DIE MUSE

I. Theil

Leipzig
in Johan Carl Müllers
Buch und Kunſthandlung
1776

Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

STAATS-
BIBLIOTHEK
· BERLIN

Z. 105. 142

An Fräulein
Charlotte von Ingersleben
in Gera.

Glücklich dünkt, im hohen Gras verborgen,
Sich das Veilchen, wenn am jungen Morgen
Es ein Auge voll Gefühl erblickt,
Und an ſeiner Unſchuld ſich erquickt.

Mag die Tulpe ſtolz am Stengel prahlen,
Jedem Auge Pracht entgegenſtrahlen; —
O des Veilchens demuthsvolle Ruh
Zieht ſich alle ſanften Augen zu.

Wenn die Tulpen in der Sonne ſchimmern,
Sieht man es verſteckt im Thaue flimmern,
Und der Himmel glänzet mehr in ihm,
Als in jenem Farbenungeſtüm.

Es gewinnt noch in dem Blumenkranze,
Neben bunter Blumen raſchem Glanze;
Wenn dort eine blendendere ruft,
Winket hier des Veilchens ſüſſer Duft.

Schöne Wahl nur ſchmeichelt dem Geſichte,
Roſen, Veilchen und Vergißmeinnichte,
May und Schlüſſelblümchen aus der Au,
Nicht der Kaiſerkrone ſtolzer Bau.

Pflück, o Freundinn, von den Blümchen allen
Dir ein Sträußchen, wenn ſie Dir gefallen.
Schöner konnt' ich Dir ſie nicht erziehn,
Als ſie ſo im lieben Winter blühn.

Vorbericht.

Unſere Muſe hat dir nur etwas weniges in Proſa zu ſagen, liebes Publikum. Du ſcheinſt ihr ſo ziemlich gut zu ſeyn; und dieß gefällt ihr ſo wohl, daß ſie ſich alle Mühe geben wird, auch ins künftige deinen Beyfall zu verdienen. Sie giebt dir dafür auch mehr, als ſie dir verſprochen hat: nehmlich noch ſieben trefliche Compoſitionen von denen Herren Bach, Hiller und Neefe. Wenn du deine Geſinnungen gegen ein ſo gutes Mädchen nicht änderſt, ſo wird ſie dir im zweyten Theile dieſes Vergnügen wieder machen.

Sie dankt für einige wenige Beyträge, die ihr zugeſchickt worden. Ihre Einrichtung erlaubte die Unterzeichnung nicht. Will ihr künftig iemand etwas Franco zuſchicken, ſo wird ſie nicht ermangeln, die Gedichte, wenn ſie aufgenommen werden können, dem Publikum mitzutheilen, und den Namen des Verfaſſers, wenn er genannt ſeyn will, bey der Anzeige der in jedem Theile enthaltenen Stücke bekannt machen.

Den Sonnabend jeder Woche wird, wie gewöhnlich, ein Stück von einem halben Bogen ausgegeben, welches 1. Gr. koſtet. Wer voraus bezahlen will, erhält jeden Theil, welcher allzeit aus vier und zwanzig Stücken beſtehen wird, vor 18. Gr.

Innhalt.

Innhalt.

1. Stück.

a. Die Dichtkunſt. --
b. An die Leyer.
c. Die Leiden einer unglücklichen Liebe.
d. Verzweiſlung.
e. An Chloen.
f. Der allgemeine Wunſch.

2. Stück.

a. Der Morgen.
b. Warnung für die Liebe.
c. Schwärmerey.
d. Freundſchaft und Liebe.
e. Auf eine weiße Roſe.

3. Stück.

a. An Philaiden.
b. Das Blümchen Vergiß mein nicht.

4. Stück.

a. An einen Freund, zu ſeinem Geburtstage.
b. Arete an ihr Klavier.
c. Chloe an Damon.
d. An den Oktober.

5. Stück.

a. Elegie.
b. Der Sieg über den Schmerz.
c. Emete an die Freundſchaft.
d. Die Blumen, an Chloen.
e. Das Glück der Liebe.

14. Stück.

a. Neujahrsgeſchenk an Daphnen.
b. Neujahrsgeſchenk an Chloen.
c. An Demoiſelle A. als ſie dem Dichter Kuchen ſchickte, und ſagen ließ, es ſey ihr Geburtstag.
d. An Eliſen. D—r—n.

15. Stück.

a. Die alte und neue Ritterſchaft.
b. An Doris * *.
c. Selinde.
d. Alexander.
e. Grablied auf Emilien.

16. Stück.

a. Die Beſtimmungen des Menſchen.
b. Die Ruhe des Weiſen.
c. Der Unterſchied.
d. An einen Freund, da er mir die erſte Roſe ſchenkte.

17. Stück.

a. An den Herausgeber der Muſe.
b. An meinen Freund * *.
c. Einladung zum Tanz.
d. An die Freundſchaft.
e. An Selinen.

18. Stück.

a. Ein Mährchen ohne Handlung.
b. Die Hypochondrie.

c. Der

c. Der Pfeifenkopf, eine Anekdote aus der Dichterwelt. d—r—n.
d. Erklärung der Mutterlehren.
e. Die Lindenblüthe.

19. Stück.

a. An Herrn Domherrn von W.
b. Die Erwartung am Hügel * *.
c. Klage.
d. Elegie.
e. An die Flora.
f. An Eliſens Ruhebette.
g. An Selinen.

20. Stück.

a. An Herrn D. H. in Z.
b. Abſchied an eine Freundinn.
c. Warnung an Dorilis.
d. An den Amor.
e. Tugend und Laſter.

21. Stück.

a. An Eliſen.
b. Die Gräber.
c. Mein Mädchen * *.
d. Väterliche Vermahnung an Philaiden.
e. An Morpheus, eine Parodie.

22. Stück.

a. An Herrn von B.
b. Rath an den jungen Thyrſis.
c. Antwort auf eine Einladung.

23. Stück.

a. An Fräulein E. von K.
b. Das Schaltjahr.
c. Der Schalttag.
d. Schleiferlied.

24. Stück.

a. Morgengeſang.
b. An ein Brautpaar.
c. Das Thermometer.
d. An zwo Schweſtern * *.
e. Nach meiner Abreiſe von Charlotten. 1775.*
f. An Danaen.

Die Muſe.

1. Stück, den 7. Oct. 1775.

Die Dichtkunſt.

Geſchenk des Himmels, reiche Fülle
An Spuren ſeiner Göttlichkeit,
Erhabne Kraft, die ohne Hülle
Licht in des Weiſen Seele ſtreut.

Du leiteſt ihn zum Heer der Sterne,
Hebſt ihn zum Saum der Welt empor,
Und ſchaffſt ihm in der dunkeln Ferne
Die Klarheit durch die Nacht hervor.

Du lehrſt ihn ſeines Daſeyns Würde,
Führſt ihn mit Luſt zu ſeiner Pflicht,
Erleichterſt öfters ihm die Bürde
Des Lebens, wenn ihm Muth gebricht.

Du weckſt in jugendlichen Herzen
Das Feuer der Empfindung auf,
Ermunterſt ſie zu Freud' und Scherzen,
Streuſt Blumen hin in ihren Lauf.

Du biſt die Freundinn ſchöner Liebe
Und die Vertraute ihres Blicks,
Nährſt ihrer Unſchuld ſanfte Triebe,
Durch das Gemählde ihres Glücks.

Du mehrſt der Freundſchaft ſanfte Freuden,
Nimmſt ihre bangen Sorgen hin,
Und biſt ihr im Gefühl der Leiden
Die allerbeſte Tröſterinn.

Du giebſt der Tugend jenes Feuer,
Das ſie zu großen Thaten führt,
Machſt ihr die edle Würde theuer,
Die ſie in jeder Handlung ziert.

Und dieß in fühlenden Gemüthern
Zu wirken, biſt du nur beſtimmt,
Und Freude zu des Lebens Gütern
Zu ſchaffen, die die Schmerzen nimmt.

So müſſe meine Leyer tönen,
Nie wider Weisheit und Gefühl.
Sie töne vom erhabnen Schönen,
Und Tugendlehre ſey ihr Ziel.

Doch ſing' ich auch vom Glück der Liebe,
Von Freundſchaft, Freude, Tanz und Scherz,
Denn ohne dieſe Reize bliebe
Die Tugend ſchwach, und kalt das Herz.

Nur ſoll ſie nie dem Laſter dienen,
Dieß hieße ihren Werth entweyhn:
Ich will den Lorbeer nie verdienen,
Müßt' ich ihn Laſtern ſchuldig ſeyn.

An die Leyer,
1 7 6 8.

Vorüber ſind geflohn
Mir fünf und zwanzig Lenze,
Seit ich mit Roſen ſchon
Mein frölich Haupt umkränze.

Nun reißt der ſpätre Nord
Den Schmuck, der ſie umlaubte,
In unverſöhntem Mord
Den Bäumen von dem Haupte.

Das ſie bereiſt und kahl
Nach den geliebten Leichen
Mit väterlicher Quaal
Lautfliſternd niederbeugen.

Kein frölicher Geſang
Schallt mehr von ihren Zweigen,
Den trüben Winter lang
Bewohnt ſie froſtig Schweigen.

Monarchiſch wird die Zeit
Mein braunes Haar entfärben,
Und Scherz und Frölichkeit
In meinen Blicken ſterben.

O du, der Götter Preis!
Geliebte, ſüße Leyer!
Verlaß mich nicht als Greis
Mit deinem heil'gen Feuer.

Die Leiden einer unglücklichen Liebe.

Verſieche heut, du Quelle meiner Thränen,
Du Labſal meiner Traurigkeit!
Betrübtes Herz, vergiß das bange Sehnen,
Der Schwermuth tiefe Trunkenheit.
Erheitre dich, wenn ja noch ein Vergnügen
Für dich in dieſem Leben iſt,
Die Hoffnung täuſcht, nie wirſt du ſie beſiegen,
Bis dich die ſtille Gruft verſchließt.

Geliebte, nimm mein unglückſeligs Herze,
Ein Opfer zarter Liebe hin,
Bedaure mich, da ich, gequält vom Schmerze,
Nun ohne dich nie glücklich bin.

Dein Bild verfolgt mich, wenn durch ſchwarze Nächte
Verzweifelnd meine Seele wacht —
O Liebe, du gefährlichſte der Mächte,
Die uns oft ewig elend macht!

Und wenn mich ja ein matter Todtenſchlummer
In eine kalte Ruhe wiegt,
So quälet mich ein Traum mit Angſt und Kummer,
Der alle Martern überwiegt.
Ich ſehe dich, du zärtliche Geliebte,
Wie du voll Liebe mit mir ſprichſt,
Und doch die Bruſt, die dich noch nie betrübte,
Mit weggewandtem Blick, durchſtichſt.

Ach! warum war die ſchönſte Lebensſcene
Ein Traum, ein leeres Schattenbild?
Nun fühl' ichs erſt, da noch ſo manche Thräne
Aus den verweinten Augen quillt. —
O Seligkeit! in meinem Blute liegend
Ward ich an deine Bruſt gedrückt,
Da wurde noch mein ſterbend Auge ſiegend
Von deinem zärtlich angeblickt.

Wie gerne flöh' ich itzt zu deinen Füſſen! —
Ach! könnt' ich ewig bey dir ſeyn!
Wie wollt' ich dir, beſeelt von deinen Küſſen,
Die Opfer meiner Liebe weyhn!

Wie wollt' ich dich in meine Arme drücken!
Wie froh mich ſo entkörpert ſehn!
Denn könnt' ich wohl mit ſeligerm Entzücken
Zum künft'gen Leben übergehn?

Verzweiflung.

Die ich mit raſchen Griffen ſpielte,
Wenn ich des Gottes Einfluß fühlte,
Voll ſtürm'ſchen Feuers in der Bruſt —
Die Leyer hängt an traur'gen Buchen,
Wo Gram und Sorgen mich beſuchen,
Entwöhnt der Ruhe und der Luſt.

Sie, längſt, nach freudenloſen Tagen
Dem Hayne meinen Schmerz zu ſagen,
Zum Trauerton herabgeſtimmt,
Strömt unbehorcht die bangen Lieder
Und Schauer in die Thäler nieder,
Wo ſchwach der Strahl des Mondes glimmt.

Nicht Weſte ſäuſeln unterm Laube,
Wo mein unruhig Herz zum Raube
Der unverſöhnten Schmerzen wird,
Und wo, vertraut mit blaſſen Schatten,
Die hier den Geiſt verhauchet hatten,
Mein ſcheuer Fuß durch Hölen irrt.

Entſetzen hängt von ſteilen Hügeln,
Um die auf ſchwarzer Stürme Flügeln
Der Donner murmelt, ernſt herab.
Kein Sonnenſtrahl, ſeit jener Sphären
Concert erſtaunte Welten hören,
Durchdrang dieß ſchreckenvolle Grab.

Hier ſollen meine wilden Klagen
Lautdonnernd an die Felſen ſchlagen,
Daß dann ihr Abgrund brüllend bebt.
So ſoll ſie mein Geſang erſchüttern,
Daß, wie die Welt einſt in Gewittern
Der ält'ſte ſtürzt, und mich begräbt.

An Chloen.

Hier, Chloe, irr' ich athemlos
Umher dem Hügel zu,
Vom Hügel in des Thales Schoos
Geſcheucht, und ohne Ruh.

Nach dir ſpäht mein getäuſchter Blick
Im dichten Buſche hier;
Da horch' ich, du mein Wunſch! mein Glück!
Im Pulsſchlag oft nach dir.

Jtzt rauſcht das trügeriſche Laub
Mir ſüſſe Hoffnung zu;
Doch ich bin eitler Hoffnung Raub,
Nur Zephyr war's, nicht du.

Doch wie? in ſtiller Schwermuth neigt
Dort jede Blume ſich?
Und hier? — in trüber Stille ſchweigt
Der ganze Hayn um mich?

So traur't die Flur, ſo traur't der Hayn,
Wenn meine Chloe fehlt;
So traur't mein Herz um dich allein,
Um dich nur, die es quält.

Den Aeſten ſchlinget meine Treu
Hier deinen Namen ein,
O Chloe, gehſt du hier vorbey,
So ſprich: mein Herz iſt ſein.

Der allgemeine Wunſch.

Der Wunſch nach Glück beſeelet alle Herzen,
Nur leben wir zu kurz, ihn ſtets erfüllt zu ſehn,
Und doch zu lang, blos unter Tanz und Scherzen,
Im Taumel hinzugehn.

Die Muſe.

2. Stück, den 14. Oct. 1775.

Der Morgen.

Schon reißt aus Titans matten Armen
Aurora ſich,
Und eilt mit ihren raſchen Pferden
Der Erde zu.

Schon ſtralt ihr Feuer in den Tiefen
Des Horizonts,
Und röthet jener Berge Spitzen
Durch ihren Blick.

Auf Roſen eilet ſie herüber
Vom Buchenhayn;
Grüßt die Natur mit holdem Lächeln,
Und ſegnet ſie.

Sie wandelt in das Thal der Liebe,
Wo Chloe ſchläft,
Doch fruchtlos dringt ſie vor mein Bette,
Schon längſt wach' ich.

Sie weckt am Buſen ihres Gatten
Die Nachtigall,
Und ſchimmert durch die dichten Aeſte,
Ins Hänflingneſt.

Die Wachtel ſchaut aus hohem Waizen,
Gebückt hervor,
Und ſchlägt aus der bethauten Furche
Ihr Morgenlied.

Die Lerche ſteigt mit ſanften Trillern
Zum Aether auf,
Sie ruft den noch entſchlafnen Gatten
Mit Zärtlichkeit.

Das Wild, das auf den fetten Fluren
Die Nacht durchwacht,
Eilt, da ſich Titans Pforten öffnen,
Im Wald zurück.

Schon melden laue Sommerweſte
Den ſchönſten Tag,
Und buhlen um die friſchen Blumen
Im krummen Thal.

Der Sperling ruft den müden Bauer
Von ſeiner Streu,
Er eilt mit ſeinen muntern Kühen
Aufs öde Feld.

Wie heiter lächeln ſich die Fluren
Einander an!
Der Fühlende ſieht ihre Wonne,
Und lächelt mit.

Doch ach! wie wenig Seelen wachen
Noch auf der Flur!
Nur mich und jenen guten Bauer
Entzückt ihr Reiz.

Itzt eil' ich hin aus meinen Büſchen,
Zu ſeinem Pflug,
Will dieſe Früchte mit ihm theilen,
Mich mit ihm freun.

Warnung für die Liebe.

Hier lag Amynt an dem beblümten Rand
Des Bachs, der ihm manch Schlaflied rauſchete,
Wo Daphne ihm oft Blumenkränze wand
Und dann belauſchete.

Sein Auge, das ſonſt freudig um ſich ſah,
Und Daphnens Blick mit ſeinem Blicke fieng,
Sinkt in den Bach, wie angezogen, da
Itzt Daphne von ihm gieng.

Sie hatte nicht, wie ſonſt, ihn überraſcht,
Und wenn er ſchlief, mit Küſſen aufgeweckt,
Er hatte nicht, wie ſonſt, ſie aufgehaſcht,
Wenn ſie ihn froh erſchreckt.

Sie hatte nicht, wie ſonſt, ſein Haar umſchmückt,
Mit Roſen, die ſie ſelbſt vom Stocke brach.
Er hatte nicht, wie ſonſt, ſie ſanft gedrückt,
Wenn ſie von Sehnſucht ſprach.

Er lag am Baum, und ſtarrte ſtumm für Schmerz
Die Namen an, die er und Daphne ſchnitt,
Ein Thränenbach verrieth ſein jammernd Herz,
Und zeugte, was er litt.

Denn Daphne war ihm mehr als Gold und Thron,
Und ihr Amynt der Abgott ihrer Bruſt.
Sie liebten ſich, und ihre Tage flohn
In ungeſtörter Luſt.

Doch Daphnens Herz, das beſte auf der Flur,
War ungetreu, ſie kam und gab das Pfand
Ihm heut zurück, am Baume, wo der Schwur
Der Treue ſie verband.

Flieht, Jünglinge, der Mädchen Augen, ſcheut
Sie wie ein Gift, das euer Leben frißt,
Da ſo ein Herz voll Lieb und Zärtlichkeit
Wie Daphnens treulos iſt.

Schwärmerey.

Getreue Dämmerungen
Des dichten Hayns, wo ich
Sie, die mein Herz bezwungen,
Beliſſen oft beſchlich.
O Mond, der durchs Geſträuche,
Das mich und ſie umſchloß,
Sein mildes Silber goß,
Seyd meiner Klagen Zeuge,

Hier war's, wo mir Beliſſe
Das Pfand der Treu geſchenkt,
Wo ſich ihr Bild durch Küſſe
Tief in mein Herz geſenkt.
Ich trank aus ihren Blicken
Noch nie gefühlte Luſt,
Und ſank an ihre Bruſt
In ſchmelzendem Entzücken.

Feucht war ihr blaues Auge,
Das zärtlich ſchmachtete.
O wie aus jedem Hauche
Elyſium athmete!

Im Taumel von Vergnügen
Und ſüſſer Trunkenheit
Sah Amor faſt mit Neid
Mich ihr in Armen liegen.

O Wonne der Umarmung!
Nur allzukurzes Glück!
Uns trennte ohn' Erbarmung
Ein neidiſches Geſchick. —
Ihr Götter ſehn', Beliſſen
Unfähig je zu ruhn,
Laßt mir mein Leben nun
In Thränen ſchnell zerfließen.

Ach! dieſem armen Herzen,
Dem alles, alles fehlt,
Blieb nur Gefühl der Schmerzen,
Doch ſüß, indem es quält.
Des Lebens zu genießen,
Lädt uns die Freundſchaft ein, —
Wie? kann das Leben ſeyn,
Ein Leben ohn' Beliſſen?

Und wenn, von Thränen müde,
Dieß Herz nun ſchwächer ſchlägt;
Wenn um mich ſtiller Friede
Die ſanften Schwingen ſchlägt;

Wenn ich dieß Auge ſchlieſe,
So iſt nichts mehr für mich,
Als der Gedank an Dich,
O göttliche Beliſſe!

Mein Geiſt wird um dich ſchweben,
Dir, Theure, unbewußt:
Doch fühlſt du ſanftres Beben
In deiner ſchönen Bruſt,
Fühlſt du von Thränengüſſen
Erleichtert, mindern Schmerz,
Dann kann Dein beſtes Herz
Auf ſeinen Einfluß ſchließen.

Und dann, — o welche Wonne! —
Wenn in Elyſien,
In jener neuen Sonne
Wir uns umarmend ſehn!
Beflügelt euch, ihr Stunden;
Schon ſchwing ich mich empor,
Mit dir, die ich verlor,
Auf ewig bald verbunden.

Freundſchaft und Liebe.

Die Götter gönnten uns ſchon hier ein Himmelreich,
Und ſchufen euch.

Auf eine weiße Roſe.

Du Röschen, das das Bild der Jugend,
Die Farbe ſeiner Unſchuld trägt,
Du deckteſt eine Bruſt voll Tugend,
Die Zärtlichkeit und Liebe ſchlägt.

Dich gab mir Chloris, meine Freude,
Für eine rothe, ſchön wie ſie,
Die unterm neſſeltuchnen Kleide
Dem Buſen ihre Farbe lieh.

Da zeigteſt du dich meinen Blicken,
Als ich aus ihren Wolluſt trank,
Und nun mein Auge voll Entzücken
Herab auf deine Wohnung ſank.

Sie ſah's mit lächelndem Vergnügen,
Und öfnete den dünnen Flor,
Ihr Buſen ſchlug, dich ſanft zu wiegen,
Und reizend zog ſie dich hervor.

Nun biſt du mein, doch ach! wie lange?
Wie lange, Röschen, bleibſt du mein?
Mein Kuß fleht deinem Untergange,
Und ach! — er muß dein Mörder ſeyn.

Die Muſe.

3. Stück, den 21. Oct. 1775.

An Philaiden.

O Freundinn, die ich mehr als meine Seele liebe,
Noch iſt mein Blick von Zähren trübe,
Noch fühlt dieß arme bange Herz
Der ganz empfundnen Trennung Schmerz,
Und wird ihn lange noch, und wird ihn ewig fühlen.
Nein, liebſte Freundinn, den Verluſt
Erſetzt mir nichts: Wer giebt der öden Bruſt,
Gewohnt, in Dir des Lebens Glück zu fühlen,
Wer giebt ihr Philaiden wieder? —
O der Gedanke bebt durch alle meine Glieder.
Von dir getrennt — vielleicht auf ewig? — Tod
Iſt in dem ſchrecklichen Gedanken:
So furchtbar, als er dem in jeder Welle droht,
Dem ungetreu die Breter ſchwanken,
Wohin dem Sturm im Meer ſein Leben noch entrann.

Wie gern — o daß ich nicht mehr als das Schickſal kann! —
Wie gern wollt' ich ein Theil von meinem Leben,
Für Dich, geliebte Freundinn, geben! —
Denn was, von Dir getrennt, iſts Leben noch für mich?
Und iſt ein Jahr, worinn ich Dich
Geſehn, geliebt, verehrt, bewundert,
Nicht mehr, als, ohne Dich, ein halb Jahrhundert?
Verloren iſt nunmehr für mich
Die heitre Ruh, die roſenfarbne Freude,
Der ſchlaue Scherz, die um uns beyde
Die Welt von Sorgen leer gemacht;
Die mich in mancher Frühlingsnacht
So glücklich, wie Dianens Schläfer
Und ſorgenlos und froh gemacht,
Wie einſt Apoll es war, als ihn zum Schäfer
Die Hofkabalen im Olymp gemacht.

O welche ſel'ge wonnevolle Tage
Durchlebt' ich da! werth meiner ew'gen Klage,
Als ich von deinem Reiz entzückt,
Dich ſchöner jeden Tag erblickt.
Der frohe Leichtſinn hüpfte
Mit Lachen her um Dich,
Und aus der Wangen Grübchen ſchlüpfte
Cytherens Sohn, verbarg im ſchönſten Buſen ſich,

Wo Grazien mit holder Anmuth thronen,
Die lieber ihn, als Amathunt, bewohnen.
Auf deinen Lippen wohnt der Scherz,
Und Adel und Gefühl belebt dein ſchönes Herz.
Ich trank aus deinen Blicken
Der Wolluſt ganzen Ueberfluß
Und was du ſprachſt, war mir Entzücken.
O Mund, gemacht zum ſüſſen Kuß!
Nicht mehr wird nun dein Lächeln mich beglücken?
Nicht mehr kann ich die weiſſen Hände drücken?
Nicht mehr ſchwimmſt du im leichten Tanz
An meiner Hand, umringt von Freuden,
Dahin : ſo hüpft im Mondenglanz
Cytherens Nymphenchor beym Klange ſüſſer Sayten.

Wie ſchön war mir die blumenvolle Flur,
Das reizende Geräuſch von Thal und Hügeln
Und Büſchen, die im ſtillen Bach ſich ſpiegeln!
Es lächelte um Dich die freundliche Natur.
Mit lieblichem Gefühl durchſtrömt aus deinen Blicken,
Aus deinem Mund, mein warmes Herz,
Gefälligkeit und Witz, Gefühl und ſanfter Scherz;
Und ich war trunken vom Entzücken.
Viel ſchöner war des Haynes Grün,
Viel ſchöner ſah ich da die Abendſonne glühn,
Viel lachender die Blumen blühn;

Viel reizender hört' ich die Nachtigallen ſingen.
Erſtorben iſt mir nun der Hayn,
Ach! nun durchirr' ich ihn allein.
Und ſelbſt auf ſanfter Weſte Schwingen
Rauſcht Unruh her, und Schwermuth hüllt mich ein.

Wenn ſonſt mit fürchterlichen Schwingen
In meine Seele düſtrer Gram,
Nun mein beſtändiger Gefährte, kam:
Wie ſchnell haſt Du ihn weggelächelt!
Sanft, wie der Weſt die Glut von deinen Wangen fächelt,
Die bald, von meinem Kuß gelocket, wieder kam!

Wenn Du mit zauberiſchen Tönen
Das Hüpfen ſüſſer Luſt, der Liebe leiſes Sehnen,
Der Freundſchaft warm Gefühl in raſche Saiten ſangſt,
Und mein empfindend Herz durchdrangſt:
Wie glaubt' ich da Elyſiums ſel'gen Chören
In trunkner Wonne zuzuhören!

Wenn Falſchheit, Trug und Menſchenhaß
Feindſelig her in meine Hütte kamen,
Und grauſam mir den Frieden nahmen:
Wie floh' ich froh zu Dir! Ruh einer Göttinn ſaß
Auf deiner heitern Stirn, auf deinen blüh'nden Wangen,
Und Freundſchaft, und geſchäftiges Verlangen

Belebte

Belebte Dich für meine Ruh.
Wie eilt' ich deinen Armen zu!
Und hörete nicht der Sorgen laut Getümmel,
Und fühlt in deinem Blick den Himmel,
Und meine Freudenſchöpferinn warſt Du.

Die Bosheit zwar im täuſchenden Gewande
Der Tugend hat den Dolch gezückt;
Allein uns traf ſie nicht, und ward zu tiefrer Schande
Entlarvt, und in den Staub gedrückt.

O denke noch einmal zurücke
An jene Zeit. Was fehlte meinem Glücke,
Da mir kein Tag ins Meer entfloh,
Wo nicht von deinen Anblick froh
Mein Herz ſein Daſeyn reizend fühlte?
Der Stolz, Dir, Theurſte, werth zu ſeyn,
Nahm meine ganze Seele ein,
Die nicht nach andern Gütern zielte,
Um die der Thoren Schwarm, mit lächerlicher Müh,
Sich drängt. Nun reizet mich kein Glück und keine Freude,
Denn Philaide theilet ſie
Nicht mehr mit mir. Verdammt zu ſtummen Leide
Flieh' ich, was ſonſt mit Dir mir reizend war.
Kein Buch, kein Tanz hat, wo ich Ruhe fände,
Und geh' ich zum Klavier, ſo ſpielen nur die Hände.
Wohin ich ſeh, ſtellt ſich dein holdes Bild mir dar.

Hier, denk' ich, ſcherzte ſie, und da hat ſie geſungen,
Dort hat ihr Blick mein Herz durchdrungen;
Und denk' und fühl' es ganz, wie liebenswerth ſie war.
Doch ach! dein Bild iſts nur, und Philaide fehlet;
Wo ſie ſonſt war, iſt ſteifer Zwang,
Und Scherz und Freundſchaft und Geſang
Sind ſchnell ihr nachgeflohn: der finſtre Kummer quälet
Mich ohne Raſt, ſeit ſie mir fehlet.

O du des Menſchen traur'ges Loos!
Im nächſten Lenz noch war ich glücklich,
Und war es ganz: da reißt dich augenblicklich
Dein Schickſal fort. So liegt in ſüſſen Traum verſunken,
Der Sohn des Glücks, von Größ' und Wolluſt trunken,
Verloren in der Freude Schoos;
Erwachend fühlt er alles ſich entriſſen;
Noch glücklich, wenn das Ungeſtüm
Des ſtrengen Mißgeſchickes ihm
Vergönnt, daß ungeſtört die Thränen ihm entfließen,
Der Balſam für ein leidend Herz.

Geliebte! mit den wärmſten Schlägen
Klopft mein mir ſelbſt entrißnes Herz
Dir nach, das Wünſche nur und Schmerz
Um dich, bis es einſt ſtockt, bewegen.
Wie hat dein ſüſſes Bild
Mein zärtlichfühlend Herz erfüllt;

Und

Und jede deiner Abſchiedsthränen,
Die aus dem beſten Herzen, voll
Von Sympathie mit meinem bangen Sehnen,
Und aus den ſchönſten Augen quoll,
Hat es mit unauslöſchbarn Zügen,
Noch tiefer eingedrückt.
Und ſolche Schmerzen zu beſiegen,
Iſt kein empfindend Herz geſchickt;
Und ſtoiſch ihm nicht unterliegen,
Nennt lächerlich der weiſe Pöbel Pflicht?
Ich ſchäme mich der Thränen nicht.

Doch nicht der leiſeſte von meinen Klagetönen,
Der unaufhörlich nach Dir ruft,
Soll, liebenswürdigſte der Schönen,
Dein Ohr dem Ton der Freud entwöhnen.
Genieſſe du in mildrer Luft
Des Lebens allerbeſtes Glücke.
Es wacht ja über dein Geſchicke
Dein väterlicher Freund, gleich einem Genius.
Der Grazien Kunſt, den Kummer, den Verdruß
Hinwegzuſcherzen, wegzuſingen,
Wem kann ſie mehr, als dir gelingen?
Und wo du gehſt, folgt deinem Schritt
Harmloſe Unſchuld, wo dein Auge
Nur lächelt, lacht der Himmel mit.
O daß nie um dein frölich Auge
Des Kummers trüber Schatten ſchwebt!

Und wenn ja deine Bruſt ſich voller Unruh hebt,
So ſey es ſüß, wie wenn die junge Roſe
In ihrem Thronbeglänzten Schooße
Von Zephyrs Hauche ſanft erbebt.

Das Blümchen Vergiß mein nicht.

Blau wie des Himmels Azur glänzt,
Faſt ungekannt und ungeprieſen,
Ein Blümchen, das auf naſſen Wieſen
Das hohe Sauergras umgrenzt.

Die ganze Schönheit der Natur
Liegt völlig in ihm ausgedrücket,
Sein ſanfter Schmuck am Bach entzücket
Mich mehr, als alles auf der Flur.

Begleitet Chloe mich am Bach,
So eil' ich ihr es abzupflücken,
Und ihre Bruſt damit zu ſchmücken,
Dann folgen tauſend Küſſe nach.

Doch ehe wir uns ſatt geküßt,
Iſt es verwelkt, wir beyde trauern,
Soll unſer Glück nicht länger dauern,
Als dieſes Blümchen ſterblich iſt?

Die Muſe.

4. Stück, den 28. Oct. 1775.

An einen Freund, bey ſeinem Geburtstage 1774.

Wie aus den Dämmerungen
Der bleichgewordnen Nacht,
Von Vögeln aufgeſungen,
Der junge Tag erwacht.

So trennt ſich die Sekunde
Des letzten Jahres ab,
Und eine neue Stunde
Rollt hinter ihr herab.

Mit ihr gebiert die Freude
Nun neues Glück für Dich,
Und im verjüngten Kleide
Schmückt deine Jugend ſich.

O Freund, genieß die Güter
Die Dir die Jugend beut,
Das Feuer der Gemüther
Entfliehet mit der Zeit.

Itzt ſuchen Dich Vergnügen,
Im kurzem ſuchſt Du ſie,
Und wenn ſie Dir entfliegen,
Erreicheſt Du ſie nie.

Der Kindheit frohe Spiele
Erregen in uns nur
Entzückende Gefühle
Der Einfalt der Natur.

Allein wenn nun allmählig
Der Buſen weiter wird,
Und Herz und Seele ſelig
In goldnen Fluren irrt.

Und Ahndung ſüſſer Triebe
Im Herzen nun erwacht,
Und Zärtlichkeit und Liebe
Aus ſanften Augen lacht.

Und Frömmigkeit und Güte
Den weichen Buſen füllt,
Dann mahlt ein ſolch Gemüthe
Uns Gottes Ebenbild.

Doch dieſe Jahre gehen
Wie Augenblicke hin,
Und eh wirs uns verſehen,
Iſt unſer Glück dahin.

So blühet eine Roſe
Am Mittag, und ein Nord
Reißt ſchnell aus ihrem Schooße
Die letzten Blätter fort.

Nur taumelt in den Lüften
Noch ein zephyriſch Meer
Von ſüſſen Ambradüften
In trunknem Kreuſel her.

Dieß iſt das Bild der Jugend,
Flieht auch ihr Reiz davon,
Bleibt Unſchuld, Lieb und Tugend,
Doch immer unſer Lohn.

Sie bahnen uns die Schritte
Zum Alter, Glück und Ruhm,
Und leiten unſre Tritte
Hin in Elyſium.

O Freund, dein ganzes Leben
Sey dieſem Urbild gleich,
Der Tugend Freuden weben
Dir hier ein Himmelreich.

Und wenn einſt deine Blicke
In heitre Sphären ſehn,
So ſchaue noch zurücke
Vor deinem Uebergehn:

Wo deines Lebens Wonne
Am Abend ſich verwiſcht,
Wie ſich das Gold der Sonne
Mit Lunens Silber miſcht.

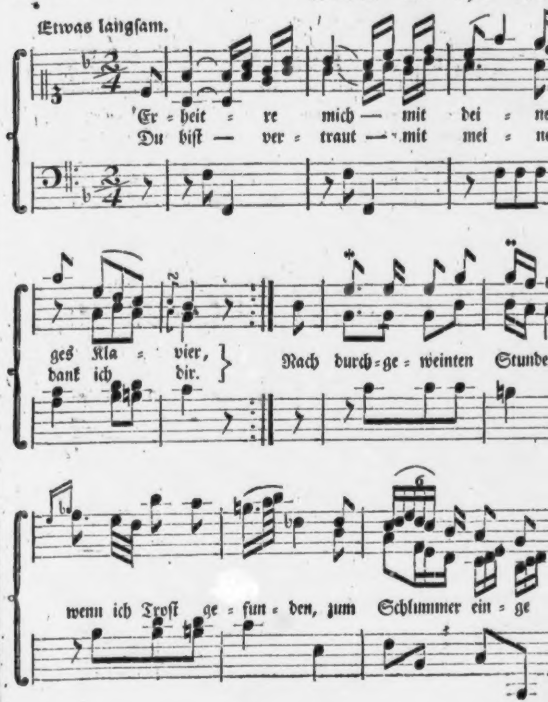
Arete
an ihr Klavier.

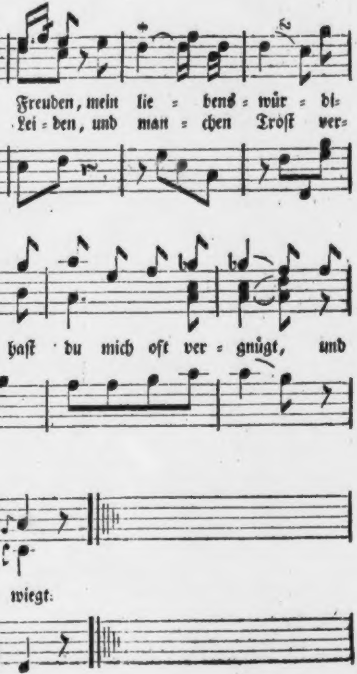
Erheitre mich mit deinen Freuden
Mein liebenswürdiges Klavier,
Du biſt vertraut mit meinen Leiden,
Und manchen Troſt verdank ich dir.
Nach durchgeweinten Stunden
Haſt du mich oft vergnügt,
Und wenn ich Troſt gefunden,
Zum Schlummer eingewiegt.

O Liebe, Königinn der Herzen,
Auch über meines herrſcheſt du,
Doch gabſt du mir nur deine Schmerzen,
Und dafür nahmſt du meine Ruh.
Du hörteſt meine Klagen,
Geliebtes Saitenſpiel,
Du halfſt ſie mir ertragen,
Und täuſchteſt mein Gefühl.

Arete an ihr Kl

Etwas langſam.


Er = heit = re mich — mit dei = ne
Du biſt — ver = traut — mit mei = ne
ges Kla = vier,
dank ich dir.
Nach durch = ge = weinten Stunde
wenn ich Troſt ge = fun = den, zum Schlummer ein = ge
2
6


Freuden, mein lie = bens = wür = di=
Lei = den, und man = chen Troſt ver=
haſt du mich oft ver = gnügt, und
wiegt.

Wenn Luna ihre Silberwellen
Durch Hayn und Fluren ſtrömen ließ,
Dann fieng mein Buſen an zu ſchwellen,
Weil mich ihr Anblick trauern hieß.
Da ſehnt' ich mich zurücke
Nach meiner ſchönen Flur,
Wo unter Lunens Blicke
Mir Damon Liebe ſchwur.

Doch Er, den ich ſo ſehr geliebet,
Verdiente meine Liebe nicht,
Er hat mein zärtlich Herz betrübet,
Ein Herz voll Liebe, Treu und Pflicht.
Er kannte nicht die Wonne,
Die Seelen glücklich macht,
Die wie die Frühlingsſonne
Der Flur am Morgen lacht.

Mein Herz ſoll niemand wieder kränken,
Er ſey der weichſten Liebe Preis,
Und einem Jüngling will ichs ſchenken,
Der ſeinen Werth zu ſchätzen weis:
Der wie ſein eigen Leben,
Und mehr, das Meine liebt,
Und ſollt' ers für mich geben,
Mit tauſend Freuden giebt.

Dann Liebe, will ich dich genießen,
Ganz will ich dir mein Leben weyhn,
Es ſoll mir ohne Schmerz verfließen,
Und ich will immer glücklich ſeyn,
Dann ſollſt du froher Spielen
Mein liebliches Klavier,
Und Freuden mit mir fühlen, —
O Liebe, gieb ſie mir!

Chloe an Damon.

1764.

Ach! Damon, ach! der loſe,
Der Zephyr küßte hier
Die junge friſche Roſe
Und lacht' und floh von ihr.

Ich ſah ſie ſich entſchließen;
Sie glühte doppelt ſchön.
Da eilt' er ſie zu küſſen,
Wie küßt' er ſie ſo ſchön!

Sie ſchloß ihn mit Entzücken
In ihren Buſen ein,
Und er, ſie zu berücken,
Schien recht verliebt zu ſeyn.

Noch

Noch trunken von den Freuden
Der Küſſe, feucht vom Thau,
Buhlt' er voll Zärtlichkeiten
Um Tulpen in der Au.

Ach! Damon, deinen Küſſen
War ſtets mein Mund bereit;
Doch ganz ſie zu genießen,
Wünſcht meine Zärtlichkeit.

Ach! könntſt du untreu werden,
Für den mein Herze ſpricht?
Mein Damon untreu werden? —
Das kann er ewig nicht.

An den October.

1765.

Du fliehſt, gejagt von einem wilden Volke,
Der Winde, die dem Kerker Aeolus entließ,
Das kühn herab von der herumgetriebnen Wolke,
Mit vollen Backen bließ;
Daß ſich vor ihm die Eichenwälder bückten,
Ihr traurig kahles Haupt die Linde abwärts hieng,
Und Blätter, die voll Lenz den heil'gen Baum umſchmückten,
Um ſich zerſtreut, umfieng.

So hängt die Mutter über dem geliebten
Und hoffnungsvollen Sohn zum kalten Sarge hin,
Und weint ihr Leben aus. Nur dieß iſt der Betrübten
Nach langer Müh Gewinn.
Du ſiehſt bereiſt zu unbeſonnten Hügeln,
Wo kalter Erde Schooß kein Blümchen je entſtieg,
Die todte Schöpfung ſtarrt, und nie vor Zephyrs Flügeln
Der alte Nord entwich.
Lyäus greift erboßt nach der gefrornen
Unreifen Traub' und zieht die ſtarre Hand zurück,
Und weint nach friſchen Moſt, und ſchmält des neugebornen
Vom kargen Sonnenblick.
O Bachus! ach! durch die verlaßnen Zelter
Schreyt ſo die Braut umher, die ihren Jüngling ſucht,
Schreyt ſo der Dichter Schwarm, herzugeſtürmt zur Kelter,
Und ſiebt ſie leer, und flucht.
Unaufgeſchwellt von rother Trauben Feuer,
Entſchläft in ihrer Bruſt Begeiſtrung heil'ger Wuth.
Ein langes Klaglied ſchallt von der verſtummten Leyer,
Dann hängt ſie ſtumm, und ruht.
Nicht Wein, nur Punſch wird ihren Buſen wärmen,
Der dir zum Schimpf im Glas, o Bachus, glüht.
Und rauſchender Geſang wird von den Lippen ſchwärmen,
Nur, Bachus, dir kein Lied.

Die Muſe.

5. Stück, den 4. Nov. 1775.

Elegie.

So muß ich denn im Frühling meines Lebens
Den Schatten jeder Freude ſcheun?
So wünſch ich noch mein erſtes Glück vergebens,
In meinem Herzen zu erneun? —
Wie wenig zähl' ich Stunden, wo die Freude
Den Weg zu meinem Herzen fand!
Sie rauſchten fort; ich fühlte ſie — und leide
Nur mehr, weil ich ſie recht empfand.
O komm zurück, du erſte ſchöne Jugend,
Du flohſt mir ungenoſſen hin;
Doch lieſſeſt du mir Unſchuld, gabſt mir Tugend,
Des Kummers ſüſſe Tröſterinn.
Sie leitet mich, auf jedem meiner Schritte,
Den beſten Weg zu ſtiller Ruh,
Und drückt mir ſanft in meiner kleinen Hütte,
Die naſſen Augenlieder zu.

Schön iſt der Stolz, wenn uns das Herz vertheidigt,
So oft man unſern Werth verkennt,
Und wenn es ſagt: Dich hab ich nie beleidigt,
O Tugend, die ihr Thorheit nennt.
Ihr fühlet nicht das ſelige Entzücken,
Das ſie in jede Handlung ſtreut,
Wenn ungeſehn von laſterhaften Blicken,
Sie ſich in ihren Pflichten freut.
Stets wird ſie mich, von Freuden auch verlaſſen.
Durch ihren innern Lohn erfreun,
Und ungeſchwächt beym ſeligen Erblaſſen,
Noch Tröſterinn und Freundinn ſeyn.

Der Sieg über den Schmerz.

Wenn das betrübte kranke Herz
Das, was es fühlt, in keinen Buſen ſchütten,
Nicht klagen darf, wie viel es ſchon gelitten,
Dann iſt der Schmerz noch mehr als Schmerz.
Doch ſchließt es ihn in ſich hinein,
Und kann es ihn durch keinen Troſt beſiegen,
So will es ſelbſt viel lieber unterliegen,
Als eines Glücks Vergifter ſeyn.

Emete an die Freundſchaft.

Dir holde Freundſchaft, deren Macht
Mir einen Freund hervorgebracht,
Der mich ſo zärtlich liebt,
Dir will ich dankend Opfer weyhn,
Und mich mit ihm des Glückes freun,
Das uns die Tugend giebt.

Doch! könnt' ich ſeine Ruh' erflehn!
Könnt' ich ihn doch nur glücklich ſehn,
Den edeln beſten Freund!
Nimm, Freundſchaft, ihm der Liebe Schmerz,
Beruhige ſein ſchönes Herz,
Das ängſtlich um mich weint.

Die Blumen.
an Chloen.

Mädchen, ſchöner, treuer als Cythere,
Zauberteſt du dieſe Blümchen mir
Aus der Flur, wo ungeſtüme Heere
Aeols raſen, herfür?

Oder hat von Grazien erzogen,
Sie ein Amor, der Dich liebt gebracht,
Der von Gnid voll Sehnſucht weggeflogen,
Deinen Buſen bewacht?

Oder gab Dein Mund der friſchen Roſe
Dieſe Purpurröth, in der ſie ſtrahlt?
So hat ſie in Florens buntem Schooſe
Nie der Frühling gemahlt.

Und Du giebſt mir, frölich mich zu kränzen,
Dieſe Blümchen? Zärtlich küß' ich ſie.
Neu geſchmückt ſoll meine Leyer glänzen:
Blümchen, ſchlingt euch um ſie!

Blumenloſe Flur, o könnt' ich zwingen
Durch der Leyer Klang den Lenz aus dir!
Blümchen, Chloe, kann ich Dir nicht bringen.
Ach! ſie blühen nicht mir.

Frühling, lächelſt Du in meine Tage,
Beſte Chloe, die mein Herz entzückt,
Hör' es klopfen. Ja ich fühls, ich ſage
Nicht, wie Du mich beglückt.

Aber Blumen bringt mein Lied nicht wieder
Aus der Flur: ſie haucht der Nord hinein.
Doch willſt du Geſänge! — Alle Lieder
Meiner Leyer ſind dein.

Das Glück der Liebe.

Ein Herz, gemacht der Liebe Glück zu fühlen,
Und ihrer Freuden Werth,
Bleibt ruhig, wenn die Welt zerſtört
Zuſammenfällt, und Stürme ſie durchwühlen.

Kein kleinrer Wunſch kann es erhitzen,
Als der, trotz Hinderniß und Neid,
Den Gegenſtand der treuſten Zärtlichkeit,
Um in ihm mehr, als Welten, zu beſitzen.

An die Scherze.

Ihr jungen Scherze, kommt, belebt die Laute wieder,
Die itzt nur Elegien weint.
In wilder Furchtbarkeit ſchallt ſie von Felſen nieder,
Wo die Natur geſtorben ſcheint.

Da irr' ich hin. Mein Herz von ſchwarzer Angſt entriſſen,
Flieht, die ihm lächelnd winkt, die Ruh;
Nur ſelten drückt der Schlaf, noch voll von Thränengüſſen,
Die ſchlummerloſen Augen zu.

So täuſchet ſich mein Herz mit ſchrecklichen Geſtalten,
Durch ſeine Phantaſie bethört. —
Wann wird die neid'ſche Zeit den Vorhang mir entfalten,
Der mir der Zukunft Ausſicht wehrt? —

Der — ach! vielleicht mir dann ein weit erzürntes Wetter,
In trüber Ferne reifend, zeigt,
Das mir von glüh'nden Wolken droht — ach! iſt kein Retter? —
Und mich in tiefe Qualen beugt?

An den Bach.

Geliebter Bach, der aus der Silberquelle
Ins Thal, umringt von Sträuchen rauſcht;
Wie iſt der Himmel über dir helle!
Wie ruhig der Mond, der in dir ſich ſpiegelt und lauſcht!
Ich ſeh um dich die ſchönſten Blumen blühen;
Sie küſſen dich: Du eilſt vorbey,
Um über Kieſel ſchneller zu fliehen,
Sie ſtemmen ſich an; vergebens du murmelſt vorbey.
So ſchnell wie du entſchlüpft mein kleines Leben;
O flöß' es auch ſo ruhig hin,
Von ſichern Schatten immer umgeben,
Durch Felſen und Sturm, in Thäler, wo Freuden mir blühn!

Bild
vom Ueberdruß des Lebens.

Der Flüchtling, der ſich ſelbſt, und Menſchen ſatt,
Durch Fluthen kreuzt, und den Gefahren trotzt,
Sieht lächelnd, da die andern winſelnd flehn,
Den fernen aufgethürmten Wellen zu.

Er ſeufzet nur, weil ſie noch ferne ſind,
Indeſſen nach den müden Steuermann
Ein aufgelebter Schein von Hoffnung täuſcht,
Und Indien mit ſeinen Schätzen winkt.

Itzt wirft ein hergewälzter Sturm von Fluth
Das lecke Schiff in einen Abgrund hin;
Er ſieht entzückt den nahen Augenblick,
Den er ſich ſchon ſanft herangewünſcht.

Da er den Tod nun unvermeidlich glaubt,
Stürzt er ſich ſelbſt in den gehäuften Schaum,
Schon denkt er nicht mehr, ſchon erſtarrt ſein Blut,
Als plötzlich ihn ein Berg von Wellen trägt.

Jedoch das Schiff, das Rettung noch verſprach,
Zerſcheitert nun, und ſinkt — und die es trägt,
Begräbt ein Sturz, der ſie mit Fluthen deckt,
Und ewig ſie dem Blick des Lichts entzieht.

Nur Er, der ſich den ſichern Tod erzwang,
Liegt dort am Strand, und lebt — nur träumt' er noch,
Vielleicht im Schattenreich ſein Bild zu ſehn,
Und wacht und lebt ſich immer noch zur Laſt.

Er ſieht das Meer in der verhaßten Ruh,
So wie er es am ſtillen Hafen ſah,
Nur Leichname und Trümmern hier und da,
Sind Spuren noch von der Gewalt des Sturms.

Sonſt fühlt er nichts als daß er Menſch noch iſt,
Und nicht Gewalt, ſich ſelbſt zu tödten hat,
Dieß jammert ihn, er ſchließt die Augen zu,
Die er dem kalten Schauſpiel aufgethan.

Umſonſt er lebt ſich fort, und unbewußt,
Wirft er die Augen auf die Brüder hin,
Die er erblaßt und aufgeſchwollen ſieht,
Dieß bringt ihn wieder zu ſich ſelbſt zurück.

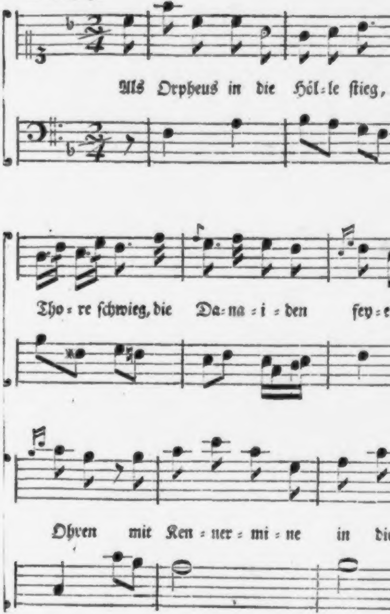
Er fühlt durch ſie des Todes Süßigkeit,
Mit allem Reiz, und nie erreicht er ſie.
O! ruft er aus: hätt' ich dieß ſanfte Loos,
Geliebte, doch mit euch ſo ſtolz getheilt.

Nun lebt' er erſt ein Leben voll Verdruß,
Und hoft umſonſt auf den geliebten Tod,
Er haßt das Thal, den Wald, durch den er irrt,
Sucht Höhlen auf, verbirgt und haßt ſich ſelbſt.

Seite 41.

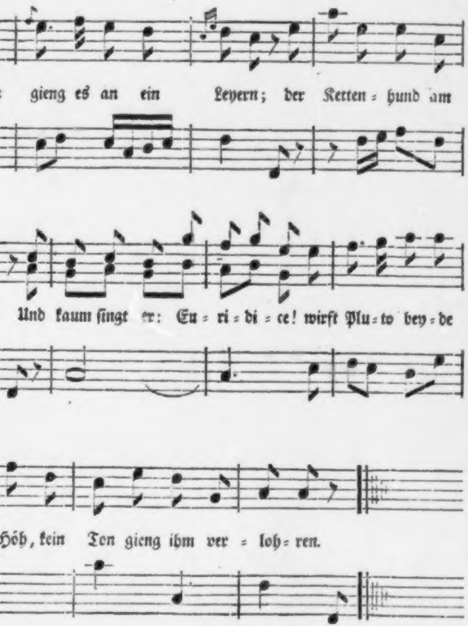
Orpheu

Gemäßigt.


Als Orpheus in die Höl=le ſtieg,
Tho=re ſchwieg, die Da=na=i=den fey=e
Ohren mit Ken=ner=mi=ne in di

und Apollo.

Hiller.


gieng es an ein Leyern; der Ketten = hund am
Und kaum ſingt er: Eu = ri = di = ce! wirſt Plu = to bey = de
Höh, kein Ton gieng ihm ver = loh = ren.

Die Muſe.

6. Stück, den 11. Nov. 1775.

Orpheus und Apollo.
Oder
Duo cum faciunt idem, non eſt idem.

Als Orpheus in die Hölle ſtieg,
Da gieng es an ein Leyern,
Der Kettenhund am Thore ſchwieg,
Die Danaiden feyern.
Und kaum ſingt er: Euridice!
Wirft Pluto beyde Ohren,
Mit Kennermiene in die Höh,
Kein Ton gieng ihm verloren.

Von eigner Compoſition
Spielt er ein Liedlein kläglich.
Es rührte warlich jeder Ton
Den Höllengott beweglich.
„Da, ſchluchzt' er, nimm das Mädchen dir,
Geh, leyre ſie von hinnen.
Ich käm bey deiner Leyer ſchier
Von allen meinen Sinnen.

Als Phöbus Daphnen lieb gewann,
Stimmt' er zu ihrem Preiße
Sein Lied in jedem Buſche an,
Und ſang mit allem Fleiße:
Und ſeufzte drein ſo wunderſchön,
Und dachte voller Wonne,
Gleich würd' ihr Felſenherz zergehn
Wie Butter an der Sonne.

Er ſchmeckte ſchon im Geiſt den Kuß,
Sah ſie an ſeiner Seite,
Allein ſo ſchön Herr Delius
In Delphi prophezeyte,
Betrog er ſich in ſeiner Kunſt
Doch dießmal ganz entſetzlich,
Denn ſie verkroch vor ſeiner Gunſt
In einen Baum ſich plötzlich.

Was aber, holder Gott des Lichts,
Fließt wohl daraus für Lehre?
Denn eine Fabel taugt zu nichts,
Wenn die Moral nicht wäre. —
„Eh kann einmal ein armer Tropf
In Ruh den Orkus ſingen,
Als eines kleinen Mädchens Kopf
Mit aller Kunſt bezwingen.

Seufzer eines Mannes an Orpheus.

Du Ahnherr aller Leyermänner!
Geplagtſter Mann!
Der ehelichen Leiden Kenner!
Ach! höre mich an.
Du nahmſt von Amors Garn umwunden,
Wie ich, ein Weib,
Und ſie gab Dir viel böſe Stunden
Zum Zeitvertreib.

Wie ward ihr Eigenſinn Dir theuer,
Und was ſie ſprach,
Das ſpielteſt Du auf Deiner Leyer
Gehorſam nach.
Und kam, — ſie glaubte ſchön zu ſingen, —
Die Luſt ihr an,
Ein Ständchen an den Styx zu bringen:
Du mußteſt dran. —

Vielleicht will Pluto ſie behalten?
Laß ſie zurück,
Mir prophezeyt es ſchon des Alten
Verliebter Blick. —

Ach! daß der Gott auf deine Lieder,
Die er nicht liebt,
Erboßt Dir deine Plage wieder
Zurücke giebt! —

Hat aber, wie die Fabel lehret,
Die für die Kunſt
Der Leyer ſie der Gott gewähret,
Aus ſeltner Gunſt:
Vermagſt du noch einmal dieß Wunder:
So leyre doch
Mein liebes Weib zum Styx hinunter,
O! heute noch!

Seufzer einer Frau an Eurydice.

O unglückſel'ge Schöne,
Du dauerſt mich!
Um einer Leyer Töne
Gab Pluto Dich?

Unſeliges Erbarmen
Von dem Geſchick
Gab deines Mannes Armen
Dich einſt zurück.

Es gieng Dir in der Hölle
Doch ziemlich gut.
Wie wär' an Deiner Stelle
Mir wohl zu Muth!

Mich, gute Frau, mich brächte
Zu meinem Mann,
So lang' ich was vermöchte,
Kein Gott heran.

Fritzchens Schluß.

Kaum hatt' ich im Garten eine Roſe
Den ſchönen Buſen aufgethan,
So hüpfte Fritzchen froh und loſe,
Bis ſie gepflückt, zum Stock hinan.
Gelang es ihm, ſo war ſie ihrem Ende
Und ſchimpflichen Ruine nah,
Und lag durch ſeine Mörderhände
Entblättert und entehret da.

O Schade! daß ſie ſo verdarben,
Und nicht an einer Schönen Bruſt
Geſchmeichelt und geliebt, in jugendlicher Luſt
Von des Geliebten Hauch erſtarben!

Wart, kleiner Unmenſch, dieſe Sache
Verdienet Straf und Rache.
Denkſt Du vielleicht, es ſoll Dir glücken,
Der Mädchen Reiz, wie Roſen einſt zu pflücken? —
O nein! dieß bilde Dir nicht ein,
Es möchte nur vergebens ſeyn;
Sie werden grauſam Dein Verbrechen,
An ihrem Bild geübet, rächen.
Du lachſt, und denkſt, es ſey Betrug? —
Gut, werde durch Erfahrung klug.

Doch Fritzchen kützelt dieß noch mehr.
Und wo er Roſen ſieht, hüpft er dreymal ſo ſehr,
Und bricht ſie ab. Nur eine, die
Zu hoch ihm hieng, und auch die Königinn
Vielleicht im Garten war, ſucht' er mit vieler Müh
Zu fangen; doch er ſchlüpft' noch lange neben hin,
Bis er die ſchöne Roſe brach,
Und ſich zugleich in ſeine Finger ſtach.

„O weh! ſchreyt er, das macht mir Schmerzen,
„Ich will ſo niemals wieder ſcherzen,
„Ich glaub', ein Mädchen hat ſich hinter ſie verkrochen,
„Und mich aus Rache blos, wer weis, womit geſtochen.
Er ſchleudert ſtill die kleine zarte Hand,
Beſieht ſie hundertmal, und ſucht ein Band,

Die große Wunde zu verbinden,
Doch ach! itzt ſieht er Blut,
Und fühlt nun erſt, wie weh' es thut,
Da ſich die Aederchen entzünden.

Sieh, Fritzchen, laß dir künftig rathen,
Und werde mit dem kleinen Schaden
Nun klug, laß dirs zu Herzen gehn,
Und laß die armen Roſen ſtehn.
So ſind die ſpröden Mädchen auch,
Sie gleichen einem Roſenſtrauch,
Der, wenn man ſeine Roſen bricht,
Mit ſeinen böſen Stacheln ſticht.

„Nun iſt der Schmerz vorbey,
Iſt dieß bey Mädchen einerley:
Schon gut, ich weis es zu probiren,
Und laſſe mich nicht wieder ſo verführen,
Damit mich nun kein Mädchen ſtechen kann;
So zieh ich Handſchuh an.

Diogenes griechiſchen Andenkens.

Der Sonderling, der Hund in ſeiner Tonne,
Diogenes, lief, wenn die helle Sonne

Am Mittag ſtund, im cyniſchen Gewand
Mit einer brennenden Laterne,
Weit drollichter, als man beym Yorick Sterne
Sein klappernd Steckenpferdchen fand,
Und ſuchte Menſchen, wie ſie in den Jahren
Deukalions und Pyrrha waren.
Der Moroſoph ſah in den Menſchen Feinde,
Er war der Menſchenfeind allein,
Denn ſollten Menſchen keine Freunde,
Und Freunde keine Menſchen ſeyn?

An die Phyſici.

Ihr Phyſici, ſagt nicht, daß blos die Sonnenſtrahlen
Den Körpern ihre Farben mahlen;
Wer färbt denn Julien, wenn ſie beym Mondenſchein
In meinen Armen liegt? — das müßte Luna ſeyn.
Die liebe Sonne ſcheint ja nicht,
Und dennoch fühl' ich Juliens Geſicht
Warm wie die Frühlingsſonne glühen,
Und ſeh' es ſanft wie Roſen blühen,
Nun ſagt, was hilft euch denn die liebe Theorie,
Wenn ihr nicht Praxin habt, ihr guten Phyſici? —

Die Muſe.

7. Stück, den 18. Nov. 1775.

Das Mädchen und die Biene.
Eine Fabel.

Ein junges Mädchen ſaß in einer Gartenlaube
Von aufgeblühetem Schasmin.
Man weiß, der allgemeine Glaube
Beſtätiget, wo ſolche Blumen blühn,
Sey es gefährlich auszuruhn,
Und noch gefährlicher, die Augen zuzuthun.

Elmire wußte dieß, allein der Aberglaube
War ihre Sache nicht, und ward auch hier bekämpft.
Wär es auch ſo, ſprach ſie, ſo hab' ich eine Haube,
Die dieſe Wohlgerüche dämpft,
Noch eh ſie in mein Köpfchen dringen:
Ich ſteh dafür, es ſoll mir keinen Schaden bringen.

Das Mädchen eilt, noch da ſie Schlüſſe macht,
Die Düfte gehn allmählich in ſie über,
Und ſchwellen ihre Bruſt, und lähmen jede Fiber.
Ein Bienchen kömmt zu rechter Zeit herbey,

Und trinkt auf ihrem Mund den Honig, wie auf Roſen,
Schwört, daß es eine Roſe ſey,
Und fängt nun an, ſie herzlich liebzukoſen,
Bis ſie vom Kützeln aufgewacht.

Elmire fängt ſich an zu rütteln,
Die Biene meynt, ein Zephyr gaukle ſich,
Bis ſie durch wiederholtes Schütteln
Dem Zephyr Wuth zu dräun, von ihrem Sitze wich.
Da ſieht ſie erſt, wie ſehr ſie ſich betrogen,
Als ſie das Mädchen aufgeſchreckt;
Und weil die Süßigkeit vom Munde wohlgeſchmeckt,
Die ſie im Rauſch hinweggeſogen,
So bittet ſie nach ſchuld'ger Etikette
Elmiren um Vergebung, ſpricht:
Daß ſie kein lieblicher Gerücht
Auf Blumen je gegeſſen hätte.

So wahr ich lebe, fährt ſie fort,
Man glaubt ſich hier, auf lauter Blumen liegen
Hier Lilien und Roſen untermiſcht,
Da Honigſeim im Munde aufgetiſcht:
Man denke ſich ein göttliches Vergnügen.

Elmire lächelt, ſagt kein Wort,
Es kützeln ſie der Biene Schmeicheleyen.
Die dreiſte Biene merkts, und fleht,

Ihr dieſes Labſal zu erneuen,
Bis ſie es endlich zugeſteht.

Nun ſinken ihre Augenlieder
Vom Sonnenblick noch mehr erweicht,
Auf ihre Augen wieder nieder,
Indeß die Biene hin auf ihren Roſen ſchleicht.
Kaum aber iſt ſie ſatt, ſo eilet ſie nach Hauſe,
Und plaudert ſo von ihrem Schmauße,
Daß bald der ganze Stock hin, wo Elmire liegt,
Mit lüſterner Begierde fliegt.

* * *

So, Mädchen, geht es euch, wenn euer eitles Ohr
Der Stutzer Schmeicheleyn bethören;
Denn werdet ihr nur einen hören,
So flattert bald um euch ein ganzes Chor.
Sie weiden ſich an euch, und oft nach dem Genuß
Folgt Prahlerey und Ueberdruß.

Grabſchrift auf den Juden Süß.

Hier ruhte Jude Süß,
So oft der Wind nicht blies.

Auf eine Vermählung.

Die ſüſſe Pflicht der Jugend
Iſt reine Zärtlichkeit,
Wenn Frömmigkeit und Tugend
Die Herzen eingeweiht.

Und heilig iſt die Liebe,
Wenn ſie die Treue krönt,
Und die geprüften Triebe
Mit Hymens Reiz verſöhnt.

So werden edle Seelen
Geliebter Freund, belohnt,
Weil Herzen ſich vermählen,
In welchen Unſchuld wohnt.

Heut erndtſt du mit Entzücken
Der Liebe Wolluſt ein,
In deines Mädchens Blicken
Sind alle Freuden dein.

Die jugendliche Schöne
Reicht dir die ſanfte Hand,
Und feyerliche Töne
Weyhn euer frohes Band.

Aus ihren Augen ſtrahlet
Dir ſchöne Liebe zu,
Und heitres Lächeln mahlet
Des Herzens ſüſſe Ruh.

Beglückter Freund, o fühle,
Von ihren Küſſen warm,
Der Liebe ſüſſe Spiele
In deiner Gattinn Arm.

Erbaut euch einen Himmel,
Wo ihr euch ſelbſt verjüngt,
Wenn euch ein klein Gewimmel
Von Engelchen umringt.

Und habt ihr ihn empfunden,
So gehet im Gewinn,
Mit Roſen ſanft umwunden,
Durchs leichte Leben hin.

Die ſchwere Wahl.

Wenn ich aus beyden wählen ſollte,
Ob ich Cleanthens Verſe lieber,
Als Bavens Beichte hören wollte:
Ich wählt' und ſtürbe doch wohl drüber.

An eine Freundinn bey Ueberreichung eines Blumentopfes mit Veilchen.

Hier, liebſte Freundinn, nimm das ſanftſte Pfand
Der Freundſchaft, treu, wie ſie, gepflogen,
Ich habe ſelbſt mit meiner eignen Hand
Die lieben Veilchen für Dich auferzogen.

Ich liebe ſie, ſie ſind das ſchöne Bild
Der ſtillen Unſchuld Deiner Jugend,
Sind Deine Lieblinge und mild
So wie Dein Herz, und rein wie Deine Tugend.

Die Roſenzeit.

Komm, Chloe, komm in dieſe Roſenlauben,
Und küſſe mich, Dein ſey der Roſenkranz,
Den ich Dir wand, Dein ſey'n die Turteltauben,
Dein ſey mein Herz und meine Liebe ganz.

Komm, fühle Du das liebliche Entzücken,
Das Herz und Geiſt in ſüſſe Wolluſt taucht,
Dann will ich Dich mit friſchen Roſen ſchmücken,
Die kaum der Weſt geküßt und aufgehaucht.

Verzögre nicht die Wolluſt unſerer Herzen,
Komm, Chloe, komm, und laß uns glücklich ſeyn,
Die Liebe wiegt, bey ſanft empfundnen Scherzen,
Uns ruhig dann in ihren Armen ein.

Die Roſe welkt, ach! laß uns nicht verziehen,
Da ſie, wie Du, noch ſchön und reizend iſt,
Die Jugend welkt, ihr Feuer wird entfliehen,
Wer weis, ob Du auch immer reizend biſt?

Der Roſenherbſt.

Entblättert ſtehn ſie da; komm, Chloe, laß uns trauern,
Die Roſenſtöcke ſind verblüht,
Sie flößen nicht mehr das geliebte ſüſſe Schauern
In uns, was unſer Kuß verrieth.

Sie ſind nun ganz dahin, die Göttinnen der Fluren,
Die deine ſanfte Seele pries,
Nur ſieht man hie und da die trauervollen Spuren,
Die die Verweſung übrig ließ.

Was, meine Chloe, wird an deinem Buſen prangen,
Da deine Lieblinge verlebt?
Wie hofteſt Du auf ſie mit brennendem Verlangen,
Die nun der rauhe Nord begräbt!

Erſt

Erſt ſproß das junge Laub durch Veſta's laues Brüten,
Aus ihm entkeimten Knoſpen auf,
Die Sonne färbte ſie, ſie brachen auf, ſie blühten,
Dieß war ihr ſchöner Lebenslauf.

Sieh, Chloe, ſieh, ſo flieht auch einmal unſre Jugend,
Unſchuldig, wie die Roſenzeit:
Doch flieht die Jugend auch, ſo bleibt uns unſre Tugend,
Und unentweihte Zärtlichkeit.

Denkmal eines Kanarienvogels.

Lieber Sänger aus der Zuckerinſel,
Nimm für deinen reizenden Geſang
Meiner Muſe trauriges Gewinſel
Und der bangen Zärtlichkeit gerührten Dank.

O wie oft haſt du mit ſüſſen Tönen
Mir die ſchwarzen Grillen weggeſcheucht,
Du, der nun von meinen bangen Thränen
Ins Elyſium der frommen Thiere fleugt.

Zuckerrohr wachs auf dem heil'gen Hügel,
Den dieß Denkmal meines Danks bedeckt.
Schlummre, ſchöner Vogel, bis dein Flügel
Einem Lenz entgegen flattert, der dich weckt.

Die Muſe.

8. Stück, den 25. Nov. 1775.

Morgengeſang.

Funke Gottes! Erbin ew'gen Glückes!
Lebend in dem Lichte ſeines Blickes,
Seele! ſing' ihm ein melodiſch Lied.
Ihm gefällig, wird von tauſend Zungen
Aller Welten ihm ein Lied geſungen,
Das durch Wolken zieht.

Ihm, dem Schöpfer, ſchallt harmon'ſcher Sphären
Laut Geräuſch: ihm tönt in Harfenchören
Hoher Jubel treuer Seraphim.
Hör die Lerch' in ferner Luft verloren.
Dich erhebe zu des Morgens Thoren
Heil'ger Ungeſtüm.

Munterkeit und Thau', und friſche Wonne
Träuft vom Morgen nieder. Gottes Sonne
Schaut auf das erwachte Thal herab.
Tief entſchlummert lag es: Blumen heben
Sich zum Himmel dankbar, der das Leben
Ihnen wiedergab.

Sieh der Heerden fröliches Gedränge,
Horch! ſie brüllen rauhe Lobgeſänge,
Tief im Graſe watend, froh empor.
Lob rauſcht ihm die königliche Ceder,
Angenehm bringt deiner Andacht blöder
Seufzer in ſein Ohr.

Gern, o Seele, hört der Herr dein Stammeln;
Deinen Weihrauch wird dein Engel ſammeln,
Der vor Gott dein rauchend Opfer bringt.
Gnadenvoll ſchaut dann dein Vater nieder,
Wenn auch nicht ſo ſtark wie Engellieder
Dein Geſang erklingt.

Segen blickt auf dich der Gott herunter,
Der in dich der Andacht hellen Zunder
Zur Bewundrung ſeiner Größ' entflammt.
Ihm nur ſchalle dein Geſang zum Ruhme,
Ihm nur lebe ganz zum Eigenthume,
Du, von ihm entflammt.

Auf mein Auge fielen Schlummerkörner,
Fern vom Lichte; doch du Gott, nicht ferner
Mir mit Schutz in tiefer Mitternacht,
Als ich dich in deiner Sonne ſchaue,
Feſſelteſt die Schrecken, ſprachſt: Vertraue
Ruhig meiner Macht.

Dir im Arm lag ich in todter Stille;
Du erweckteſt mich : Des Tages Fülle
Freude weinend ſieht mein heitrer Blick.
Alſo flattert einſt des Grabes Hülle
Mir, umſtrömt von Gottes Glanz und Fülle,
Wie ein Traum zurück.

Betrachtung über den Helden.

Mir braußt der Tod kein Sturm der Schlacht
Auf Feuerflügeln zu,
Nein in der Büſche grüner Nacht
Umflattert mich die Ruh.

Nur, Laura, Dir allein bekannt,
Scherz' ich mein Leben hin,
Um das mir Amor Roſen wand,
Weil ich ſein Liebling bin.

Kein Stolz, als daß mich Laura liebt,
Klopft ängſtlich in der Bruſt,
Und wer für ſie die Welt mir giebt,
Droht mächtigen Verluſt.

In ſchweifender Kometenbahn
Trägt zwar der Ruhm den Held,
Und überm breiten Ocean
Bebt vor ihm eine Welt.

Zwar ſchmückt ſein ſtrahlenreiches Haupt
Der ew'ge Lorbeer aus;
Doch bald des ſtolzen Schmucks beraubt,
Sinkt er in Todesgraus.

Des Pulverdonners ehrner Knall
Weckt ihn aus karger Ruh
Und vor des Blitzes Ueberfall
Deckt keine Nacht ihn zu.

Vor ihm, das ſchon gezückte Schwerdt
In blutbeſprützter Hand,
Steht drohend Mars, durch ihn entbehrt
Die Erndten jedes Land.

Sein wilder Blick ſchaut hoch umher
Von junger Leichen Thron,
Und zu dem Vater ſtrecket er
Der Mutter liebſten Sohn:

Brüllt Jubel, wenn die ſchönſte Braut
Das Lockenhaar zerrauſt,
Hin auf des Jünglings Leiche ſchaut,
Gern ſterbend ihn erkauſt.

Nicht Mörder nur ſtößt ſeine Wuth
Hinab, wo Lethe fleußt,
Die Oder trank das edle Blut,
Dein Blut, o Held, mein Kleiſt!

In tauſend ſchönen Augen bebt
Um ihn der Thränen Schmerz.
Mit diamantnen Griffel gräbt
Er ſeinen Ruhm ins Herz.

Und jedes Herz, das zärtlich fühlt,
Fleht ihn umſonſt vom Tod
Selbſt Gleimen, der ſo zärtlich ſpielt,
Verſagts der Höllengott.

Auf ein ausgeſchlagenes Geſchenk.

Sonſt nahm Chloe die Geſchenke an,
Die die Hirten brachten,
Doch da ich nur wenig bringen kann,
Will ſie mich verachten.

Lacht ſie heimlich über meinen Schmerz,
Sie nur anzubeten;
Muß ſie denn darum mein zärtlich Herz
So mit Füſſen treten.

Die verſöhnliche Daphne.

Nein, nie will ich den Falſchen wieder lieben,
Der um mein Herz argliſtig mich betrog,
Und nun entbrannt von fremden Trieben,
Sich treulos mir entzog.

Zwar liebt er mich mit unverfälſchter Treue,
Die alles Glück in meiner Liebe fand,
Eh er, — o daß es ihn gereue! —
Für Phyllis Reiz entbrannt.

Mit Recht zürnt' ich, und hieß ihn trotzig gehen,
So ſehr mich heut ſein weinend Auge bat;
Allein verdient ein ſolch Vergehen
Nicht, daß ich zornig that?

Er gieng? — Wer hieß ihn mich ſo ſchlecht verſtehen?
Ach! wenn er nur nicht zürnt und mich vergißt!
Wie? wird er wohl zur Phyllis gehen,
Die geſtern ihn geküßt?

Ach! käm er doch, und ließ es ſich gereuen!
Ohn' ihm ſind mir die Fluren todt und leer.
Wie gerne wollt' ich ihm verzeihen!
Doch zürnen — ach! wie ſchwer!

An die Hypochondrie.

Dem Teufel brennt zwo Kerzen
Der Indianer, daß er flieht:
So ſing' ich dir aus bangem Herzen
Izt ein unwillig Lied.

Was je von Karaboſſen
Ein Feenmärchen Böſes ſpricht,
Sag' ich, — o hätte dichs verdroſſen! —
Dir, Furie, ins Geſicht.

Und wenn auch Karaboſſe
Den Prinz und die Prinzeſſinn neckt,
Und ſie in dem verwünſchten Schloſſe
In einen Thurm verſteckt.

Schmerzt ihnen doch kein Finger;
Das will die Conſtellation,
Und bringet einſt die armen Dinger
Friſch und geſund davon.

Du aber böſer Drache!
O ſchreckliche Hypochondrie!
Schonſt, wen du opferſt deiner Rache,
Am jungen Leben nie.

Daß

Daß wie gepflückte Nelken
Für meinen lieben jungen Freund
Die Jugend und die Freude welken,
Und daß er ängſtlich weint.

Und daß in Frühlingsfluren
Sein Blick, wie in der Wüſte, ſtarrt:
Das ſind die ſchauervollen Spuren
Von deiner Gegenwart.

Nun giebt der Arzt in Pillen
Ihm in die Adern friſches Blut;
Und du nimmſt ihm den Willen
Geſund zu ſeyn, und Muth.

O flieh mit deinen Gäſten,
Der blaſſen Hektik und dem Tod,
Zu meinem Nachbar, der dem Beſten
Des Lands Projekte droht.

Die Mode.

Die Zeit verändert ihr chamäleontiſch Fell,
Ein Tempel war in Rom, bald Tempel, bald Bordell,
Mätreſſen prangeten an ihren Monumenten,
An unſern — Superintendenten.

Die Muſe.

9. Stück, den 2. Dec. 1775.

Elmire an Eraſt.
Eine Elegie.

Geliebter! mein Eraſt! ſonſt Namen voller Freuden
Für mich! — Ach! du verdienſt ſie nicht.
Es ſtrömen mir um dich die Zeugen meiner Leiden
Unaufgetrocknet vom Geſicht.
Um dich? — o nein, aus Wuth, aus Ohnmacht mich zu rächen,
Und aus Betäubung flieſſen ſie? —
Doch ach! wird der Vernunft mein Herz ſtets widerſprechen?
Könnt' ich dich haſſen? ich kann's nie.
Unachtſam opferte ich Unſchuld, Ehre, Tugend,
Von ſüſſem Gifte trunken, dir.
Nun welkt ſie mir dahin die freudeloſe Jugend,
Und kein Vergnügen blühet mir.
Verräther! hätteſt du auf Naxos mich verborgen,
Izt ſieht mein Elend, meine Schmach
Die Welt. Ihr ſtolzer Spott und ihre Bosheit horchen
Verächtlich auf mein ſtilles Ach.

Die Welt flieht trotzig mich: o könnt' auch ich ſie fliehen!
Und ſchlöß mich eine Wüſte ein,
Wo nie ein Vogel ſingt, dem Lenz nie Blumen blühen,
Mein Todtenlied die Eulen ſchreyn!
Verlaſſen, mir ſelbſt feind, zerfleiſcht von wilden Sorgen,
Und ach! Eraſt, — gehaßt von dir,
Schlaf ich ohnmächtig ein, von Thränen, und der Morgen
Verhüllt in Dunkel ſich vor mir.
Sprich, hat ein Mädchen dich ſo zärtlich je geliebet,
Als ſich Elmire dir geweiht?
Und hat, von dir beweint, mich je ein Schmerz betrübet,
Mich! ohne dich ein Glück erfreut?
Im Arm der Buhlerinn, voll giftiger Vergnügen,
Liegſt du, Betrogener, vielleicht,
Die ohne Zärtlichkeit, die nur die Augen lügen,
Dir feile kalte Küſſe reicht?
Vielleicht! — o zittre mehr! — haſt du mit ſüſſer Tücke
Ein unſchuldsvolles Kind verführt,
Und ſtöſſeſt ſie, wie mich, ins Elend dann zurücke,
Wo nur zu ſpät ihr Fluch dich rührt? —
O zittre! ſieh um dich die fleh'nden Thränen fließen
Bald, bald wird ſie, ein glühend Meer
Von Quaalen, auf dein Haupt der Unſchuld Rächer gießen;
Verdiene ſie dir nicht ſo ſehr!

Komm nur zurück, Eraſt, ſey menſchlich! aus Erbarmen
Sprich noch einmal: ich liebe dich,
Und dann umſchließe mich mit mitleidsvollen Armen,
Und tödte die Geliebte — mich!
Sey glücklich, wenn du kannſt. Ich laß in Lethens Bächen
Des Lebens Bitterkeit zurück.
Verzeiht ihm, Götter! — doch wollt' ihr mich an ihm rächen:
So gebt ihm Tugend und ihr Glück.

An Philaiden.

Mädchen mit der Nachtigallenkehle!
Welchen Sturm erregeſt du
Mir allmächtig in der ganzen Seele!
Laß doch mein gepreßtes Herz in Ruh.

Siehſt du mich nicht ſchon aus deiner Augen?
Himmelvollem Zauberlicht
Meinen Tod, von Wonne trunken, ſaugen!
Fühlſt die Glut, die du entzündeſt, nicht?

Wenn vom Licht der Liebe übergoſſen,
Ganz um mich das Weltall ſchwimmt,
O wie dann von Puls zu Puls geſtoſſen,
Kaum ein Funke dieſes Lebens glimmt!

Ach! ich trink' aus deinen Wonnetönen
Göttliche! den Tod in mich.
Sieh, mein Leben welkt in bangen Sehnen,
Sagt dein Mund mir nicht: ich liebe dich.

An Herrn von B — —

den 3. Nov. 1775.

Sieh, Freund, welch unpoetiſch Wetter!
Des Winters weiße Hülle deckt
Der alten Linde grüne Blätter,
Die auf mein Dach die Arme ſtreckt.

Die trübe Atmoſphäre füllen
Schneeflöckchen, die ſich wirbelnd drehn,
Wie, wenn die ſchäkerhaften Grillen
Durch meines Mädchens Köpfchen gehn.

Doch wird der Herbſt, wollt' ich auch klagen,
Zum Lenz? Schmollt Doris dann nicht mehr?
Die kleinen Uebel zu ertragen,
Fühlt nur die feige Thorheit ſchwer.

Es wechſeln, Doris, Glück und Wetter
Mit wunderlichen Launen ab,
Mir bleibt die Ruh, die mir der Götter
Wohlthätige Geſinnung gab.

Der Abſchied.

Er floh, dein Freund, ſein letzter Blick,
Geliebte Freundinn, hieng an mir;
Nimm ſeinen bangen Blick zurück,
Denn dieſer Blick gehöret Dir.

Voll Freundſchaft drückt' er mir die Hand,
Und ſchwieg, und ſah mich traurig an,
Und ſagte nicht, was er empfand,
Und ſprach zu ſich: o ſey ein Mann!

Zum letzten Male küßt' er mich,
Und nun verlor er Kraft und Muth,
Und eine helle Zähre ſchlich
Von ſeinen Wangen voller Glut.

So floh er, — und ich ſah ihm nach,
Stand traurig da, und weinte ſehr,
Und ſah ihm immer weinend nach,
Und weinte immer heftiger.

Und weine noch um meinen Freund;
Denn ſein Verluſt verdienet Schmerz,
Und weine, weil Dein Auge weint,
Geliebte Freundinn, um Dein Herz.

Ariette an die Luna.

Edle Königinn der Nacht,
Süſſe Freundinn meiner Schmerzen,
Wenn kein frölich Auge wacht,
Strahlſt du in betrübte Herzen,
Siehſt mit holder Zärtlichkeit,
Unſre Thränen, unſer Leid.

Auch unſterblich fühlteſt du
Einſt die Macht der ſüſſen Triebe,
Eilteſt deinem Thale zu,
Zu dem Schattenthal der Liebe,
Und des Hirtens ſanfter Blick
War dein ſchönſtes Götterglück.

Wo iſt dein Endymion?
Hat ihn Dir die Zeit entriſſen?
Iſt er Deinem Arm entflohn,
Seiner Göttinn ſüſſen Küſſen? —
O wie ſchauſt Du auf ſein Grab
Mit getreuem Schmerz herab!

Ich empfinde Deinen Schmerz,
Denn ich miſſe gleiche Freuden,

Und mein weichgeſchaffnes Herz
Unterlieget ſeinen Leiden,
Weil auch mein Endymion
Mir aus meinem Arm entflohn.

Holde Luna, Dir allein
Klag' ich meinen ſtillen Kummer.
Hier in Deinem Silberſchein
Ueberſchleichet mich ein Schlummer;
Doch weit glücklicher als Du,
Schließt ſich einſt mein Auge zu.

An Chloen.

Der Amor, der an deinem Buſen
Von ſüſſer Wolluſt trunken, ſchlief,
Kam heut zu mir, als ich den Muſen
Vergebens um Begeiſtrung rief.

Er lehrte mich die kleinen Lieder;
Ich, meine Chloe, ſing ſie nach,
Und ſink' am ſchönſten Buſen nieder,
Wo, der ſie lehrte, Amor lag.

An Daphnen.

Ich, ſchöne Daphne, ſuche dich,
Und bin zuweilen blöde,
Doch du, Grauſame, flieheſt mich,
Und thuſt mir ſtolz und ſpröde.
Flieh mich nicht mehr, ich laufe nach,
Dir wird von einem tiefen Bach
Der Weg verſchloſſen werden.
Was, meynſt du, wird die Folge ſeyn? —
Ich haſche dich, und wirſt du ſchreyn,
Mußt du zum Lorbeer werden.

Und ſich, wenn man ein Mädchen iſt,
In einen Baum maskiren,
Den allenfalls der Weſt nur küßt;
Ein ſchön Gefühl verlieren: —
Wie? Mädchen, bricht dir nicht dein Herz?
Ich würde von dir ohne Schmerz
Zum Hauptſchmuck Blätter pflücken.
Heyrathe mich; du kannſt mir dann
Mein Haupt, kommt deinem Witz' es an,
Auf andre Weiſe ſchmücken.

Die Muſe.

10. Stück, den 9. Dec. 1775.

Epiſtel an einen Freund.

Du lieber kleiner Freund, für den mein Herz mit Schlägen
Der allerweichſten Liebe ſchlägt,
Dir rauſcht mein Kuß, der Freundſchaft Kuß entgegen,
Den Zephyr hin auf deine Lippen trägt.
Nimm ihn, und ſieh mit ungekränkter Miene,
Wie izt dein Freund auch deiner Karoline
Doch nur im ſüſſen Traum entzückt,
Den ſanftſten Kuß auf ihre Lippen drückt.

Du liebſt ſie, Freund, halb hoffend, halb voll Schmerz? —
O liebe ſie, denn ſie verdient dein Herz.
Auch ſie gewann Dich lieb, die jugendliche Schöne,
Wie mancher ſtille Blick, wie manche ſüſſe Töne,
Die melodienreich aus ihrer zarten Bruſt,
Und oft ihr ſelber unbewußt,

Entſchlüpften, ſagten Dir mit ſanftem Druck der Hände,
Was ſie für Dich, du Glücklicher! empfände.

Iſt ſie auch itzt entfernt von deinen Blicken,
Du wirſt ſie wiederſehn, ein lieblicher Entzücken
Wird dann, wenn der geliebte Wunſch geſchehn,
In deine Seele übergehn.
Wie glücklich wirſt Du ſeyn, wenn dieſe grüne
Und bunte Auen deine Karoline
An das erinnern, was ſich oft in ihr
In jenem Haine dort, bey dieſer Quelle hier,
So fühlbarlich, ſo ſanftethuend regte,
Was ihre Bruſt für ſchöne Triebe hegte,
Was, wenn dein Blick auf ihren Buſen ſchlich,
Und ſie ihn ſtahl, ſie ſchaamroth machte,
Wenn von der Schwanenbruſt in Unſchuld ſachte
Der dünne Flor vom Hauch der Weſte wich.
Empfandſt Du da nicht alle Seligkeit
Elyſiums, die je ein Gott erdachte?
War nicht dein Herz, dein wallend Herz bereit,
Dieß Ideal von Glück mit jenem zu vertauſchen?
Wie mußteſt Du dich in Gefühlen
Der reinſten Wolluſt nicht berauſchen,
Und wünſchen den Adon zu ſpielen,
Und Karolinen zu belauſchen,
Und ſo wie er in Paphos dunklem Hayn
Mit ihr allein nur eine Welt zu ſeyn! —

Sie kömmt zurück, die ſchöne Karoline,
Des Hofes ſatt, wie Thümmels Wilhelmine,
Die Sehnſucht nach der Ruhe führt
Sie wieder her, der wilde Lerm verliert
Sich ganz in ihr, ein ſtiller Wunſch nach Liebe
Weckt wiederum die jugendlichen Triebe
In ihr, mit aller Zärtlichkeit,
Die ehemals ihr gutes Herz erfreut.
Sie iſt ſich wieder ſelbſt und ihren Wünſchen eigen;
Dann mußt du ihr beredt die Gröſſe zeigen,
Der Liebe, die dein Herze fühlt,
Des Kummers, der dein Herz durchwühlt;
Dieß wird dann ihre Bruſt erweichen,
Und in den laubichten Geſträuchen
Ihr Forſchen und ihr Nachſinn ſeyn.
Sie wird ſich einer Neigung weyhn,
Die ſie in manchen ſchönen Stunden
Oft mit ſo vielem Reiz empfunden. —

Wie glücklich biſt du! dieſe Freundinn
Macht dich zum Glücklichſten der Erde.
O daß ſie niemals deine Feindinn,
Die Feindinn deiner Ruhe werde!

Der Eigenſinn.

Als Zevs dem Mann, ſein Glück zu werden,
Ein Mädchen zur Geſpielinn gab,
Stieg vom Olymp mit ihr zur Erden
Gefälligkeit und Reiz herab.

Des Daſeyns froh Gefühl belebte
Ihr jeder Freude offnes Herz,
In ihren heitern Augen ſchwebte
Die Anmuth und der ſchlaue Scherz.

Sie war das ſchönſte aller Werke,
Ein lieblich wonnevolles Ding,
An dem, trotz aller ſeiner Stärke,
Der Mann mit ganzem Herzen hieng.

Der Ungeſtüm iſt Männern eigen;
Bald mußte unter ſeinen Trutz
Sich ihre ſüße Schwäche beugen,
Und Thränen waren nur ihr Schutz.

Sind das, ſprach Juno, gleiche Waffen?
Ich will, ſo wahr ich Juno bin,
Dem Mädchen einen Schutzgott ſchaffen,
Drauf gab ſie ihm den Eigenſinn.

Verliebte Zufälle.

Wenn Doris freundlich thut,
So bin ich voller Muth,
Und mache große Sprünge,
Als haſcht' ich Schmetterlinge.

Mich dünkt für uns allein
Die Welt gemacht zu ſeyn,
Mit taumelndem Entzücken
Scheint alles ſich zu ſchmücken.

Und was ſonſt in der Welt
Den Leuten wohlgefällt,
Kann ich bey Doris Küſſen
Und Blick und Lächeln miſſen.

Doch wie? Die Leute ſchreyn
Mir immer hinter drein:
„Ach ſeht den armen Thoren!
„Er hat den Kopf verloren.

Wenn Doris mit mir ſchmollt,
Und meine Thräne rollt,
Ich düſter niederſehe
Und Elegien krähe;

Und wenn in ſpäter Nacht,
Wo nur mein Kummer wacht,
Ich durch die ganze Gaſſe
Mein Leid erſchallen laſſe;

Und wenn ich innerlich
Um ihre Falſchheit mich
In Verſen und in Proſe
Gar jämmerlich erboſe;

So kömmt der Arzt noch her,
Thut klug, wer weis wie ſehr!
Und ſpricht ganz kalt: „Mein Lieber,
„Das iſt ein hitzig Fieber.“

Den Göttern ſey's geklagt!
Wahr iſts, Galenus ſagt,
Daß niemand bey der Liebe
Leicht bey Verſtande bliebe.

Die Trennung.

Heut hab' ich ſie geſehen und geliebt,
Und ach! nun muß ich ſie verlaſſen:
Tag, der das Glück mir raubt, indem ers giebt,
Soll ich dich lieben oder haſſen?

Verbeſſerungen.

In einer großen Stadt fiel's einſt den Leuten ein,
(Es mögen etwa tauſend Jahre ſeyn)
Der Göttinn Weisheit einen Tempel aufzubauen.
Da kam in Eile groß und klein,
Mit Rath und That beym Bau zu ſeyn.
Wie mancher Riß, ſchlecht oder gut, war da zu ſchauen!
Man wählt, verwirft, wählt wieder, bis zuletzt
Der rechte Vorſchlag kömmt, der Aug und Sinn ergötzt.
Gleich dingt man tauſend feile Hände,
Und bringt nach langer Müh das große Werk zu Ende.

Da kömmt es von allen Seiten mit Haufen,
Das Meiſterſtück zu ſehen gelaufen;
Beſonders Einer mit wichtigem Blick
Stößt alle andre eilends zurück.
„Hm! ſchüttelt er den Kopf! das muß ich doch geſtehn,
„So was poſſierliches hab ich noch nie geſehn.
„Wie reimt ſich das Geſtell zu jener Säule da?
„Und dieſe hier, kömmt ſie der Mauer nicht zu nah?
Man ändert das Geſtell, man reißt die Säulen ein,
Stracks ſtürzt ein Theil des Tempels hinter drein.

Da ſteht der Kritikus, und reibt ſich ſeinen Bart:
Kein Wunder, wenn er ſelbſt zur Säule ward.
Der Pöbel höhnt ihn aus; man wirft ihn gar mit Steinen.

Gleich war ein Andrer da, der gab der Stadt den Rath,
„Wie? wenn wir wagten, was vor uns noch keiner that,
„Und ohne Säulen ganz den Tempelbau vollführten,
„Und alle Säulen dann mit Schnitzwerk prächtig zierten? —

Ey! fängt man an, der Rath iſt neu!
Der Neuheit halber, dächt' ich, pflicht'ten wir ihm bey;
Der Schade kann auf allen Fall ſo groß nicht ſeyn. —
Geſagt — gethan! man reißt das alte ein,
Verſchwendet Müh und Zeit und Geld,
Und bringt zuletzt ein Werk hervor,
Das, eh es fertig iſt, ins Nichts zurücke fällt.

So führte ſie noch mancher kühne Thor
Am Seil umher, bis ſie, wie's denn ergeht,
Den Irrthum endlich ſahn, doch leider! nur zu ſpät.
Zwar jagten ſie die Zunft der Kritiker davon,
Doch war ihr Schatz erſchöpft, und aller Muth entflohn.
So blieb das große Werck in einzeln Trümmern liegen,
Bis einſt ein Klügerer ſie wird zuſammen fügen.

* * *

O ſchwatztet ihr, ihr Herren Kritiker,
Doch weniger, und dächtet mehr.

Die Muſe.

11. Stück, den 16. Dec. 1775.

An das Fräulein von P****

Am Tage nach einer Redoute.

Erwachſt du nun vom Rauſch des Schlafes wieder,
In den der Rauſch der Luſt dich eingewiegt,
Wo mit ſanfttäuſchendem Gefieder
Der Träume gaukelnd Heer in Bildern dich vergnügt,
Worinn die trunkne Seele wieder
Die froh empfundnen Freuden fühlt,
Und die erhitzten Sinne kühlt?
Doch ſchleicht nicht ſüße Mattigkeit
In dir herum? Sie ſchwebt in deinen Blicken:
So wird ermattet von Entzücken
Der erſte Morgen dich erblicken,
Der auf dein Brautbett bald die frohen Strahlen ſtreut.
Die Amors ſchweben in dem Zimmer
Und um dein Aug', in dem die Sehnſucht glimmt,
Wie wenn beym erſten Morgenſchimmer
Ein leichtes Thaugewölk im reinen Aether ſchwimmt.

Sprich, welcher ſüſſe Traum umgaukelte dein Bette?
War's Amor, den du kennſt, an einer Blumenkette,
Den, unerkannt und doch von ihm gerühret,
Die Grazien zu dir im Tanz geführet?
O ſahſt du, wie er ſeine kleinen Launen
Verbirgt, und ſich die Unſchuld nennt?
Sahſt du der Göttinnen ſo liebliches Erſtaunen,
Als ihre Mutter Amorn kennt?
Denn Mädchen waren's noch, obſchon aus ihren Blicken
Die Göttlichkeit, in ſie verwebt,
Auf jeden, der ſie ſah, in ſchmelzendem Entzücken
Hernieder kam, das zum Olymp erhebt:
Wie wenn dein Herz durch Wielands Lieder
In wonnetrunknem Taumel bebt,
Und nun dein ſchöner Geiſt mit glänzendem Gefieder
Zum Sitz der Wonn' auf Roſenwolken ſchwebt.

Wie? oder ſchwebte dir im bunten Zauberkreiſe
Der Phantaſie der Saal voll Masken vor?
Und ſäuſelten dir noch einmal, doch leiſe,
Des Tanzes Harmonien um dein betäubtes Ohr?

O ſieh des Lebens Bild in einer Maskerade,
Wo oft ein ſchön Geſicht in lächelnder Parade
Des Herzens Häßlichkeit verſteckt,
Ein Blumenkelch oft eine Schlange deckt:

Oſt

Oft unter unbemerkten Zügen
Der Seele Reizungen verborgen liegen:
Und wo an innerem Gehalt
Koloſſentugenden ſehr leicht faſt immer wiegen:
Die Laſter oft mit zaubriſcher Gewalt
Uns in der Tugend Schminke trügen:
Oft in Karrikaturgeſtalt
Sich ſeltenes Verdienſt verſtecket:
Ein Lerm um Nichts uns oft erſchrecket,
Ein Irrwiſch uns im Labyrinthe necket:
Wo mit Gefühlen, ungefühlt,
Der gute Ton maſchinenmäſig ſpielt:
Wo kalte Herzen ohne Säfte,
Und kleine Seelchen ohne Kräfte,
Und wo Geſichter ohne Sinn
Mit fadem Ernſt die groſen Rollen
Der Lebensſcene ſpielen wollen:
Poſſierlich drängt ein Schwarm ſich hin,
Und lacht und weint und ſchreyt aus voller Kehle,
Nicht, daß das Spiel ans Herz (er hat ja kein's) ihm zielt,
Nicht, daß er Luſt und Schmerz und Wehmuth fühlt:
O Freundinn, ſuch' in ſolcher kleinen Seele
Ja eine eigne Stimmung nie;
Nein, wie ſie gähnt aus Sympathie
Lacht, weint ſie, wie das Rad gedreht wird, ohne Müh.

Du lachſt, daß blos nach dem Gepräge
Hier im Redoutenſaal der groß'n und kleinen Welt
Die Münze itzo ſteigt, itzt fällt? —
Als ob an Schroot und Korn was läge? —
Den meiſten iſt das Gold zu ſchwer,
Nur Goldglanz feſſelt ihre Blicke:
Da wird geſchmelzt, vom Golde bleibt nichts mehr,
Als ſeine Farbe nur zurücke,
Von innerm Werthe iſt die ſchöne Maſſe leer.

Und doch — dein eignes Herz ſey Richter —
Wiewohl das Gaukelſpiel die Unſchuld oft betrügt,
Was ſähn wir unverlarvt für häßliche Geſichter,
Die uns der Maske Prunk, der volle Glanz der Lichter,
Wenn nun die Zauberwelt vor uns geöffnet liegt,
Und durch die Miſchung uns vergnügt,
Doch noch erträglich macht. Sie ſpöttiſch zu belachen,
Dieß glückliche Talent gab uns der Muſen Huld,
Dadurch für unſere Gedult
An ihnen uns bezahlt zu machen.

Du aber, Freundinn, darfſt dein lächelndes Geſicht,
Und deinen Blick, aus dem der Seele Schönheit ſpricht,
Nicht hinter düſtre Nebeldecken
Von Ernſt und Traurigkeit verſtecken.

Es ſinden zwar vor Neid und Bosheit nicht
Die Tugend und die Schönheit Gnade,
Und nur in einer Vertügade
Von Häßlichkeit, erträgt ein ſchön Geſicht,
Das eine ſchwarze Seele ſchmücket,
Die Tugend, die mit Reiz des Körpers uns entzücket.
Doch hat des Herzens edle Güte
Und Reiz, das Glück nicht ſtets in Sold:
Ihr innres Glück trägt immer friſche Blüthe,
So ſehr Fortunens Kugel rollt.

Ein Kanarienvogel an ſeine vorige Gebieterinn.

Ach! wie bange ward es mir
Tief in meinem kleinen Herzen,
Mein elyſiſches Revier
Zu verlaſſen! Tauſend Schmerzen,
Tauſend Schmerzen ach! empfand
Meine Bruſt von dir zu ſcheiden,
Die du mich mit ſanfter Hand
Jüngſt vom Tode — o mit welchen Freuden! —
Mit der unermüdeſten Gedult
Retteteſt. Wie dank' ich deiner Huld? —

Gutes, beſtes Mädchen liebeſt
Du mich nicht mehr? wüßteſt du,
Wie du mich, mich armes Vögelchen betrübeſt!
Schweigend hör' ich den Geſpielen zu,
Die für Freude ihres Glückes, Lieder,
Lieder voll Gefühl und Dank
Singen — hüpfen auf und nieder,
Und nur mein, mein armes Herz iſt krank,
Kann ſich nicht mit ihnen freuen,
Iſt von dir getrennt,
Dünket ſich in lauter Wüſteneyen,
Wo es kein ſo gutes Mädchen kennt.
Aber doch gewiß den beſten Jungen,
Der uns kleine Thierchen liebt;
Die Geſpielen haben mirs geſungen,
Daß er ihnen immer Zucker giebt,
Und er ſcheint mich mehr zu lieben,
Als die andern, ruft mich hundertmal
Ach! ſo ſchmeichelnd! „mußt dich nicht betrüben,
Sagt er freundlich, Sie empfahl
Dich mir herzlich, dich zu pflegen,
Und zu lieben. Aber hätte Sie
Es auch nicht gethan; o Ihretwegen
Ließ ich dich gewißlich nie
Ungetrunken, ungegeſſen,
Einen Tag nur ſchlafen gehn;

Wollte lieber ſelbſt nicht eſſen,
Als dich ohne Futter ſehn.
Nein, du gutes Thierchen, hüpfe, freyer,
Biſt mir gar ein werth Geſchenk,
Machſt mir alle Augenblicke theuer,
Machſt mich immer Ihrer eingedenk,
Die ſo gütig dich mir ſchenkte,
Weil ſie meine Freundinn iſt,
Und ſich nicht darüber kränkte,
Da du mein Vergnügen biſt.

Text
zu einem engliſchen Tanze.

Weg, Freude, die ſinnlos beym Weingelag lärmt!
Weg, Milzſucht, die winſelnd das Leben ſich härmt!
Weg, gift'ge Verläumdung und feſſelnder Zwang!
Hier herrſchet das Lachen und froher Geſang.

Wir feyern dem Tanze, der Freyheit, dem Scherz,
Für ſie iſt geſchaffen ein jugendlich Herz.
Und miſcht ſich die fühlende Liebe mit ein;
Wie könnten wir froher und glücklicher ſeyn!

Der

Der engliſche Wegweiſer.

Ein Deutſcher reiſte jüngſt mit einem Britten
In Deutſchland. Beyde ſprachen viel
Von ihrer Länder Sitten,
Und jeder trieb damit ſein Spiel.
Da kamen Sie bey einem Scheidewege,
Zu einer Säule, die dem Wanderer die Stege
Mit offnen Armen zeigt. O ſagt, wie nennet ihr,
Sprach der begier'ge Deutſche hier,
Bey euch dieß demonſtrirende Regiſter? —
Der Britte ſprach: wir nennens einen Prieſter. — *)
Wie? einen Prieſter? ja gewiß
Ihr ſeyd nicht klug, wie paßt denn dieß
Zu einem Prieſter? — o ich dächte,
Es paßte noch ſo ziemlich. — Nun ſo möchte
Ich wiſſen wo? es hat ja weder Kragen
Noch Krauſe. — Gut, ſo will ichs euch denn ſagen,
Es heißt ſo: weil es früh und ſpät
Den Weg zeigt, den es ſelbſt nicht geht.

---

*) Die Engländer nennen eine ſolche Wegſäule Preacher.

Die Muſe.

12. Stück, den 23. Dec. 1775.

Die Supplicanten um Weyhnachtsgeſchenke.

Wie wunderlich ſind nicht der Menſchen Bitten!
Ein jeder ſucht ſein Herz dem Himmel auszuſchütten.
Der eine bittet um Verſtand,
Ein anderer entbehret dieſen Tand,
Und bittet nur um langes Leben,
Und ein Verzweifelter an ſeiner Schönen Bruſt
Will es um wenig Küſſe geben.
Ein altes Jüngferchen fleht, für die Fleiſchesluſt
Ihr keuſches Herzchen zu bewahren,
Ein jüngres, das in ſeinen Haaren
Den Kranz noch feſte ſtehen ſieht,
Wünſcht, daß man ſich darum bemüht.
Der Philoſophe wählt für Bohnen Wildpretbraten,
Der Geizhals winſelt um Dukaten,
Der Mediciner um die Peſt,
Um Zank und Streit die Advocaten,

Der Geiſtliche um Leichen, Trauung, Pathen,
Der Küſter, was ſein Pfarrer übrig läßt. —
Doch Diogen wünſcht thörichter als alle,
Denn ſo ein Wunſch kann nicht vernünftig ſeyn,
Er ſteckt in einer Mäuſefalle,
Und wünſcht ſich nichts als Sonnenſchein.
Mich ſollte nur ein Alexander fragen,
Ich wollt' ihm andre Dinge ſagen,
Ich bäte mir, ſtünd' es in meiner Wahl,
Von ſeinen großen Ländereyen,
Sein ſchönſtes Gütchen aus, nebſt einem Kapital,
Zu Pfefferkuchen, Stolln und Wein,
Dann wollt' ich mir das ſchönſte Mädchen freyn,
Stets trinken, küſſen, luſtig ſeyn,
Viel glücklicher als Diogen
In ſeiner Mäuſefalle,
Und als die andern alle,
Die nicht den Pfiff verſtehn.

Die Jonquille.

Von allen Blümchen der Natur
Gefällt mir die Jonquille nur;
Ihr Duft iſt Ambraduft, die andern riechen nur.

Die heldenmüthige Dame.

Ein Zeitungsmährchen.

Ihr Herrn der Schöpfung, hört mich ſingen,
Und beſſert euch!
Der Muth kann auch in Schöne dringen,
Sonſt ſanft und weich.
Spielt ihr mit Degen und Piſtolen,
Nach altem Brauch,
Und lüget ihr bey Teufelholen:
Sie können's auch.

Hört zu, was an der Themſe neulich
Die Lady that?
Die ihren Lord — war's nicht abſcheulich? —
Vergebens bat.
Und nichts verlangte ihre Bitte,
Als nur ein Kleid.
O was die ſchöne Dame litte
Für Herzeleid!

Vergebens rollet manche Zähre
Auf ihr Geſicht;
Denn er — ihr Männer, bringt das Ehre? —
Er achtet's nicht. —

Doch eine Amazonenſeele
Erwacht in ihr;
„Was ſoll,“ ſpricht ſie, wenn ich mich quäle,
„Das Leben mir?“

„Und was iſt ohne neue Kleider
„Das Leben werth?
„Tod iſt, wer Krämerinn und Schneider
„Acht Tag' entbehrt.
„Mich hat noch niemand übertroffen;
„Und ſoll ich ſehn,
„Daß andre ſich in neuen Stoffen
„Im Vauxhall blähn?“ —

Solch Weh kann Weibern nichts verſüßen,
Stirbt ja der Mann,
Ihr Muth wird ſich zu faſſen wiſſen,
So gut er kann.
Er weiß, es rühret im Trauerkleide
Ein ſchön Geſicht,
Und dieß Vergnügen hält dem Leide
Das Gleichgewicht.

Doch unſre Lady? — Nach dem Eſſen
Reißt ihre Hand
Ein ſchröckliches Piſtol vermeſſen
Schnell von der Wand.

Und ſetzt es an die Bruſt ganz heiter,
Flucht ihrer Noth,
Schlägt noch drey Schnippchen — und ſo weiter —
Und ſchießt ſich todt.

Warnung an die Mädchen.

Ihr Mädchen, traut dem Dichter nicht,
Wenn er von Liebesqualen ſpricht,
Und fleht, ihr ſollt empfinden.
Geſetzt, daß er zu ſterben droht;
Glaubt mir, er hat ſonſt keine Noth,
Als ſeinen Reim zu finden.

Ihr wißt, in Proſa gilt ein Schwur
Der Liebenden acht Tage nur,
Zerflattert dann im Winde.
Wenn auch der Dichter Liebe ſchwört,
Und Flammen, die ihn nie verſehrt,
So hält ers nicht für Sünde.

Wenn er auch zu Göttinnen ſingt,
Und Opfer euch zu küſſen bringt,
Sich windet, wie ein Fädchen:

So ſieht er euch in ſeinem Wahn
Doch nur für ſeine Werke an,
Oft kaum für hübſche Mädchen.

Beſeufzt er, daß ihr ſpröde thut;
Er neckt euch nur mit kaltem Blut,
Glaubt ſicher, er will ſpaſen.
Ihm dünkt — die Thorheit geht ſehr weit —
Daß alle Mädchen weit und breit,
Sich gerne lieben laſſen.

Und wenn er ſeine Allmacht ſpielt,
Und, wie es euer Wink befiehlt,
Läßt ſeine Allmacht regen;
O glaubet mir, um euren Kuß
Bewegt er öfters keinen Fuß,
Es iſt des Wohlſtands wegen.

Und wenn ſein Lied von Doris klingt,
So gilts nicht Doris, es beſingt
Auch Chloen und Selinden.
Es ſpükt in ſeiner Phantaſie
Ein Mädchenbild, er ſah es nie,
Und ſpielt mit ihr: Empfinden.

Ein hübſches Mädchen giebt dem Lied
Erſt ein lebendig Colorit,
Und iſt der Geiſt der Lieder.

Er macht und nennt es, wie er kann,
Und Lieb und Mädchen wechſeln dann
Im nächſten Liede wieder.

Nie ſind, er lache nun im Scherz,
Er gluchze von der Liebe Schmerz,
Davon im Herzen Spuren.
Die Thrän' im Auge, liebes Kind,
Sein Seufzer, ſein Entzücken, ſind
Poetiſche Figuren.

An Anakreon.

Paphia und Liebesgötter lauſchten,
Wenn in deiner Hand, Anakreon,
Deiner Leyer ſüſſe Saiten rauſchten;
Paphos wurde ganz Geſang davon.

Dankbar ſchenkte Cypria für Lieder
Dir ein Täubchen, das den Wagen zog,
Süſſer, wolluſtvoller ſangſt du wieder,
Als er dir auf deine Scheitel flog.

Giebt doch, wenn ich ſinge, meine ſüſſe
Holde Chloe, für ein Liedchen mir
Tauſend nektarvolle feur'ge Küſſe:
So gab Venus ſie Adonis nie.

Chloen ſollen meine Lieder ſchallen;
Und belohnet mich ihr Kuß dafür.
Kann ich, wenn ich ſinge, ihr gefallen,
Laß ich gern Cytherens Täubchen dir.

An den Schlaf.

Geliebter Schlaf, du Freund von meinem Herzen,
Wie eil' ich deinen Armen zu!
Mit dir vergeſſ' ich die gewohnten Schmerzen,
Und ſchmecke die verlorne Ruh.

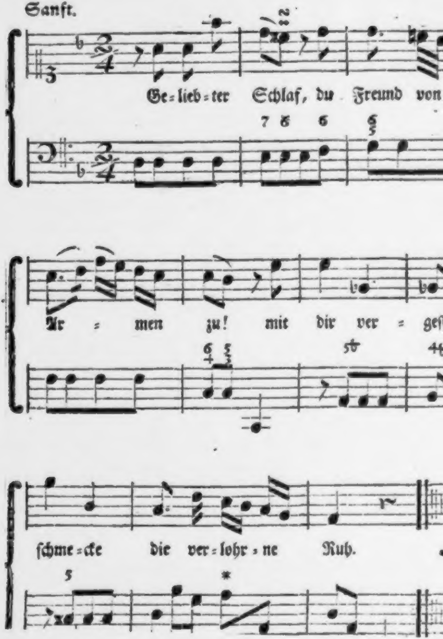
Und unterbricht auch den gewünſchten Schlummer
Der Gram, der meine Seele füllt,
So tröſtet Luna mich, die ihren Kummer
In dunkle Wolken um ſich hüllt.

Da denk' ich mir die Seligkeit der Liebe,
Und bald empfind' ich ſie im Traum.
O daß ich ſtets in ihm verſunken bliebe!
So ſchön beſeligt ſie uns kaum.

Erwach' ich früh, ſo blick' ich mit Entzücken
Mich nach dem lieben Flüchtling um.
Wird er mich einſt in Daphnens Arm beglücken,
Durchſchlaf' ich ein Elyſium.

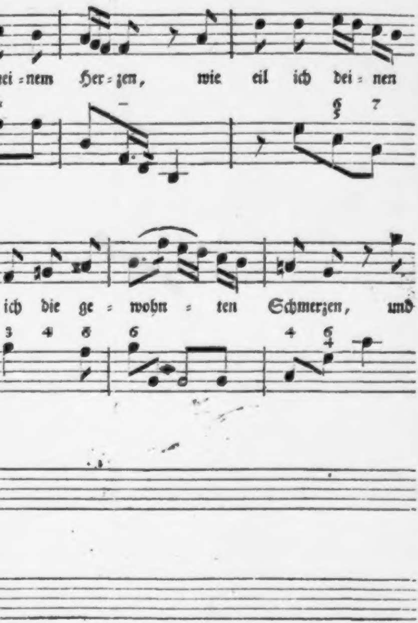
Seite 96.

An den


Sanft.
Ge=lieb=ter Schlaf, du Freund von
Ar = men zu! mit dir ver = geſ
ſchme=cke die ver=lohr=ne Ruh.

Schlaf.

C. P. E. Bach.



ei = nem Her = zen, wie eil ich dei = nen
6 7
5
ich die ge = wohn = ten Schmerzen, und
3 4 8 6 4 6
4

Die Muſe.

13. Stück, den 30. Dec. 1775.

An Herrn P. in W.
beym Schluß des Jahres.

Die Zeit vergeht, und wir vergehn mit ihr,
(Ein längſt verjährter Satz,) nur ſchneller oder ſpäter,
Wornach es trift. Es wird die ſchönſte Zier
Der Jugend oft an manchem zum Verräther.
Sie träumt ſich kaum den erſten Frühlingstraum,
Und dünket ſich auf lauter Blumenbeeten
In Myrthenhainen, die nur noch vom Saum
Des letzten Sonnenſtrahls erröthen;
Und wandelt ſo in ihrem Heiligthum
Im ſchönen Liliengewande,
Wie eine Grazie dahin, und trägt mit Ruhm
Der frommen Liebe ſanfte Bande.
Sie ſcheinen ihr ſo ſanft, ſo blumenleicht,
Wie die geflochtnen Roſenketten,
Die ſich um Haar, um Bruſt und Schulter betten,
Wenn ſie beſcheiden durch die Myrthen ſchleicht.

Sie fließt dahin in trunkene Vergnügen,
Die ihre Phantaſie erfreun;
Und dünket ſich in dieſen Schwärmereyn
Dem Himmel ſelber in dem Schoos zu liegen.

Die ſtille Dämmerung, die nun
Allmählich durch die dichten Haine ſchauert,
Wo alle Sänger in den Zweigen ruhn,
Und nur die Nachtigall um ihren Gatten trauert,
Umdämmert endlich auch ihr Herz.
Ihr Lächeln wird zum Ernſt; ſie ſinkt in tiefe Stille,
Und irrt Gedankenvoll umher.
Jemehr ſie denkt und fühlt, zieht immer düſterer
Um ſie herum die Schwermuth ihre Hülle.
Und o wie gerne nährt ein junges Herz ſie nicht? —
Auch ſie hat ihre Süßigkeiten,
Und wär' es Täuſchung nur, wenn ſie uns nur erfreuten!

Und wenn die Nacht nun durchs Gebüſche bricht,
Und die beleuchteten Geſträuche
Mit Nebel deckt, und im bewachſnen Teiche
Kein Schatten mehr hinab ſich ſenkt: —
Wenn dann der Auſſenſchein von Nacht und Schwärze
Sich in die Seele webt, und ihre Stimmung lenkt,
Und nun die Phantaſie dem Schmerze
Die ungeſtörtſte Ruhe ſchenkt:

Dann

Dann ſinkt das Herz, geſchwächt durch ſeinen Kummer,
In einen tiefen fürchterlichen Schlummer,
Der ihm mit Schreckenbildern droht,
Erſt war ihm Welt und Himmel ſchön und heiter,
Itzt ſieht er keine Gegenſtände weiter,
In ſeinem Gram, als Elend oder Tod.
Und dieſer lebende Gedanke
Vom Tode, kürzt des Jünglings Leben ab,
Und der unheilbar nun gewordne Kranke
Eilt voll Erwartung in das Grab.

O Freund, das Glück von unſerm Leben
Sey eingebildet oder nicht;
Was für ein Unterſchied? wir ſtreben
Voll Angſt nach ihm, ſo bald es uns gebricht.
Und wenn wir noch aus unſerm Traum erwachen,
Und jede Täuſchung überſehn;
So wünſchten wir, viel lieber in dem Nachen
Des Zauberſtroms uns noch herum zu drehn,
Als nun am trüben nebelvollen Morgen,
Geängſtiget von hoffnungsloſen Sorgen
Im dunklen Labyrinth herumzugehn.

So fühlen wir nach dem entflohnen Lenze
Den Sommer nahn. Nicht Scherze, Spiel' und Tänze
Begleiten uns in Fluren, Thal und Hayn.

Das Zauberſpiel entflieht; und wir erblicken
Nichts von dem geſtrigen Entzücken.
Heut ſind uns Fluren Thal und Hayn
Nicht Paradieſe mehr, nur Wüſteneyn;
Uns auf den ſonſt beblümten Wegen
Eilt überall uns Gram und Furcht entgegen.

Grauſame Zeit, wenn dieſes Gift uns nagt,
Uns ſtets zu tödten droht, und niemals tödtet.
Der allerſchwächſte Troſt wird uns verſagt,
Die ganze Welt iſt nur für uns verödet.
Unglücklich ſtirbt man in Verzweiflung hin,
Lebt wieder auf, und ſtirbt vom neuen hin.

Wenn aber dann der Schmerz ſich abgekühlet,
Und nun der Geiſt in dunkle Bilder ſtarrt,
Und ſtiller wird, und nichts mehr fühlet,
Nun keiner Heilung ferner harrt:
Dann wird das mörderiſche Feuer,
Das ſonſt im Buſen wüthete,
Zur todten Kälte, — o ein Ungeheuer,
Das jenes Gift verborgen brütete,
Wodurch, indem wir uns beruhigt dünken,
Im kalten Ernſt wir nun zu Boden ſinken.

Verzeih, o Freund, wenn ich in deiner Bruſt
Durch dieſe Schilderung, die mein Gefühl mich
lehrte,

Auf einen Augenblick die immer rege Luſt,
Und deine heitre Ruhe ſtörte.
Ich weiß, du fühlſt. Dein fein empfindend Herz
Verräth ſich überall durch deine Lieder,
Voll ſtiller Wolluſt, Witz und Scherz;
Und offne Freude ſtrömt da, wo du ſingſt hernieder.
Sey ferner ſo beglückt, und wandle dieſe Bahn
Der Freude fort, mit deiner muntern Leyer,
Und deckt mich lange ſchon des Todes bleicher Schleyer,
Dann ſtimme noch ein Lied voll Mitleid um mich an.

An Selinen
zum Geburtstage.

Dir, o Seline, will ich ſingen,
Nur guten Mädchen tönt mein Lied.
Drum, Muſe, laß es mir gelingen,
Damit es dann Seline ſieht.

Sing' ihre Reize, wie voll Jugend
Sie vollen Roſen ähnlich blühn,
Sing die Gefühle ſchöner Tugend,
Die ihr im warmen Buſen glühn.

Sonſt flößt dem Dichter nur die Liebe
Für die Geliebte Lieder ein;
Doch darf er ſeiner Freundſchaft Triebe
Auch einer edlen Freundinn weihn.

Und nicht wahr, dieſe willſt du hören,
Dein gutes Herz verſchmäht ſie nicht?
Ja, Freundinn, laß uns ſie verehren,
Für weiche Herzen iſt es Pflicht.

Stets wird mich deine Huld beglücken,
Denn ich empfinde deinen Werth.
Er giebt dem Geiſte das Entzücken,
Was nur der Tugend Reiz gewährt.

Als Tochter zärtlich, ehrerbietig,
Als Schweſter ſanft, gefällig, treu,
Als Freundinn ſtandhaft, edelmüthig,
Erfüllſt du deine Pflichten frey.

Dein Herz iſt fromm, voll ſanfter Güte,
Und rein, wie Engelherzen ſind,
O wie beglückt iſt ein Gemüthe,
Das ſo ein edles Gut gewinnt.

Ja, meine theuerſte Seline,
Die ſchönſte Liebe ſey dein Lohn;
Weit glücklicher als Klementine,
Theil' ihn mit einem Grandiſon.

Und dieß ſey heut von meinem Herzen,
Der allerliebſte Wunſch für dich:
Beglückt dich dieſer ohne Schmerzen,
O dann belohnet er auch mich.

Erinnerung der jugendlichen Freuden.

Als ich im Flügelkleide
Noch lief, wie Amor klein:
Da hüpft' um mich die Freude,
Mir konnten Stoff zu Leide
Nur welke Blümchen ſeyn.

Geſtreckt auf Roſenblättern,
Und Mädchen um mich her,
Spielt' ich mit Liebesgöttern.
Mir lachten, wie den Göttern,
Die Mädchen freundlicher.

Entgegen meinen Küſſen
Kam Chloe da gehüpft.
Die Mutter durft' es wiſſen;
In Unſchuld und Genüſſen
Iſt uns die Zeit entſchlüpft,

Mit meinem Flügelkleide
Floh meine Chloe mich.
Ach! Amor, Chloe, Freude,
Wem lächelt ihr? Von Leide
Gefoltert, weine ich.

Was nützen meine Lieder,
Wenn ſie nicht Chloe hört? —
Nicht meine Chloe wieder
Mich zauberiſche Lieder
Durch ſüſſe Küſſe lehrt?

Der Winter.

Es ſäuſeln nicht mehr
Zephyre durch wirthliche Wälder.
Ein ſchreckliches Heer
Von Norden ſchwärmt über die Felder.

Es ſtarret der Bach,
Ich ſeh nicht verbuhlte Najaden
Im kühlenden Bach
Beym lauſchenden Monde ſich baden.

Noch kann ich mich freun,
Noch blüht mir der Frühling des Lebens.
Mir winket der Wein,
Mir winket nicht Chloe vergebens.

Auf! ſchenkt wieder ein!
Wir wollen in jauchzenden Chören
Den Nord überſchreyn,
Sein gräßliches Heulen nicht hören.

Die Muſe.

14. Stück, den 6. Jan. 1776.

Neujahrsgeſchenk an Daphnen.

Wie im Morgenthau
Sich die Roſe lüftet,
Und ein Veilchen in der Au
Süß am Abend düftet:

Blüht in Frühlingspracht
Deine ſchöne Jugend,
Strahlt in deiner Reize Macht
Engelreine Tugend.

Gaukelt ſanft um ſie
Zephyrs eure Spiele,
Weht um ſie der Sympathie
Liebliche Gefühle.

Lauter Lenze ſchmückt,
Ihr, o Liebesgötter!
Streut ihr alle Jahr entzückt
Friſche Roſenblätter.

Neujahrsgeſchenk an Chloen.

Unſchuld, die in jungen Herzen
Neben Liebe wohnt,
Tugend, die bey ſanften Scherzen
In dem Buſen thront.

Spricht aus ungezwungnen Blicken,
Die dein Auge ſtrahlt,
Welches ruhig das Entzücken
Deiner Seele mahlt.

Im Genuß der ſchönſten Triebe
Flieh dein Leben auch,
Und ein Seufzer reiner Liebe
Sey dein letzter Hauch.

An Demoiſelle A***

als ſie dem Dichter Kuchen ſchickte, und ſagen ließ, es ſey ihr Geburtstag.

In jener märchenreichen Zeit
Als noch der Muſenſchaar in reger Frölichkeit

Bey

Bey frommen Menſchen gerne wohnte,
Und durch der Töne Kunſt die fromme Unſchuld lohnte;
Apoll ſein Amt verſah, die Schaafe des Admet,
Die Flöte in der Hand, im fetten Gras zu weiden,
Und ſorgenlos als Schäfer und Poet,
Vergaß, die Ruhe Zevſens zu beneiden,
(Die noch dazu im ſtillen Schlafgemach
Madam nicht ſelten unterbrach,
Wenn ſie die Glut, von der Herr Zevs für Nymphen glühte, —
Von der, wie Jungfer Iris ſagt,
Sie ſelbſt für Ganymeden glühte,
Mit dem ſie manche ſchöne Nacht
Auf Cypriens Altar ihr Opfer dargebracht —
Für ſich umſonſt zu reizen ſich bemühte.)
Da lebten noch die Dichter vom Geruch;
Zu ihrer Sättigung bedurft' es keiner Schmäuſe.
Ambroſia und Nektar war genug;
Doch izt genießt der Dichter, vor der Reiſe
Auf ſeinen Pegaſus, ganz gern ſolide Speiſe.

Dieß ſtatt des Eingangs. — Wie dein Kuchen,
Der mir — nicht halb ſo ſüß, als deine Küſſe ſchmeckt,
Mehr, als Ambroſia, das Dichterfeuer weckt,
Das laßt mich doch einmal verſuchen.
Denn, wie mir auch der Reime Damon ſagt,

Iſt heut der Tag, an dem mit lautem Schreyen,
Du, fühllos noch dem Rufe, dich zu freuen,
Dem Schmerze fremd, der ſeine Zeit verklagt,
Dich, nach der Menſchenkinder Weiſe,
Hervor in dieſe Welt gewagt.
Wie lag im ſchwankenden Gehäuſe
Der kleine liebe Engel da!
Ein frommes Kind, nach ſeines Vaters Weiſe,
Sprach jeder, wer das kleine Mädchen ſah.
Wer dacht' es dort, das kleine fromme Ding,
Das zärtlich ſanft des Vaters Hals umfieng,
Mit einem Mäulchen, das geſchäftig, wie ein Rädchen,
Das ihre Hände drehn, von Schalkheit übergieng?
Und gleichwohl wohnt die Schelmerey —
Geſteh' es ohne Heucheley —
In deinem, wie in aller Mädchen Herzen,
Den Roſen gleich: Die ſtacheln unterm Scherzen.

Dieß im Vorübergehn. — Am Tage deines Lebens
Bin ich voll freudigen Beſtrebens,
Dir, was dir nur mein Herz voll Freundſchaft gönnt,
Voll Achtung, die für wenige nur brennt,
In ſchönen Verſen, — wills Apollo — vorzuſagen:
Vielleicht zu deinem Misbehagen? —

Bis

Was thut jedoch ein ächter Verſemann?
Mit ſüſſem Lächeln blickt er ſeine Verſe an,
Ihm fällt nicht ein, daß jemand unentzücket,
Das Werk von ſeiner Hand, — ſein Kopf that nichts dabey —
Die fließende, die leichte Reimerey,
In Goldpapier verbrämt, erblicket.
Und ſollte nicht dieß ſüſſe Selbſtgefühl
Ihm zu vergeben ſeyn? Was macht er für Grimaſſen,
Den rechten Reim dem Verſe anzupaſſen,
Der ihm ſo ſchön in ſeine Ohren fiel!

Doch das Mechaniſche der Wünſche, Freundinn, iſt
Ein ſchwerer Handwerk, als man denket,
Ein Herz, das von Empfindung überfließt,
Sagt ſchweigend mehr, als wenn, verſenket
In großer Wörter leeren Ton,
Der reimeriſche Muſenſohn,
Der ohn' Gefühl ſtets fertig ſinget,
Mit einer Litaney von Wünſchen uns verſchlinget.

Sey glücklich! und damit dein Glücke
Dir immer eigen, immer treu,
Nicht wandelbar, wie deine Laune ſey,
Bewohne Fröhlichkeit dein Herz und deine Blicke
Denn nur zur Luſt beſtimmt uns das Geſchicke;
Mit einbedungen, daß die Weisheit den Genuß

Ein wenig würzt, und wehret dem Ueberdruß;
Und Vater Zevs, der ſelbſt viel böſe Stunden,
Durch ſeiner Dame Spleen empfunden,
Verzeiht der Thorheit, welche lacht,
Doch ſtraft er die, die murrt und weinen macht.

Verſchließe nicht dein Herz dem ſüſſen Triebe,
Der ſchon im Auge ſich erklärt,
Und deinen Buſen wallen lehrt.
Dein Blick, dein Buſen huldigt ſchon der Liebe.
Dann, ſchöne Freundinn, wirſt du roth? —
Sey die Gefahr, die deinem Herzen droht,
Der Weg, die Süßigkeit des Lebens zu empfinden. —
Doch wird dann noch ein Freund dein Angedenken finden?

An Eliſen.

Kein Blümchen blüht, kein Vogel ſingt,
In den entlaubten Zweigen.
Schon naht der Winter, ach! und zwingt
Natur! zwingt dich zum Schweigen.
Betrübt ſieht dir mein Auge zu,
Und weint, und ſtrebt umſonſt nach Ruh.

Denn

Denn du biſt fern, Eliſe! fern
Sind meines Lebens Freuden.
Hätt' ich nur dich, wie wollt' ich gern
Die Thoren um mich leiden.
Nur dem wird ihre Zunft verhaßt,
Der einſam lebt, ſich ſelbſt zur Laſt.

O möchte nur ein Blick von dir
Mir Ruh ins Herze ſenken,
Ein Druck der Hand, ein Wörtchen mir
Nur Troſt und Lindrung ſchenken!
Vergebens, daß mein Mund dich ruft,
Der Ton verhallt in leere Luft.

Und ich muß weinen? — Weinen iſt
Das Theil des Hoffnungsloſen,
Dem keine Freudenquelle fließt.
Vergebens blühen Roſen
Auf ſeinem Weg. Mit ſchwerem Schritt,
Schleicht, wo er geht, ſein Kummer mit.

So mußte ſolch ein Schickſal einſt
Der treuſten Liebe drohen.
Die du dem Leidenden erſcheinſt,
Ihn tröſteſt, ach! entflohen,
Entflohn biſt du, bringſt mir mein Glück,
O Freundinn, Hoffnung! nie zurück.

Eliſe! dich nicht mehr zu ſehn? —
O wie das Herz mir bebet!
In tiefem Harme zu vergehn? —
Horch, wie es tobt und ſtrebet,
Und ängſtlich klopft, und harrt und glüht,
Nur dich und ſeinen Jammer ſieht.

Ich war ſo glücklich, war ſo frey,
Wie Vögel in den Lüften,
Sah um mich, ſchön und mancherley
Die Blumen auf den Triſten.
Mein Leben floh an deiner Hand,
Eliſe, ſtill und unbekannt.

Und zog ein Wölkchen, — o dein Blick
Schlug alle Klagen nieder.
Dein Lächeln brachte mir mein Glück,
Und meine Freuden wieder.
Und izt — wie iſts ſo öd' und leer,
In meiner Bruſt und um mich her.

So haſt du keinen Troſt für mich,
Geliebte Liebe? — keinen?
Und ſoll ich ewig hier um dich,
Eliſe! troſtlos weinen? —
O trockne du, willkommnes Grab,
Mir meine heiſſen Zähren ab.

Die Muſe.

15. Stück, den 13. Jan. 1776.

Die alte und neue Ritterſchaft.

Mit kriegeriſchem Feuer
Zog ſonſt auf Abentheuer
Ein alter edler Ritter aus,
Und wagte kühnlich manchen Strauß.

Ihm war der ſüße Name
Von der geliebten Dame
Stets ein allmächt'ger Talisman,
Den rief er in den Nöthen an.

Ihr Herzchen zahm zu machen,
Kämpft er mit Ries' und Drachen,
Ihr Kuß galt ihm ein Königreich,
Und ihr Beſiz dem Leben gleich.

Sein Speer ſchlug manche Bande
Zu Waſſer und zu Lande.
Zum Schuz dem reizenden Geſchlecht,
Verſprüzt er Blut für Eh' und Recht!

Bis er durch viel Gefahren
Entkräftet, greis von Haaren,
Verwelket durch verliebten Gram,
In ſeine Heimath wieder kam;

Und alle kühne Thaten,
Die ſeinem Muth gerathen,
Erweichten allenfalls das Herz
Der Schönen, ſeiner Liebe Schmerz;

Das, ſchwur er dann aufs neue
Ihr ewig ſeine Treue,
Er ſie zum erſten Mal umfieng,
Und ihre theure Hand empfieng.

Dank ſey es unſern Schönen!
Der Grauſamkeit entwöhnen
Die guten Mütter ohne Müh
Das Herz der ſchönen Töchter früh.

Sie fliehn vor Menſchenblute
Und vor dem wilden Muthe.
Die zärtliche Empfindſamkeit
Zerſchmelzt ſie bey Gefahr und Streit.

Sie halten nichts von Händeln;
Nein, mit verbuhlten Tändeln,
Muthwillig, lachend, und im Scherz,
Erobern Ritter itzt ein Herz.

Die ritterliche Tugend
Nahm von der ſchönſten Jugend
Dem Ritter und der Ritterinn
Weiland die beſte Zeit dahin.

Itzt führt mit ſchlauen Blicken,
Beredten Händedrücken,
Der Ritter einen leichten Krieg,
Und kömmt gemächlicher zum Sieg.

Sein Witz hat ſchnellre Mittel;
Und gegen einen Titel,
Galanterie, und kühnen Zwang
Wehrt ſich kein deutſches Mädchen lang.

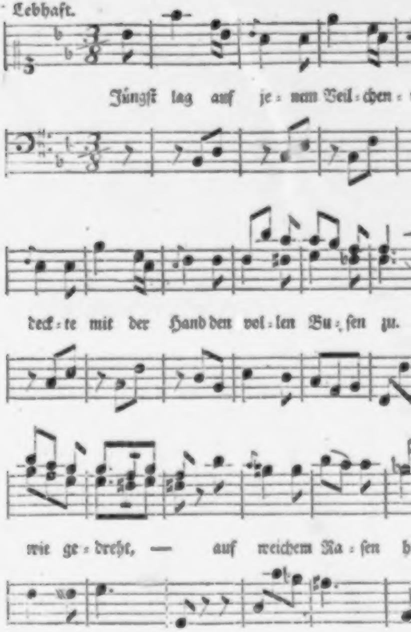
Die allgewalt'ge Mode
Verändert die Methode.
Itzt fängt ein braver Rittersmann
Gleich den Roman am Ende an.

Doris.

Nur die Liebe heiligt unſer Leben,
Sie erheitert jeden trüben Augenblick;
Sie, zur Freude uns gegeben,
Iſt des Menſchen allergrößtes Glück.

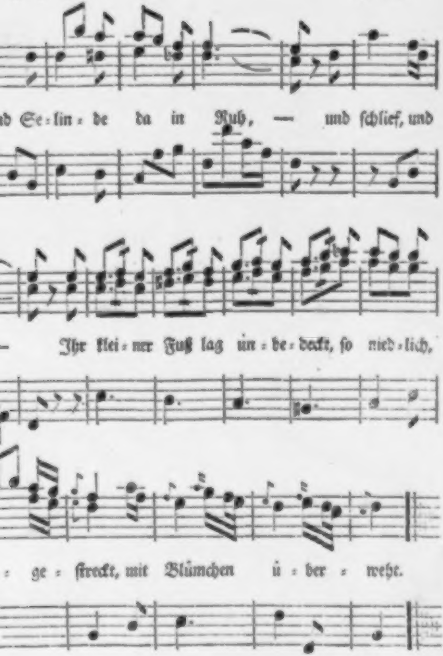
Klein ſind mir des Fürſten goldne Kronen,
Klein des jungen Helden kühne Tapferkeit,
Klein des Reichen Millionen,
Und des Günſtlings Wohlgelittenheit.
Gröſſer iſts, für Doris nur empfinden,
Unſchuldsvoll mit ihr ſich ſeines Lebens freun,
Und für ſie nur Blumenkränze winden,
Und für ſie nur lauter Liebe ſeyn.
Doris, ſanft beglückend, wie die Freude,
Lächelnd, wie der ſchönſte Tag im May,
Leicht verhüllt im Sommerkleide,
Liebt nur mich voll ſüſſer Schwärmerey.
Sanfter Purpur röthet ihre Wangen.
Zärtlich rühret ihr Auge mit geheimer Macht,
Blickt nur ſchmachtendes Verlangen,
Schimmert wie ein Stern in dunkler Nacht,
Grazien und leichte Zephyretten
Scherzen unter Bändern auf der weiſſen Bruſt,
Schlüpfen tiefer, ſich zu betten,
Und zerſchmelzen in geheime Luſt.
Und wie Berenicens Haare flieſſen
Ihre Locken auf den weiſſen Nacken hin;
Wenn ihn ſanfte Weſte küſſen,
Trägt ſie ihn, wie eine Königinn.

Sel


Lebhaft.
Jüngſt lag auf je=nem Veil=chen=
deck=te mit der Hand den vol=len Bu=ſen zu.
wie ge=dreht, — auf weichem Ra=ſen b

nde.

Hiller.


nd Se=lin=de da in Ruh, — und ſchlief, und
— Ihr klei=ner Fuß lag un=be=deckt, ſo nied=lich,
= ge=ſtreckt, mit Blümchen ü=ber=weht.

Hoheit herrſcht in ihren edlen Blicken,
Ihre Schönheit reizt mit mächtiger Gewalt,
Und erſtaunendes Entzücken
Spricht aus ihrer göttlichen Geſtalt.

Selinde.

Jüngſt lag auf jenem Veilchenrand
Selinde da in Ruh,
Und ſchlief, und deckte mit der Hand
Den vollen Buſen zu.
Ihr kleiner Fuß lag unbedeckt,
So niedlich, wie gedreht,
Auf weichem Raſen hingeſtreckt,
Mit Blümchen überweht.

Wie liebenswürdig ſah ſie nicht
In ihrem Hütchen aus!
Er deckte halb ihr ſchön Geſicht,
Und ihn ein Veilchenſtrauß.
Ihr ſanft entſchlummert Auge ſchloß
Der Wimpern kleine Schaar,
Und um den weißen Nacken floß
Ihr langes lockicht Haar.

O Amor, wie beklemmt war ich,
Als ich mich ihren Mund,
Der Lilien und Roſen glich,
Zu küſſen unterſtund!
So ſchön und reizend hatt' ich nie
Ein Mädchen noch erblickt,
Das meine ganze Phantaſie
Beym erſten Blick entzückt.

Sonſt war es nur ein Uebergang
Und Sehnſucht ohne Schmerz,
Wenn ich der kleinen Chloe ſang,
Das that ich nur aus Scherz.
Doch dieſes kam nicht überein
Mit dem, was ich empfand,
Mich nahm ein frohes Schrecken ein,
Das ich noch nie gekannt.

Ich ward beſiegt, Selinde zog
Mein Herz in ſich hinein,
Ich ſchwur ihr Zärtlichkeit, und ſog
Das Gift der Liebe ein,
Ich fand auf dieſer ſchönen Flur
Der ſtolzen Freyheit Grab,
Mich ſtürzte Amor und Natur
Ins Sklavenreich hinab.

Alexander.

Alexander.

Mit ſeinem ſieggewohnten Heer
Stürmt Alexander fort,
Wälzt Kriegeswogen, wie ein Meer,
Auf Länder, roth von Mord.

Stolz mißt nach Sonnenlängen er
Der Siege Grenzen nur.
Als ob der Tod ihm zinsbar wär,
Verfolgt er ſeine Spur.

Sein zügelloſer Ungeſtüm —
Weit um ihn her Ein Grab —
Knirſcht, daß man nicht den Himmel ihm
Noch zu verwüſten gab.

Ihn nennt ein ſtürmiſch wildes Lied
Held, weil er Welten zwang,
Weil um ihn her der Tod geglüht,
Die Hand den Donner ſchwang.

Sing' ich nicht ſchöner tauſendmal?
Und ohne Blut und Schmerz.
Mein Schlachtfeld iſt ein ſanftes Thal;
Mein Sieg iſt Kuß und Scherz.

Grablied auf Emilien.

Geſtorben iſt Emilia,
Das arme Gänschen! Ha, Ha, Ha!
Dumm ſchnattert's in den Orkus ein;
Da wird es ewig Gikgak ſchreyn.

Beklage ſie, der du das lieſt,
Daß ſie als Gänschen g'ſtorben iſt,
Und nicht zu einer Gans wuchs auf,
In einem längern Lebenslauf.

Sie hat geplaudert und gelacht,
An ihren Putz, ſonſt nichts gedacht,
Sie buhlte, ſchlief, begaffte ſich,
Und freute ſich drob inniglich.

Ihr Seelchen war ein kleines Ding,
Das gar nicht an zu wachſen fieng.
Kein beßrer Trieb kam in ihr Herz,
Als den die Katze fühlt im Merz.

Da liegt das Püppchen ausgeputzt;
Der Tod hat alles abgenutzt,
Ihr Seelchen fuhr gleich mit Geſchrey
In einen bunten Papagey.

Die Muſe.

16. Stück, den 20. Jan. 1776.

Die Beſtimmungen des Menſchen.

Der Menſch, des Schöpfers kleine Welt,
Im großen Schauplatz eingeführet,
Und zum Bewunderer beſtellt,
Von dem, was ſeinen Umfang zieret.

Muß ſeines Urſprungs eingedenk,
Vom Staub' und Thiere ſich erheben.
Und durch das göttliche Geſchenk
Durch den Verſtand zum Himmel ſchweben.

Dann iſt er ſeines Daſeyns werth,
Wenn er den großen Zweck verſtehet,
Und durch den hohen Geiſt gelehrt,
Auf ſeiner edeln Laufbahn gehet.

Und dieſen ſchönen Pfad umziehn
Gewölke Roſen, licht umſtrahlet;
Nicht wie der träge Thor ſich ihn
Von Dornen unerſteiglich mahlet.

Der weiſe Wandrer nur erreicht
Das Ziel von allen ſeinen Pflichten,
Sie ſind ihm angenehm und leicht
Für Welt und Zukunft zu entrichten.

Ihm kommen Freuden, Glück und Luſt
Belohnend überall entgegen,
Und geben ſeiner heitern Bruſt
Der Tugend und des Fleißes Segen.

Die Ruhe des Weiſen.

Daß uns der fernen Zukunft Nacht
Die Weisheit undurchdringlich macht,
Das iſt der Menſchheit Glück.
Ihr, eines Augenblickes Spiel,
Zieht das Geſchick nur nah am Ziel
Den Vorhang erſt zurück.

Die Neugier forſcht mit blödem Ach
Der räthſelhaften Zukunft nach,
Wird von der Furcht gequält.
Die Freuden fliehn ihr ungenützt,
Es reizt ſie nicht, was ſie beſitzt;
Sie fühlt nur, was ihr fehlt.

Sie fühlet nicht des Frühlings Glanz
Des Haynes Grün, der Sphären Tanz,
Und Florens ſüßen Duft.
Sie zittert vor dem Sturm der Nacht,
Wenn noch der heitre Himmel lacht,
Bey Zephyrs milder Luft.

Die Weisheit ſchafft in froher Bruſt
Die Reize gegenwärt'ger Luſt,
Und nicht den künft'gen Schmerz.
Aus ferner Zukunft weiſſagt ſie
Sich Lindrung gegenwärt'ger Müh,
Und Ruh bewohnt ihr Herz.

Ihr ſchallen die Geſänge ſüß
In grüner holder Finſterniß
Voll ſanfter Harmonie.
Gefühl durchſtrömt ihr weiches Herz,
Sie lächelt ſtandhaft jedem Schmerz,
Ihr eignes Glück iſt ſie.

Die Thorheit ſchlaf' auf ſeidnem Pfühl,
Ihr rauſche Lied und Saitenſpiel,
Sie herrſche, würg' im Feld;
Ihr folgt der Sorgen ſchwarzes Heer,
Brauſt lauter, als ein ſtürmend Meer,
Das ſich im Chaos ſchwellt.

Wie gähnt der edle Ueberfluß,
Der, ohn' Empfindung, im Genuß
Ein neu Bedürfniß hat!
Indeß eilt Freude, Scherz und Ruh
Dem kleinen Mahl des Weiſen zu,
Und ſeiner Lagerſtatt.

Genießen, was Gelegenheit
Mit ausgeſtreckten Händen beut
Iſt Weisheit: Freude flieht,
Verloren in dem Augenblick,
Da ſie uns winkt, kömmt nie zurück,
Auch nicht auf Orpheus Lied.

Noch unentſchieden iſt, ob ich
Den Tag erleb, der Morgen ſich
Aus Thetis Fluthen hebt.
Mit Dankbarkeit empfängt mein Herz
Die Freude lächelnd, und den Schmerz,
Für den es nicht erbebt.

Und zittert feige Klag' aus mir:
Die Wüſte wird kein Luſtrevier,
Zum Zephyr wird kein Sturm.
Sie, die die Sonnen über mir
Regiert, zertrümmert Welten hier,
Und ſchafft dort einen Wurm.

Auch zeichnete ſie meine Bahn
In dem unwandelbaren Plan,
Gab mir Zufriedenheit;
Und ſtößt ſie mich in Wüſteneyn,
Von ferne lacht mir ſchon der Hayn,
Der ſeinen Schutz mir beut.

Sie, die das Chaos überſah,
Gab mir dieß Spannenleben da,
Und wog mir mein Geſchick,
Noch dunkel itzt — hell mit der Zeit,
Vielleicht ein Wetter, das mir dräut,
Vielleicht ein lachend Glück.

Mich flieh das Glück, den Thoren hold,
Es giebt dem Wucherer ſein Gold,
Dem Helden Ruhm, — und mir? —
Mein Geiſt wird nicht von ihm gebeugt,
Der Sonn' und Wolken überfleugt,
Zufriedenheit mit dir.

Der Unterſchied.

Man rechn' es nicht den erſten Menſchen an,
Daß ſie das Gold mit kälterm Blute ſahn,
Denn würden wir wie ſie in goldnen Zeiten leben,
So würden wir, wie ſie, nicht ſo nach Golde ſtreben.

An einen Freund,

da er mir die erſte Roſe ſchenkte.

So gerne nehm' ich ſie, die ſüſſe Freundinn der Muſen,
Der Gärten ſtolze Königinn,
Von dir, o Freund, als von dem Lilienbuſen
Einer liebathmenden Huldgöttinn.
Sie iſt das Bild der ſanften Liebe,
Und iſt es für die Freundſchaft auch.
Denn jedem dieſer Engeltriebe
Gleicht ein blühender Roſenſtrauch,
Aus deſſen laubichtem Schooſe,
Nur für die Layen mit Stacheln umzückt,
Ein zärtlich Herz ſich eine Roſe
Für ſeinen Freund zum Opfer pflückt.

Du gabſt mir eine, noch Blatt in Blatt gehüllt,
So ſanft gefärbt, wie Binchens ſchöne Wangen,
Und ſüß von Nektardüften gefüllt,
Und einzeln nur am Buſen aufgegangen.
So fängt ſich unſre Freundſchaft an,
Sie wird der Roſe gleich ſich unvermerkt entfalten,
Und wenn ſie ſich durch Wärme aufgethan,
Den ſchönſten Reiz für unſer Herz enthalten.

An

An Philaiden.

Süſſes Mädchen! Muſe meiner Lieder!
Süſſes Mädchen! kehre lächelnd wieder!
Denn ach! als du weinend von mir flohſt,
Blieb mir Leidenden kein Troſt.

Tief verwundet von der Trennung Schmerzen,
Brütet nun in meinem armen Herzen,
Dem dein letzter Blick die Ruhe nahm,
Schwarzer hoffnungsloſer Gram.

Wenn ich zum vertraulichen Klaviere,
Mich, mein ſelbſt vergeſſend, hinverliere,
Gluchzt aus jedem Ton ein traurig Ach
Mir um Philaiden nach.

Ganz Entzücken hört' ich ſonſt die Sayten
Deiner Stimme Zauberſchall begleiten.
Hat den Sieg nicht deine ſchöne Hand
Deinen Augen oft entwandt?

Wenn dein ſchwarzes Aug' von Freude glänzte,
Ich dein braunes Haar mit Roſen kränzte,
Wann zum Lohn der tändelhaften Müh
Mir dein Mund den Kuß verlieh:

O dann dünkte mir an Lila's Arme,
Rund umſchwebt von froher Geiſter Schwarme,
Selbſt Zerbin, durch Feengunſt entzückt,
Minder noch, als ich, beglückt.

Und ich ſchien aus deinen ſchönen Augen
Wonn' Elyſiums in mich zu ſaugen,
Neidete nicht Götter ihres Glücks,
Bey dem Lächeln deines Blicks.

Aber nun muß ich in öden Haynen
Meinen Schmerz in bangen Liedern weinen,
Daß der ſtumme blätterloſe Wald
Meine Klagen wiederhallt.

Bis, wenn meines Herzens banges Beben
Sich in Freude auflöſt, neues Leben
In mein Herz dein frohes Lächeln bringt,
Mir ein frohes Lied gelingt.

Geſundheit bey einem Gaſtmahl.

Horaz lud oft zu ſolchen Schmaußereyn
Den Nachbar auf ſein Tibur ein;
Da tranken ſie Falernerwein,
Wir trinken Rhein.

* * *

Die Muſe.

17. Stück, den 27. Jan. 1776.

An den Herausgeber der Muſe vom 31. Dec.

Weg war das Jahr ! — Die letzte der Sekunden
Hat eben itzt ſich von der Uhr der Zeit
Mit leiſer Stille losgewunden,
Und reiht ſich an die Ewigkeit;
Iſt ganz für uns dahin : umſonſt daß wir verweilen ;
Unmerklich zwingt ſie uns mit ihr davon zu eilen.
Es ſtolpert hinter ihr ein Heer
Von ſchwindelnden Entwürfen: dieſe keuchen
Ihr ohne Athem nach, und alle ſchleichen
Sich ſtill davon : Entwurf und Ruhm ſind nun nicht mehr.

Welch ſtürmiſches Geräuſch durchſchwärmet
Die ſtille Mitternacht ! Wie härmet
Mit wundgerungner Hand ſich hoffnungsloſer Gram !
In wildem ſchauerndem Getümmel
Stürmt der Verzweiflung Fluch zum Himmel.
Die Bosheit, der das Recht die Macht benahm,

Schäumt, knirſcht die Zähne, dürſtet Rache,
Hier triumphirt der Tugend Sache:
Dort ſchwillt des Laſters Kamm empor. —
Allein von allem bunten Plunder,
Worein — doch mit Reſpekt — ſich mancher große Thor
Zu kleinrer Thoren Wunder,
Mit Haut und Haar verlor,
Kommt nicht ein Stäubchen mit hinüber,
Vom Glücke nichts, von Trug und Hofnung viel,
Und Thorheit gnug: Gicht, Podagra und Fieber,
Und kurz das ganze Grillenſpiel
Der Götter, und was ſonſt für Plagen
Einſt in Pandorens Schachtel lagen.
Wer klug iſt, Freund, guckt nicht hinein —
Denn wenns beym bloßen Sehen bliebe,
Wer wollte dieß zu Liebe
Der Neugier nicht verzeihn?
Allein, kaum öffneſt du den Deckel: Huſch! da fliegen
Dir tauſende Geſpenſter ins Geſicht;
Und wenn ſie einmal dich beſiegen,
Vertreibt ſie ſelbſt die Muſe nicht.
Und ſicherlich — vergieb, mir iſt die Sorge wichtig
Haſt du den Deckel unvorſichtig
Gelüftet, mehr hineingeguckt,

Als

Als Recht iſt, und in deine Seele
Ein ſchwarzes wildes Ding mit einer heiſchern Kehle,
Und düſterm Aug' hineingeſchluckt.
Denn wenns Hypochondrie nicht wäre,
Wer hätte ſonſt die Roſen dir verheert,
Und dich zum Seufzer abgezehrt?
Freund, bringt das einem Jüngling Ehre?

Nein! wann das leben heißt, ſo lebt die Eule auch,
Die aus der alten Eiche Bauch
Die graußen Todtenlieder heulet,
Den Mittag flieht, nur gern in Mitternacht verweilet,
Die Tage, die du nicht gelacht,
Entſchlüpften, Lieber, dir vergebens,
Und gleichwohl hat zur Rechnung deines Lebens
Die ſtrenge Parce ſie gebracht.

Freund! folge mir. Ich baue Feenſchlöſſer,
Und wenn mir ſie ein böſer Zwerg zerſtört,
Lach' ich ihn fort, und baue andre beſſer,
Als jene, rings umher mit Freud' und Scherz bewohnt;
Bin ſicher, daß kein Heer von Plagegeiſtern,
Die jene Büchſ' in ſich verbirgt,
Kann meine Feſtung übermeiſtern,
Und meine liebe Freuden würgt.
So ſehr ich weiß, die Augen ſind zum Sehen,

So guck' ich doch in jene Schachtel nie.
Und hat in ihrer Phantaſie
Mein Irrwiſch, meine Poeſie,
Da ſie ein Mädchen iſt, es ja einmal verſehen:
So laſſ' ich ſie alleine gehen.
Sie hilft ſich dann ſo gut ſie kann,
Und bringt ihr Uebel in Satiren,
Doch immer an den rechten Mann.
Will eine Grille ja ſich bis zu mir verlieren;
So deck' ich mich mit Wielands Bild,
Wie Jungfer Pallas mit dem Schild,
Dann läuft mein friſches Blut in Adern,
Und jede Sorge bleibt mir fern,
Und fern der Spleen mit der Natur zu hadern.

Zum Beſten aber, Freund, der Damen und der Herrn,
Die in Pandorens Büchſe gern
Mit ihren beyden Augen gucken,
Laß ja mein Mittelchen in deine Muſe drucken,
Wenn auch der Geiſt der Ordnung ſchilt,
Zu ſpät ſey nun ein Briefchen vom December:
Ich dächte doch, daß alle vier Quatember
Ein Sittenſpruch — in gleicher Taxe gilt.

den 21. Jan. 1776.

An meinen Freund.

Freund, genieß das Leben;
Schneller, als der Pfeil,
Fliehend, wie die Wehe,
Eilt es uns dahin.

Unſre flücht'ge Jugend
Schmiegt ſich unvermerkt
An des Jünglings Alter;
Doch — auch dieß entflieht.

Männlichtiefe Stille
Trübet dann den Geiſt,
Auf der muntern Stirne
Faltet ſich der Ernſt.

Alle Freuden ſterben
Traurig mit uns ab;
Gram beſchleicht die Seele,
Wie die Nacht den Tag.

Doch noch lacht der Himmel
Heiter um uns her.
Keine Wolke trübet
Dieſen Tag im Lenz.

Wie die ſtarke Eiche
Dem Gewitter trotzt,
Spottet unſre Jugend
Noch des finſtern Grams.

Aber, Freund, der muntre
Junge Lenz entflieht,
Schwindet uns vorüber
Wie ein Morgentraum.

Laß uns alſo beyde
Seines Glücks uns freun,
Eh er uns verblühet,
Und zum Winter reift.

Einladung zum Tanz

nach einer Melodie.

Süſſeſtes Mädchen die lockenden Saiten,
Welche die gluchzende Flöte belebt,
Laß uns mit hüpfenden Tänzen begleiten,
Welche Vergnügen und Lachen umſchwebt.

Mögen doch närriſche Menſchengeſichter
Seufzend die raſchen Ergötzungen ſchmähn:
Ha! wir verlachen die runzlichten Richter,
Bis ihr Gewinſel die Winde verwehn.

Wir fliegen in künſtlich verſchlungnen Figuren
Die Reihen hinunter, und wieder herauf,
Vergeſſen des Augenblicks ſchwindende Spuren
Und wecken das zögernde Morgenroth auf.

An die Freundſchaft.

O wo bauet man dir itzt Altäre,
Kind des Himmels und der Menſchheit Ehre?
Fliehſt du uns, und was für beßre Zonen
Willſt du belohnen?

Aengſtlich ſuch' ich dich auf fremden Fluren;
Wo ich wandle, ſuch' ich deine Spuren,
Beſter Troſt, und Zierde unſers Lebens,
Für mich vergebens.

Iſt der Welt das höchſte Gut entriſſen,
Was ſoll Glück und Unglück uns verſüſſen?
Sind wohl gegen dich die ſchönſten Freuden
Noch zu beneiden?

Komm erfülle wieder unſre Herzen,
Göttinn edler Freuden, ſüſſer Schmerzen!
Gieb den Armen, die verlaſſen weinten,
Menſchen zu Freunden.

Gieb auch mir dein Glück, nach dem ich trachte,
Gieb auch mir den Freund, nach dem ich ſchmachte,
O wie zärtlich will ich ihn dann lieben,
Und nie betrüben!

An Selinen.

Der Weltenſchöpfer fand, den Menſchen zu beglücken,
Die Freundſchaft und die Lieb' ihm zu.
Sie ſchufen ſchweſterlich, Entzücken
Ihm in das Herz, und ſüſſe Seelenruh.

So lange noch die unſchuldsvolle Tugend
Die Führerinn auf ihren Wegen war,
Da opfert' ihnen noch die weichgeſchaffne Jugend
Auf einem einzigen Altar.

Doch da ſie dieſe Führerinn verließen,
Die Freundſchaft ſich vom Eigennutz,
Die Liebe von der Wolluſt irre führen ließen,
Da floh die Tugend ſie mit ihrem weißen Schutz.

Und die verwaiſten ſchweſterlichen Beyde
Durchirrten manche fürchterliche Bahn;
Doch ihre Freundinn traf ſie endlich voller Freude
In dir, Seline, wieder an.

Die Muſe.

18. Stück, den 3. Febr. 1776.

Ein Mährchen ohne Handlung.

Ein drollicht Mädchen zur Erbauung,
Das, wo es ſollte, traf,
War immer gut, half der Verdauung,
Beförderte den Schlaf.
Das Volk kauft ſich für ſeinen Dreyer
Im Mährchen, das es liebt,
Mehr Lehren, und oft minder theuer,
Als oft ein Buch ihm giebt.

Auch wohlfriſirten Herrn und Damen
Behagt dieß Opiat,
Das ſonder einen großen Namen,
Oft große Wunder that;
Und das — doch plauderhafte Muſe,
Vergiß nicht deinen Plan;
Die Herren ſcharren mit dem Fuße —
Mein Mährchen hebt nun an.

Allein wovon ſoll ich erzählen? —
„Je nun, ſchreyt Herr von Hanns
„Sing' uns, will dirs am Stoffe fehlen,
„Von meiner Mutter Gans." — *
Nein! könnte nicht (mit Gunſt, ihr Schönen!
Die ſtets mein Bückling ehrt,
Geſtattet ihr der Muſe Tönen,
Was ihr der Proſa wehrt?)

Nein, kann nicht ſeinem Ey entkrochen,
Ein Gänschen bey uns ſeyn?
Und würde dann wol ungerochen
Das arme Gänschen ſchreyn?
Dann weh dem armen Bänkelſänger!
Es giebt der Gänschen mehr,
Die ſchnattern heftiger, ie länger,
Und überſchreyn ein Heer.

Ihr wißt ja, daß die Welt zu Füßen
Der ſchönen Gänschen liegt,
Und ſich gutwillig, und mit Müſſen,
Nach ihrem Gikgak ſchmiegt.
Wer kann mich ihres Zorns entladen?
Es wär' um mich gethan.
Zerriſſen nicht einſt die Mänaden
Den erſten Leyermann?

---

* Es wird vorausgeſetzt, daß den Leſern die Conte de ma mere oye bekannt ſey.

Das wag' ein andrer, ich will lieber
Mein eigen Mährchen ſeyn.
Lacht niemand ſonſt, lach' ich doch drüber;
Iſt das verboten? — Nein.
Spricht nicht mit ſichtbarem Entzücken
Ein Geck oft ſtundenlang
Von ſich? — In wenig Augenblicken
Beſchließt ſich mein Geſang.

Ich ſoll, will Doris, Mährchen dichten,
Bey aller ihrer Gunſt!
Mir aber mangelts an Geſchichten,
Und an Erfindungskunſt.
Und ohne dich, o Kunſt zu lügen,
Wär' auch der Dichtergott,
Trotz ſeiner Glut von Nektarzügen,
Der kleinen Kinder Spott.

Ihr vielgeliebte Herrn Kollegen!
Merkt euch mein Beyſpiel wohl,
Und ſeyd, wollt ihr ein Mährchen prägen,
Erſt eures Stoffes voll.
Und habet Kopf: ſonſt würd' es ſtocken,
Indem ihr denkt, es läuft;
Armſelig ſteht ihr und erſchrocken,
Der ganze Schauplatz pfeift.

Die Hypochondrie.

Ha! welch ein Lerm in meiner ſtillen Zelle!
Es ſchleppt mit fürchterlichem Ordun
Ein wild Geſpenſt ſich über meine Schwelle —
O könnt' ich fliehn! — herein.

Matt' hör' ich es aus hohlem Buſen keuchen;
Die Bläſſe deckt ſein Angeſicht,
Gerippen gleich, die über Gräber ſchleichen:
Sein Auge ſcheut das Licht.

Ihm folgt die Furcht, die ſchüchtern vor ſich nieder,
Dann wieder ſeitwärts, bebend blickt,
Die ſtumme Angſt, auf deren ſtarre Glieder
Die Laſt von Felſen drückt.

Ihm folgt von Quaal des Tantalus gefoltert,
Die düſtre Unzufriedenheit,
Und ſtörriſcher Verdruß, der immer poltert,
Und Freudenhaß und Neid.

Weh mir! du biſts, im Erebus geboren!
Ich fühle dich Hypochondrie,
Mit allen Uebeln, welcher einſt Pandoren
Der Götterhaß verlieh.

Ihr Hauch verwelkt die Blüthe jeder Freude;
Der Jugend und der Schönheit Glanz,
Verhüllet ſie im frühen Sterbekleide,
Und im Cypreſſenkranz.

Entzweyt den frohen Jüngling mit dem Leben,
An das ihn ſein Gefühl verband,
Stößt in die Bruſt den Dolch ihm ohne Beben
Mit ſeiner eignen Hand.

Und ihr entſchleicht ſein Schatten nicht in Frieden,
Sie trägt, wenn ſie ihr Werk gethan,
Dann ihm die Fackel wilder Eumeniden
Zum Phlegeton voran.

Der Pfeifenkopf.

Eine Anekdote aus der Dichterwelt.

Ein junger Dichter, wie er heißt,
Das weiß ich nicht, genug, er war ein ſchöner Geiſt,
War in Italien und in Paris geweſen,
Und hatte den Homer und Oſſian geleſen;
„Denn auch verſtanden?“ — Hm! ey nun!
Das mag für itzt an ſeinem Orte ruhn: —
Der brachte denn von ſeiner weiten Reiſe
Auch einen Pfeifenkopf zurück,

Der ihn nach treuer Diener Weiſe
Begleitete. Im Mangel und im Glück
Sein beſtes Labſal war. Allein
Auf einmal fiel ihm der Gedanke bey,
Daß zwar ſein Pfeifenkopf ein guter Hausrath ſey,
Daß aber auch kein Dichter ohne Wein
Und ohne Mädchen könne glücklich ſeyn,
Und wie ihm der Gedank ſo immer ſüſſer ſcheint,
So ſinnt er drauf der dichtriſchen Beſchwerden,
In Hannchens Arm auf einmal los zu werden.
Sie, die mit Schönheit baares Geld vereint,
Ja, ruft er, ja, die muß die Meine ſeyn;
Eilt ſchnellen Schrittes hin, man ſieht ihn, willigt ein;
Ein Tag wird feſtgeſetzt, der junge Dichter glühet,
Stopft ſeinen Pfeifenkopf, und wie der Dampf entfliehet,
So fliegen auch die Reime aufs Papier. —
Ha! rief er aus, dieß Glücke dank' ich dir,
Geliebter Pfeifenkopf; o beſtes Hannchen hier,
Hier ſehn Sie, was für Wunder ich gethan,
Und bloß durch ihn, ſähn Sie's, dem Kopf wohl an?
Sogleich reicht er ihn ſeiner Schöne dar,
Sie ſieht ihn lächelnd an, und nimmt nicht ihrer wahr,
Und ach! da fällt der ſchöne Schatz zur Erden.
Ha! rief er aus, da er die Scherben liegen ſah,

Mein

Mein ſchöner Pfeifenkopf, zerbrochen liegt er da.
Mit ihm iſt all mein Glück entflohn.
Beym Element, Madam! ſo unvorſichtig ſchon
Eh wir uns noch einander freyn:
Was würd' es nicht erſt nach der Hochzeit ſeyn?
Da hätt' ich täglich Stoff zu Klagen und Beſchwerden;
Drum kurz und gut, aus unſrer Heyrath kann nichts werden.

Erklärung der Mutterlehren.

In jenem Thal, um das die Büſche
Vor Neidern dichte Mauern ziehn,
Wo untermengt mit eines Weſts Geziſche,
Des Baches Wellen murmelnd fliehn:

Fand einſt die Göttinn ſeines Herzens,
Selinden, Damon ganz allein.
Sein Aug' und Mund, voll Wunſches und voll Schmerzens,
Bat ſie um einen Kuß: doch Nein!

„Nein meine Unſchuld geht verloren,
„Sie iſt zu zart für einen Kuß:
„Die Mutter ſprachs, und hat es mir beſchworen,
„Ich weiß, daß ich ihr glauben muß.“

Darf aber dich nicht Damon küſſen?
Hat das die Mutter auch geſagt?
Mir, ſpricht er, wird die Unſchuld nicht entriſſen, —
„Gut, lächelt ſie, es ſey gewagt.

Die Lindenblüthe.

Süß iſt der Duft, der mir entgegen quillt,
Süß war er mir an meiner Chloe Seite;
Der ſtille Wunſch, der meine Seele füllt,
Sehnt ſich nach Luſt, die ſonſt mein Herz erfreute.

Da ſah ich ſie in ihrer Unſchuld blühn,
Im Schatten der geliebten ſtillen Linden,
Da ſucht' ich mir durch zärtliches Bemühn
Ihr ſchönes Herz voll Liebe zu verbinden.

Wo iſt ſie hin, die angenehme Zeit,
Mein ſchönſtes Glück iſt nun mit ihr verſchwunden,
Mir blieb mein Leid und meine Zärtlichkeit,
Ach! hätt' ich ſie für Chloen nie empfunden.

Der Balſam, den der Weſt herüberweht,
Wiegt lieblich mich in einen ſanften Schlummer,
Die Raſenbank, die dort im Kühlen ſteht,
Winkt mir zur Ruh, und ſo verſiegt mein Kummer.

Die Muſe.

19. Stück, den 10. Febr. 1776.

An Herrn Domherrn von W***

Als ihr, im Schleyer trüber Nacht verborgen,
Die letzte Thrän' entfloß,
Und ſie, ein Opfer mütterlicher Sorgen,
Ihr ſanftes Auge ſchloß:

Und als ſie matt das Leben fliehen fühlte,
Nur noch für dich empfand,
Und dann der Schmerz, der ihr in Adern wühlte,
In ſtarre Ruh verſchwand:

Um dich, in jener feyerlichen Stunde
Ihr letztes Aechzen warb,
Und auf dem blaſſen halb verſchloßnen Munde
Dein theurer Name ſtarb:

Schon ſtarr dir noch zu zärtlicher Umarmung
Ihr Arm entgegen kam,
Und ſie der Todesengel ohn' Erbarmung
In ſeine Arme nahm.

Wie ward dir da? — des Sohns geliebtem Schatten
Floß deine Thräne nach; —
Doch ſie verſchwand — der tiefre Schmerz des Gatten
Stöhnt' um ein lautres Ach,

Dir träumte fern von ihr die Hofnung Leben —
Ach! da vollzog der Tod
Schon über ihr mit ſchauervollem Schweben,
Das ſchreckliche Gebot.

Sprich, bebte nicht, als wenn dich Stürme faßten,
Dein ahndungsvolles Herz,
Und kämpfte nicht mit weltenſchweren Laſten
Dein thränenloſer Schmerz!

Als über dir die ſchwärzeſte der Stunden
Mit ſchweren Flügeln hieng,
Und raſtlos dann dem Arm des Schlafs entwunden,
Dein Herz in Aufruhr gieng? —

„Sie ſtarb“ — ſcholl dir ein Donner in die Seele,
Und tauſend ſprachens nach.
So wiederhallt in einer öden Höle
Des Unglückſelgen Ach.

Der greiſen Mutter banges Händeringen
Und deiner Waiſen Schmerz
Entmannt dich ganz, und ihre Klagen dringen
In dein verwundet Herz.

Nun ſchleichet, ſeit dem ſchrecklichſten der Tage,
Dem letzten deines Glücks,
Dein Leben hin in Einer langen Klage
Des traurigſten Geſchicks.

Ja wein' um ſie, die nur für dich zu eilig
In beſſre Welten kam.
Stets bleibet mir ihr Angedenken heilig,
Wie dein gerechter Gram.

Doch ſey dein Herz, das Schmerz und Angſt verheeren,
Nicht ganz von Troſte leer.
Schau nur empor: dort jenſeits dieſer Sphären
Iſt keine Thräne mehr.

Die Erwartung am Hügel.

Lange wein' ich ſchon um dich,
Liebſtes Mädchen an dem Hügel.
Furchtſam irrt mein Aug' umher,
Und mein Herz zerfließt in Klagen,
Fühlt der bangen Liebe Macht,
Gleich dem ſchweren Todenſchlummer:
Uiberall bedroht es Angſt.
Denn — gekommen iſt die Stunde,

Wie die Mitternacht ſo ſchwarz,
Wo du mir mit treuen Lippen
Wieder hier zu ſeyn verſprachſt.
Ach! — ſchon wieder eine Stunde,
Himmel! und noch kömmt ſie nicht.
Welche ſchreckliche Gefahren
Halten ihren Fuß doch auf? —
Fliehen will ich über Berge,
Hin durch Fluren, Thal und Hayn,
Forſchen will ich, ob das Mädchen
Sich im Wald verirret hat,
Will ſie rufen, und die Spuren
Suchen, die ihr Fuß betrat.

Klage.

Hier, wo erſtorbne Bäume
Kein Vogel mehr bewohnt,
Der Gott furchtbarer Träume
In Felſen wohnt.

Hier nährt in trüben Schatten
Die todte Einſamkeit,
Mit der ſich Eulen gatten
Mein zärtlich Leid.

Ich will zu Trauertönen
Den dunkeln Wiederhall
Durch Klagen angewöhnen,
Mit lautem Schall.

Vielleicht, daß dann Selinde,
Um die mein Auge weint,
Auch meinen Schmerz empfinde,
Und mit mir weint.

Elegie.

Noch einmal kömmt die ungehoffte Stunde,
Von der ich längſt ſchon Abſchied nahm,
Und mit ihr kömmt, im neugeknüpften Bunde,
Die bange Schwermuth und der Gram.
So treu, wie ſonſt die jugendliche Freude
Mich überall als Kind umgab,
Verfolgen mich nun dieſe Feinde beyde
Vor meinem Sommer noch ins Grab.
Schon eilt der Lenz von meinem Seyn zu Ende,
Er welkt, noch eh' er aufgeblüht,
Und ſtirbt wie du in Faltung meiner Hände,
Du Veilchen, das von Thränen glüht.

So ſtirb dahin, mit naſſem Blick bedauert,
Du ſanfter Liebling der Natur.
Indeß um mich kein weinend Auge trauert,
Betrauert dich die ganze Flur.
Umſonſt ſuch' ich im Elend meiner Leiden
Ein gütig Herz, das mit mir weint;
Ich fand es nie in meinen kurzen Freuden,
Wo fänd' ich izo einen Freund? —
Bald werd' ich nun die Menſchen haſſen lernen,
Die meinen Klagen ſich entziehn,
Bey jedem Blick um Mitleid, mehr entfernen;
Ja haſſen will ich ſie — und fliehn.

An die Flora.

Flora, reizendſte Sylphide
In der ſchönen Geiſterwelt,
Blumengöttinn, ſelbſt die Blüthe
In der Türken Himmelszelt!
Laß dich jeden Lenz hernieder,
Schmücke die verjüngte Flur.
Dankbar ſegnen meine Lieder
Dich im Anſchaun der Natur.

An Eliſens Ruhebette.

Geliebtes Ruhebette,
Du Denkmal meines Glückes,
Dir weiht ſich meine Muſe,
Und will itzt die Gefühle
Der erſten Liebe ſammlen.

Hier ruhte oft Eliſe,
Und neben ihr die Liebe.
Hier lag ſie, wie Cythere,
Auf leichten Pflaum gegoſſen,
Und riß die Herzen zu ſich.

Auch nahm ſie mir das Meine;
Wer konnte widerſtehen? —
Wer wollte widerſtehen? —
Ich klagt' ihr meine Wünſche,
Und ſchwur ihr ew'ge Liebe.

Dieß rührte die Geliebte,
Die zärtliche Eliſe,
Sie warf die Lilienärme
Um meinen Hals, und drückte
Mich ſanft an ihren Buſen.

Wie ſchlug nicht dieſer Buſen!
Mit welcher warmen Innbrunſt
Erhoben ihn die Seufzer,
Die aus dem Herzen drangen,
Und ſchöne Liebe hauchten!

Du allzuſüſſe Wolluſt
Erhebſt mich über Wünſche. —
Ihr ſchönſten Augenblicke,
Ihr Freuden meines Lebens,
Ihr ſeyd mir unvergeßlich.

Ach! du geliebtes Bette,
Du biſt mir immer heilig.
Oft ſeh' ich noch im Traume
Eliſen auf dir ruhen,
Und zärtlich mich umarmen.

An Selinen.

Eliſens Seele glich der Deinen,
Sie war ſo gut und ſanft wie wie du,
O Freundinn, hilf ſie mir beweinen,
Und höre meinen Klagen zu.

Wen ſollte nicht Eliſe rühren,
Das tugendhaftſte ſchönſte Herz?
Und ſo ein Herz mußt' ich verlieren —
Verdient dieß nicht den treuſten Schmerz?

Die Muſe.

20. Stück, den 17. Febr. 1776.

An Herrn D. H. in Z.

Ob's gut ſey, oder nicht, zu freyn?
Darüber plaudern alle Tage,
Die Leute viel; doch insgemein
Verſtehen ſie zu ihrer Plage
Einander nicht, wie dem Geſchlecht
Der Weiſen oft geſchieht — und keiner hat oft Recht.
Denn wer iſt mehr der Vorurtheile Knecht
Als jene Herren, die mit Mantel, Bart und Kragen
Philoſophie zu Markte tragen?

Du weißt es, gern mag ein Poet
Von Dingen, die er weis, und die er nicht verſteht,
Im Paroxismus alles ſchwatzen;
Und eh läßt dich ein Bär aus ſeinen Tatzen,
Als ein Poet, wenn er bey Laune iſt,
So lang ihm noch ein Reimlein fließt.

Was mich betrifft, hab ich nicht in ſechs Jahren
Der Ehe Wohl und Weh erfahren?
Und billig, hat ein Dichter erſt ein Weib,
Macht er ſich auch mit ihr in Verſen Zeitvertreib.
Und, im Vorbeygehn es zu ſagen,
Iſt ſie das Glück von meinen Tagen,
Die gern um mich des beſten Glücks entbehrt.
Geduldig kann ſie meinen Spleen ertragen,
Und, ohne ſich drum zu beklagen,
Wenn mich der Pegaſus auf und davon getragen,
Und meine Phantaſie von einer Ode gährt,
Bequemt ſie ſich, ſie dann mit anzuhören,
Und ſucht ſich, wie ſie kann, des Schlafes zu erwehren: —
O iſt ſie nicht der beſten Lieder werth?

Und überdieß muß der ſehr karg die Worte ſparen,
Der ſich nicht in dem Dinge wohlgefällt,
Das in der Stube, in der Welt,
Sein Kopf und Herz für baares Geld erfahren;
Nicht gern davon Haranguen hält.
Du haſt gelernt, den Tod um ſeine Beute
Zum Troſt, oft zum Verdruß der Leute,
(Verſteht ſich, wenn der Tod auch will,
Und hält der arme Kranke ſtill)
Mit menſchenfreundlichem Vergnügen,
Und weiſer Einſicht zu betrügen.

Ich

Ich lernte eine ſchwere Kunſt,
Ich lernte Recht und Unrecht wägen,
Das öfters gleiche Stempel prägen.
Die Waage ſinket bald vom Vorurtheil und Dunſt
Der ſchlaueſten Chikane nieder,
Bald ſteigt ſie unerwartet wieder,
Und iſt, ſo wie der Münzcours ſich
Verändert, auch veränderlich.
Gern hör' ich dich verworrne Hypotheſen
Am dunkeln Krankenbette löſen:
Mich überſchnattern vor Gericht
Selbſt Klimms, des Küſters Gänſe nicht.

Fällt der Beruf dir, Freund, nun ins Geſicht,
Mit dem ich mich am obbeſagte Frage
Mit grundgelehrter Miene wage?

Die Frage: ob es klug, ob's unklug iſt,
Zu freyn? durchkreuzet eine andre Frage:
Was für ein Gott die Ehen ſchließt?

Iſts harter Aeltern Zwang, dann wehe
Den armen Opfern ſolcher Ehe!
O! der entweihte Brandaltar
Stellt dann ein Molochsopfer dar.
Mit Fluch betritt die Braut des Mannes Schwelle,
Und eines iſt dem andern eine Hölle.

Iſts Plutus? — o dann ſehn ſich Frau und Mann
Verächtlich nur als einen Geldſack an,
Den man nicht Augenblicke ſchätzte,
Wenn nicht der Klumpen Gold, den er beſitzt, ergötzte.

Biſt dus, des Stolzes ſteifer Gott,
So mißt die Achtung, ſehr bedächtlich,
Dann eins dem andern zu. Im Grund' iſts nichts als Spott,
Denn jedes findt nur ſich beträchtlich.

Iſts Wolluſt? — o wie fliegt dem Traum von Ruh,
An ihrer wallenden und freyen Bruſt, in warmen
Sanft ausgeſtreckten Roſenarmen
Der Jüngling und das Mädchen zu!
Wie ſie ſich da im Zauber von Vergnügen,
Den Zephyrn gleich, auf Morgenwolken wiegen!
Sie ſind berauſcht, und dürſten mehr.
Und wird nunmehr der Becher leer,
So ſchlürfen ſie dann mit den letzten Zügen
Nur Reu und Ekel ein, die auf dem Boden liegen.

Schlingſt aber du, o holder Gott der Luſt,
Und du ſüßlächelnde Cythere,
Mit deinen Grazien und deiner Freuden Heere,
Und du, o goldne Treu, du Kind der Lieb und Ehre,
Und du, o ſeliges Gefühl in einer warmen Bruſt,
Du Göttertochter, holde Tugend,

Und du, o Klugheit, die die Schritte ſicher macht —
Schlingt ihr das Band der Eh' um unſre Jugend:
O dann wird nicht die erſte Nacht
Das Grab des Glückes und der Liebe,
Und nimmer wird der Himmel um uns trübe.

O Freund, ſo wonnevoll, ſo ſüß,
Lebſt du, da ſeit dem letzten Lenzen
Dir in der Gattinn deiner Wahl,
Ein nie gefühlter Freudenſtrahl,
Und Ruhe, auf dein Leben glänzen.
Und nicht wahr, Freund, du fühlſt es, dieß
Iſt Mahomedens Paradieß?
O gäb mir nicht Gott Hymen gleiche Freuden,
Beynahe dürft' ich dich beneiden.

Abſchied an eine Freundinn.

Zum letztenmal auf dieſen ſchönen Fluren
Sieh dieſe Frühlingsſonne glühn,
Zum letzten mal auf den geliebten Spuren
Des Paradieſes Roſen blühn:
Denn ach! vielleicht giebt ewig das Geſchick
Dich uns, o Freundinn, nicht zurück.

Ich denke mir der Freunde bange Klagen,
Wenn du die letzten Küſſe giebſt,
Und hör' ich dich dann ſanft zu ihnen ſagen,
Daß du ſie immer zärtlich liebſt;
So ſchleicht ſich auch der ſtille Wunſch mit ein,
Dir, Freundinn, immer werth zu ſeyn.

Warnung an Dorilis.

Du prahlſt mit Unempfindlichkeit?
O Mädchen, Mädchen, laß es bleiben!
Die Liebe wird zu rechter Zeit
Aus deinem Herzen ſie vertreiben.
Der Kluge weicht mit guter Art,
Damit er ſich den Zwang erſpart,
Und weis ſich zu betrügen,
Als thät ers mit Vergnügen.

Dein kleines Herz täuſcht ſelber ſich,
Als wenn es niemals was empfände;
Doch, gutes Kind, itzt liebſt du dich,
Bald änderſt du die Gegenſtände:
Dann biſt du dir nicht mehr genug,
Erröthend fühlſt du den Betrug.
Dann ſchmachteſt du im Stillen,
Die Wünſche zu erfüllen.

Als Daphne vor Apollen floh,
(Gewiß, ſie wußte nicht weswegen?)
Gefiel's der Götter Laune ſo,
Mit ihr ein Wäldchen anzulegen.
So trug das arme Ding den Lohn
Der kalten Sprödigkeit davon,
Nicht werth der ſchönen Ehre,
Daß ſie ein Mädchen wäre.

An den Amor.

Ich ſahe ſie, ihr Anblick glich
Nicht andern Sterblichen,
Ein jeder Zug war Grazie,
Und jeder nahm mein Herz.

Ich ſtand bewegt und ſtaunend da,
In lauer Wolluſt lief
Mein Blut, ein neues Schöpfungswerk
Verwandelte mein Herz.

Mein Blick erſtarb an ihrem Blick,
Er lächelte mir Huld,
Und gab mir Muth, die Schüchternheit
Der Liebenden zu fliehn.

Ich küßte ihre Lilienhand,
Und küßte ſie entzückt;
Und Wonne über Wonne ſchlich
In meinen Adern hin.

Unwiſſend drückt' ich ſie im Kuß —
O Amor, was empfand
Ich nicht in ihrem Gegendruck
Für ein begeiſternd Wohl!

Du meiner Tage glücklichſter,
Du ſollſt mir heilig ſeyn,
Ich will dich immer feyerlich
Mit ſtiller Luſt begehn.

Dir, kleiner guter Amor, dank
Ich dieſes ſchöne Glück;
Empfange jährlich dieſen Tag
Die Opfer des Gefühls.

Tugend und Laſter.

O Menſchen, denket doch zurücke,
Wozu ihr wohl geſchaffen ſeyd:
Das Laſter ſchmeichelt ja nur wenig Augenblicke,
Die Tugend bringt uns Seligkeit.

Die Muſe.

21. Stück, den 24. Febr. 1776.

An Eliſen.

Sieh, Eliſe, wie voll Angſt ich weine —
Ach! verſchwunden iſt nun meine Ruh,
Unmitleidig deckt der Schlummer meine
Starrgewordnen Augen nicht mehr zu.

Seligkeiten dünken mir ein Leben,
Liebenswürdigſte, mit dir vereint;
Und dann fühl' ich erſt mit bangem Beben,
Daß mein Auge noch nicht ausgeweint.

In Empfindung möcht' ich hinzerflieſſen,
Wenn mein Blick mit deinem ſich vermählt;
Wonne ſchein' ich da nur zu genieſſen,
Die man zu der Engel Freuden zählt.

Aber ach! mit deinem Götterblicke
Raubſt du auch mir meine Seligkeit.
O Eliſe, blicke doch zurücke —
Sieh, dein Opfer iſt nun ſchon geweiht.

Heiliger als Tempel und Altäre
Iſt mir jener heil'ge Stein im Thal,
Wo ſich eine mitleidsvolle Zähre
Dort um mich von deinen Wangen ſtahl.

Wandl' ich traurig in dem Thal alleine,
Das du oft entzückt mit mir betratſt:
O dann eil' ich hin zum heil'gen Steine,
Wo du weinend mich um Schonung batſt.

Tiefe Kümmerniß und bangen Schauer
Thaun der Eichen Schatten mir herab,
Und die Birke ſteht voll ſtiller Trauer,
Gleich als deckte ſie noch einſt mein Grab.

Ja, Eliſe, wenn ſich einſt die Stunde
Meines nicht mehr fernen Todes naht,
Denn verblut' ich hier die kranke Wunde,
Auf dem ſchönen Blumenvollen Pfad.

Dann beſuchſt du in betrübter Stille
Bey der Abenddämmrung meine Gruft,
Und vertiefſt dich in des Mitleids Fülle,
Das dich hin zu meinem Grabe ruft.

Weinen wirſt du dann, am Baum gelehnet,
Deſſen Zweige meine Gruft umwehn,
Fühlen, wie ich mich nach dir geſehnet,
Und gerührt auf meinen Hügel ſehn.

Zu den leiſen Seufzern deines Herzens
Klagt alsdann die ſanfte Nachtigall,
Und ihr Trauerlied voll treuen Schmerzens
Wiederholet noch der Wiederhall.

Veilchen wirſt du dann vom Rande pflücken,
Und mit ihnen meine Gruft beſtreun,
Zweige von der Trauerbirke knicken,
Und ſie deinem frommen Buſen weyhn.

Dann entfernſt du dich in deinem Kranze,
Und noch einmal ſegnet mich dein Blick;
Und dann wandelſt du im Mondenglanze
An des Dörfchens ſtillem Bach zurück.

Die Gräber.

Tiefe feyerliche Stille,
Die um jenen Todtenhügel wacht,
Hülle mich in deine Schauer! Hülle
Meinen Schmerz in deine Mitternacht!

Sey gegrüßt mit Trauertönen,
Die der Kummer tief hinabgeſtimmt,
Untermiſcht mit leiſem bangen Sehnen —
Denn der Hofnung letzter Strahl verglimmt.

Hier im Thale der Verweſung
Die am Staube unerſättlich nagt,
Bis der Tag der ewigen Geneſung
Uiber aller Gräber Trümmern tagt,

Schlummern bey verlebten Leiden
Schimmernde Entwürfe eitlen Glücks,
Und die Zauberey der flücht'gen Freuden,
Leere Schatten eines Augenblicks.

Aber von dem Aſchenkruge,
Der die Ruh des Chriſten Staube beut,
Schwingt mit Strahlenvollem muth'gen Fluge
Sich die Hofnung der Unſterblichkeit.

Sie fliegt ihm voran: der Glaube
Strömt des Himmels Freud' in ſeinen Geiſt,
Der, entlaſtet von der Erde Staube,
Gott mit wonnetrunknem Staunen preiſt.

Hier in ſchauernden Cypreſſen
Leg' ich froh des Lebens Bürde ab.
Gern will ich des Marmorſteins vergeſſen,
Weint nur Freundſchaft eine Thrän' aufs Grab.

Mein Mädchen.

Mein Mädchen lächelt ſüſſe Freude,
Voll ſtiller Sanftmuth Witz und Scherz.
Die Unſchuld dienet ihr zum Kleide,
In ihren Mienen liegt ihr Herz.

Empfindung fließt in ihren Blicken,
Ihr Gang iſt voller Majeſtät,
Nur ihr will jeder Blumen pflücken,
Wenn ſie im Roſenhayne geht.

Ihr Auge ſtrahlet ſanfte Güte,
Glänzt wie der Stern des Morgens glänzt,
Reizt, wie des Frühlings junge Blüthe,
Wenn ſie der Sonne Strahl umkränzt.

O Doris, nur die reine Liebe
Giebt unſerm Leben Ruh und Glück;
Ja, unſer Leben ſey nur Liebe,
Dann lacht uns jeder Augenblick.

O! wenn nur du für mich empfindeſt,
Dir meine Liebe nur gefällt,
Du mir nur Blumenkränze windeſt,
Denn hab' ich mehr als eine Welt.

Und hätt' ich viele Millionen,
Sie wären ohne dich mir klein.
Mit dir wollt' ich in Hütten wohnen,
Und glücklicher als Fürſten ſeyn.

Ja, liebes Mädchen, dich zu denken,
Und dich zu ſehn, iſt Wolluſt mir,
Und hätt' ich Welten zu verſchenken:
Sie alle, Doris, gäb' ich dir.

Väterliche Vermahnung

an Philaiden.

Genieſſe deiner Jugend
Mit lauter Frölichkeit,
Und wiſſe, daß die Tugend
Dir keinen Scherz verbeut.
Die Tugend und die Freude
Hat die Natur vereint;
Und dieſe Schweſtern beyde
Trennt nur ein Menſchenfeind.

Ob irgend eine Prüde
Den Mund darum verzieht,
Die, aller Freuden müde,
Nun zu Grimaſſen flieht,

Nun in erzwungner Buße
Die fremde Tugend ſucht,
Und freudigem Genuſſe,
Den ſie gemißbraucht, flucht:

Darüber muß kein Wölkchen
Dein Lächeln überziehn,
Wenns auch dem frommen Völkchen,
Das weinet, ſtrafbar ſchien.
Die Unſchuld in dem Herzen
Verfinſtert kein Geſicht;
Ein Feind von holden Scherzen
Liebt auch die Tugend nicht.

Moraliſches Getümmel
Stellt nur zur Schau ſich dar.
Frau Juno, die im Himmel
Die größte Spröde war,
Vergaß mit Ganimeden
Die Sprüchlein allzumahl,
Und mehrte ohn' Erröthen
Der ſchwachen Weiber Zahl.

Im Luſtrevier des Lebens
Sollſt du mit Lächeln gehn.
Denn glaube, nicht vergebens
Ward dieſe Welt ſo ſchön.

Scherz auf der Freude Flügeln,
Die dir holdſelig winkt,
Bis hinter fernen Hügeln
Der letzte Abend ſinkt.

An Morpheus,

eine Parodie.

Ohne Lieb' und ohne Licht —
Was wär unſer Leben?
Ach! man ſäh die Mädchen nicht,
Die uns ſchlau umgeben.

Zwar die Luſt umſchwebt uns oft
In geheimen Schatten,
Wenn um Chloen unverhoft
Lieb und Nacht ſich gatten.

Schlummerloſer Nächte Traum
Schreckt den, der nicht liebet,
Doch, ich ſegne meinen Traum,
Der mir Chloen giebet.

Neidiſch trennen Tage ſchon
Mich von ihrem Blicke.
Morpheus, du des Schlafes Sohn,
Bring mir ſie zurücke.

Die Muſe.

22. Stück, den 2. März, 1776.

An Herrn von B***.

vom 20. Nov. 1775.

Freund, dem ein kriegeriſches Feuer
In edler Bruſt ruhmdurſtig glimmt,
Indeſſen mir die Muſe meine Leyer
Zu friedlichen Geſängen ſtimmt,
Die, ob ſie ſchon bey Ehrenmälern,
Vom Ruhm gebaut dem Heldenmuth,
Voll Ehrfurcht ſteht, doch lieber an den Thälern
In ſanften Buchenſchatten ruht;
Und wenn ſie nun der weiten Schöpfung Wunder
Im Kleinen vor ſich dämmern ſieht,
Und um ſie her ein Tempe blüht,
Dann um die Welt, und allen ihren Plunder,
Viel zu bequem kaum einen Fuß bemüht.

Du weißt es, Freund, uns armen Dichtern
Träumt wachend mehr, als uns ein andrer glaubt:
Wir wollen's nur, ſo iſt ein nackter Wald belaubt,

Die Wüſt' ein Paradieß; In deutlichen Geſichtern
Liegt vor uns die Vergangenheit,
Und ohne Flor die Künftigkeit,
Ganz ſonnenklar. Wir täuſchen, wenn uns träumet,
Uns ſelbſt damit, ſobald das Ding ſich reimet;
Und reimt die kühne Phantaſie
Nicht den Olymp und Orkus ohne Müh?
Sie ſchwingt ſich über alle Sonnen:
Kein Wunder, wenn das Puppenſpiel
In unſrer Alltagswelt, das ihr ſonſt ſelbſt gefiel,
Vor ihr in bunten Dunſt zerronnen? —
Was meynſt du hat ſie dann gewonnen? —
Nichts. — Aber es war doch ein angenehmer Sprung.

Doch ohne dichteriſchen Schwung,
Die nackte Wahrheit ganz alltäglich
Geſprochen, ſind in unſrer Welt,
Die, nicht ganz ohne Grund, den Weiſen oft gefällt,
Noch manche Dinge ganz erträglich.
Und wenn auf manches Ding, das andern wohlbehagt,
Der Dichter in Sentenzen ſchmählet,
Kömmt dieß — ganz leiſe ſeys geſagt —
Blos daher, weil das Ding ihm fehlet,

Doch unſer Text? — Wo blieben wir zurück? —
Wie lange, Muſe, wirſt du zaudern? —

Nun

Nun haben wir's. — Vom Kriegesglück
Wollt' ich ein wenig mit dir plaudern.

Vortreflich klingts, und ehrenvoll,
Vor tödender Gefahr nicht beben,
Und, iſt man todt, von Pol zu Pol
Noch in der Nachwelt Munde leben.
Freund, klopft dir nicht dein muthig Herz,
Wenn von Athens und Sparta's Helden
Die ewigen Geſchichten melden:
Sieg war ihr Wunſch, und das Gefecht ihr Scherz?
Sie athmeten allein, ihr Vaterland zu retten,
Entſagten weichem Glück, und ſeinen Ruhebetten.
Und noch gräbt unſre Zeit in ewig Erz und Stein
Der Helden Namen dankbar ein.
Hat nicht Europen zum Exempel,
Der königliche Held der Unvergänglichkeit
Für Winterfeld, Schwerin, und dich mein Kleiſt! den Tempel
Vereinbart mit der Kunſt geweiht?

Doch ſieh, wie dort die Mordluſt und die Rache,
Die kaum ein Strom voll Blutes dämpft,
Sehr ſelten um der Unſchuld Sache
In drohenden Geſchwadern kämpft:
Wie zu der Söhne friſchen Leichen,
Die halb zerſtückt, halb lebend keuchen,

Das Schwerdt den greiſen Vater ſtreckt:
Im Pulverdampfe Donner rauſchen,
Und Blitze hinter Schanzen lauſchen,
Wohin ſie ſchwarze Liſt verſteckt:
Wie wilder Fluch und banges Händeringen
Beym kriegriſchem Getöß die Luft durchdringen:
Wie dem Verwundeten die Seele auf der Flucht
Zu ſpäte Hülf' umſonſt nun aufzuhalten ſucht.
Es wüten Brüder wider Brüder.
Wer hört, Natur und Menſchheit, euern Ruf?
Die jämmerlich zerſtückten Glieder
Des langſam Sterbenden zertritt des Roſſes Huf.
Erynnis ſchwingt die Fackel ohn' Erbarmen.

Und ſchont dich Mars, und glaubſt du nun
Vom Lerm der Schlacht in treuer Liebe Armen,
In ſanfter Stille auszuruhn —
Und liegſt du nun in ſüſſen Schlaf verſunken
In der Geliebten Arm, von Glück und Wonnetrunken,
In Träumen, die dir ſanfte thun;
Schnell reißt die laute Kriegstrompete
Dich aus der kurzen Ruhe Schoos,
Und von der Gattin Thräne los;
Ihr ſchauervoller Ruf iſt der: Stirb oder tödte! —
So geht in einem ſanften Thal.

Das Roſenhecken dicht umſchlieſſen,
Dem Neid und Menſchenhaß nie Ruh und Freude ſtahl,
Ein glücklich Paar, dem unter Küſſen
Die Stunden voller Glück verflieſſen;
Und Hand in Hand, und Herz in Herz
Verſchlungen, hüpft um ſie die Unſchuld und der Scherz.
Von ſichern Zweigen ſinget Philomele
Das ſüſſeſte Gefühl in ihre trunkne Seele:
Wie ſie, iſt auch der Abendhimmel hell,
Und lieblich dämmerts; aber ſchnell
Braußt auf des Sturmes ſchwarzem Flügel
Ein Wetter her, das ein bebuſchter Hügel
Den Liebenden verbarg. Wild ſchießt der Bliz
Herab, und ſplittert die geliebten Linden,
Worunter ſie, auf einem Raſenſiz
Gelagert, Schuz vor Sturm und Fluten finden.
Sie wollen fliehn, von rauſchend wilder Flut
In ſchnellem Strudel fortgeriſſen:
Schon ſtockt der Puls, ſchon ſtarrt das Blut,
Matt wird der Arm, mit dem ſie ſich umſchlieſſen,
Und grauſam trennt die Flut ſie von einander ab,
Und gönnet nicht dem treuen Paar Ein Grab. —

Und wenn nun dann die Wuth, des Mordens müde,
Den ſchreckenvollen Blutſtrom hemmt,

Und wenn der lang erſeufzte Friede
Verheerten Ländern wieder kömmt,
Gefeyert von der Völker Liebe:
Und bringt das ungetreue Glück,
Das mit den Sterblichen, wie ein Romanenſchreiber
Mit ſeinen Helden ſpielt, (der durch manch Mißgeſchick
Hindurch, dem mattgeweinten Blick
Der Dulcineen und ihrer Kammerweiber
Den Abentheurer nun in welke Arme führt,
Vereinigt züchtiglich die Seelen und die Leiber,
Und giebt zuletzt, wie ſich's gebührt,
Dem Ritter und dem Diener ihre Weiber.) —
Und bringt das ungetreue Glück
Dich noch mit deinem Kopf zurück:
So fehlt vielleicht, und das iſt warlich nicht zum Spaſe,
Freund, dir alsdenn die halbe Naſe.
Vielleicht giebt Mars zum Lohne oben drein
Dir eine Krücke für ein Bein.
Ein ſchönes Glück! fürwahr beträchtlich!
Freund, ſprich dein Urtheil ſelbſt bedächtlich.
Dir rufet meiner Muſe Lied,
Die unter Roſen auferzogen,
Gefahr und Streit und Unruh flieht,
Und ſtets nur nach Genuß das Leben abgewogen.

Verlaß das blut'ge Kriegspanier,
Es winket unverſehrt vom Neide,
Ein wünſchenswerthes Glücke dir, -
Es winket dir die müheloſe Freude.
Du kannſt — o was kann ſüßer ſeyn?
Wenn dir die Gattinn lieblich lächelt,
Wenn Zephyr dich in eignen Schatten fächelt,
Dich bald auf früher Jagd im dichten Wald zerſtreun,
Bald dem Geſang und Spiel und Tanz dich weyhn,
Und dich des ſpäten Lebens freun.

Rath an den jungen Thyrſis.

Empfindend ſuchen deine Blicke
Die, ſo dein Herz gefeſſelt hält;
Durch Chloen glaubſt du dein Geſchicke
Beglückter, weil ſie dir gefällt. —
O Jüngling, fliehe dieſe Triebe,
Flieh Chloens Blick, verlaß die Liebe,
Denn ſie vergiftet deine Ruh.
Entwickle deine Seelenkräfte,
Und bilde deinen Geiſt und Herz:
Dieß ſey dein glücklichſtes Geſchäfte,
Dein Trieb, und nicht der Liebe Schmerz,
Denn der vergiftet deine Ruh.

Antwort auf eine Einladung,

1 7 6 8.

Nicht die wollüſtige Tafel,
Und nicht der taumelnde Wein,
Vor dem, an Necktar gewöhnet,
Die Muſe ſchüchtern entflieht;

Nicht frölich hüpfende Sayten,
Nicht der mäandriſche Tanz,
Und nicht ſüßlächelnde Mädchen,
Und nicht ihr glühender Kuß;

Nicht wilder Sieger Triumphe,
Nicht Lorbeern, triefend von Blut,
Nicht Schätze, Kinder der Sorgen,
Nicht luſt'ger Schatten des Ruhms,

Lockt meine frölliche Muſe
Aus dem umſchatteten Thal.
Sie lacht der rauſchenden Freuden,
Ihr lächelt hold die Natur.

Bey ſüſſen Nachtigallſchlägen
Vergißt ſie Ball und Concert,
Und das Weinſprudelnde Gaſtmahl;
Denn Chloe wandelt mit ihr.

Die Muſe.

23. Stück, den 9. März 1776.

An das Fräulein E. von K***.

Daß Er und Sie einander lieben,
Daß Er und Sie einander freyn,
Um Eines in des Andern Trieben
Beglückt bis in den Tod zu ſeyn:
Dergleichen ſieht man alle Tage,
Seit unſre Welt ſich mit uns dreht;
Und wie die Chronik ſagt, ſo geht
Im Lande eine alte Sage,
Daß blos dadurch ſich noch die Welt
Troz ihrer Schwächlichkeit erhält;
Und daß, wenn uns in Charons Nachen
Von allen unſern Siebenſachen
Der Tod gern oder ungern führt,
An unſerm Plaz, wie ſichs gebührt,
Sich andre breit und unnüz machen,
Und je nachdem der Mond regiert,
Bald ſauer ſehn und wieder lachen,

Sich lieben oder ſich entzweyn:
Davon ſoll blos die ſimple Urſach ſeyn,
Weil Er und Sie einander freyn,
Doch wohl verſtanden, daß — zum mindſten ſagts Venette —
Das Ding gewiſſe Folgen hätte,
Die unſer einem, der unſchuldig wie ein Kind
Dahinlebt, lauter Räthſel ſind: —
Wovon im Taumel von Vergnügen,
Und wenn der Sinne ſüſſes Spiel
Gelegenheit und jugendlich Gefühl
In zauberiſchen Schlaf die wahre Klugheit wiegen,
Und die Vernunft zu warnen ſäumt,
Zuweilen Ihm und Ihr nichts träumt.

Ovid ſang von der Kunſt zu lieben,
Und alle Kenner ſtimmen ein,
Sie ſey ſehr ſüß und leicht zu üben;
Wiewol Sankt Habermann,
Sankt Plato auch, der ganz beſchaulich
Dahingeträumt, nicht eben ſehr erbaulich
Das theure Werkchen finden kann.
Doch wer vom Ehedämon angetrieben,
Lehrt uns die ſchwere Kunſt zu freyn,
Die oft, ein Gegenſatz der ſüſſen Kunſt zu lieben,
Unglücklich gnug ſchon manche trieben?

Wenn der allmächt'gen Liebe Glut
Ein junges Herz zum erſten Mal erwärmet,
Durch das elektriſch heiße Blut,
Und durch die Phantaſie in Zauberbildern ſchwärmet;
So ſpükt im Kopf ein hohes Ideal,
Und die geſpannten Nerven beben.
Ihm dünkt Cytheren oder Heben
Sein Mädchen gleich, und wenn zum erſten Mal
Es ſanfte lächelnd auf ihn blicket,
Fühlt Er ſich zum Olymp entzücket;
Und Sie nimmt gern in ihrem ſüſſen Wahn
Den Jüngling, den Sie liebt, für einen Halbgott an.
Da wird von lauter Süſſigkeiten,
Von Wolluſt, die in ew'gen Lenzen keimt,
Und mehr dergleichen Herrlichkeiten,
Manch ſchönes Feenſchloß geträumt.

So gehts ein Weilchen; doch die Sprünge
Der Phantaſie hält die Erfahrung auf.
In unſrer Welt, ſo wie ſie da ſteht, gehn die Dinge
Ganz ſimpel ihren alten Lauf.
Das trunkne Paar, das ſich, im frohen Ueberwallen
Der Luſt, für überirrdiſch hält,
Sieht ſchnell das Zauberſchloß zerfallen,
Und findet ſich erſtaunt auf unſrer Welt.

Weg war der Halbgott, und Sie ſiehet,
Der ſey ein Mann, für den ſie glühet,
Und Er entdeckt nun, daß die Göttinn, die er küßt;
Nur eine ſchöne Menſchinn iſt.
Sie findet bald, Ihn plagen Grillen,
Und Er bemerkt, Sie habe Eigenſinn.
Doch Sie hat Reiz und Witz, oft ſanften guten Willen,
Den leiſeſten der Wünſche zu erfüllen,
Und reißt Ihn mächtig an ſich hin;
Und Er hat Geiſt und edle Stärke,
Gefühl für Ruhm und groſſe Werke.
Und leitet Klugheit Ihn und Sie:
Wie ſchlüpft ihr Leben hin in liedervollen Tagen,
Ihr Lächeln hilft Ihm alle Müh
Des Lebens weiſ' und ſanft ertragen.
Selbſt Fehler macht die Liebe ſchön.
Ein Strauch trägt Dornen und die Roſe:
Und ſiehſt du nicht aus feuchter Wolken Schooſe
Bald milden Thau, bald Fluten gehn?
Und folgt nicht Lenz nach trüben Wintertagen?
Soll dieſes nicht das Bild der Ehe ſeyn?
Und alles überlegt — was kann ich weiter ſagen?
Mir, Freundinn, dünkt die Kunſt zu ſeyn,
Die Kunſt, einander zu ertragen.

Das Schaltjahr.

Allmächtiger Kalenderſchöpfer!
Empfange dieſes Lied zum Lohn.
Du biſt mir gröſſer, als der Töpfer
In Griechenland — Pygmalion.

Er ſtahl ein Töpfchen Feuerfunken
Dem Sultan Zevs aus dem Kamin,
Sein ſteinern Mädchen drein zu tunken:
Es glückt', und Sie lebt' auf für ihn.

Wer dächte, daß ein biſchen Feuer
Genug zur Mädchenſeele war?
Kühn war des Künſtlers Abentheuer
Und die Geſchichte wunderbar.

Doch hat er blos des Einfalls Ehre,
Denn, was er brauchte, war ſchon da.
Die Kunſt war, daß er liſtig wäre,
Und ſich die rechte Zeit erſah.

Doch du wirſt größeren Erfindern,
Kalendermacher, beygezählt.
Du giebſt uns armen Menſchenkindern
Mit Schöpferkräften, was uns fehlt.

Dreyhundert fünf und ſechzig Tage
Zählt uns das Schickſal für ein Jahr,
Das immer zwar zu lang der Klage,
Doch viel zu kurz der Freude war.

Was karg die Götter nicht gewähren,
Noch Einen Tag, legſt du uns zu,
Dich ſoll mein Liedchen dankbar ehren,
Denn wer verdient es mehr als du?

Wem noch das Leben lieb geweſen,
Soll dir zum Ruhm dieß ganze Jahr
Dein Denkmal, den Kalender leſen,
Der ſtets der Welt ſymboliſch war.

Der Schalttag.

am 24. Febr.

Den Göttern des Lachens, der Freude,
Sey dieſer Tag geweiht.
Zu Sorgen, Geſchäften und Leide
Iſts ganze Jahr noch Zeit.
Zevs hat uns zur Freude herunter
Auf dieſe Kugel geſtellt,
Und lachender, fröhlicher, bunter
Iſt nicht in Planeten die Welt.

Zevs gab, uns des Lebens zu freuen,
Den Tag uns zum Gewinn.
Komm, laß uns das Bündniß erneuen,
Durch das ich ſelig bin.
Ganz ſey er geheiligt der Liebe!
O, wenn im ſchmeichelnden Arm
Ich ewig dir, Danae, bliebe,
Von ſüſſen Entzückungen warm!

Soll Jugend und Liebe vergebens
Auf unſern Wangen blühn?
Der glückliche Zuſatz des Lebens
Gilt uns, wir brauchen ihn.
Wir tanzen, beym Klange der Lieder,
Bis er im Meere verſinkt,
Und Venus vom Sterne hernieder
Zur ſchönſten der Nächte uns winkt.

Schleiferlied.

Dandidelumdey!
Mein Wämschen iſt neu,
Heut laß ich das Schleifen wohl bleiben.

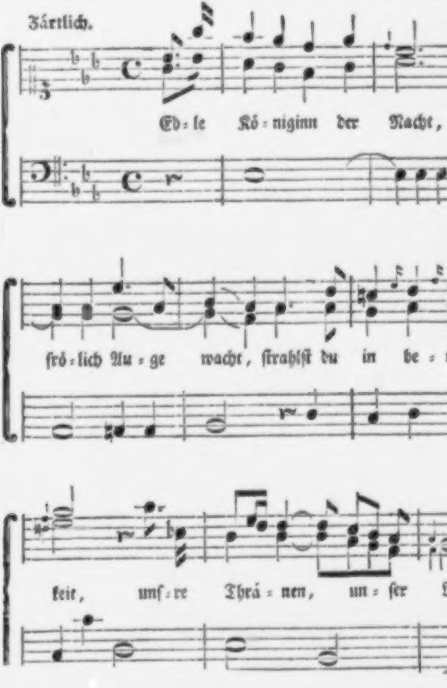
Komm Schätzel, hoho!
Heut wollen wir froh
Die Zeit uns einander vertreiben.

Mein Mädchen, mein Stein,
Sollſt, Schätzel, heut ſeyn,
Dich will ich heut netzen und trehen.
Ein Schmätzel aufs Maul,
Da ſoll es nicht faul
Im Schwenken um Pfeiler 'rum gehen.

Ein Schleiferchen drauf
Macht immer wohlauf,
Mit Händen und Füſſen umſchlungen;
Bis daß uns erhitzt,
Die Wämſer durchſchwitzt,
Nun pochen die Herzen und Lungen.

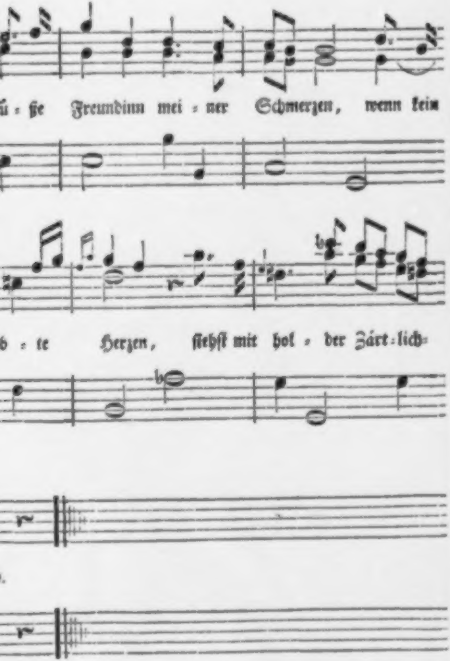
Dann huſchen wir fein
Ins Kämmerle 'nein,
Und legen uns ſäuberlich nieder;
Und ſchlafen, hihi!
Bis wiederum früh
Getrocknet ſind Wämſchen und Mieder.

Emete an


Zärtlich.
Ed = le Kö = niginn der Nacht,
frö = lich Au = ge wacht, ſtrahlſt du in be =
keit, unſ = re Thrä = nen, un = ſer

die Luna.

Hiller.


ü = ße Freundinn mei = ner Schmerzen, wenn kein
b = te Herzen, ſiehſt mit hol = der Zärt=lich=

Die Muſe.

24. Stück, den 16. März 1776.

Morgengeſang.

Einer.

Schon bringt Aurorens goldner Wagen
Die Göttinn ſtolz herangetragen,
Und ſchmückt die Welt mit neuer Pracht. :,:
Ihr Feuer ſtrahlet in die Herzen,
Giebt ihnen Freude, nimmt die Schmerzen,
Giebt ihnen, was ſie glücklich macht. :,:

Chor.

Schön und lieblich lächelt die Natur,
Ueberall iſt unſers Schöpfers Spur.

Einer.

O die ihr das nicht fühlen könnet,
Was unſre Seele Freude nennet,
Entweichet, wir bedauern euch. :,:
Ihr würdet ſo, wie wir, empfinden,
Und Wolluſt in der Tugend finden,
Wär euer Herz dem unſern gleich. :,:

Chor.

Schön und lieblich lächelt die Natur,
Ueberall iſt unſers Schöpfers Spur.

Einer.

Wir trinken aus dem Strahl der Sonne,
Die Schwärmerey der ſüſſen Wonne,
Die ſich in unſre Herzen ſchleicht. :,:
So findet der Beglückte immer,
Auch in dem heitern Morgenſchimmer
Die Nahrung ſeiner Freude leicht. :,:

Chor.

Schön und lieblich lächelt die Natur,
Ueberall iſt unſers Schöpfers Spur.

An ein Brautpaar.

Der Frühling war von alten Jahren her,
Der Stoff zur Zärtlichkeit, der Schöpfer ſüſſer Liebe,
Ein Buchenhayn im Lenz iſt freylich lieblicher
Und rührender für die geheimen Triebe
Der Seele, als im Herbſt: da ſtirbt ſein junges Grün,
Die Täubchen hören auf, einander liebzukoſen,
Und Philomele ſchweigt: ein paar verwaißte Roſen
Sieht man wie Abendroth in Florens Schooß verblühn.

Was wird ein fühlend Herz ſonſt als den Frühling
wählen,
Und welcher Buſen kann hier unempfindlich ſeyn? —
Die Schönheit der Natur muß jed Geſchöpf erfreun,
Doch ſchmilzt ſie nur in Wonne ſchöne Seelen.
Sie fühlen ſich beglückt; der volle Buſen ſchwillt
Von lauter himmliſchen Vergnügen.
Der Geiſt ſinnt nach, und trinkt mit Nektarzügen
Vom Quell der Luſt, der ihm entgegen quillt.

Dort ſchleicht Glycerion, in ſanft Gefühl zerfloſſen,
In ſtille Lauben von Schasmin,
Sie hat ihr Herz den Zephyrn aufgeſchloſſen —
Itzt Damon flieh zu ihren Füſſen hin.

Glycerion empſindet in den Blicken
Des Damons, der zu ihren Füſſen liegt,
Im weichen Herz ein wonniglich Entzücken
Das ihre Sprödigkeit beſiegt.

O Jünglinge, nehmt nur die Zeit in Acht,
Wenn euer Mädchen euch den Sieg zu ſauer macht.
Beym Tanz, beym frohen Spiel iſts manchem ſchon
gelungen,
Daß er ein Herz ertanzt und weggeſungen.

Du aber, liebſtes Paar, das ſtille Zärtlichkeit
Durch Tugend aufgekeimt, einander wählen
Und lieben heißt, die ihr euch beyde freut,
Euch nun durch Hymens Eid beſtändig zu vermählen —
Geliebteſte, genieſſet alle Freuden,
Die euch der Liebe Wolluſt ſchenkt;
Laßt euch von dem bewundern und beneiden,
Der nicht wie ihr ſo treu und edel denkt.
Umwindet euch mit friſchen Roſenketten,
Sie mögen euch das Bild vom eurem Leben ſeyn.
Und führet Hymen euch mit kleinen Amoretten,
Die Fackel in der Hand, zum Liebestempel ein:
Dann, liebſter Freund, erblick auf deiner Gattinn Wangen
„Ein Lächeln, das man nur in einer Brautnacht ſieht,
„Das von dem Herzen ausgegangen,
„Sich auf das Herz zurücke zieht.

Und fühleſt du entzückt in ihren Liebesarmen
Dein ſchlagend Herz an ihrer Bruſt erwarmen;
Dann löſch die Fackel aus, denn ein verräthriſch Licht
Und Zeugen brauchet man zu ſeinem Glücke nicht.

Das Thermometer.

Am Morgen ſtand das Thermometer
Von meines Mädchens Gunſt noch gut;
Allein kaum eine Stunde ſpäter
Fiel es ſchon ſehr, und mir der Muth.
Ich ſagt' ihr zuckerſüſſe Sachen,
Sah zärtlich aus, und ſeufzt' und ſchwieg.
Auf ihre Wangen ſchlich das Lachen,
Und ſieh, das Thermometer ſtieg.

Nur dämmerte in ihren Blicken
Ein Nebel noch von Eigenſinn.
Doch durft' ich ſanft ſie an mich drücken,
Sie ſchmiegt zerſtreut ſich an mich hin —
Indeſſen in der beſten Freude
Das Glas bis untern Frierpunkt fiel. —
O Wetterglas und Mädchen! — Beyde
Seyd ihr nur des Queckſilbers Spiel?

An zwo Schweſtern.

Ihr liebenswürdige Geſchöpfchen,
Verſchwiſtert durch Natur und Zärtlichkeit,
O möchte nur ein kleines Tröpfchen
Von jener ſüſſen Trunkenheit
Der Liebe, ſich auf euer Herz ergießen!
Dann würde jeder Tag in Freuden euch verfließen;
Dann wär' euch jeder Tag ein neues Feſt.
Es lachte euch mit heitrern Blicken
Der Lenz ein ſüſſeres Entzücken.
Mit mildern Duft umwehte euch der Weſt,
Und frölicher wär' eure Jugend,
Und reizender im Arm der Liebe, eure Tugend.
Ihr würdet lachender, als Grazien,
Auf Blumen euern Pfad des Lebens gehn,
Und nur durch ſie des Lebens Glück empfinden.
Schön würd' euch jeder Tag vorüber ſchwinden,
Dann folgt' ich euch am Silberbach,
Im grünen Thal, auf Bergen, in dem Hayne,
In kühlen Grotten, fremd dem Sonnenſcheine,
Mit freudiger Empfindung nach.
Und kömmt der May verſchönert wieder,
Dann ſäng' ich euch voll warmer Sympathie,
Mit ſchwärmeriſcher Phantaſie,
Der Liebe frohe Lieder.

Nach meiner Abreiſe von Charlotten. 1775.

Sag mir mein Genius, ſag, was denkt und empfindet die Holde?
Denkt ſie des Freundes, beym Spiel der Töne, mit ſanfterer Rührung?
Denkt ſie des Freundes, der itzt von ihr getrennet, in Wehmuth
Seine Tage verſeufzt, und keine Freude mehr fühlet?
Eil' auf Fittigen ſchnell zu ihr der einz'gen Geliebten,
Eil' und verkündige ihr, wie oft mein ſehnendes Herze
Jene Stunden noch wünſcht, da voll vom Taumel der Wonne
Ich ihr ſüſſes Geſpräch, ihr weiches Singen einſt hörte,
An dem glänzenden Aug mit meinen Blicken verweilte,
Da zu Stunden kein Laut von meinen Lippen ertönte,
Und mein fühlendes Herz zur Zunge doch mächtig heraufdrang.
Manche ſchätzt' ich zwar ſchon; ach! keine ward noch geliebet,
Keine verſchwiſterte ſo mit trefflichem Geiſte die Tugend.
Mond, wie glücklich biſt du? Du ſiehſt doch oft deine Sonne,
Nur bisweilen verbirgt ein trübes Gewölk deinem Blick ſie.
Mir ſchleichen Jahre dahin in Trauer, eh ich ſie erblicke,
Die meine Seele erfüllt, ſo lang ich athm' und empfinde.

An Danaen.

Alle dieſe Lieder
Sang ich dir.
Sáng dein ſchöner Mund ſie wieder:
O dafür
Gáb ich alle meine Lieder.

Wie der Nachtigallen
Mangeſang,
Würde dann mein Lied gefallen.
Süſſen Klang,
Singſt du, wie die Nachtigallen.

Welcher milde Schimmer
Glánzt um dich?
Hat der Muſengott ins Zimmer
Láuſchend ſich
Hingeſenkt mit goldnem Schimmer?

Zu der holden Muſen
Schweſter nimmt
Er dich auf, in deren Buſen
Gottheit glimmt.
Angebeteſte der Muſen!

Ende des erſten Theils.

Druckfehler.

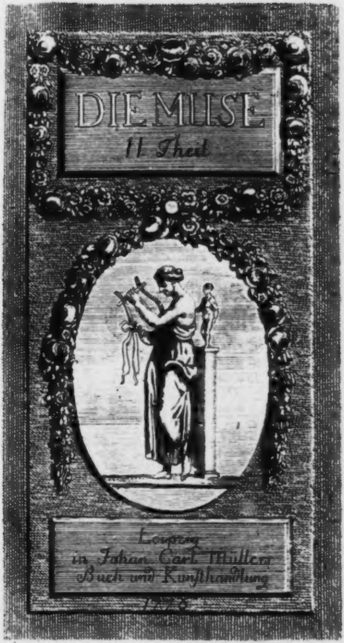
te	19	Zeile	16	leſe man Gemiſch ſtatt Geräuſch
–	22	—	16	der = das
–	24	—	3	thaubeglänzten = thronbeglänzten
–	30	—	5	ſpielen = Spielen
–	34	—	9	Freunden = Freuden
–	35	—	3	mir = mit
–	37	—	8	und = um
–	—	—	13	zerriſſen = entriſſen
–	38	—	5	erzürntres = erzürntes
–	—	—	19	umgeben = umgeden
–	39	—	8	noch = nach
–	—	—	12	ſo oft = ſanft
–	42	—	4	hör = höre
–	44	—	4	dir = die
–	45	—	10	ich weg
–	48	—	14	kleppernd = klappernd
–	—	—	7	Moroſoph = Moreſoph
–	50	—	21	göttlicher = göttliches
–	59	—	9	den = der
–	67	—	13	das? weg
–	72	—	14	Geſicht = Gefühl
–	83	—	10	in = im
–	84	—	2	groß = groß'n
–	88	unten		Preacher = Preadcher
–	93	—	14	euch = auch
–	—	—	17	euch = auch
–	94	—	12	Welt ſich = Allmacht
–	—	—	21	ihm = ihr
–	95	—	17	es = er
–	—	—	22	dir = nie
–	107	—	23	laß = laſt
–	108	ist zwiſchen der 11. und 12. Zeile einzurücken:		

Würd' einſt das loſeſte der Mädchen.

Seite

ZDB

Seite 114 Zeile 22 verbuhltem ſtatt verbuhlten
— 115 — 6 beredtem ⸗ beredten
— 119 — 18 Sieg' ⸗ ſing'
— 123 — 7 fühlt ⸗ ſchafft
— 124 — 1 ekle ⸗ edle
— 127 — 5 Leidenden ⸗ leidenden
— 131 — 21 bewährt ⸗ bewohnt
— 132 — 7 oringt ⸗ bringt
— — — 21 mir ⸗ mein
— 132 — 4 Welle ⸗ Wehe
— 136 — 12 weiſen ⸗ weiſſen
— 137 — 4 Mährchen ⸗ Mädchen
— — — 10 doch ⸗ oft
— 141 — 11 Fackel ⸗ Fachel
— 146 — 4 nun ⸗ um
— 155 — 14 an ⸗ am
— — — 21 Brautaltar ⸗ Brandaltar
— 162 — 15 dann ⸗ denn



DIE MUSE

II Theil

Leipzig
in Johan Carl Müllers
Buch und Kunsthandlung
1776

Preußische Staatsbibliothek Berlin

STAATS-
BIBLIOTHEK
·BERLIN

An

Mademoiſelle Louiſe Niedhardt

in Deſſau.

Schöne Prieſterinn der Muſen,
Der Empfindung in dem Buſen
Für die ſchönen Künſte glüht,
Die bey ſanftem Reiz der Jugend
Neben dem Gefühl der Tugend,
Freudelächelnd aufgeblüht.

Sängſt du mir die kleinen Lieder
Meiner frommen Muſe wieder;
Freundinn, welch' ein ſüſſer Lohn!
Du, der auf Thaliens Scene
Beym Geſang und Spiel der Töne
Nie des Beyfals Sieg entflohn.

Daß mein Lied bey deinem Spiele,
Deiner Stimme, wohlgefiele:
Dank' ich, Freundinn, dir allein.
O beglückte jeden Dichter
So ein Vortrag — welcher Richter
Müßte nicht gewonnen ſeyn!

Vorrede.

Zum zweyten Male erſcheint nun unſere Muſe vor dir, du unpartheyiſches Publikum, und wenn wir deinem zufriedenem Kopfnicken trauen dürfen, noch gefälliger, als jüngſt. Sie iſt kühn genug, ſich zu ſchmeicheln, künftig deinen ganzen Beyfall wegzuhaſchen. Dulde nur nicht, daß ein Richterſtuhlspachter, welcher jedem, der ſein Mitbruder nicht iſt, Hohn ſpricht, hervortrete, und das Wort für dich führe. Da ſchnaubt er meine Muſe ihrer Sächelchen wegen an, weil er glaubt, ſein Trödel werde drunter leiden, und weil ihm hie und da einige uns unbekannte Freunde geſagt haben: er und ſein Compagnon könnten immer wegbleiben, ſobald unſere Muſe nur wiederkäme. — Es iſt ein häßlicher Mann, liebes Publikum. — Möchte er doch ſeine erbettelten Sachen in Ruhe verkaufen, und ließ uns unſre eigenen, und einige in Commiſſion bekommene den Liebhabern auch anbieten. — Es iſt ein häßlicher Mann! — Wenn der Name des Meiſters allzeit dabey ſtünde, ſollte er wohl auch manchmal Reſpekt haben.

Daß

Daß unſere Muſe alle Wochen etwas bringt: darinn richtet ſie ſich blos nach deinem Geſchmack, geehrtes Publikum. Du darfſt darum eben nicht glauben, daß es auch alle Wochen erſt wächſt.

Vielen Richtern hat ſie ganz gefallen, und ſie dankt ihnen für ihre gütigen Geſinnungen; ſchade, daß das Publikum itzt bald nicht mehr weiß, wem es glauben ſoll. Am beſten wär' es, es glaubte gar niemanden; und mich dünkt — mein Rath kömmt ſchon zu ſpät.

Die Herren, Hiller, Neefe und Ruſt, (nicht Ruß, wie er S. 113. falſch gedruckt worden) haben uns wieder mit einigen ſchönen Compoſitionen beſchenkt, womit wir hier wieder aufwarten.

Für die Beyträge, die uns eingeſendet worden, danken wir. Diejenigen, ſo wir einrücken konnten, werden ihre Verfaſſer im Inhalte mit und ohne Namen wiederfinden, ſo wie ſie genannt, oder nicht genannt ſeyn wollten.

Innhalt.

Innhalt
des zweyten Theils.

---

1. Stück.

a. Die Schwermuth, erſte Klage. W.
b. An die Muſe.
c. Ein Traum.
d. Auf einen Recenſenten.

2. Stück.

a. Die Schwermuth, zwote Klage.
b. Der Jüngling.

3. Stück.

a. An Herrn D. H **.
b. Der Alte.
c. Bey Annäherung des Frühlings. Becker.

4. Stück.

a. Die Landſchaft.
b. Der Abend.
c. An die Liebe. F.
d. Das Lobgedicht.
e. Elogie an Chloen.
f. Das Mädchen.
g. Der Ruhm. Becker.

5. Stück.

a. An eine Freundinn bey ihrer Vermählung.
b. die Liebe.
c. Mittel wider die Grillen.
d. An die Nacht.

6. Stück.

a. Das Gewitter. Becker.
b. Der Frühling. B.
c. An die erſte Jugend.
d. Der neue Aktäon.
e. Punſchlied.

7. Stück.

a. Der May.
b. Morgenlied eines Greiſes.
c. Abendlied eines Greiſes.
d. Britannia nach Whitehaed. Meißner.
e. Lied aus dem Avangle de Palmire.

8. Stück.

a. An die Muſe.
b. An Chloen.
c. Der May.
d. Die erweichte Strenge. R.
e. Die Sternſchnuppe.
f. Sehnſucht nach Eliſen. Becker.

9. Stück.

a. An eine Freundinn. B.
b. Die belohnte Treue. Miller.
c. Der Frühlingsmorgen.
d. die frohe Weisheit.
e. Der Abend an Doris.
f. An Floren im May. Kr.

10. Stück.

a. Epiſtel an eine vermählte Freundinn. Becker.
b. Teſtilis.
c. An Venus.
d. An die arme tugendhafte Minna. Dietrich.

11. Stück.

a. Epiſtel eines Miſogynen an ſeinen Freund.
b. Der Hageſtolz an die Mädchen.
c. Die Nacht. Göthe.

12. Stück.

a. Die Wallfarth nach Michaelis Grabmal, an Herrn Gleim. R.
b. Frühlingslied eines Verliebten.
c. Der Schmetterling. Göthe.
d. Amors Grab. Göthe.
e. An die ſchönere Liebe. Becker.
f. Der Hypochondriſt.

13. Stück.

13. Stück.

a. Die untergehende Sonne. K.
b. Wer hat den größten Werth?
c. Das Veilchen und der Dornenſtrauch. Von einem jungen Frauenzimmer.
d. Freundſchaft und Liebe. B.
e. Arct. Ung.
f. Klagen.

14. Stück.

a. Stella. Becker.
b. An das Thal.
c. Dorinde mit ihren kleinen Schweſtern. Ung.
d. Uiber den Werth des Lebens. Von einem jungen Frauenzimmer.
e. An Phidilis.

15. Stück.

a. An Herrn Muſikdirecktor Ruſt, in Deſſau. Sangerhauſſen.
b. Bey Annäherung zweyer Mädchen. Ung.
c. Der Dichter, eine Romanze.
d. An meine Geliebte.
e. An Danaen.

16. Stück.

16. Stück.

a. An den 15. März, 1775. Von einem jungen Frauenzimmer.

b. An Stella. Becker.

c. An ein Veilchenſtöckchen, das in einem dichten Geſträuche ſtand. Ung.

d. An die Venus. Göthe.

e. An Chloen.

17. Stück.

Heinrich, ein Monodrama. Becker.

18. Stück.

a. Ueber den Reiz der weiblichen Tugend. Becker.

b. Die böſe Welt. Von einem jungen Frauenzimmer.

c. Freundſchaftsliedchen. Schwab.

d. An meine Katze.

e. Das Kammermädchen.

f. Das edle Mitleiden. Becker.

19. Stück.

a. An Herrn F. W. O. Gärtner. Becker.

b. An den Frühling, im December 1774. Von einem jungen Frauenzimmer.

c. An

c. An die Wolken.
d. An Herrn S. in H.

20. Stück.

An das Fräulein von * *

21. Stück.

a. Rede am Geburtstage, u. ſ. w. Becker.
b. Muſen und Geſchäfte.
c. Die Glückſeligkeit.
d. Das Leben.
e. An Serenen.

22. Stück.

a. Reiſelied der Philanthropiſten. Weiſſe.
b. Abſchiedslied der Philathropiſten aus Magdeburg. Becker.
c. Morgenlied der Philanthropiſten. Schink.
d. Abendlied der Philanthropiſten. Becker.
e. Baſedow. Becker.

23. Stück.

a. An den Mond. Becker.
(Aus den Gedichten an Eliſen.)

b. An

b. An den Winter, als er Julien zu erſt im Pelzkleide ſah.
c. Danae im Schlummer.
d. Leben und Thaten eines groſen Mannes. Von ihm ſelbſt beſchrieben.
e. An den Luſtwald.

24. Stück.

a. Herbſtlied.
b. An * *. Schwgh.
c. An die Geneſung eines Freundes.
d. Die geprüfte Treue.
e. Auf einen Kritikaſter.

Einige Druckfehler.

Seite 113. ſtatt Ruß leſe man Nuß.

— 137. in der Uiberſchrift leſe man Tugend für Jugend.

— — Zeile 4. iſt zwiſchen O und macht, wie ausgelaſſen.

Die Muſe.

1. Stück, den 23. März 1776.

Die Schwermuth.

Erſte Klage.

Muſe, der Liebe Gefährtin, die du in Unglück und Freuden
Nie mich verließeſt, begieb dich mit mir zum nächtlichen Throne
Finſtrer Schwermuth, vergiß ſie doch einmal deine geliebte
Leyer, die nur von zärtlicher Herzen Gefühlen der Liebe
Und der beglückenden Freundſchaft ſo gern und fühlbar ertönet.
Folge mir, Freundinn, und laß ſie ruhig am ſtaubichten Pulte,
Neben des ſcherzenden Wielands Grazien und dem geliebten
Mienchen von Thümmel hinſchlummern; ſey meine Tröſterinn, leite
Mich durch ungebahnete Wege des ſchreckenden Tiefſinns
Hin zum Abgrund des Kummers, damit ich mich ruhiger weine.

Mehre noch, wenn du es kannſt, die Laſten ſo wüthender Schmerzen,
Ach! vielleicht unterläg ich! — Senkt euch ihr froſtigen Schauer
Boten der furchbaren Nacht, ſenkt euch herab und erfüllet
Meinen empfindenden Geiſt. Die mitternächtliche Stunde
Wird bald ſchlagen, die ſterbende Lampe wirft traurige Schatten
Um mich herum; bald wird ſie verlöſchen, wie ich. — O entzückte
Phantaſey, täuſche mich nicht, laß die entſtehende Ahndung
Seliger Ruhe, den ewig balſamiſchen Schlaf mich erquicken;
Laß den nagenden Gram, und mich mit ihm, nimmer ſo elend
Wieder erwachen. — O Nacht, Bild von der dicken Verfinſtrung,
Welche die klagende Seele mit Harm und Zweifel umſchwärzet,
Siebenfach ſchwarz, noch ſchwärzer als jene mondloſen Nächte
Des ſchwermüthigen Youngs, nicht von bleichſchimmernden Sternen
Ungewiß ſcheinbar erhellt, dick, wie das nächtliche Chaos,
Da noch Atom an Atom in myſtiſchem Schwarme herumſtob.

Stunde, den Sterblichen ſchrecklich, mir heiter, ohne Entſetzen,
Du biſt vorbey; das bleyerne Zepter deiner Regentinn
Iſt nicht mehr über den trunkenen Erdball ernſthaft verbreitet.
Schon erhellt ſich die Nacht, die ſchattichten Wolken verſchwinden
In dem nächtlichen Schlunde. Dort ſchwimmen noch einige traurig
Andern Sterblichen zu. Nun naht ein mildes Geſtirn ſich
Unſerem Blick. Wie herrlich pranget die Sonne Cytherens
Jugendlich reizend daher, die Zeuginn ehmaliger Schönheit
Jener himmliſchen Venus, doch mir nicht ſo ſchön, als Emete. —
Sey mir täglich gegrüßt, ſey mir das Bildniß Emetens,
Lächle mit Fröhlichkeit zu, vertreibe die wachſame Schwermuth,
Die mich die ſchlafloſen Nächte hindurch mit Kummer umhüllet.
Ach! dich Emete zu denken, macht traurig, geſchweige dein Bildniß,
Fliehet ihr Freuden, verlaßt die Hoffnung, mich jemals zu rühren,
Ich will im einſamen Schmerz mein traurend Herze vergnügen.

Schon lenkt der himmliſche Wagen die bläſſere Deichſel zum Schwarzwald
Langſam hinüber; bald wird er im röthlichen Schimmer verſchwinden,
Den die erwachte Aurora, geſchäfftig den oberen Erdball
Wiedererſcheinend zu machen, aus ihrer Grotte herauswirft.

Doch wer bemerket noch ſonſt die minder reizende Seite
Der entſchlafnen Natur, und ihre traurende Stille? —
Niemand als du betrübtes Gemüthe empfindſt ſie ſo fühlbar.
Morpheus, der Glücklichen Gott, giebt ſeine Körner des Schlummers,
Des ſanftthuenden Schlafes, nur ſeinen Lieblingen, nicht mir,
Der ich ſein heiliges Reich und ſeine Geſetze entweihe.

Dort träumt mein glücklicher Freund ein ſanft Gewebe von Freuden,
Seiner Geliebten im Arm. Er trinkt im Saft der Orangen,
Den ihm die zärtliche Gattinn mit Nektar der Liebe verſüſſet,
Jenen ätheriſchen Trank vom Mohne, und trinket im Kuſſe
Seiner Glycerion alle Berauſchung der nächtlichen Wolluſt.

Nur der ſilberne Mond beſchleicht ihn öfters im Schlummer
Seiner Entzückung, die Linden, durch die er lächelnd herabſieht,
Schweigen empfindſam, und ihre Bewohner, die ſie bewirthen,
Schauen beym frühen Erwachen durch die geſelligen Zweige
Zärtlich und fühlend herab, — und zwitſchern ihren Geliebten.

An die Muſe.

Sonſt klang dein Lied um nachbarliche Hügel,
Und um der Echo vielfach Ohr,
Und flog — ihm gab Natur und Liebe Flügel —
Kühn zum Olymp empor.

Erſtaunt ſahſt du auf unbetretner Bahne
Den Schöpfer groß in iedem Stern,
Im Wurme groß; ſahſt, wie im Oceane,
Im ſanften Bach den Herrn.

Ihn, wenn er Donnerwolken aufzuthürmen,
Dem aufgebrachten Sturm gebeut,
Ihm, wenn er nach beeiſten Winterſtürmen,
Die Welt mit Lenz verneut.

Ihn, wenn der Blick, der Reiche niederſtürzte,
Den Wurm, des Staubes Bürger ſchafft;
Ihn, wenn er izt das Glück mit Leiden würzte,
Und izt mit Glücke ſtraft.

Da ſahſt du ihn, fühlſamer durch die Liebe,
Und ganz empfandeſt du ihr Glück,
In ſüßer Harmonie der edlen Triebe,
In jedem feur'gem Blick.

Es ſtrömte laut in junggewordne Thäler,
Dein froher rauſchender Geſang.
Es ſproßten dir die Roſen — Ehrenmähler —
Schnell unter deinem Gang.

Ein junger Wald wuchs auf verſengten Hügeln,
Und Nachtigall und Finſterniß
War um dich her: der Weſt mit leiſen Flügeln
Umliſpelten dich ſüß.

Du ſchwiegſt. Zu groß, zu göttlich, ſie zu ſingen,
Wuchs meine Liebe, wuchs mein Glück.
O ſchweige nur. Auf warmer Freundſchaft Schwingen
Schallt mir dein Lied zurück.

Ein

Ein Traum.

Sanft zog aus blauer Ferne
Der Mond den Silberſaum,
Um Welten her, die Sterne
Durchfunkelten den Raum.
Im Hayne ſchlief die Stille
Von Weſen nicht erweckt,
Und mit der Dämmerung Hülle
War jede Flur bedeckt.

Noch dacht' ich Chloens Liebe,
Fühlt ihren letzten Kuß.
Noch klopften meine Triebe
Von himmliſchem Genuß,
Ihr ſtrömten meine Lieder:
Da ſteigt der Gott der Ruh
In meine Laube nieder,
Und ſchließt mein Auge zu.

In königlicher Krone
Läßt mich mein Traum mir ſehn,
Indeß am goldnen Throne
Gebeugte Sklaven ſtehn.
Ruhm geht an meiner Seite,
Und glänzet im Pallaſt;
Auf grenzenloſer Weite
Ruht meines Thrones Laſt.

Kein Sturm hüllt meine Tage
In Wolken feindlich ein.
Fremd iſt mir jede Plage,
Ich weiß nur mich zu freun.
Mir ſchallen ſüſſe Sayten
In ſorgenloſer Nacht,
Und Scherz und Witz begleiten
Mich, wenn ich froh erwacht.

Ich eile zum Genuſſe
Von Ueberfluß und Macht —
Itzt flieht vor einem Kuſſe
Mein Traum, ich bin erwacht.
Doch mit der Träume Schwarme
Floh nicht mein Glück dahin,
Weil ich in Chloens Arme
Nun wirklich glücklich bin.

Auf einen Recenſenten.

Stax recenſirt die Schriften ungeleſen,
Er greift nur, ob Verſtand dabey geweſen.

Die Muſe.

2. Stück, den 30. März 1776.

Die Schwermuth.

Zwote Klage.

Glückliche Seelen entzückender Anblick, mildthätige Sonne,
Endlich beglückeſt du wieder die ohne dich traurige Erde,
Ohne dich todt und gering, ein Körper ohne Beſeelung.
Lieblich mit Roſen geziert, kömmſt du den Buchhayn herüber.
Segne wohlthuende Kraſt uns und die thauichten Fluren,
Träufle uns Wonne herab, und mir die ſehnliche Ruhe.
Alles lächelt um dich, die ſonſt ſo traurigen Felſen
Furchtbar bey ſchattichter Dämmerung, doch anmuthsvoll und geſellig,
Wenn ſie dein ſtrahlender Blick mit Purpur und Gold überziehet,
Werden durch dich nun erheitert. Wie prächtig ſchwimmen die Fluren

In vielfachem Gemiſche von Farben dir dankbar entgegen.
Alles jauchzet dir zu; die nun ermunterten Bürger
Der umliegenden Gegend erheben die heiteren Kehlen,
Dir Gefühle voll Jubel zu ſingen; die ganze Natur wird
Durch dich entzückt und entzückend, und alles flößt Freuden und Luſt ein.
Mir nur blickeſt du traurig, dein alles belebender Schimmer
Kann nicht die dreyfache Schwärze der klagenden Seele durchdringen.
Noch herrſcht Nacht und Verfinſtrung in ihr, der nagende Gram iſt
Noch nicht verſiegt; er wird ſie im ewigen Schlafe entkörpern.
Oeffne dich klopfendes Herz bey dieſer rieſelnden Quelle,
Wo du oft ruhig und heiter, in ſchönere Träume gewieget,
Dir den Umfang der Seligkeit dachteſt, die dich beglückte.
Dieß überirrdiſche Bild von Wolluſt iſt traurig verſchwunden,
So wie, Emete, dein Bild nicht mehr die Quelle verſchönert,
Wenn mir ein zärtliches Lächeln von deinem Schatten heranfloß,

ind ein zephyriſches Wallen auf deinen marmornen Buſen
Von den entfallenden Locken ſich mahlte. In welchem Entzücken
Schwomm nicht mein allzu zärtliches Herz, wenn Blicke der Liebe,
Blicke von engliſchen Augen mir Seligkeit gaben! — O Wonne,
Wonne, die keine menſchliche Worte den Ohren bezeichnen.
Solche Gefühle vermag die erſte Stufe des Himmels,
nd mir gab ſie Emete, die Wonne! — Du ſchwarzes Geſchicke,
as ſie mir raubte! Warum nahmſt du mir nicht auch das Gedächtniß? —
lender, ſuche nun Troſt, da dir dein ſchleppendes Leben
ngſame peinliche Quaalen nun weiſſagt, und folternde Stürme
n dem gequälten Gemüthe ſich drohend und furchtbar erheben.
iß nur, du nagender Wurm, mein Herz, nur ſchone Emeten,
chone die zärtliche Seele Emetens. — Du himmliſches Mädchen,
nnte mein Leben Minuten zu deinem erkaufen — wie gerne
lb ich's tauſendmal hin, und dankte der Gottheit und prieß dich.

Ach! nur einmal, nur einmal der Stunden eine
zurücke.
Hier in dieſen geliebten Gegenden, wo ich izt weine.
Dann vergäß ich zufriedner mich ſelbſt im Tiefſinn
und Harme.

Meine Emete, o ſiehe die Ränder mit Veilchen
beſäet,
Welche die glücklichen Sitze der Liebe der Wolluſt uns
waren,
Ungepflückt welken ſie hin, die nebſt der glänzenden
Roſe,
Deine Lieblinge ſind, und deinem fühlenden Buſen,
Weil ſie die Farbe der Freundſchaft bekleidet, noch
beſſer gefielen.
Oefters vermählten ſich Tröpſchen von Thau aus dem
duftenden Schooße
Mit den Thränen der Liebe, und glühten den Buſen
hinunter.
Ach! wie glücklich war ich! Nun bin ich einſam und
weine,
Sehne mich ängſtlich nach dir. Die mir ſonſt präch-
tige Gegend
Hat ihre Reize verloren, ihr Anblick iſt traurig
und öde.
Da, wo die zärtliche Nachtigall ſchlug, und die ſanf-
teſten Töne
Unſern Herzen herſang, klagt izt auf dunkelen Eichen
Der

Der melancholiſche Rabe, ſein ächzend Geſchrey erweckt Grauſen.
Horchend nah ich mich ihm, und werfe mich troſtloſer nieder.

Ach ſo ſeyd ihr nun ewig entflohen, ihr ſeligen Morgen?
Liebſte Emete, ach! ſtellt ſie dir nicht oft die Erinnrung
Deinem empfindenden Herzen vor, wenn du die Fluren belauſcheſt?
Ja ſie ſind nun dahin, wo ich mein Glücke mit Kronen
Nicht maß, gern alle Würden in deinen Armen verlachte.
Ich war beneidenswerth; ach! wie liebte mich meine Emete!
Meine getreue Emete! O ſagt es, ihr lieblichen Auen,
Zeugen der glücklichen Stunden, war es nicht ſelige Wonne,
Die ich im Kuſſe der beſten, der zärtlichſten ihres Geſchlechtes,
Ganz in Entzücken verloren, empfand. Ihr reizendes Auge,
Das gleich die Seelen in Liebe zerſchmolz, durchſchaute mein Herze,
Bis in das Innerſte, fachte das Feuer der Zärtlichkeit ſtärker
In der ſchon heftigliebenden Seele an, ſchuf ihr ein Urbild
Unausſprechlicher Freuden, die ihr Unſterblichkeit dünkten.

Unſchuld und Tugend mit Reizen der Schönheit erfüllten ihr Antlitz.
Rein von Begierden und Falſchheit, voll von der zärtlichſten Güte,
Hob ſich ihr Lilienbuſen dem ſehnenden Kuſſe entgegen.
Was empfand ich da nicht, von ihren Armen umſchlungen,
An ihren Buſen gedrückt! Mit ſtillen rührenden Thränen,
Und mit gefälligem Lächeln ſah mich ihr gütiges Auge,
Mir ihre Größe der Liebe weiſſagend an, und beſchwur mir
Ewige Dauer in Küſſen auf ihren brennenden Lippen. —

Süße Begeiſtrung, wo führſt du mich hin? Ich betrübe mich wieder,
Weine von neuem um dich, Emete, mein lieberes Leben!
Auch dieſe Linde war Zeuge, wo mir dein Name noch blühet;
Seufzend umfaß' ich den Baum, und ſinke langſam danieder.

Hier wo der ſchattichte Weg mich an die kleevollen Ränder
Winkend dahin führt, ſaß ich oft mit dem weiblichen Engel,

Stritten uns über den Vorzug der ſtärkſten zärtlichſten Liebe.
Ach! wie glücklich war ich! — Emete verlangte den Vorzug.
Hier lag ihr Grazienfuß im blumichten Klee, ihn erhoben
Flatternde Weſte, die ihn mit taumelnden Blumen umſtrickten.
Zärtlich umſchlung ſie mein Arm, und ſanft umfieng mich der ihre.
Süſſe Gefühle durchloderten unſere fühlende Herzen,
Was wir empfanden, war himmliſch, es war elyſiſche Wonne.
So in Entzücken entſchlummert verſchwanden uns öfters die Stunden
Dieſer glückſeligen Morgen, — ſie ſind nun ewig entflohen.
Schwülere Strahlen der nahenden Sonne durchhitzten die Lüfte,
Ungern entzogen wir uns den heiligen Orten der Liebe,
Wandelten langſam dahin durch dieſe Haſelgebüſche,
Und die gefällige Nachtigall ſchlug auf der ſchlummernden Birke
Uns noch ein Lied, und ließ im Herzen Liebe zurücke.

Der Jüngling.

Froher Scherz und ſüſſe Spiele,
Sanfte liebliche Gefühle,
Schlinget einen Roſenkranz
Um der ſchnellen Stunden Tanz.

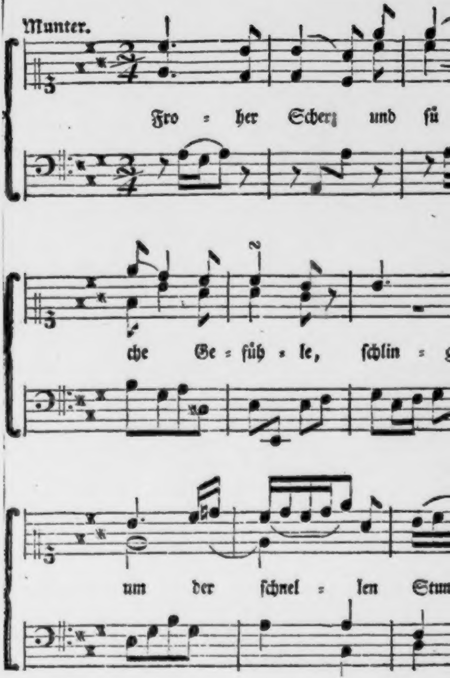
Laßt mit mir ſie ſchwärmend hüpfen,
Keine unverküßt entſchlüpfen,
Daß vom Morgen bis zur Nacht
Alles um mich tanzt und lacht.

Denn der Lenz hat ſchnelle Flügel.
Ach! daß von dem Roſenhügel
Ihn der Sommer bald verdrängt,
Und das Blumenvolk verſengt.

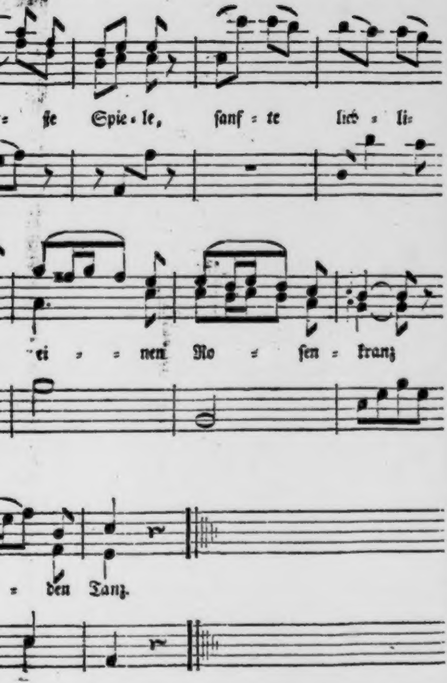
Mir ſoll keine Klag' entfließen;
Ganz will ich den Lenz genießen.
Lenz ſoll mir der Sommer ſeyn,
Chloe leitet mich hinein.

Und mit ihr, mit ihr verblühen —
Götter! laßt das Leben fliehen,
Gebt uns zum vollkommnen Glück
Einen letzten Augenblick.

Der J


Munter.
Fro = her Scherz und ſü
che Ge = füh = le, ſchlin = g
um der ſchnel = len Stun

ngling. **Hiller.**


= ße Spie = le, sanf = te lieb = li=
ei = = nen Ro = ſen = kranz
= den Tanz.

Die Muſe.

3. Stück, den 6. April 1776.

An Herrn D. H**.

Krank biſt du, armer Freund? o ſchäme dich deswegen!
Ein großer Arzt, wie du, zu ſeyn,
Und, deinen Kranken gleich, im Bette dich zu pflegen,
Gehöret zu den Ketzereyn,
Womit in dieſen letzten Tagen
Der — Gott ſey bey uns — und ſein Heer
Uns arme Layen allzuſehr,
(Und was das ſchlimmſte iſt, mit innerm Wohlbehagen
Der grübelnden Vernunft, die immer fragt,
Und mit Wie? und Warum? die frommen Eifrer plagt,)
Trotz aller heilgen Flüche plagen.

Gewiß, Freund, du biſt wunderlich,
Dein Magazin von Pulvern, Elixiren,
Und — was weiß ichs? — an dir ſelbſt zu probieren.
Denn ob die Mittelchen, worinn die Kranken ſich

Oft neues Leben von dir borgen,
Was taugen? Ha! was kümmerts dich?
Dafür laß du die Kranken ſorgen.
Euch Herren hält mit Recht der Knochenmann
Für ſeine eigenſten Vaſallen.
Nimmt er von deinen Kranken allen
Zum Zins für ſich den zehnten Mann:
Gewiß das billigſte, was er nur fordern kann!
Und wenn nun auch die Kranken ſterben,
Bezahlen dich vielleicht weit dankbarer die Erben.

Du, der von Ordnung und Diät
Und Wachſamkeit bey einem kleinen Uebel
Beredt zu predigen verſteht,
Daß man dir glaubt, als ſtünd' es in der Bibel:
Sprich, durfteſt du dich ſelber wohl
Von deinen Regeln diſpenſiren,
Und fremder Lebensſorgen voll,
Die Sorge für dich ſelbſt verlieren,
Und was du tadelſt, ſelber thun?
Ich dächte nicht; — wiewol den Sittenrichtern
Mit gravitätiſchen Geſichtern,
Das zu bewegen pflegt, die, wenn ſie mürriſch nun
Sich ihres weiſen Ernſts entledigt,
Und jede Menſchlichkeit zur Hölle hingepredigt,

Oft in dem Arm des Laſters thun.
Sie laſen unverdaut in dem und jenem Buche,
Und kaum eröffnet ſich ihr Mund,
So poltert er mit einem Sittenſpruche,
Und wehe dem, der, was er hört,
Nicht als Orakelſprüche ehrt!
Vor ihrem wohlgemeynten Fluche
Schützt weder gutes Herz, noch forſchender Verſtand.
Der Menſchheit ſchwaches Loos empfinden,
Das uns an dieſe Erde band,
Wo uns die Leidenſchaft ſo manche Schlinge wand,
Woraus wir uns nicht immer weislich finden,
Weil, wie die Sachen ſtehn, uns oft die Kraft gebricht,
Verzeihn ſie ihren Brüdern nicht.
Wenn ſie mit künſtlichen Gefühlen,
Und groſen Wörtern ohne Sinn,
Die niedre Heuchlerrolle ſpielen,
(Ein Staar ſchwatzt ſo, was man ihn lehrte hin.)
Wer dächte nicht, es wären Engel,
Daferne nicht Undultſamkeit,
Die Funken ſprüht auf jede fremde Mängel,
Mit jeder heitern Stirn feindſelig ſich entzweyt,
Und bey des Bruders Fall ſich freut,
Daß ſie verwandt der Hölle ſind, verriethe.

Laß ſie, wie Schurken es gebührt,
Stets Arges denken, liſtig lauſchen,
Und wenn ſie nun was menſchlichs ausgeſpürt,
Aus ihrem Hinterhalte rauſchen.

O ſuche ja die Tugend nicht,
Bey dieſen ſtrengen Herrn und ehrenveſten Damen,
Sie putzen ſich nur mit der Tugend Namen,
Wie eine Buhlerinn ihr ekelhaft Geſicht
Mit Schminke übertüncht, und wie im goldnen Rahmen
Ein Elend Bildchen ſich in Kabinetter ſtiehlt.
Laß ihnen dieſen falſchen Schimmer,
Der um ſie her in allen Farben ſpielt:
Er täuſcht zuweilen, doch nicht immer.

Wer, mit der Unſchuld Schild bedeckt,
Wird, wenn aus dumpfichten Gebüſchen
Die Nattern wütend auf ihn ziſchen,
Aus ſeiner Ruh herausgeſchreckt?
Indeß es ſicherer iſt, ihnen auszuweichen.

Dünkt' aber dies der Mühe werth zu ſeyn,
Ins Kabinett den Herrn und Damen nachzuſchleichen,
Die immer über Laſter ſchreyn:
Sieh, wie ſie da des Zwangs der Maskeraden
Sich, ſind ſie nun allein, ohn alle Scheu entladen.
Dem ſchwarzen Laſter fröhnt ihr Herz

Nun ohne Maas und deſto freyer,
Bedecket von der Nacht geheimnißreichen Schleyer;
Doch öffentlich rührt jeder freye Scherz,
Die frommen Seelen zu empfindlich;
Und wenn ein Erdenſohn, der nicht auf Stelzen geht,
Nie prahleriſch auf andre ſchmäht,
Nicht in Sentenzen ſpricht, doch gründlich
Die Tugend kennet, ſchätzt und liebt,
Wenn der den Zoll der Menſchheit giebt, —
Wie wird von jenen Tugendaffen
Mit mördriſchen Banditenwaffen
Der Schmähſucht, die aus hohlen Augen ſchielt,
Nach Glück und Ruh und Leben ihm gezielt!

Zu viel, zu viel nur für die Galle
Des Biedermanns, der ſeine Ruh
Dadurch verlor! Umſonſt hieb einſt mit lautem Knalle
Swifts ſcharfe Geiſel auf ſie zu.
Hau einen Kopf von dieſer Hyder,
Und zehen andre wachſen wieder.

Und welcher Arzt, wär auch die Peſt ihm nur ein Scherz,
Muß hier nicht ſeine Kunſt verlieren?
Wer kann Rechtſchaffenheit in ein verfaultes Herz,
In einen ſchiefen Kopf die Weisheit okuliren?

Der Alte.

Der Jugend Feuer kühlet ſich
Im Winter meiner Jahre,
Und zu den Schatten winket mich
Der Schnee der dünnen Haare;
Und Schalkheit und verliebter Scherz
Erwärmen längſt nicht mehr mein Herz.

Mein Aug', aus dem die ſchlaue Luſt
Nach ſchönen Mädchen blinkte,
Wenn wallend eine junge Bruſt,
Ein Roſenmund mir winkte,
Umwölkt wie Dämmerung ein Flor,
Und leiſer Schall verfehlt mein Ohr.

Doch hat für Scherz und Frölichkeit
Mein altes Herz noch Wärme,
Wenn ich mit Blumen überſtreut,
In frohen Reihen ſchwärme.
Gern giebt ein Mädchen mir den Kuß,
Den ihr der Jüngling rauben muß.

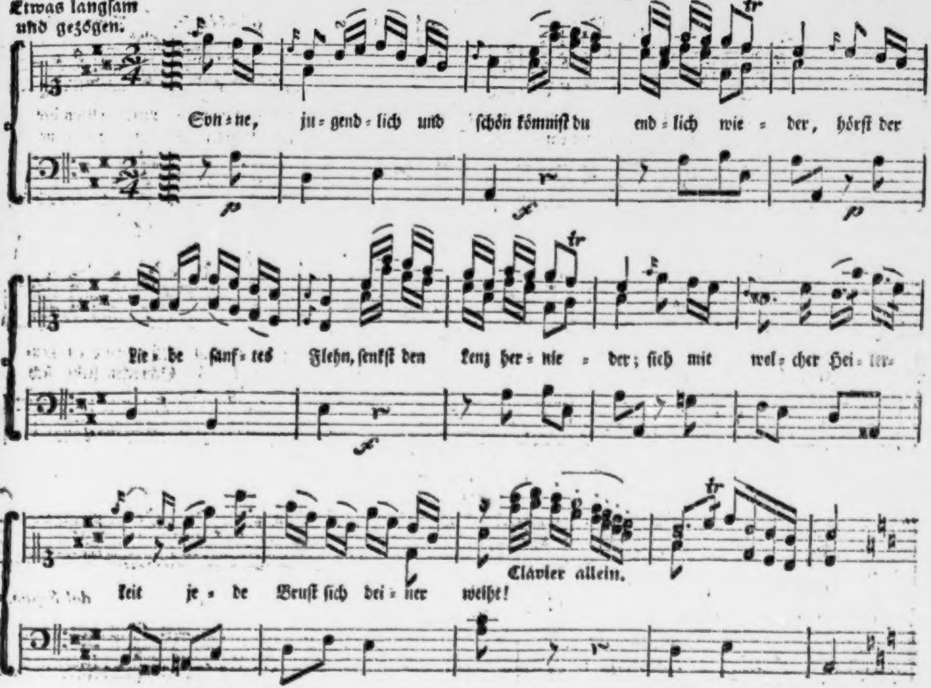
Noch bin ich jeder Freude gut.
In ſelbſt gepflanzter Linden
Umſchattung, ſoll bey heiterm Muth
Mein Freund, der Tod, mich finden.

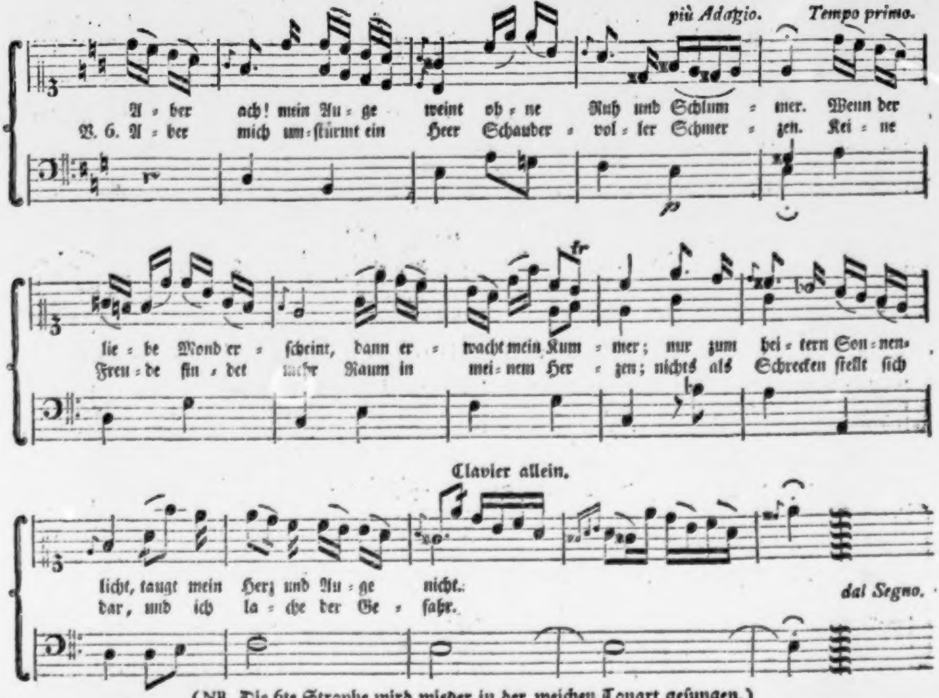
Seite 23.

Bey Annäherung des Frühlings.

Ruſt.

Etwas langſam und gezögen:


Son = ne, ju = gend = lich und ſchön kömmſt du end = lich wie = der, hörſt der
p
f
p
Lie = be ſanf = tes Flehn, ſenkſt den Lenz her = nie = der; ſich mit wel = cher Hei = ter =
f
keit je = de Bruſt ſich dei = ner weihe!
Clavier allein.
tr


più Adagio.
Tempo primo.
A - ber ach! mein Au - ge weint oh - ne Ruh und Schlum - mer. Wenn der
V. 6. A - ber mich um - ſtürmt ein Heer Schauder - vol - ler Schmer - zen. Kei - ne
p
tr
lie - be Mond er - ſcheint, dann er - wacht mein Kum - mer; nur zum hei - tern Son - nen-
Freu - de fin - det mehr Raum in mei - nem Her - zen; nichts als Schrecken ſtellt ſich
Clavier allein.
licht, taugt mein Herz und Au - ge nicht.
dar, und ich la - che der Ge - fahr.
dal Segno.

(NB. Die 6te Strophe wird wieder in der weichen Tonart geſungen.)

Gewiß ſieht mich der Knochenmann
Für einen muntern Jüngling an.

Bey Annäherung des Frühlings.

Sonne, jugendlich und ſchön,
Kömmſt du endlich wieder,
Hörſt der ſanften Liebe Flehn,
Senkſt den Lenz hernieder.
Sieh, mit welcher Heiterkeit
Jede Bruſt ſich deiner freut!

Aber ach! mein Auge weint
Ohne Ruh und Schlummer;
Wenn der liebe Mond erſcheint,
Sieht er meinen Kummer.
Nur zum heitern Sonnenlicht
Taugt mein Herz und Auge nicht.

Gott! o welche Seligkeit
Hättſt du mir gegeben,
Wenn in ſüſſer Trunkenheit
So mein ganzes Leben,
Ohne Schmerzen, ohne Weh,
In dem Arm der Lieb' entflöh!

Minna.

Minna, Minna, wärſt du mein,
Wonne ſonder Ende!
Minna, Minna, wär' ich dein,
Seligkeit ohn' Ende!
Und mein Leben früh und ſpät
Wär' ein ewig Dankgebet.

Kämſt du dann, o Lenz, zurück,
Blühteſt unſrer Liebe,
Heiter lachte dann mein Blick,
Würde nimmer trübe,
Und an meiner Minna Bruſt
Fühlt ich deine ganze Luſt.

Aber mich umſtürmt ein Heer
Schaudervoller Schmerzen,
Keine Freude findet mehr
Raum in meinem Herzen.
Nichts als Schrecken ſtellt ſich dar,
Und ich lache der Gefahr.

Himmel, noch im Elend dank
Ich dir augenblicklich,
Wenn auch ich ins Elend ſank,
Iſt doch Minna glücklich.
Und ſelbſt dieſen Reſt von Ruh
Setzt' ich ihrer Ruhe zu.

Die Muſe.

4. Stück, den 13. April 1776.

Die Landſchaft.

Wär' ich Apelles-Oeſern gleich,
Ich zauberte im Farbenſpiele,
Mit ſüſſem ſchmelzendem Gefühle
Mich ſchnell hinein ins Himmelreich.

Ich mahlt' in eine ſchöne Flur
Entzücken einer Frühlingsſcene,
Und dich, geliebteſte Amöne,
So will mein Herz — zur Hauptfigur.

Die Freude wandelte mit dir;
Im ſanften ſtillen Abendglanze,
Wär Feld und Hayn und Thal im Tanze,
Und alles lebt' und lachte hier.

Doch ließ ich dich nicht ganz allein,
Um dem Gemälde ſtärkres Leben,
Und Mannichfaltigkeit zu geben,
Nähm ich drauf auch ein Plätzchen ein.

Wie ich in einem Hinterhalt
Von dichten Büſchen dich belauſchte,
Hervor mit einem Kuſſe rauſchte,
Mit ſichrer ſiegender Gewalt.

Du hübſt den Fuß, als wolltſt du fliehn;
Doch darfſt du, des Gemähldes wegen,
Dich nicht von deiner Stelle regen,
Und mußt verſchämt nach Küſſen glühn.

Dein Lächeln drohe, wie es kann;
Doch, Mädchen, hüte dich zu ſchreyen,
Das gienge wol bey Tändeleyen,
Doch nimmer im Gemählde an.

Der Abend.

Der Abend ſinkt und wickelt mich
In ſeine braunen Schatten,
Die auf dem krauſen Hügel ſich
Mit grünem Dunkel gatten.
Mild glänzt des Mondes Silberlicht
Durch zitternde Geſträuche,
Wo Danae mir Kränze flicht,
Im Schutz der alten Eiche.

Sanſt ſahet ihr den Bach ſich blähn,
Ihr ſcherzenden Najaden,
Und habet Danaen geſehn
Im Abendſchimmer baden.
In ſtiller Ehrfurcht ſtaunet ihr,
Bey ihrer Augen Scheine,
Und liſpeltet einander: Hier
Iſt der Göttinnen eine.

Schwarz iſt ihr ſchön gelocktes Haar;
Mit ſchwarzen ſanften Bogen
Iſt ihrer Augen ſchalkhaft Paar
Ganz mahleriſch umzogen.
Auf ihrem holden Angeſicht
Wohnt Reiz, Gefühl und Liebe.
So lächelt nur ein Frühlingslicht,
Von keinem Wölkchen trübe.

Sie liebt mich. — Götter, welch ein Glück!
Könnt ihr, ſo ſingt es, Muſen.
Mir ſagts ihr zauberiſcher Blick,
Ihr voller reger Buſen.
Sie kömmt: mein ganzes Herz iſt Tanz,
Ich hang an ihren Blicken,
Und alles um mich her iſt Glanz,
Und taumelt für Entzücken.

Am Buſen, wo die Liebe wohnt,
Will ich danieder ſinken,
Hier, wo mir Abendſtern und Mond
Vertraulich nieder winken;
Indeß im ſüßen Blüthenduft
Ich wonnetrunken ſchwimme,
Und mit ihr durch die leichte Luft,
Zum Siz der Götter klimme.

An die Liebe.

Es rauchten einſt zu deiner Ehre
In Gnidus, Paphos und Cythere,
Die Tempel und Altar.
Es kamen Jünglinge und Greiſe,
Es brachten Mädchen, Helden, Weiſe
Dir häufig Opfer dar.

Wüſt' iſt Gnid, Paphos und Cythere,
Zerſtört ſind Tempel und Altäre,
Kein Opfer iſt bereit.
Doch bleibt zu deinem ewgen Ruhme,
Zu deinem ſteten Heiligthume,
Dir unſer Herz geweiht.

Du ſiehſt noch oft zu deiner Ehre
Aus Schmerz und Freude manche Zähre
Auf unſern Wangen glühn.
Noch bringt ein Harpax ſeine Schätze,
Der Stoiker ſein ſtreng Geſetze
Für dich zum Opfer hin.

Der Held vergißt des Ruhmes Lehre
Im Arm der artigen Glycere,
Er wird durch dich beſiegt.
Selbſt die Zerſtörer deiner Tempel
Vermehren deiner Macht Exempel,
Nur ihre Miene trügt.

Du giebſt dem Menſchen Glück und Freuden,
Nur öfterer das Gefühl der Leiden,
Dir huldigt die Natur.
So herrſcheſt du auf unſrer Sphäre,
Doch Göttinn! wenn ich Göttinn wäre:
Beglücken würd' ich nur.

Das Lobgedicht.

Wie kömmt dir der Gedanke bey,
Ein Lobgedicht von mir zu heiſchen?
Die Welt iſt fein, ein bischen Reimerey,
Mein lieber Mops, wird ſie nicht täuſchen.

Elegie
an Chloen.

Wenn lächelt uns, du Wunſch von jedem Liede!
Nach langer Quaal,
Das Schickſal, ſeines Zorns, und unſerer Klagen müde,
Ein einzigmal?

Vergebens hört der ſtumme Wald mich fragen
Nach dir, o Ruh!
Es hört's der Waſſerfall, und murmelt meinen Klagen
Kein Mitleid zu.

Die Tröſterinn in drückenden Beſchwerden —
Wie fleh' ich ihr! —
Die Hofnung täuſchet mich mit ſchmeichelnden Geberden
Und flieht von mir.

Betrübter Troſt! o grauſames Erbarmen! —
Kommt nie der Tag,
O Chloe! dich zu ſehn? ſoll ich in deinen Armen
Nie weinen? ach!

An deiner Bruſt — wie hätt' ich weinen wollen,
Und glücklich ſeyn!
Der Gram gräbt in mein Herz, von Seufzern aufgeſchwollen,
Sich tiefer ein.

Verge-

Vergebens ſeufzt nach euch, wohlthät'ge Zähren!
Mein banges Herz.
Kann, Chloe! ohne dich ein Gott mir Troſt gewähren
Für meinen Schmerz?

Warum? warum empfieng ich nur Ein Leben
Von dem Geſchick?
Für dich — o hätt' ich mehr! — ſie alle hinzugeben,
Wär' mir ein Glück.

Vielleicht verfolgt uns nur das Glück im Leben
Mit ſeinem Fluch!
Vielleicht wird uns der Tod einander wieder geben
Im Aſchenkrug!

Das Mädchen.

Der kleine liebe Damon ſpricht
Oft zu mir: Mädchen, laß dich küſſen.
Doch meine Mutter ſpricht:
Du Mädchen darfſt nicht küſſen,
Und küſſeſt du, ſo wirſt du ſterben müſſen.

Ich ſterben? Nein, das mag ich nicht;
Viel lieber will ich gar nicht küſſen.
Doch küſſ' ich Damon nicht,
So wird er weinen müſſen.
Er weinen? — Nein, und ſollt ich ſterben müſſen.

Der Ruhm.

Der leere Ruhm iſt Leidenſchaft der Thoren,
Ein Licht von Dunſt, das durch den Aether fährt,
Und nur vom Ohngefähr geboren,
Oft wenig Augenblicke währt.

Was helfen einſt Trophäen und Altäre
Der Nachwelt noch, wenn wir ihr nicht genützt,
Was hilft ein Denkmaal eitler Ehre,
Das blos in Marmor eingeritzt.

Grabt euern Werth zugleich in die Gemüther
Der Menſchen ein, dann bleibt er unentweiht.
Der Enkel ſagt ihn Enkeln wieder,
Und ihn empfängt die Ewigkeit.

Und ſo ein Ruhm gehört für unſre Pflichten,
Wenn unſer Herz ihn zu verdienen meynt,
Treu müſſen wir ſie nur entrichten,
Dem Schöpfer, uns, und unſerm Freund.

Und dieſen Mann belohnen nicht Altäre,
Belohnen nicht Geſang und Monument,
Ihm glänzt in einer beſſern Sphäre
Ein Stein, der ſeine Thaten nennt.

Die Muſe.

5. Stück, den 20. April 1776.

An eine Freundinn
bey ihrer Vermählung.

Die Männer ſind — ſie müſſens ſelbſt geſtehen, —
Den Mädchen gut, und das iſt ihre Pflicht.
Und Mädchen ſind, wer könnt' es hintergehen? —
Auch gegen ſie ſo unempfindlich nicht.
Sie trifft hier ein, die alte deutſche Sage
Von Dienſt und Gegendienſt, daß eine Hand
Die andre wäſcht. Ob jedem es behage,
Das ſeh' er ſelbſt, und bleibe hübſch am Rand,
Wenns an das Waſchen geht, und er zu baden
Nicht willens iſt; denn ſteiget er hinein,
So iſt es nicht ſo leicht herauszuwaden,
Man denket gleich, es muß geplätſchert ſeyn.

Doch wohl bekomms den Herren und den Damen,
Die keine Schauer um ſich ſehn,
Zum wenigſten ſich nicht die Mühe nehmen,
Dergleichen Geiſter aufzuſpähn;

Und wenn ſie ja von dieſer Art entdecken,
Nicht thun, als wenn ſie ſie erblickt:
Sie haben Recht, warum ſich zu verſtecken
Vor Augen, die der bloße Schein berückt? —
Hingegen, ob es klüglicher gehandelt,
Sich ihrem Forſchen zu entziehn,
Statt daß man frey vorüber wandelt. —
Je nun, dieß heißt ſie ja nicht fliehn.
Ein jeder ſeh, was er zu fürchten habe,
Iſts gut, iſts beſſer, oder nicht?
Dieß wiſſ' er, daß ein ſcharf Geſicht
Viel ärger ſtiehlet, als ein Rabe.

Doch iſt der Augenſtraſſenraub
Auch öfters gut, nicht immer böſe.
Man wirft darum die Augen nicht voll Staub.
Man ſtiehlt ſie weg, wie eine Hypotheſe,
Beſchaut ſie, ſpielt damit, und macht
Gleich einer zaubriſchen Maſchine,
Den Blick zum Pfeil, den Tag zur Nacht,
Belagert, ſiegt und ſprengt die Mine.

So närriſch geht es, ſpricht die Welt,
Mit den Empfindungen der Liebe.
Man ſieht einander an, gefällt,
Und wird ganz unvermerkt zum Diebe.

Ein Dichter, der ſonſt viel auf Faunen hält,
Giebt hier den Rath, ſo lang es geht, zu fliehen,
Nur müſſe man im Laufen nicht verziehen,
Sonſt werd' uns leicht ein Bein geſtellt.

Vermuthlich mögen viele wiſſen,
Daß ſo ein Fall nicht gar zu wehe thut.
„Wer bricht ein Bein auf Pflaumenfederküſſen,
„Wenn er im Arm der Liebe ruht:
Sagt — Hm! ich werde mich beſinnen —
Und ein Anonymus in ſeinem Commentar,
Zeigt dieſe Wahrheit ſonnenklar,
Und meynt, dieß gehe ſo bey vielen Schäferinnen.
Der Mann hat Recht, hat noch zuletzt,
Mit vielem Witz, wie in Sophiens Reiſen
Der Setzer unten hingeſetzt:
Das Bein bleibt ganz, der Satz war zu beweiſen.

Doch ich geſteh, mir bleibt es unerklärt
Dieß Räthſel, kannſt du mir es ſagen,
Geliebte Freundinn? Wohlbewährt
Will ich es heimlich bey mir tragen.
Wie war es, fieleſt denn auch Du?
Und fielſt du auch, du armes Mädchen?
Ich ſelber thät ein Stoßgebetchen,
Säh ich dich nicht in guter Ruh

Da einem Freund die Arme reichen,
Dem du vielleicht nur blos aus Scherz
Entwiſchen wollteſt. O ſo ſchleichen —
Vergieb es mir du gutes Herz —
Nur Röschens hinter lockre Hecken,
Um ihren Töffel, der ſie nicht
So gleich bemerkt, und Kränze für ſie flicht,
Durch das und jenes blos zu necken.
Und wie es ſcheint, ſo kanntet ihr euch ſchon.
O wenn ich nicht ein Mädchen wäre,
Ich hätte — ja, bey meiner Ehre! —
Bald ſelbſt geglaubt, du wärſt im Ernſt geflohn.
Du ſchlägſt die Augen lächelnd nieder?
Am allerbeſten thuſt du da,
Man weiß es alles, was geſchah,
Und höre nur, man bringt es ſchon in Lieder.

Ein Mädchen, reizend von Geſicht,
Und von dem beſten Herzen,
Verliert im Laufen das Gewicht,
Und fällt — nur um zu ſcherzen.

Ein Mann in Hymens Compagnie,
Als wenn er Ordre hätte,
Nimmt ſie im Arm, und träget ſie
Voll Zärtlichkeit zu Bette.

Die

Die Liebe.

Der Mann, vom Weibe geboren,
Wählt billig wieder das Weib,
In ſüſſer Freude verloren,
Zum liebſten Zeitvertreib.

Nur, um geliebet zu werden,
Schuf Zevs die Weiber ſo ſchön,
Nicht, um mit ſtolzen Geberden
Sich bey dem Manne zu blähn.

Nur zum gefallen geſchaffen,
O Mädchen hüpfſt du dahin,
Wirſt, mit den ſicherſten Waffen,
Der Herzen Siegerinn.

Von mir dich lieben zu laſſen,
Und mich zu lieben iſt Pflicht:
Die weiſe Lehre zu faſſen,
Dieß Mädchen willſt du nicht?

Du ſprichſt mit ſchelmiſchen Lachen:
„Ich bin ein Mädchen, kein Weib.“
Gut, dich zum Weibe zu machen,
Dieß ſey mein Zeitvertreib.

Wie? röther blühen die Wangen?
Feucht glänzt dein irrender Blick?
Das iſt der Liebe Verlangen,
Und du biſt mein. Welch Glück!

Mittel wider die Grillen.

Wen in Paris die Grillen plagen,
Verſingt ſie hurtig durch ein Lied,
Da vor dem kleinſten Mißbehagen,
Zu Mordgewehr und Strick der Britte flieht.

Wenn üble Laune, wie ein Rädchen,
Den Kopf von meiner Phyllis dreht;
So läßt an mir das liebe Mädchen
Ihr Launchen aus, bis es vorübergeht.

Wenn ich in meinen Spleen verfalle,
Schleich ich zum Kämmerlein ganz ſtill,
Und reime meine Grillen alle,
Die, — was mich ſchmerzt, — doch niemand leſen will.

Ich aber will die Welt beſtrafen,
Will trinken, ſtatt der Reimereyn,
Und wenn ich meinen Rauſch verſchlafen,
Allein für mich bey guter Laune ſeyn.

An die Nacht.

Du ſinkſt herab, einſiedleriſche Nacht,
Vertraute meines Grams, verhülle
Den Schmerz, der mir im Buſen wacht,
Und mich mir ſelbſt, in deine öde Stille.

Dein dunkelſtes Gewölke decke mich
Zehnfältig vor des Mondes Schimmer,
Und durch den Wald verbreite ſich
Ein Grauſen, wie im bangen Todtenzimmer.

Laß nicht zur Ruh und ſanfter Schwärmerey
Den Wald die holden Sänger ſchmelzen.
Es ſauſſe banges Angſtgeſchrey
Und Feuerſturm im zitternden Gehölzen.

Es halle Fluch, und Donner Schlag auf Schlag
Wild aus des Wolkes tiefſter Höle,
Vom Blitze werd' ein banger Tag —
Dieß iſt das Bild der Marter meiner Seele.

Denn unvergällt fiel mir ein Tropfen Luſt
Auf mich Elenden ſanft hernieder.
Die kurze Ruh in meiner Bruſt
Verſchlang ein Sturm wie Meereswellen wieder.

O ſüſſer Traum von Seligkeit und Glück,
Du währteſt einen kurzen Schlummer,
Und flohſt, und lieſſeſt mich zurück
Beym ſchrecklichſten Gefährten — meinen Kummer.

Getäuſchtes Herz, voll Sehnſucht flogeſt du
Der Freundſchaft und der Lieb' entgegen;
Es winkte dir auf Roſenwegen
Ein ewger Lenz in Lauben voller Ruh.

Du ſchwammſt dahin im bunten Zauberglanz,
Doch ach! er ward zur Schwefelflamme.
Den Wandrer lockt des Irrlichts Tanz
So von der Flur zum modervollen Schlamme.

Wie ſchmeichleriſch umwandſt du Schlange mich,
O Liebe, Wunſch von meinem Herzen!
Von meiner Ruhe nährtſt du dich,
Und lohnſt mir mit des Orkus tiefſten Schmerzen.

Und wider mich mit der Verrätherinn
Nun alles in dem ſchwarzen Bunde!
Ach! langſam ſchmelzt dieß Leben hin
Von innrer Glut der tiefgegrabnen Wunde.

Ha! daß ſich dann zu meinem Aſchenkrug
Kein mordbegierig Menſchthier wage,
Umflattre ihn ein wilder Fluch
Weit um ihn her, der Nachhall meiner Klage.

Die Muſe.

6. Stück, den 27. April 1776.

Das Gewitter.

Mit Drohungen hebt ein Gewitter ſich
Am Horizont empor.
So ragt ein Alpenheer zu dem Olymp,
Und ſchaut in ſein Gezelt.

Noch ſchwimmen weit im ätherblauen Meer,
Von allen Gegenden
Gewölke her, von Donner angefüllt,
Und dem Gebürge zu,

Das ſich voll Ernſt zum Thron der Gottheit naht,
Ihr ſeine Wipfel beut,
Und königlich mit ſeinem Feuerball
Der Sonn' entgegenwälzt;

Und an dem Haupt von ihrem Strahl gefärbt,
Der Gottheit würdig prangt,
Und durch die nahe Glut noch mehr gereizt,
Dem Aether Blitze ſprüht.

Die Glut, von der die Atmoſphäre ſchwillt,
Wird durch den Druck der Luft
Herabgeſtürzt, der Menſch empfindet ſie,
Und ſchafft ſich Ahndungen.

Seline nur erblickt voll Seelenruh
Das Wetter um ſich her.
Am Morgen ſah ihr weiſes Auge ſchon
Gewitterboten ziehn.

Sie freute ſich der hohen Majeſtät
Des Schauſpiels der Natur,
Sah mehr in ihm, als andere verſtehn,
Sah, was ein Weiſer ſieht.

Aus Oſten bricht mit Macht ein Sturm hervor,
Und kräuſelt wild herum,
Ergreift die Laſt mit fürchterlicher Pracht,
Und trägt ſie durch die Luft.

Rings um wird Nacht, und grauſend glüht der Bliz
Auf dunkle Wolken hin,
Mit dumpfem Schall naht nun der Donner ſich
Aus dem gekrümmten Thal.

Er rollt daher, und alles bebt in Furcht,
Vor ſeinem Strahl zurück,
Er brüllt und kracht, droht Tod und Untergang.
Seline zittert nicht.

Ihr Auge ſieht zum offnen Himmel auf,
Und lächelt voll Gefühl,
Ihr frommes Herz kennt Gott nur als den Gott
Der Liebe, nicht des Zorns.

Ihr großer Geiſt bewundert und erhebt
Der Allmacht Herrlichkeit.
Die Gottheit hörts, und fordert ihn empor
Zum ſeligen Triumph.

Der Himmel bricht, ein Klumpen Feuer dreht
Sich um des Mädchens Haupt,
Reißt ſie empor, die ſchöne Heilige,
Zu Engeln, ihrer Art.

Der Frühling.

Die rauhe Witterung entflieht,
Die Fluren ſtehn nicht mehr in Trauer;
Schon iſt die halbe Au umblüht,
Die Lüfte werden täglich lauer.

Dort ſteigt mit Zweigen in der Hand
Der ſchöne Jüngling ſanft herunter,
Man jauchzt ihm zu, das ganze Land
Wird nun bey ſeinem Anblick munter.

Wohin der Gott des Frühlings tritt,
Da ſproſſen Kräuter auf, und blühen.
Man ſieht das Thal bey jedem Schritt
Sich leicht mit buntem Grün umziehen.

Die Knöſpchen ſchwellen voll empor,
Und ihre braunen Kelche ſpalten;
Die Wärme brütet ſie hervor,
Und lockt die Blätter aus den Falten.

Die Saat im Felde hebet ſich,
Noch deckt der Reif ſie an dem Morgen,
Das junge leichte Reh durchſchlich
Den Wald, und weidet ohne Sorgen.

Die Bäche leben wieder auf,
Der raſche Froſt iſt ganz verſchwunden,
Sie ſchlängeln hin im ſtillem Lauf
Von Strauch und Blumen ſanft umwunden.

Die ganze weite Gegend ſchmückt
Sich mit dem bunten Frühlingskleide;
Der Duft vom jungen Laub entzückt,
Und Thal und Wald iſt Augenweide.

Im lichten Birkenbuſche ſchallt
Ein Chor von ſanften Melodien,
Und aus dem kleinſten Kehlchen hallt
Die Ordnung reiner Harmonien.

Das Veilchen ſchaut in ſtiller Pracht
Aus Neſſeln, die es faſt erdrücken,
Doch Daphnens fühlend Auge wacht,
Es den Tyrannen wegzupflücken.

Der Frühling kleidet die Natur
Mit neuem Glanz, und neuer Jugend.
Die Liebe ſenkt ſich auf die Flur,
Und ſegnet das Gefühl der Tugend.

An die erſte Jugend.

Als ich mit Schmetterlingen
Noch um die Wette lief,
Der Wunſch nach größern Dingen
Unaufgeweckt in meinem Buſen ſchlief;

Da wünſcht' ich zu gefallen,
Nur, ſchöne Chloe, dir:
Und von den Mädchen allen
Bracht' ich entzückt die meiſten Blumen ihr.

Belohnt von ihren Küſſen
Ward jedes Blümchen mir
Froh durft' ich Knabe ſchließen,
Als Jüngling auch vielleicht gefiel ich ihr.

Zum Jüngling aufgeblühet,
Sing' ich ihr manches Lied.
Die Grauſame! ſie fliehet,
Wenn ihr mein Kuß beredt entgegen glüht.

Sie nennt ihr Fliehen Tugend —
Sonſt floh ſie aber nicht.
Komm wieder, erſte Jugend,
Wo Unſchuld war, nicht ſtrenger Tugend Pflicht.

Der neue Aktäon.

Beym Sankt Aktäon ſchwör' ich dir,
Sprach Doris, dich zu lieben;
Mein Herz, ich ſtehe dir dafür,
Iſt voll von warmen Trieben. —
Beym Sankt Aktäon? murmelt' ich,
Und wie ein Dämon faßte mich
Ein Schwindel im Gehirne,
Und Jücken an der Stirne,

Beym Sankt Aktäon noch einmal!
Rief ſie, und gab die Hände.
Umſonſt ſucht' ich ihn in der Zahl
Der Heil'gen der Legende.
War gleich von vielen, die im Schein
Ums blöde Haupt bey Groß und Klein
Nur je berühmt geweſen,
Viel Wundermähr zu leſen.

Ha! lachte Doris, ich will dich
Der Zweifelſucht entwöhnen.
Mein Heiliger ſoll ſicherlich,
An dir ſein Werk bekrönen. —
Und ſie hat mich gewiſſenhaft
Geliebt bis zur Aktäonſchaft,
Ach! ihrem Schwur zu Ehren!
Durft' ich's ihr da verwehren.

Punſchlied.

Zu lange, Cypris, hab' ich dir
Und deinem böſen Jungen
Mit heiſſer lechzender Begier
Geſeufzet und geſungen.
Bald giengs im weinerlichen Ton,
Was man empfinden heiſſet.
Wie, wenn ein deutſcher Muſenſohn
Auf Yoriks Klepper reiſet.

Bald, wenn ich einmal Silvia
Mit ihrer Augenglanze
Zweydeutig auf mich lächeln ſah,
Giengs im Taranteltanze,

Und durch den kleinen blinden Gott
Mit ſeinem Flügelpärchen,
Ward ich des ganzen Dorfes Spott,
Und faſt zum Zeitungsmährchen.

Ich will zu trauriger Geſtalt
Mich, Liebe, nicht mehr härmen;
Mein Herz, von deinen Seufzern kalt,
Soll mir der Punſch erwärmen.
Welch Feuer, welcher Balſamduft
Dampft aus der Meißner Schaale!
So würzt der Weſt die Mayenluſt
Zu einem Göttermahle.

Ich will — denn ſeh' ich nicht zur Luſt
Dich, Lethe — Punſch mir blinken? —
Verliebten Kummer in der Bruſt
In ſüß Vergeſſen trinken;
Und greifet hier mich Amor an
Mit ſeinen kleinen Ränken,
Den Schalk, wenn er nicht ſchwimmen kann,
Im vollen Napf ertränken.

Die Muſe.

7. Stück, den 4. May 1776.

Der May.

Die Schläfe mit Laube von Birken und Kränzen von Blumen umwunden,
Stellt der entzückende May ſich uns dar.
Er ſchenket uns himmliſche Freuden, die nur der Fühlende kennet,
Und die kein niedriges Herze verdient.

Sein Anſtand iſt edel und ſchön, in ſeinen gefälligen Mienen
Herrſchet der Tugend und Liebe Gefühl,
Der wird ihn gewiß nicht beſingen, der, in den Laſtern verſunken,
Wahre Vergnügen der Menſchheit verkennt.

Ein Büſchel von duftenden Blumen, die er in Hainen hervorbringt,
Welche die Farbe der Unſchuld geſchmückt,
Ziert ſeine gefällige Rechte, und das holdſelige Veilchen
Mahlt in der Linken die Liebe uns ab.

So wie er die Fluren begrüßt, bekleiden die grünenden Wieſen
Sich mit dem lieblichſten Blumengemiſch.
Hier blühet der waldichte Klee, dort prahlt der blendende Kirſchbaum,
Dicht mit geruchvollen Blüthen beſchneyt.

Dort glänzet im dornichten Zaune voll Sternchen der zackichte Schwarzdorn,
Den nicht die erſtere Wärme bethört,
Ihn locket kein ſchmeichelnder Blick der noch entfernteren Sonne
Aus den verſchloſſenen Knöspchen heraus.

Doch da die belebende Sonne nun näher vom Buchwald herüber
Mit wärmern Strahlen die Erde durchdringt,
Entbrüſtet er ſich in der himmliſchunſchuldigen Farbe, und glänzet
Dem weit durchdringenden Auge hervor.

Die Nachtigall ſchläget Gefühle, die Herz und Sinne durchſchmettern,
Der ſtille Schäfer empfindet ſie ganz,
Der nächtliche Hayn wird bezaubernd bey ihren zärtlichen Tönen,
Er wird uns heilig, da ſie ihn bewohnt.

Dort

Dort laden die freundlichen Birken uns in die geruchvollen Grotten,
Komm, Damon, laß des Genuſſes uns freun,
Den Herzen der Tugend geweiht, in ihrer Erfüllung empfinden,
Da ſie die Wolluſt der Freundſchaft uns ſchenkt.

Morgenlied eines Greiſes.

Du, den mit ruhigem Entzücken
Mein dunkler werdend Auge ſchaut
Wenn deine Stralen niederblicken,
Und dein Gewölk mein weiſſes Haar bethaut:

O Morgen, den durch fromme Lieder
Ich achtzig Jahre nun gegrüßt,
Gieß friſche Kräfte in mich nieder,
Daß heut der Welt mein Daſeyn nützlich iſt.

Kein Schreckenbild, kein innrer Kummer
Schlich mir zum ſtillen Lager nach.
Sanft war mein ungeſtörter Schlummer,
Und ohne Ahndung bin ich wieder wach.

O wie die Schaar von Enkelſöhnen
Den jugendlichen Morgen fühlt,
Und mit der Unſchuld erſten Tönen
Die Freude lallt, und um mich hüpft und ſpielt!

Und von ſo viel verlebten Lenzen
Seh' ich mit warmer Danckbarkeit
Das Bild mir noch zurücke glänzen,
Halb dämmernd, wie das Bild der Ewigkeit.

Ihr klopfet ſtill mein Herz entgegen,
Und freut ſich ohne Ungeduld.
Ich fühl' in allen ſeinen Schlägen
Des Lebens Glück, zwar ſchwach, doch ohne Schuld.

Gern will ich meine Bürde tragen,
Die innre Ruh mir leichter macht,
Bis jene Ewigkeit wird tagen,
Wo wechſellos ein ew'ger Morgen lacht.

Abendlied eines Greiſes.

Geſtützt auf meinen treuen Stab
Trag ich des Lebens lange Bürde,
Die ohne ihn mich beugen würde,
Den ſanften Hügel froh hinab.

Klein ſchwindet die Erinnerung
Der Größe, der in frühern Tagen
Mein ſchneller klopfend Herz geſchlagen,
Wie vor dem Mond die Dämmerung.

Doch Nachempfindung jeder That,
Die meine Hand zur Reife brachte,
Und alles, was ich je gedachte,
Schwebt mir voran auf meinem Pfad.

Wie wenn vom May gelockt, ein Baum
Sanft aufblüht, ſich die Früchte färben,
Dann fallen, und die Blätter ſterben:
So iſt des Lebens kurzer Traum.

Dort hinter mir verflogne Zeit,
Nicht eine Mutter ſpäter Reue! —
Und — der ich mich entgegen freue,
Hier vor mir eine Ewigkeit.

Doch zwiſchen ihr und mir das Grab! —
Soll das den Muth mir niederdrücken? —
Nein, meine heitern Augen blicken
Empor, und dann getroſt hinab.

Wie himmliſch lächelnd winkt die Ruh
Vom Thale mir, wo tiefer Schlummer
Das reiche Glück, den armen Kummer
Sanft überſchwingt, einladend zu!

Und lieblich Abenddunkel ſchützt
Vom Lerm die Reihe grüner Hügel,
Wo, ſpreitend ſeine dichten Flügel,
Das nie geſtörte Schweigen ſitzt.

O Schlaf, in deſſen Arm mit Luſt
Mein zitternd Haupt iſt niederſinket,
Wenn mir die tiefe Stille winket, —
Du Balſam meiner matten Bruſt!

Empfieng aus deinem Arm doch heut
Dein Bruder Tod mich voll Erbarmen!
Dann ſchlummert' ich in ſeinen Armen
Den ſichern Schlaf voll Seligkeit.

Dann fühlt mit Sinnen höhrer Art
Bey einem frölichern Erwachen,
Das neue Sonnen glänzend machen,
Mein Geiſt des Morgens Gegenwart.

Britannia, nach Whitehead.

Hoch auf jenem Kreidefelſen,
Ihrer Küſte alten Schutz,
Saß Britannia, und ſtarrte
Mit dem Blick, von Kummer ſchwer,
Hin zur Flut des wilden Meeres,
Das des Kleides Saum ihr netzte;
Deſſen Schaumbedeckte Welle
Kam, ſich brach, und wiederkam.

Kaum noch zwang die Flut und Ebbe
Ihres vollen Buſens ſich;

Tief-

Tiefge
Hoch
Und i
Cythe
Zitter
Glänz

„
Rief
Jedes
Deck
Hört
Hört
Daß
Ungern

„
Nehmt
Heilig
Heilig
Unterſ
Daß
Eurer
Eure

G
Steigt
Jede
Eilt de

te Seufzer ſchwellten
Kleides Saum empor;
Himmelblauen Auge,
ns Augen ähnlich,
ie helle Thräne,
wie ein Nachtgeſtirn.

härſt nicht mehr die blanken Spieſſe!
und die Tief' erbebt:
chwerdt, nach Blute dürſtend,
Scheide, freß der Roſt!
, ihr verirrten Männer!
mütterliche Stimme!
t zu verdienter Rache
ch mein Arm erhebt.

et mich, Weiſeſte des Volkes!
e ſanfte Laſt auf euch.
euch Pflichterfüllung,
er Mutter Flehn!
den ſchwächern Bruder,
Haderſucht und Schwachheit
aaten Wohl zerrüttet,
heit niederbeugt.

ender als Titans Fackel
s neue Jahr dann auf;
nde, weiß beflügelt
Schweſter freudig nach. —

Froher

Froher lacht entwölkter Himmel
Wann die Stürme weggeſchwunden;
Straucheln iſt der Menſchheit eigen,
Doch Verzeihn der Gottheit Pflicht.

Lied

aus dem Aveugle de Palmire.

Der Jüngling.

Milder Lichtglanz überflieſſet
Meinen neugebornen Blick;
In der Schöpfung Reiz begrüſſet
Meine Sinnen neues Glück.
Doch was wäre Glanz der Sonne
Mir, Geliebte, ohne dich?
Ohne dich? — Gefühl von Wonne
Flößt dein Anblick nur in mich.

Das Mädchen.

Seit ich bin, hat meinen Blicken
Zwar der Sonne Strahl gelacht,
Und mir glänzte voll Entzücken
Mayentag und Sommernacht.
Doch mich reizet nicht die ganze
Schöne lächelnde Natur,
Und es ſieht bey ihrem Glanze
Dich dein treues Mädchen nur.

Die Muſe.

8. Stück, den 11. May 1776.

An die Muſe.

Meines ganzen Lebens beſte Stunden,
Holde Muſe, dank' ich dir.
Alle Wolluſt, die ich je empfunden,
Göttin, gabſt du mir.

Zwar mir hat die Freundſchaft und die Liebe
Manchen Tag zum Lenz gemacht,
Und, war oft mein banges Auge trübe,
Sanft mich angelacht.

Doch wenn war die Göttinn warmer Herzen
Ohne ſchnellen Unbeſtand?
Und wo iſt der Mann, der nicht mit Schmerzen
Ihren Trug empfand?

Und wohlthätigſtes Geſchenk der Götter,
Süſſe Freundſchaft, ach! wie lang
Flohſt du ſchon! Dir äffen deine Spötter
Falſchheit nach und Zwang.

Aber jeden Schritt von meinem Leben
Muſe, haſt du ſanft gemacht,
Und der ſchwarzen Unruh banges Beben
Leicht zur Ruh gebracht.

Wenn der Morgen Freude niederthauet,
Wecket mich dein Saitenſpiel,
Giebt mir, wenn mein Blick zum Himmel ſchauet,
Seliges Gefühl.

Wenn der Abend Rieſenſchatten bildet,
Er der Herold ſtiller Ruh
Und die blauen Hügel übergüldet,
Eilſt du froh mir zu:

Wenn der Hain im vollen Mondenglanze
Lieblich dämmernd um mich ſchwingt,
Daß mein Geiſt bey ſanfter Grazien Tanze
Zum Olympus klimmt:

Wenn der Lenz mir in die Seele lächelt:
Wenn der Weſt die heiſſe Glut
Von des Sommers rother Wange fächelt,
Und an Bächen ruht:

Wenn der Herbſt an Blätterloſer Laube,
Die der Nordwind ſchon durchkeucht,
Goldne Aepfel und die ſaft'ge Traube
Mir freygebig reicht:

Wenn von Eis der todte Winter ſtarret,
Und zu Einer langen Nacht,
Da nur kurz die karge Sonne harret,
Unſern Erdſtrich macht:

Wenn aus Finſterniſſen Donner brauſen,
Blitze fliegen, und die Flut
Niederſtürzt, und wilde Stürme ſauſen,
Bey des Meeres Wut:

Daß mein inneres Ohr, mein geiſtig Auge
Allemal dich fühlt, Natur;
Daß ich reine Freuden aus ihr ſauge,
Schaffſt du, Muſe, nur.

Du nur haſt bey bangverſeufzten Zeiten
Mir die Thränen abgewiſcht;
Du wirſt mich zum Götterſitz begleiten,
Wenn mein Blick verliſcht.

An Chloen.

Wie ſoll ich meine Liebe ſchildern? —
Dann, Chloe, wär ſie klein.
Dann glich ſie unvollkommnen Bildern:
Doch das ſagt mehr: mein ganzes Herz iſt dein.

Der May.

Vom Himmel ſchwebet
Der lächelnde May,
Und alles lebet,
Und liebt ſich aufs neu;

Und Philomele
Im werdenden Hayn,
Singt in die Seele
Den Frieden hinein.

Und das Entzücken
Tanzt ſichtbar dahin
Vor meinen Blicken
Im lachenden Grün.

Und alles fühlet
Sein Daſeyn voll Glück,
Und Freude ſpielet
Aus jeglichem Blick.

Der May verjünget
Die ganze Natur,
Und Düfte bringet
Der Weſt von der Flur.

Bezaubernd ſchweben
Die Grazien her:
Entzückter beben
Die Herzen noch mehr.

Mein ganzes Herze
Iſt Wonnegefühl
Bey ihrer Scherze
Unſchuldigem Spiel.

Dein Herz ſey ihnen,
O Chloe, getreu;
Dann, dann vergrünen
Nicht Frühling und May.

Die erweichte Strenge.

Lange hatte Daphnis ſchon
Lalagen geliebet,
Lange hatt' er ſie geflohn,
Heimlich ſich betrübet;
Doch der Liebe ſüß Gefühl
Floß aus ſeiner Seele,
Und verwirrter Seufzer viel
Klagten, was ihm fehle.

Lalage verſtand ihn auch;
Aber Mädchenherzen
Gleichen einem Roſenſtrauch,
Lohnen Ernſt mit Scherzen.
Daphnis weint' ihr ſeinen Gram,
Doch ſie lachte drüber,
Und nun ward, wohin er kam,
Ihm das Leben trüber.

Daphnis ſchwieg, und floh nunmehr
Lalagen vom neuen;
Aber ſie vermißt ihn ſehr,
Kann ſich nicht mehr freuen.
Bang durchirrt ſie Berg und Thal,
Daphnis aufzufinden,
Doppelt muß ſie nun die Qual,
Die er fühlt, empfinden.

Endlich einmal fand ſie ihn,
An dem ſchönſten Morgen,
Ganz entkräftet, wie es ſchien,
Abgehärmt von Sorgen.
Einen Kranz, den er für ſie
An dem Bach gewunden,
Lag auf ſeinem linken Knie,
Aus Schaſmin gebunden.

Daphnis hatte dieſen Kranz
Traurig überweinet,
Lalagen bewegt dieß ganz,
Daß ſie mit ihm weinet.
Und ſich nun nicht mehr bewußt,
Stürzt ſie auf ihn nieder,
Drückt ihn feſt an ihre Bruſt,
Und belohnt ihn wieder.

Die Sternſchnuppe.

Sieh, Doris, wie von jenem Sterne
Schnell durch die weite blaue Ferne
Ein Funke blitzend niederſchießt;
Wie ein Gedanke ſich entzündet,
Wie Zephyrs Spur im Bach verſchwindet,
Und nicht mehr iſt.

Dieß iſt das Bild verliebter Flammen;
Ein Lächeln wehet ſie zuſammen,
Ein Lächeln kühlt ſie wieder ab.
Dann glühen ſie vielleicht aufs neue;
Doch ſchon der Abend deckt der Treue
Gewiſſes Grab.

Sehnſucht nach Eliſen.

Einſam ſitz' ich hier im Thal,
Seufz' und weine,
Still um mich iſts überall,
Nur die liebe Nachtigall
Schlägt im Birkenhaine.

Kleine ſüſſe Sängerinn
Edler Triebe,
Deinen Frühling träumſt du hin
Frey und glücklich, im Gewinn
Treubelohnter Liebe.

Mir iſt nicht ſo wohl, wie dir,
Mir iſt bange;
Fern von dieſem Thale hier
Sang auch einſt Eliſe mir
Wolluſt im Geſange.

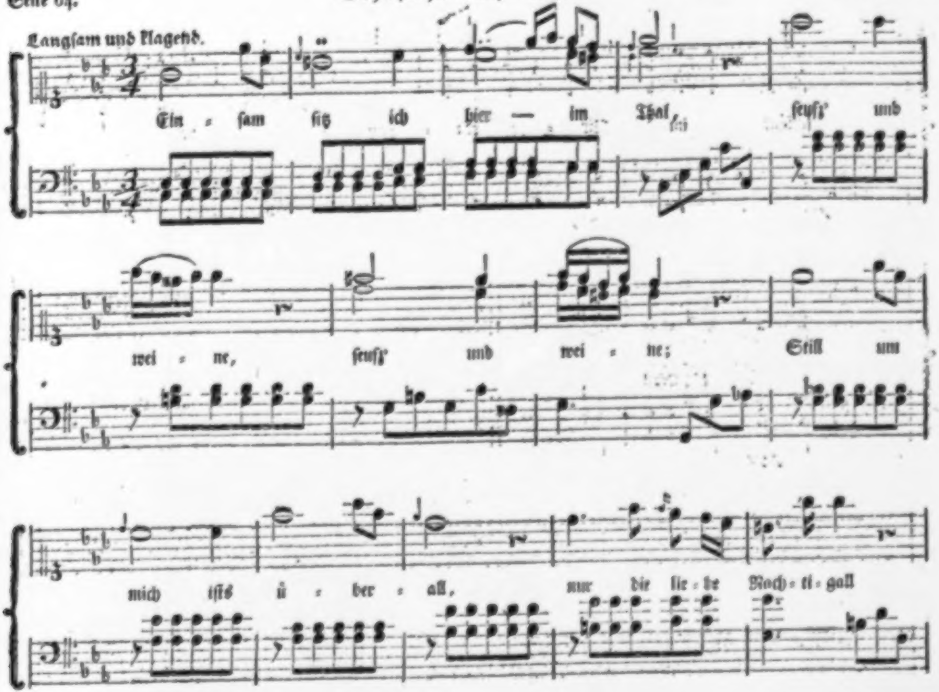
Könnt' ich doch den Engel nur
Jtzt umarmen!
Frohe lächelnde Natur,
Alles trägt der Freude Spur,
Und ich fleh Erbarmen?

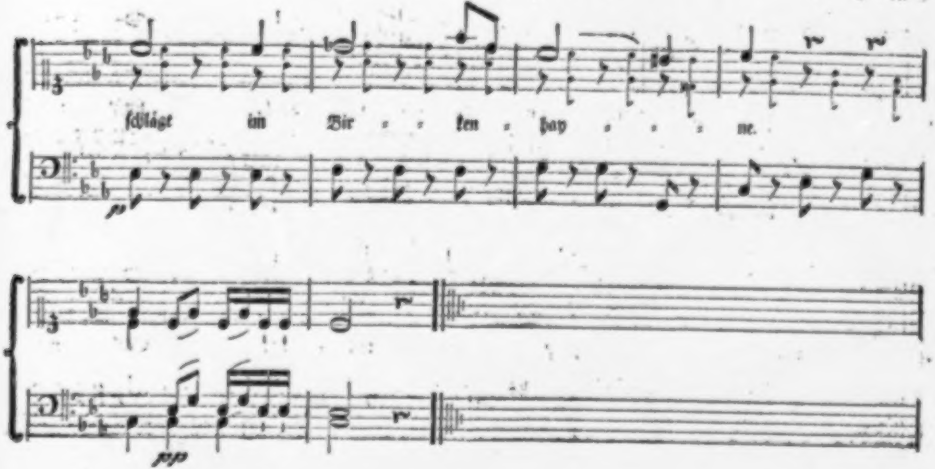
Seite 64.

Sehnſucht nach Eliſen.

Neefe.

Langſam und klagend.


Ein - ſam ſitz ich hier — im Thal, ſeufz' und
wei - ne, ſeufz' und wei - ne; Still um
mich iſt's ü - ber - all, nur die lie - be Nach - ti - gall


ſchlägt im Bir = = ken = hay = = = ne.
pp
ppp

Die Muſe.

9. Stück, den 18. May 1776.

An eine Freundinn.

Jtzt im jugendlichen May,
Wo die Blumen blühen,
Fühlt ſich jeder Buſen neu
Von Gefühlen glühen.

Alles iſt um uns verjüngt,
Und die Aue lächelt,
Wenn ihr Philomele ſingt,
Und der Weſt ſie fächelt.

Glänzt im Sonnenſchein die Flur —
Welche Augenweide!
Rings um uns in der Natur
Lacht die ſüſſe Freude.

Frölich geht der Wanderer
Auf den bunten Wieſen,
Wenn die Vögel um ihn her
Freundlich ihn begrüſſen.

Und ſo fühlt ſein Leben ganz
Der beglückte Weiſe;
Wie ein froher Reihentanz
Wird ihm ſeine Reiſe.

Freundinn, und ſo wandelſt du
Zwiſchen Roſengängen,
Und entſchlummerſt einſt zur Ruh
Unter Lobgeſängen.

Die Belohnung,

ein Schäfergedicht.

Im letzten Strale
Der Sonne ſchlich
Hinauf zum Thale
Damötas ſich.

Roth war der Hügel,
Wo er im Gras
Von Zephyrs Flügel
Umflattert ſaß.

Und auf der Flöte
Bezaubernd ſüß
Die Abendröthe
Zu Grabe blies.

Im nahen Haine
Beym Silberſee,
Saß itzt alleine
Noch Lalage.

Hört voll Bewegung
Die Harmonie;
So ſüſſe Regung
Empfand ſie nie.

Springt auf und hüpfet
Geſchwind und friſch;
Wie Zephyr ſchlüpfet
Sie durchs Gebüſch.

Und kömmt zum Hügel
Von dem das Lied
Auf Zephyrs Flügel
Hinunter glitt.

Sieht da Damöten,
Und zieht den Blick,
Schön durch Erröthen,
Geſchwind zurück.

Dank' ich ihm? Dachte
Die Schäferinn,
Und ſchlich ganz ſachte
Sich näher hin.

Denkt ihn zu küſſen,
Und — Götter! — ſchon
Hat er den ſüſſen
Und beſten Lohn.

Er küßt ſie wieder —
O würde mir
Für meine Lieder
Ein Lohn, wie dir!

Damöt, dann klänge
Harmoniſcher
Mein Lied, ich ſänge
Dann feuriger.

Der Frühlingsmorgen.

O Morgen, der auf mich Entzücken niedergieſſet,
Du lieblichſtes der Wunder der Natur!
Dich, deſſen friſcher Geiſt durch alle Weſen flieſſet,
Begrüß ich auf der neubegrünten Flur.

Der weite Himmel hängt entwölkt und blau hernieder,
Allmählig wird die tiefe Stille laut.
O keine Zunge hat für deine Schönheit Lieder,
Du, den mein Blick noch nie geſättigt ſchaut.

Von dir mit ſchmelzendem und neuem Glanz erheitert,
Schwimmt das Gefild in ſüſſem Wonneduft.
Mein Herz, zu höheren Gefühlen ſanft erweitert,
Hört jeden Laut, wenn die Natur mir ruft.

In Einen Glanz ſchmilzt Wieſ' und Feld und Wald zuſammen,
Vergoldet von der Sonne vollem Blick,
Der Land und Meer umfaßt: und tauſend Sonnen flammen
Vom Perlenthau auf jeder Flur zurück.

Wie alles nun durch dich, bey dem Concert der Hayne,
Vom Schlaf der Nacht erquicket, ſich erhebt,
Und friſche Kühlung weht; bey mildem Sonnenſcheine
Die ganze Flur wie neugeſchaffen lebt!

So ſanft entfaltet ſich der Jugend Roſenblüthe,
Wenn nun das Kind zum holden Mädchen reift,
Ihr offenes Geſicht, das Bild der innern Güte
Mit zarter Glut ein jedes Herz ergreift.

Das ſelige Gefühl der ſichern Unſchuld ſcherzet
In ihrem Blick, auf ihren Wangen hin,
Und, voll Empfindungen des frohen Daſeyns, ſchwärzet
Nicht Ein Gewölk den ſorgenloſen Sinn.

Und namenloſer Reiz und Blütenweiſſe wallen
Auf ihrer ganzen lächelnden Geſtalt.
Es hüpft die junge Bruſt; der Freude Lieder ſchallen,
Und alles fühlt der Schönheit Allgewalt.

Die frohe Weisheit.

Chloe! laß uns weiſe werden!
Unſre Tage fliehn in Eil,
Und davon gehöret Sorgen und Beſchwerden
Nur der allerkleinſte Theil.

Um zu ſeufzen und zu klagen,
Mit geſchwärzter Phantaſie
Das Gefolg der Freude mürriſch zu verjagen,
Dieß allein iſt Sorg' und Müh.

Denn wohin du blickeſt, winket
Dir die junge Freude zu,
Und, wie milder Thau aus Silberwolken, ſinket
In dein offnes die Ruh.

Alles, alles überfloſſen
Mit dem ſanftſten Roſenlicht,
Lächelt dir entgegen; doch dein Blick verſchloſſen
Sieht den Glanz des Frühlings nicht.

Durch

Durch der ganzen Schöpfung Adern
Strömt die Freude ſchwellend hin.
O mit meinem Daſeyn grillenhaft zu hadern,
Kam noch nie mir in den Sinn.

Zwiſchen Sorgen hinzuſchweben,
Nahm der Schöpfer ſich die Müh
Warrlich nicht, daß er uns warmes Blut zum Leben,
Sinne zum Gefühl verlieh.

Krönt er nicht mit friſchen Roſen
Den unwirthbarn Dornenſtrauch?
Kühlt nach heiſſem Wetter, um dir liebzukoſen,
Dich nicht ſeines Zephyrs Hauch?

Nur in einem kranken Herzen
Wächſt die ſchwarze Traurigkeit,
Hülflos; doch den Weiſen findet unter Scherzen
Jedes Mißgeſchick bereit.

Der Abend, an Doris.

Sieh, Doris, den Abendſtern winken,
Vertraulicher winkt er uns zu.
Sieh alles in Schatten verſinken,
Uns ladet die Liebe zur Ruh.

Die

Die Nachtigall gluchzet voll Liebe
In Blüten und Laube verſteckt,
Und hat nicht die zärtlichſten Triebe
Ihr Maygeſang in dir erweckt?
 Die Freundinn verſchwiegener Freude
War immer die freundliche Nacht
Gern, ſchützet ſie, Mädchen, uns beyde
Vor eifriger Mutter Verdacht.
Komm in das entſchlafne Geſträuche,
Wo Zephyr alleine nicht ruht.
Hell ſpiegelt im glänzenden Teiche
Diane die mildere Flut.
 Zwar liegen die Länder des Lebens
Im Schlummer und Träume verſenkt;
Doch, Doris, uns ſey nicht vergebens
Dieß heilige Dunkel geſchenkt.
Komm, drücke, die Nacht zu verküſſen,
Mich an die ſanft klopfende Bruſt.
Zu eilig, zu eilig verflieſſen
Die Tage der Jugend und Luſt.

An Floren, im May.

Ich weihe dieſen Wein, und ſchmücke den Altar
Der Göttinn, die dem May zur bunten Kinderſchaar
Die blonde Grazie des Blumenreichs gebahr.

* * *

Die Muſe.

10. Stück, den 25. May 1776.

Epiſtel
an eine vermählte Freundinn.

Liebe, ſagen mir doch alle Leute,
Sey ein pudelnärriſch Ding,
Demuthsvoll wie eine Raupe heute,
Morgen ſchon ein flücht'ger Schmetterling.
Wenn es wahr iſt, muß ich es geſtehen,
Die Verwandlung geht geſchwind,
Zephyrs müſſen ſie zuſammenwehen,
Oder ſie iſt ſelber nichts als Wind.
Aber daß die Leute ſich erlauben,
Mehr zu reden, als an Sachen iſt,
Iſt bekannt zu dieſer Friſt,
Darum muß man nur die Hälfte glauben.

Wenn ich alles lang und breit
Wohl und weislich überlege,
Nun ſo zeigt ſich eine Möglichkeit,
Wie ich in Gedanken bey mir hege.

Man erzählt, (das Mährchen iſt bekannt)
Ganz erſtaunlich viel von einem Kinde,
Welchem Venus öfters eine Binde
Um die allzuſcharfen Augen band.
Ohne Zweifel that ſie es aus Liebe,
Daß es nicht, wie oft, beym Schlafengehn,
Von dem Licht und vielem Sehn
Sich ſo ſehr die kleinen Augen riebe.
Manche und die meiſten ſagen zwar,
Venus habe ſie aus andern Gründen
Ihm für gut befunden, zu verbinden,
Weil er ſo ein loſer Vogel war.

Das bey Seite: wenn ich meine Meynung
Von dem kleinen Buben ſagen ſoll,
Nun ſo halt' ich ihn, nach der Erſcheinung
In den Dichtern, aller Tücke voll.
Der beſchreibt ihn, wie den wilden Jäger,
Der durch dicke Wälder ſaußt;
Jener, wie des Zachariä Schläger,
Der in allen Gaſſen braußt.
Und doch hat er ſich alsdenn bey Mädchen
Ziemlich artig wieder aufgeführt,
Und durch manche ſüſſe Stoßgebetchen
Ihr empfindlich Herz gerührt.

Drollicht gnug, bey meiner höchſten Ehre!
Izt ein Stuzer, erſt ein Renomiſt! —
Wers nicht wüßte, dächte gar, er wäre,
Wenn er kniet, ein Pietiſt,

Sprich, o Freundinn, welcher Dichter
Machte mir wol hier ein Verschen draus?
Oder lege du mirs ſelber aus,
Iſts ſo, oder ſind es Traumgeſichter?
Und wie reimt ſich Junker Cypripor
Zu dem allerliebſten Knaben,
Den ſich Plato auserkohr,
Und die Mädchen billig lieber haben?
Dieſer iſt ein frommes Kind,
Ohne Köcher, Pfeil und Bogen,
Sanft und gütig, niemals blind,
Und doch immer eingezogen.
Welchen, Freundinn, wählſt du? den
Oder jenen ungezognen Jungen,
Der ſich zu den Grazien
Ungebeten ſo mit eingedrungen?

Welche Frage! möchteſt du mir hier,
Wie es ſcheint, zur Antwort geben;
Plato's Amorchen ſoll leben.
Aber ſieh, dein Männchen neben dir

Nickt ſo ſpöttiſch lächelnd, als wenn eben
Dieſe Wahl ihm nicht gefällig ſey,
Meynt jedoch, es werde ſich ſchon geben,
Wäre nur der erſte Tag vorbey.
Ungeduldig blickt er nach der Thüre,
Ob der neue Genius
Noch nicht komme, der dich überführe,
Nichts ſey ſüſſer als ein Kuß
Unter ſeinem ſichern Schutze,
Bis du ſelber dich in ihn verliebſt,
Deinem Amorchen zum Trutze,
Und ihm ſeinen Abſchied giebſt.

Sieh, die Thüren öffnen ſich;
Hymen winket, Liebesgötter
Streun dir friſche Roſenblätter,
Führen deinen Mann und dich
In das unerhellte Zimmer
Jüngferlicher Heiligkeit,
Wo nur Hymens Fackelſchimmer
Blaſſe Strahlen um ſich ſtreut.

Nun hier wünſch' ich wohl zu ruhn;
Morgen hab' ich das Vergnügen,
Meine Wünſche vollends abzuthun,
Welche mir noch auf dem Herzen liegen.

Teſtilis.

Nach Phrynens Etikette
Lag neulich Teſtilis
Auf ihrem Ruhebette,
Und las im Amadis.

Hm! ſagte dieß Gerippe
Von ſtolzer Häßlichkeit,
Und zog die blaſſe Lippe
Recht mit Behaglichkeit:

Ach! arme Dindonette,
So bäuriſch und geſund
Zu Tiſche und zu Bette
An Leib und Seele rund.

Du floheſt vor Gewittern
Zu einem wilden Mann;
Ach! kam dich nicht ein Zittern
Um deine Tugend an?

Zwar reizt ſo plump und dicke
Nicht leicht ein Mädchen ſehr,
Sprach ſie mit ſchlauem Blicke,
Als: ſehr, ich reize mehr.

Allein die ſtärkſte Tugend
Wird durch die Einſamkeit
Beym Feuer raſcher Jugend
Doch oft zu ſchwach zum Streit.

Hier ſeufzte ſie ſo lange,
Und ſeltnes Roth durchzog
Die bleiche flache Wange,
Daß ich von dannen flog.

An Venus.

O Göttinn, die ſich einſt auf ſanftgeſchwollnem Meere
So wolluſtathmend wog,
Und ihm entſchwebt' und nach Cithere
Den ganzen Himmel niederzog.

Dir gab, dem faden Witz des erſten aller Spötter
Zu Ehren, den Vulkan
Der Neid der liebetrunknen Götter,
So ruſig er auch war, zum Mann.

Doch hat dich nicht dafür bürleske Rach' ergötzet?
In jede Thiergeſtalt
Haſt du den Donnrer überſetzet,
Durch deiner Künſte Allgewalt.

Und

Und o, wie ähnlich war durch dich bey Ledens Bade
Nicht einer Gans der Gott!
Gieng ſeine Zevsheit in Parade
Nicht durch das Meer in vollem Trott?

Wie ward nicht des Olymps geſchworne erſte Spröde
Einſt wie ein Lämmchen zahm,
Wenn ſie halb kühn und halb noch blöde
Der Knabe in die Arme nahm!

Und jene, die ſich durch das große Ordenszeichen
Aktäon ſchrecklich macht,
Schenkt doch in nächtlichen Geſträuchen
Endymion die ſchönſte Nacht.

Von allen je durch dich geſpielten Mordgeſchichten
Und jedem Poſſenſpiel,
Wo du den Helden gabſt, zu dichten,
Das wär' Homeren ſelbſt zu viel.

Kein Herz, ſobald du willſt, kann deiner Macht entfliehen;
Ich will mein weiches Herz
Dir holde Venus, nie entziehen,
Beherrſch' es aber ohne Schmerz.

Ja, mache, kömmſt du nur mit Lächeln, Scherz und Tanze,
Nur was du willſt, aus mir!
Nur mache mich nicht zur Romanze,
Und nicht zur Gans und nicht zum Stier.

An die arme tugendhafte Minna.

Sieh wie der junge Lenz die Flur
Mit Florens Kleide deckt,
Und wonnelächelnd die Natur
Zu frohen Jubeln weckt.

Wie von der Sonne Strahlenglanz
Der letzte Froſt zerrinnt,
Und Cypris ſchon den Reihentanz
Mit Grazien beginnt.

Wie rings umher ein Paradies
Aus wilden Wüſten wird,
Und ſpiegelnd über Gras und Kies
Ein rieſelnd Bächlein irrt.

Rein wie die Unſchuld, und wie du,
O Minna, fließt es klar,
Rollt ruhig gröſſern Strömen zu,
So klein ſein Urſprung war;

Erhebt, von keiner Macht geſtört,
Sich dann zum Ocean,
Zeugt Gold und Perlen, deren Werth
Ein Volk beglücken kann.

Die Muſe.

11. Stück, den 1. Jun. 1776.

Epiſtel eines Miſogynen
an ſeinen Freund.

Vermählen willſt du dich? — vermählen? —
Das Glück des Lebens zu verfehlen,
Dich mit der Freude zu entzweyn,
Freund, kann kein Mittel ſichrer ſeyn.
Des Ehegotts gerühmte Freuden
Sind blos ein ewig Einerley,
Bey reichlich zugemeßnen Leiden
Sind ſie abwechſelnd nur und neu.
Itzt lebſt du ohne Zwang und Plagen
Ganz ſorglos in den Tag hinein,
Und kannſt ein kleines Mißbehagen,
Sobald du nur es fühlſt, zerſtreun;
Denn du, und deine Zeit ſind dein.
Und was uns nur die guten Götter gaben,
Uns inniglich damit zu laben,
Verwehrt dir itzt kein Eigenſinn.

Du ſchwärmſt in frölichem Gedränge
Der Scherze, Spiele und Geſänge,
Zu Brüdern und zu Mädchen hin,
Wo dir mit Tändeln und mit Küſſen
Die Stunden, wie im Tanz verflieſſen.
An Luſt iſt jeder Tag dir neu,
Und du biſt glücklich; du biſt frey.

Führt aber an der Sklavenkette
Mit feyerlicher Etikette
Gott Hymen dich ins Hochzeitbette:
Dann liebe Freude, gute Nacht!
Dann putzt mit einem Flitterkrame
Von Tugenden ſich deine Dame,
Bey der dir nie ein Maytag lacht.
Es fliehn der Freude kleine Götter
Und Amor ewig von dir hin.
Der Dame Neid und Eigenſinn
Schafft jeden Tag, ſo hell er ſchien,
Ach! mit unſeligem Bemühn,
Für dich ein trübes Selbſtmordwetter,
Sie machet deines Lebens Plan;
Und weh dir, wenn du dann und wann
Davon ein Schnitzchen ausgeglitten!
Dann magſt du drohen oder bitten,
Die Wolke ſchwebt auf ihrer Stirn,
Nur Liſten brütet ihr Gehirn.

Dich

Dich lockt Geſellſchaft, Wein und Brüder
Zur Freude, die den Buſen ſchwellt?
Vergiß dich nicht! dein Weib vergällt
Dir alle Luſt zu Hauſe wieder.
Sie buhle, wie ſie immer kann,
Frey mit dem erſten beſten Mann:
Du darfſt nicht ſehen und nicht hören,
Und was ſie will, ihr nie verwehren,
Mußt zärtlich und gefällig ſeyn,
Und ehrerbietig oben drein.

Weh aber dir, wenn eine Schöne
Dich je zu einem Scherz verführt,
Dein Auge ſich an ihr verliert!
Dann poltern milde Donnertöne
Aus deines ſanften Weibes Mund,
Wie aus des Aetna Feuerſchlund,
Und heiſſe Schwefelflammen ſchieſſen.
Und winkt dir, wie im Traum, die Ruh
Einmal ein Viertelſtündchen zu:
Acht Tage mußt du dafür büſſen.
Und lächelt dir einmal ein Blick:
O eil' ihr ja geſchwind zu Füſſen,
Und unterwirf dich deinem Glück!

Nach ihrem Takte mußt du tanzen,
Gern oder ungern, ſpät und früh.

Doch ihres Willens feſte Schanzen
Beſtürmſt du mit vergebner Müh.
Wag's nicht, mit deinem Kopf zu denken,
Du haſt ja keinen Kopf für dich;
Am Gängelbande dich zu lenken,
Erbietet ſie gefällig ſich.
Willſt du einmal den Ehherren machen?
O guter Freund, das iſt zum Lachen!
Sie weis es beſſer: ſie wird krank,
Läßt alle ihre Grillen ſpielen,
Und ihren Zorn dich mächtig fühlen:
Und armer Tropf, du weißt ihr's Dank,
Beſchließt ſie nur geſund zu werden:
Du flehſt mit reuigen Geberden,
Bis ſie ſich mit Erhabenheit
Herunter läßt, und dir verzeiht.
Sie liebt dich wegen neuer Kleider,
O wie ſie mit dir freundlich thut!
Gewiß, ſie liebt dich, ſie iſt gut!
Nun wohl, bedanke dich beym Schneider.

Das Schickſal legt der Plagen viel,
O Freund, auf dieſe Hand voll Stunden,
Die von der Spindel, wie im Spiel,
Nur allzuſchnell die Parce abgewunden;
Doch hat nicht linderndes Gefühl
Wer jemals litt, zugleich empfunden?

Allein in Hymens düſtrem Reich
Drängt alles Ungemach des Lebens,
Sich, wie die Raupen, ans Geſträuch,
Zuſammen, und du ſuchſt vergebens
Die Freuden auf, die ſonſt dein Herz,
Wenn es gepreßt war, ſanft erweitert,
Und die dein Auge, das der Schmerz
Bewölken wollte, ſchnell erheitert.
Für dich ſind ſie nicht mehr, ſie flohn
Vor Hymens finſterm Blick davon.

Freund, wenn du weiſe biſt, ſo fliehe
Den Stand des Zwanges und der Mühe,
Den freudeloſen Eheſtand.
Es beut mit Lächeln dir die Liebe,
Die Mutter feſſelfreyer Triebe
Die roſenfarbne freye Hand.
Und wärs nicht toll, das Glück von deinem Leben
Um Eine Nacht dahin zu geben? —
Der Morgen kömmt, und du biſt Mann,
Und deine Plage hebt ſich an.

Der Hageſtolz
an die Mädchen.

Ihr Mädchen, laßt euch rathen!
Ein wenig Grauſamkeit
Kann euch fürwahr nicht ſchaden,
So ſehr die Mode ſie verbeut.

So ſpielten eure Mütter
Den züchtigen Roman.
War gleich das Mittel bitter:
Es hat doch immer wohlgethan.

Nur ihre Hand zu küſſen
War eine Frevelthat;
Der Stutzer mußt' es büßen,
Der ihrem Munde ſich genaht.

Sich Herzen zu gewinnen
Verfehlten ſie nie.
Die Rolle der Göttinnen
Gab ihnen Größe ohne Müh.

Ihr Herz war unverbrennlich,
Und ächter Treue Pfand,
Doch war es unzertrennlich
Von ihrer fleißgewohnten Hand.

Und ruhig, ohne Fieber,
Und ohne O und Ach,
War eins dem andern lieber,
Wenn gleich der Mund nicht Blümchen ſprach.

Man liebte, gute Kinder,
Nach einem feſten Plan.
Ihr aber liebt geſchwinder,
Doch kürzer auch: das geht nicht an.

O ihr verzeiht zu willig
Des Stutzers kühnſten Streich.
Allein kein Mann iſt billig,
Iſt er galant: das ſchwör' ich euch.

Schon greift in eure Rechte
Den Antheil beſſrer Zeit,
Das ſtärkere Geſchlechte,
Und ſpielet ſtolz die Sprödigkeit.

Ihr flattert um die Wette
Mit Schmetterlingen hin.
Nicht geht ins Hochzeitbette
Ihr Flug; ſo wahr ich ehrlich bin!

Doch meine ſchönen Kinder,
Ich liebe ſicherlich
Euch alle drum nicht minder.
Und wollte von euch eine mich

In Züchten und in Ehren
Voll ſüſſer Weiblichkeit
Zum Mann verliebt begehren:
Ich nähme ſie zur Frau noch heut.

Die Nacht.

Gern verlaſſ' ich dieſe Hütte
Meines Mädchens Aufenthalt.
Und durchſtreich mit leiſem Tritte
Dieſen ausgeſtorbnen Wald.
Luna bricht die Nacht der Eichen,
Zephyrs melden ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßſten Weyrauch auf.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele ſchmelzen macht,
Wandelt im Gebüſch im Kühlen.
Welche ſchöne ſüſſe Nacht!
Freude! Wolluſt! kaum zu faſſen.
Und doch, Himmel, wollt' ich die
Tauſend deiner Nächte laſſen,
Gäb mein Mädchen Eine mir.

Die Muſe.

12. Stück, den 8. Jun. 1776.

Die
Wallfahrten nach Michaelis Grabmaal,
an Herrn Gleim.

Schon deckt die Nacht mit ihrem grauen Flügel
Dieß ernſte Thal der Sterblichkeit,
Und einſam ſucht mein Blick die jüngſten Hügel
Der weiſen Dichter unſerer Zeit.
Ein heilig Dunkel wallt auf ihre Gräber nieder,
Kein Lüſtchen rauſcht im frommen Aufenthalt,
Nur im geweihten Wäldchen ſchallt
Die Klage Philomelens wieder.

Hier nah' ich deiner ſtillen Gruft,
In dieſen ſchauernden Cypreſſen,
Umweht von friſcher Kränze Duft,
O Michaelis, unvergeſſen
Von jedem Edlen, deſſen Werth
Dich mehr, als Grabgeſänge, ehrt.

Doch kleine ſchwache Geiſter drängen
Sich zu dem frommen Aſchenkrug,
Und hüpfen um ihn mit Geſängen,
Im förmlichen Tarantelzug.

O duldet nicht, ihr Freundinnen, o Muſen
Und Grazien, die ihr am ſchweſterlichen Buſen
Zu euerm Rächer einſt ihn auserſaht —
O duldet nicht, daß jeder, der zum Richter
Sich aufwirft, jeder Afterdichter
Zu ſeiner heil'gen Urne naht.

Und du, o Gleim, willſt du den Freund nicht rächen,
Den Freund, den du ſo ſehr geliebt?
Beſtrafe doch das ſchändliche Verbrechen,
Das man an ſeinem Namen übt.
Du warſt ſein Freund; gehorche deiner Pflicht,
Laß nicht durch jeden Narren und Kritiker ihn ſtören,
Nicht niedrig Lob, noch Tadel ihn entehren,
Denn Neſſeln brennen dieſe nicht. *)
Dann rette auch ſein Herz, du haſt es ja gekannt,
Wie gut es war; du mußt, du mußt es retten,
Die Freundſchaft ruft dich auf, ſie, die mit ſanften Ketten
An dich, an ſeinen Gleim ihn band.
Wie manchem ſchien ſein gutes Herz verdächtig,
Wo jugendliche Hitze nur

Des

---

*) S. den poetiſchen Brief an H. Gleim, am Ende.

Des Freundſchaftseifers oft nicht mächtig,
Aus ſeiner Bruſt in ſeine Feder fuhr.
Ja, thu' es, Gleim, der Edle wird dir danken,
Und, überzeugt, zur Gruft des guten Jünglings nahn,
Bis itzt ſah mancher ſie nur im Vorüberwanken
Mit ungewiſſem Mitleid an.

Auch Barden mögen ihr in Panzer, Lanz und Haube
Aus Eichenblättern Kränze weyhn;
Ein ſanftrer Sänger wird, umkränzt von Myrthenlaube,
Sie ſchon mit Roſen überſtreun.

Frühlingslied eines Verliebten.

Banges Herz, nun athme freyer,
Töne froher, ſanfte Leyer,
Denn der Frühling kömmt zurück.
Und erwärmt vom Frühlingstriebe,
Huldigt nun vielleicht der Liebe
Doris Herz, und lächelt mir ihr Blick.

Wird bey Nachtigallenklagen
Doris Herz nun ſtärker ſchlagen,
Sinkt ſie dann an meine Bruſt,

Horcht ſie auf der Tauben Girren,
Wird ihr Blick verloren irren,
Gönnt ſie mir der erſten Küſſe Luſt:

O dann will ich dich genieſſen
In des Haynes Finſterniſſen,
Dem ich oft mein Leid geklagt,
Lenz, der Doris mir gegeben,
Und mit ihr zuerſt das Leben,
Das mit Freuden ich um ſie gewagt.

Wirſt du nun von Roſenhügeln,
Lieber Lenz, mit Zephyrflügeln,
Vor dem ernſten Sommer fliehn:
Werd ich Doris Herzen theuer
Dann noch ſeyn? und wird dieß Feuer
Nur für ſie in meinem Herzen glühn?

Der Schmetterling

So in Papillons Geſtalt
Flattr' ich nach den lezten Zügen
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmliſcher Vergnügen,
Ueber Wieſen an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belauſch' ein zärtlich Paar;
Von des ſchönen Mädchens Haupte,
Aus den Kränzen ſchau' ich nieder,
Alles was der Tod mir raubte,
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin ſo glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd, ſtumm,
Und ſein Mund genießt der Stunde,
Die ihm gütge Götter ſenden,
Hüpft vom Buſen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und ſie ſieht mich Schmetterling,
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt ſie auf, da flieg' ich ferne.
„Lieber, komm', ihn einzufangen,
„Komm, ich hätt' es gar zu gerne,
„Gern das kleine bunte Ding.

Amors Grab.

Weint, Mädchen, hier, bey Amors Grabe, hier
Sank er von nichts, von ohngefehr darnieder.
Doch iſt er wirklich todt? Ich ſchwöre nicht dafür,
Von nichts, von ohngefehr erwacht er öfters wieder.

An die ſchönere Liebe.

Süſſe holde ſchwärmeriſche Liebe,
Wenig edlen Seelen nur bekannt,
Mache nie den Himmel um mich trübe,
Den ich im Genuß von dir empfand.

Die Verächter deiner Seligkeiten
Kennen deine trunkne Wonne nicht;
Daß ſie ſich in niedrer Wolluſt freuten,
Giebt noch deinem Werthe mehr Gewicht.

Seelen ſind es, die nicht fühlen können,
Sich den Thieren am Bedürfniß nahn,
O wer wollte ſie noch Menſchen nennen,
Da ſie nie den Glanz der Tugend ſahn.

Schöner Engel, im Gewand der Tugend,
Unter einer menſchlichen Geſtalt,
O Eliſe, Freundinn meiner Jugend,
Wie mein Herz für dich voll Liebe wallt!

Unſre Blicke, vom Vergnügen trunken
Sich zu ſehen, flohn ſich nicht aus Scherz,
Wie gemeiner Seelen, tief geſunken
Waren ſie in unſer ofnes Herz.

Seligkeit vom Himmel mir gegeben,
Fühlt' ich da in deinem ſanften Blick,
Und nun kannt' ich erſt von meinem Leben
Werth, Beſtimmung, Freude, Ruh und Glück.

Der Hypochondriſt.

Wo biſt du hin, Gefährtinn beßrer Tage,
O Heiterkeit!
Um die ich nun mit düſtrer Seele klage,
Die längſt nicht mehr dein ſanftes Glück erfreut?

Wie ſchwomm ich ſonſt in Einem frohen Tanze
Durchs Leben hin!
Sah alles nur in roſenfarbnem Glanze,
Und Freud und Ruh war jedes Tags Gewinn.

Geſundes Blut durchſtrömte meine Adern
Mit Luſt und Scherz,
Und von des Grams feindſeligen Geſchwadern
Kam noch kein Lerm in mein ſtill klopfend Herz.

Mir tanzte ſchon im frühſten Morgenſchimmer
Die Freude vor.
Ich ſuchte ſie, und fand die Göttinn immer,
Wenn ſie ſich auch in ein Gewölk verlor.

Doch ach! vom Glück in fremde Bahn verſchlagen,
Die, rings umdörrt,
Mich müde macht, durch die mich Stürme tragen,
Wo Sorg' und Zwang zur Thätigkeit mich ſperrt.

Wie kochet nun in den verdickten Säften
Verzerrte Glut!
Nagt gierig mir an meinen beſten Kräften,
Und preßt und tobt im Herzen und im Blut!

In jedem Puls fühl' ich den Stich von Nattern.
O könnteſt du
Entlaſſen bald der ſchwachen Hüll' entflattern,
Mein Geiſt! Nur dann empfändſt du wieder Ruh.

Ach! alles trägt der Freude falſche Farben;
Und bittrer Gram
Verfolgt mich izt; denn meine Freuden ſtarben,
Seitdem mein Lenz den ſchnellen Abſchied nahm.

Mein Herz iſt Sturm, und meine Thränen flieſſen.
Allein — verſiecht!
Ganz will ich euch ins wunde Herz verſchlieſſen,
Das bald, ach! bald den Quaalen unterliegt.

Die Muſe.

13. Stück, den 15. Jun. 1776.

Die untergehende Sonne.

Hier will ich noch im Kühlen auf dieſen bunten Wieſen,
Wo oft das Morgenlied der Lerche mich entzückt,
Der Sonne letzte Blicke empfindungsvoll genieſſen,
Die ſie, hinſinkend noch, auf bunte Fluren ſchickt.
O Schauplatz voll Entzücken! o welch' ein Glanz von Strahlen,
Mit ſanftem Roth durchwebt, vergüldet dieſe Flur.
Ein Himmel für das Auge! Wer kann ſo ſchöpfriſch mahlen
Dich, Widerſchein der Gottheit, dich, Seele der Natur?
Bald — ſie wird immer bläſſer, bald ſinkt ſie ganz hinüber
Zu Welten, wo man ihr nur erſt entgegen geht,
Gieſt über ſie das Leben; und dann kömmt ſie herüber,
Zurück in neuer Pracht, und neuer Majeſtät.

Wie feſtlich iſt ihr Abſchied! es feyern die Naturen,
Und ziehen trauervoll den grauen Schleyer an.
Balſamiſch ſeufzt die Blume, und dieſe ſtillen Fluren
Trifft ihre Rückkehr noch in Silberthränen an.
So ſtirbt ein Chriſt! der Abend von ſeinem ſchönen Leben
Haucht fromme Wünſche noch voll Seegen für die Welt.
Sein letzter Blick iſt Lehre. Groß, ſeinem Gott ergeben
Läßt er die Welt zurück, und eilt ihm zu, als Held.

O möcht' ich einſt ſo prächtig die Zeitlichkeit verlaſſen,
Und wie das Sonnenlicht, gleich ſegnend, untergehn,
Sanft in der Todesſtille, gleich Gellerten, erblaſſen,
Und dort in jener Welt auch prächtig aufzuſehn!

Wer hat den größten Werth?

Der hat den größten Werth,
Der Gott und Tugend ehrt,
Dem ärmern Bruder giebt,
Und alle Menſchen liebt.

Das
Veilchen und der Dornenſtrauch.

Lächelnd ſtand das Veilchen da,
In dem ſtillen Reize, ſah
Frölich nach der Roſe hin,
Dankte ſeiner Schöpferinn.

Du biſt, ſprach ein Dornenſtrauch,
Immer frölich: denkſt du auch,
Daß dich Flora nicht allein
Schön erſchaffen. — Du biſt klein.

Und dein bischen Wohlgeruch,
Prahlerinn, iſt es genug?
Glaub' es, man bemerkt dich kaum
In der weiten Schöpfung Raum.

Sieh einmal die Roſe an,
Jene ſtolze? Jedermann
Heißt ſie Königinn, und ſpricht:
Ihr gleicht keine Blume nicht.

Sittſam mit Beſcheidenheit
Lacht das kleine Veilchen, ſtreut
Süßen Wohlgeruch um ſich,
Und das Thal erfreute ſich.

Wenn ich, ſprachs mit frohem Sinn,
Nur ein kleines Veilchen bin.
Meines kleinen Kelches Duft
Füllt zwar nicht die gänze Luft.

Aber doch der kleine Kreiß,
Denn ich füllen kann, er weiß
Mir zu danken, und ich bin
Glücklich wie die Königinn.

Iſt die Roſe ſchöner gleich,
Iſt ihr Kelch an Düften reich,
Kömmt das Bienchen doch von ihr
Auch um Honig noch, zu mir.

Und oft ſitzt die Schäferinn
Neben mir im Graſe hin,
Dankt mit einem Seufzerchen
Meinem Dufte,' heißt mich ſchön.

Sieht zur Flora zärtlich auf,
Schickt ihr Seufzerchen hinauf,
Spricht: o Göttinn, Dank ſey dir!
Auch dieß Veilchen ſchufſt du hier. —

Glaub' es, lieber Nachbar, nur:
Immer weiſ' iſt die Natur.
Weiſe gab ſie Roſen Pracht,
Weiſ' hat ſie mich klein gemacht,

Freundſchaft und Liebe.

Die ſchöne Harmonie der Seelen,
Was iſt ſie mehr, als der Beruf,
Sie mit einander zu vermählen,
Wozu ſie nur der Schöpfer ſchuf.
Der ſüſſe Hang, den wir empfinden,
Mit Herzen, die wir nie gekannt,
Uns unzertrennlich zu verbinden,
Macht unſre Seelen ſchon verwandt.

Dieß ſind des Menſchen edle Triebe,
Ganz ſeines groſen Daſeyns werth,
Die ſanfte Freundſchaft und die Liebe,
Die ſein erhabner Geiſt ihn lehrt.
Die Liebe ſchaft ihm jeden Morgen
Empfindung froher Heiterkeit,
Die Freundſchaft theilet ſeine Sorgen,
Und freut ſich mit, wenn er ſich freut.

Was wäre ohne ſie ein Leben?
Wer wünſchte da noch Menſch zu ſeyn?
Wer würde ſich vom Thier erheben,
Und ſich dem Reiz der Tugend weihn?

Der Tugend großes Lehrgebäude
Verflocht ſie ganz in ihren Plan,
Wies ihnen zwiſchen Ruh und Freude
Der Unſchuld ſtille Wohnung an.

Da fand ich ſie in meiner Jugend,
Noch ungekannt, bey Spiel und Scherz.
Die Unſchuld zeigte mir die Tugend,
Und ſie gewann mein fühlend Herz.
Ach! würdiger, euch nun zu lieben,
O Lieb' und Freundſchaft, flieht ihr mich;
Wie könnt ihr ſo ein Herz betrüben,
Das nie vom Pfad der Tugend wich?

Aret.

Klein iſt meine ſtille Hütte,
Und der Freude nur geweiht.
Gütig hört die Gottheit jede Bitte
Meiner Zärtlichkeit.

Mich erheitert innrer Friede,
Schlaf der Leidenſchaften, ſüſſe Ruh.
Und nur Doris horchet meinem Liede
Mit Empfindung zu.

Immer mag die Zeit verflieſſen,
Schneller, als ein Augenblick,
Froh mit ihr den Frühling zu genieſſen,
Iſt mein gröſtes Glück.

An den hellen Waſſerfällen
Rauſcht mir Wonne in das Herz,
Und im Taumel klarer Silberquellen
Hüpft der leichte Scherz.

Früh ſeh' ich die Sonne glühen,
Die kein weicher Städter ſieht,
Sehe Florens Kinder friſcher blühen,
Die der Lenz erzieht.

Dort in den Gebüſchen ſpringen
Muntre Heerden durch die Flur.
Chöre ſüſſer Nachtigallen ſingen
Frölich der Natur.

Keinen Fürſten will ich neiden
Seine Macht der Nation.
Die Natur hat tauſend ſanftre Freuden,
Als der Königsthron.

Keine finſtre Wolke trübe
Dieſen ſchönſten Frühling mir:
Heiter ſey der Abend meiner Liebe,
Doris, nur bey dir.

Klagen.

Klagen.

O flieht mich, falſche Freuden,
Die ich zu kurz genoß,
Als ſich den tiefſten Leiden
Mein warmes Herz entſchloß.

Ich ſeufze laute Klagen,
In öder Mitternacht,
Und wenn von Phöbus Wagen
Die frohe Welt erwacht.

Der Mond blickt traurig nieder,
Wenn mich kein Schlaf bedeckt,
Und furchtbares Gefieder
Der Traumgott auf mich ſtreckt.

Wenn werd' ich Lauren küſſen,
Mit himmelvoller Luſt,
Und mich dann glücklich wiſſen
An ihrer ſchönen Bruſt? —

Verlaßt, allmächt'ge Triebe,
Die Bruſt mit eurem Schmerz. —
Doch nein, die Qual der Liebe
Iſt ſüß, — o armes Herz!

Die Muſe.

14. Stück, den 22. Jun. 1776.

Stella.

Reizend, wie die Morgenſonne,
Strahlet Stella's Auge Wonne.
Lieblich ſchimmerts nah und fern,
Wie bey Nacht der Abendſtern.

Stella weis, daß ich ſie liebe,
Aber ach! mein Aug' iſt trübe
Und mein Herz iſt ſehr betrübt,
Weil ſie mich nicht wieder liebt.

Hundert ſtehn um ſie, und ſaugen,
Seligkeit aus ihren Augen,
Jeder wird durch ſie entzückt,
Ich nur werde nicht erblickt.

Steh' ich denn, von Kummer müde,
Mit geſenktem Augenliede,
Und ſie blickt zu mir hinauf, —
O wie geht mirs Herz dann auf!

Und in dieſen ſanften Blicken
Scheint ſie etwas auszudrücken,
Ach! etwas, was nicht ſo iſt,
Und doch meinen Schmerz verſüßt.

Stella, ſollteſt du mich lieben,
Und du könntſt mich ſo betrüben?
Meine Stella, thu' es nicht,
Weil mein Herz vor Kummer bricht.

Willſt du meine Treue prüfen?
Schau' in meines Herzens Tiefen,
Es iſt ganz mit deinem Bild,
Liebſte Stella, ausgefüllt.

An das Thal.

O Thal, wo kein Gepränge rauſcht,
Das aus der ſtolzen Stadt mich jagte,
Wo bis der ſpäte Morgen tagte,
Der Städter Luſt um Zwang vertauſcht.

Die raſche Leyer in der Hand,
Will ich das ſeltne Glück hier finden,
Wo Trug und Eitelkeit verſchwinden,
Ein Tempe frohe Unſchuld fand.

Wie blühn die Blumen mir ſo ſchön!
Wie geht der ſchlaue Zephyr leiſe!
Wenn Nymphenmädchen an der Pleiße,
Von ihm gehaſcht zu werden, gehn.

Ich athme Aether, und den Duft,
Den heil'ge Linden von ſich gieſſen,
Wo unter ſichern Finſterniſſen
Die Nachtigall den Gatten ruft.

Sie lehrt mich durch ihr ſchmelzend Lied
Dem Thale Chloens Lob zu ſpielen,
Daß alle Blumen um mich fühlen,
Und Flora neidiſch Chloen ſieht.

Hier ew'ger Ruhe in dem Schoos
Von Unruh frey und Ehrenzeichen,
Will ich im niedern Thale ſchleichen. —
O mehr als königliches Loos!

Dorinde mit ihren kleinen Schweſtern.

Von dieſer Raſenſtelle
Hab' ich ſie oft geſehn,
Dort an der klaren Silberquelle
Mit ihren kleinen Schweſtern gehn.

Sie ſteckten junge Roſen
Geſchlungen Hand in Hand,
Die gute Schweſter liebzukoſen,
Voll Zärtlichkeit auf ihr Gewand.

Im ſüſſen Taumel ſchlüpften
Sie auf den Fluren hin,
Wie unſchuldsvolle Lämmer hüpften
Sie froh um ihre Pflegerinn.

Im Schatten kühler Weiden
Lag ſie bezaubernd da,
Empfand der Liebe ſanfte Freuden,
Wenn ſie nach dem Geliebten ſah.

Ihr kleines Sonnenhütchen,
Ihr Kopfputz, ihre Tracht,
War voller Einfalt, wie ein Liedchen,
Das je Anakreon gemacht.

Die lauen Weſte kühlten
Die weiſſe volle Bruſt,
Verliebte Amoretten fühlten,
Bey ihr nur ſüſſe Götterluſt.

So zärtlich und entzückend
Sah ich Dorinden nie,
O ihre Blicke, wie beglückend,
Wie voll von Hoheit waren ſie!

Von

Von ihr geliebt zu werden,
Welch wolluſtvolles Glück!
Mit keinem Könige der Erden
Vertauſcht' ichs einen Augenblick.

Du liebes Blumenvölkchen,
Durchdufte ganz die Flur,
Wenn Doris unter Mäyenwölkchen
Sich freut am Buſen der Natur.

Und kömmt die Gute wieder
Zu dir verſchwiegner Hayn,
Und ſingt im Thale frohe Lieder,
Und trinkt am Quell Erfriſchung ein;

Dann ſingt, ihr Nachtigallen,
Verſchönert euer Lied;
Den Klageton laßt nur erſchallen,
Wenn eure Göttin von euch flieht.

Uiber den Werth des Lebens.

Ja das Leben iſt des Himmels Gabe,
Iſt des tiefſten, wärmſten Wunſches werth.
Sagt das nicht der ſchwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jedes Lächeln, jeden Reiz entſtellt?

Sagt das nicht mit ſanftem Flehn die Taube,
Wenn des Geyers Mordſucht ſie bedroht?
Sagt das nicht der kleinſte Wurm im Staube?
Ach! ſich windend, leidet er den Tod.

Selbſt das Daſeyn, nur des Lebens Schatten
Iſt dem Kranken immer noch ein Gut.
Selbſt die Gräſerhalmen auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnengluth.

Und aus Gräbern, unter dichtem Mooſe
Drängen Blumen eilend ſich hervor.
Zwiſchen Dornen hebt die junge Roſe
Froh ihr glühendes Geſicht empor.

Zwar uns Armen drohen tauſend Plagen,
Von der Wiege bis zum frühen Grab,
Aber tauſend, tauſend Freuden ſagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab.

Und gerührt im mütterlichen Herzen,
Steht am Wege die Glückſeligkeit,
Trauert, wenn wir wählen unſre Schmerzen,
Und den Segen fliehn, den ſie uns beut.

Trauert, daß uns Wahn und Stolz bethören,
Wenn uns, glücklich ſeyn, die Freundſchaft lehrt;
Daß wir ihren ſüſſen Ruf nicht hören,
Und verkennen unſern eignen Werth.

Beut dem Hirten hinter ſeiner Heerde,
Wie dem Fürſten, ihre Freuden dar;
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war.

Ja, das Leben iſt des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unſern Adern ſchlägt.
Fühlt das nicht auch bey der kleinſten Haabe,
Wer ein reines Herz im Buſen trägt?

An Phidilis.

Wer kann auf Bällen, Aſſembleen,
O Phidilis, dich ſchimmern ſehen,
Und bringt ſein Herz geſund davon?
O Anmuth der Brabanter Spitzen,
Wer kann vor eurer Macht ſich ſchützen?
In euch verbirgt ſich Cypris Sohn.

Wie rauſcheſt du in goldnen Stoffen!
Wie hats der Schneider ſchön getroffen,
Und ſchön friſirt! Ich ſtaune ganz.

Der Glanz von deinen Diamanten,
Für die ſo viele Stutzer brannten,
Iſt deines Geiſtes Wiederglanz.

Wie tief die forſchenden Ideen.
In deinem ſchönen Köpfchen gehen,
Beweißt die ſchöpfriſche Friſur.
Und jeder Putz von deinen Bändern,
Die Mode mag ſie gleich verändern,
Trägt deines edlen Herzens Spur.

Die Wangen blühen roth, wie Jugend,
Und ſtolz biſt du, drum haſt du — Tugend,
Wenn nicht der Reim mich ganz betrügt.
Witz herrſcht in deinen netten Füſſen,
Die ſpielend blos zu ſiegen wiſſen,
Um die der Atlasſchuh ſich ſchmiegt.

Bewundernd Mädchen ſeh ich immer,
Der Kleider Pracht, des Schmuckes Schimmer,
Und Bänder, und Friſur und Schuh.
O laß, du Stolzeſte der Krähen,
Mich auch im Negligee dich ſehen,
Denn ſage mir — wer biſt denn du?

Die Muſe.

15. Stück, den 29. Jun. 1776.

An Herrn Muſikdirektor Ruſt in Deſſau.

O gäb auf einen Augenblick
Sein Amt Apollo mir;
O Ruſt, den erſten Lorbeerkranz,
Gewiß ihn gab ich dir;

Und hätt' ich Weiſe Deutſchlands, Roms,
Und Griechenlands bey mir;
Geſchwind ſtünd' ich vom Leibnitz auf,
Und ſetzte mich zu dir.

Wär' ich ein Held, und rufte laut
Die Kriegstompete mich;
Ich hörte die Trompete nicht,
Und hört' und hörte dich.

Wär' ich Poet, und hätte ſchon
Die Leyer in der Hand:
O ganz gewiß, du ſpielteſt mir
Die Leyer aus der Hand.

Nur halb entſang der Thracier
Sein Weib der ew'gen Nacht,
Mit deiner Geige hätteſt du
Sie ganz zurückgebracht.

Wer ſtolz von Philoſophen Ernſt
Und hohen Tiefſinn ſpricht,
Der mag auch ſtolz ihr widerſehn,
Ich mag — ich kann es nicht.

Mich reißt ſie hin, — Nicht ſanfter wallt
Der Zephyr durch den Klee,
Und ungeſtümer rauſchet nicht
Der Nordwind aus der See.

Nicht buhleriſcher ſeufzt der Mann
Der ſpröden Nachtigall,
Kein Liebling klagt verzweifelnder
Sein Lied dem Wiederhall.

Da zanken kleine Saiten ſich
(Ein jugendlicher Zwiſt)
Dann murrt der väterliche Baß,
Und ſtillt den leichten Zwiſt.

In Diſſonanzen eingewiegt
Entſchläft die Melodie;
Doch plötzlich wacht ſie wieder auf,
Und iſt nun Harmonie.

Und hypochondriſch ſucht der Ton
Sein letztes Ziel — ſteht ſtill —
Geht wieder fort — bleibt wieder ſtehn,
Und weis nicht, was er will.

Und geht noch immer weiter fort,
Und bleibt noch immer nah —
Und ſucht aus ſeinem Labyrinth
Die Thür' — und iſt ſchon da.

Wer folgt der kühnen Hand, wenn ſie
Im Abgrund ſich verliert,
Dann wieder ſteigt, und endlich fliegt,
Und unter Wolken irrt?

O gäb auf einen Augenblick
Sein Amt Apollo mir;
O Ruſt, den erſten Lorbeerkranz,
Gewiß, ihn gäb ich dir.

Bey
Annäherung zweyer Mädchen.

Dort kommen die geliebten Beyde
In aller ihrer Liebenswürdigkeit.
Aus ihren heitern Blicken lacht die Freude
Voll ſüſſer Unſchuld und Beſcheidenheit.

Vom Himmel ſtieg der Lenz hernieder,
Und ſah die halb erſtorbene Natur,
Er ſah die unſchuldsvollen Mädchen wieder,
Und ſchnell verſchönte ſich der Reiz der Flur.

Aus tauſend Frühlingsblumen flieſſen
Die ſüßten Wohlgerüche um ſie her,
Und ihre Götterfüſſe ſanft zu küſſen,
Preißt jedes Blümchen ſich nur glücklicher.

Wenn ſie am Silberbache hüpfen
Und linde Zephyrs rund um ſie herum,
Und Amors auf den ſchönſten Buſen ſchlüpfen,
Dann glänzt das Thal wie ein Elyſeum.

Wo ſie mit zärtlichem Entzücken
Umſchlungen, Hand in Hand, im Haine gehn,
Und Veilchen aus dem hohen Graſe pflücken,
Da wird der kleinſte Ort ein Tempelchen.

Der Dichter, eine Romanze.

Ein Dichter ſaß an ſeinem Tiſch
Und reimte ſeine Grillen,
Und tummelt', wie im Teich ein Fiſch,
Mit ihnen ſich im Stillen.

Ihm tanzt vor ſeiner Phantaſie
Ein Mädchen her, geſchwinde
Hält er ſie feſt, beſinget ſie,
Und nennet ſie Selinde.

Da dacht' er an ſein Weiblein nicht,
Und keine Erdenſchöne.
Er ſingt ſein Ideal und ſpricht
Der Liebe Wonnetöne.

Und Reim auf Reim ſtand folgſam da,
Gleich war ſein Liedchen fertig,
Das er nun kritiſch überſah,
Des Beyfalls ſtolz gewärtig.

Wie aber nun zu aller Friſt
Das Dichtervolk geweſen,
Gern mag es andern, wie ihr wißt,
Selbſt ſeine Reimlein leſen.

Indem er nun ſein Weiblein ſucht,
Und lieſt ſein Liedchen zierlich,
Steigt ihr die Furie Eiferſucht
Ins Herz gar unmanierlich.

Sie ſchilt den ungetreuen Mann,
Flucht, poltert, ſchreyt und lärmet,
Und quält den Dichter, was ſie kann,
Daß er ſich innig härmet.

Er, nur gewöhnt an ſüſſen Ton
Der zauberiſchen Muſe,
Entſetzt ſich drob, als ſtünd er ſchon
Beym Haupte der Meduſe.

Er lebt' ein kummervolles Jahr
Und ſtarb, ach! ohne Zweifel
Für lauter Gram! die Muſe war
Gewiß ſein Eheteufel.

An meine Geliebte.

Sähſt du mich in Gram zerfließen,
Einſam durch die ſtille Nacht,
Thränen würdeſt du vergießen,
Die mein Schmerz hervorgebracht.
Traurig ſtarren meine Blicke
Auf den bleichen Mondenſchein,
Bänger zieh' ich ſie zurücke,
Denke dich und bin allein.

Liebſtes Mädchen, ach! belohne
Mich mit liebevoller Treu,
Doch in deinem Herzen wohne
Nur Ergebung ohne Reu.

Ewig könntſt du mich entzücken,
Schenkteſt du mir Hand und Herz;
Würdeſt ewig mich beglücken, —
Und ſo tödtet mich der Schmerz.

Weichgeſchaffne gute Seele,
Ach du kennſt dieß Herz noch nicht,
Nimmſt den Gram, den ich verheele,
Nach gewöhnlichem Gewicht.
Thu' es nicht, ach! ach! erbarme
Meines tiefen Kummers dich!
Engel! komm in meine Arme,
Heile und beglücke mich!

An Danaen.

Welch zaubriſches Gewinde
Von Qualen und Entzücken,
Umſchlingt aus deinen Blicken
O Danae, mein Herz!
Es klopft mit bängern Schlägen
Aufrühriſch dir entgegen;
O ſprich, was ich empfinde,
Iſts Freude, oder Schmerz?

Ich ſeufze, dich zu küſſen.
So traurt in Florens Schooſe
Die hingewelkte Roſe
Um den geliebten Weſt.
Du kömmſt! Du kömmſt! ich lebe,
Ich glühe, ſtammle, bebe,
Bis mich zu deinen Füſſen
Das Leben faſt verläßt.

Ach! dieſem Herzen ſchmeichelt
Dein ſüſſes Grazienlächeln,
Wie Roſen Zephyrs Fächeln;
Ich leb' in deinem Blick.
Sieh mich aus deinen Augen
Des Lebens Wolluſt ſaugen.
Doch wenn dein Herz mir heuchelt —
Tod iſt dann mein Geſchick.

Mein Herz in deins verloren,
Iſt nun nicht mehr das Meine.
O ſprich, wie trennt das Deine
Sich von dem Meinen ab,
Schon ſeit den Dämmerungen
Des Lebens, feſt verſchlungen,
Als mir dich, kaum geboren,
Der Gott der Liebe gab.

Die Muſe.

16. Stück, den 6. Jul. 1776.

An
den 15. März im Jahre 1775.

Sey gegrüßt, o ſchönſter meiner Tage!
Fern von dir ſey Schmerz und jede Klage,
Steige lächelnd, unbewölkt herab.
Du, den meine frohe Seele ſegnet,
Dem mit lauter Freude ſie begegnet,
Biſt du s nicht, der mir den Bruder gab?

Sey gegrüßt, Empfanger meiner Leyer
Erſte Töne! dieſes junge Feuer
Hier im Buſen, glühe Dir und Ihm.
Seegen iſt er, Wonne meines Lebens;
Töne, Liedchen, aber nicht vergebens,
Freude töne in die Seele Ihm.

In das Herz, das, voll von edlem Feuer
Für die Wahrheit, ernſte Tugend treuer,
Treuer noch, als Witz und Scharfſinn liebt.

Aber oft von bangen Gram verdunkelt,
Gleich dem Stern in Wolken, trüber funkelt,
Und der ſtillen Schwermuth ſich ergiebt.

Doch verſtumme heut von jenem Leide,
Töne, Liedchen, den Triumph der Freude;
Töne jenem ſanften frohen Scherz.
Sage, wie die Wolken ſchnell verſchwunden;
Rufe lieblich jene heitern Stunden,
Jene Sonnenblicke in ſein Herz..

Tanzet um ihn her, ihr frohen Scherze,
Kleine Sieger ſeyd ihr, jedem Schmerze
Raubet ihr den Bienenſtachel bald.
Kehrt aus jenem ſchönen Frühling wieder,
Wiederholet ihm die kleinen Lieder,
Die ich freudetrunken ihm gelallt.

Kehret wieder, ſeegenvolle Stunden,
Wo er dich, o Frühling, ganz empfunden,
Wo dein Reiz, o mächtige Natur,
Seine ganze, ganze Seele faßte,
Wo er euch, ihr böſen Sorgen, haßte,
Feindſchaft euch mit ſeinem Lächeln ſchwur.

Kehret wieder, alle ſeine Freuden,
Stellt euch vor ihm, lächelt jene Leiden
Alle weg vor ſeinem Angeſicht.

Sagt

Sagt ihm, da, wo wir herunterfloſſen,
Sind noch mehr, und volle Ströme goſſen
Uns herab, und ſie verſiechen nicht.

Sagt ihm auch, geſundes Blut und Leben
Fließt aus unſrer Quelle, und ſie geben
Kann der Sonnenwelten Schöpfer wohl.
Oeffn', o öffn' uns wieder deine Seele,
Heitre deine Stirne, komm und zähle
Deiner Tage viel; ſey hoffnungsvoll.

Ja, Geliebter, tauſend Blümchen ſproſſen
Unter unſern Fußtritt, und verdroſſen
Uiberſieht ſie nur der blöde Thor.
Wir, wir wollen alle Blumen pflücken,
Alle unſre Tage damit ſchmücken,
Trauren dann, wenn eine ſich verlor.

Komm, wir wollen Hand in Hand geſchlagen,
Auch beſtimmte Bürden muthig tragen,
Keine ſey, die uns zu Boden drückt.
Zärtlichkeit ſoll unſern Schmerz verſüßen,
Soll uns lehren, jedes Glück genießen,
Bis uns einſt ein beſſres Loos beglückt.

An Stella.

Stella, dürft' ich ſagen: Meine!
Sieh, wie ſehr ich um dich weine!
Und dein liebliches Geſicht
Netzet keine Thräne nicht?

Wenn ich unter dem Gewimmel,
So von deinem Augenhimmel
Traurig ausgeſchloſſen bin —
O wie geht mirs durch den Sinn!

Und die Welt wird mir zu enge,
Wenn du ſo in dem Gedränge
Aller Augen Freude biſt,
Und dein ſchöner Blick ſie grüßt.

Schau' ich aber dann zurücke,
Und es ſuchen deine Blicke
Mich in deinem Kreiß umher,
Und ſie finden mich nicht mehr:

Und du drängſt aus ſeiner Mitte
Dich heraus, und keine Bitte
Hindert dich in deinem Lauf,
Und du gehſt, und ſuchſt mich auf:

Fühleſt izt, was ich empfunden,
Und wenn du mich nun gefunden,
Und dein lieber Blick, voll Ruh,
Strahlt ſo göttlich auf mich zu:

O dann klopft mein Herz für Freuden,
Und vergißt die vor'gen Leiden,
Aber Stella, ſchone mich,
Unausſprechlich lieb' ich dich.

An ein Veilchenſtöckchen,
das in einem dichten Geſträuche ſtand.

Wachſe, liebes Veilchenſtöckchen,
Sproſſe junge Blümchen auf.
Täglich will ich dich begießen,
Pflegen will ich ſorgſam dich.
Jedes Würmchen will ich ſtören,
Das an deinen Blüthen nagt.
Um dich her ſoll alles heiter,
Alles Gift enthauchet ſeyn;
Einſam ſollſt du nicht verblühen:
Wenn das Knöspchen ſich enthüllt,
Und den erſten Frühlingsmorgen
Mit der Sonne kaum gegrüßt,

Dan wird Doris Hand dich pflücken,
Dich an ihre weiſſe Bruſt
Unter rothe Schleifen ſtecken,
Angenehmer ſüßer Tod!
Sanfte Zephyretten ſcherzen,
Blümchen, um dein ſchönes Grab.
Fühlen wirſt du ſüße Wolluſt,
Aber dreymal ſüßer wirſt du
Düften, als dort im Geſträuche,
Wo dich keine Doris ſahe,
Und dich keine Doris küßte.

An die Venus.

Große Venus, mächt'ge Göttinn!
Schöne Venus, hör mein Flehn.
Nie haſt du mich
Uiber Krügen vor dem Bacchus
Auf der Erde liegen ſehn.

Keinen Wein hab' ich getrunken,
Den mein Mädchen nicht gereicht,
Nie getrunken,
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
Deine Roſen erſt geſäugt.

Und dann goß ich auf dieß Herze,
Das ſchon längſt dein Altar iſt,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte,
Und mein Mädchen ward geküßt.

Nur für dich empfand dieß Herze,
Göttinn, gieb mir einen Lohn.
Aus dem Lethe
Soll ich trinken, wenn ich ſterbe, —
Ach! befreye mich davon.

Laß mir Gütige — dem Minos
Sey's an meinem Tod genung —
Mein Gedächtniß;
Denn es iſt ein zweytes Glücke
Eines Glücks Erinnerung.

[illegible]

An Chloen.

1768.

Wenn Ramler donnernde Lieder
Den Erdengöttern ſingt,
Sein Lied auf Adlergefieder
Aus Sonnenhöh'n erklingt:

Wenn ſeine ſtürmende Leyer
Von Pol zu Pole rauſcht,
Und in ſtill horchender Feyer
Der ganze Pindus lauſcht:

Und wenn mit ſtaunendem Schweigen
Der Enkel einſt ihn lieſt,
Und fühlt, das, an ihn zu reichen,
Sein Flügel bleyern iſt:

Ergreift mit heiligem Schauer
Den Fühlenden das Lied,
Wenn in unſterblicher Dauer
Er ihn umſternet ſieht:

So ſtreicht auf ſanftem Gefieder
Hier meine Muſe her,
Singt Chloe dankbare Lieder,
Und fühlt das Leben mehr.

Mir giebt die lächelnde Liebe
Genuß der Lebenszeit.
Dieß Glück entzückender Triebe
Iſt mehr, als Ewigkeit.

Die Muſe.

17. Stück, den 13. Jul. 1776.

Heinrich,
ein Monodrama.

Der Mond iſt voll und überall
Umfließt ſein milder Schein das Thal,
Nur jene finſtre Hügel
Bedeckt der Schwermuth Flügel.

Doch dieſe ſanfte Höhe ſchwimmt
In ſeinem Silber, und verglimmt
An ferner Schatten Grenzen,
Und hört dann auf zu glänzen.

Wie herrlich ſchmückt das milde Licht,
Das dort durch hohe Tannen bricht,
Hier dieſe Trauerbirken,
Die Ahndung auf mich wirken.

Sie hängen trauervoll ihr Haupt
Herab, ſchon halb vom Nord entlaubt,
Und ihre ſchlanken Aeſte
Umwehen laue Weſte.

Die Schatten ſpielen auf dem Grün
Bis zum Forellenbache hin,
Und ſcheinen ſich zu grüſſen,
Und unterm Tanz zu küſſen.

Der rothe Kies, der nackte Stein
Am Eichenſtamme glänzt im Schein
Des heitern Mondes wieder,
Und blinkt ins Thal hernieder.

Die ganze Wonne der Natur
Durchſchauert die geliebte Flur
Mit feyerlicher Stille
Aus ihrer ſüßen Fülle.

Die ſchönſte heitre Gegend ſchweigt,
Und Minna, meine Liebe, ſteigt
Noch nicht vom Fels herunter,
Und macht die Gegend munter?

Sonſt tönt ſchon fern mit Himmelsklang
Ihr ſüßer lieblicher Geſang, —
Schon iſt die Zeit vorüber,
Ach! alles wird mir trüber!

Wo biſt du Minna? wo verweilt
Dein Fuß? Wo biſt du hingeeilt?
Ich rufe, daß die Hallen
Der Felſen wiederſchallen.

Hier bin ich an dem heil'gen Stein
Am Waſſerfall, und bin allein;
O komm in meine warme
Schon ausgeſtreckte Arme.

Nie brannt' ich ſo für Schmerz und Luſt,
An deine liebevolle Bruſt
Mein krankes Herz zu drücken,
Und wieder zu erquicken.

O Minna, komm, verweile nicht,
Dein ſelig lächelndes Geſicht
Beruhigt meine Seele,
Wenn ich mich ängſtlich quäle.

Dein ſüßer unſchuldsvoller Blick
Verſüßt mir jedes Mißgeſchick,
Und ruhig ſink' ich wieder
An deinen Buſen nieder.

(Er geht unruhig am Waſſerfalle hin und her, ſezt ſich auf einen Stein, ſteht wieder auf, und ſieht beſtändig nach dem Fels hin, wo Minna herabſteigen ſoll.)

Noch kömmt ſie nicht,
Im Herzen fühl' ichs.
Wie bang! wie warm!
O gute Engel,
Die ihr die Schweſter

Als Brüder liebt,
O bringt mir Minna
In meinen Arm.

Minna! wo biſt du?
Sich am Felſen
Klimm' ich zum Gipfel.
Überſchauen
Will ich die Gegend,
Dich zu ſuchen,
Meine Geliebte,
Meine Minna.

Was für ein Ziſchen
Rauſcht in den Büſchen?
Iſt es der Weſt?
Bringe mir lieber
Minna herüber,
Freundlicher Weſt.

Wo ſie ſtehet,
Fächle ſie an,
Wo ſie gehet,
Wehe voran.

Liſpl' ihr zu; dein Heinrich flehet
Gott im Himmel um dich an.

(Er ſchaut vom Felſen ins Thal hin, und breitet ſeine Arme dahin aus. Alle Bewegungen verkündigen die größte Unruhe ſeiner Seele.)

Noch niemals gieng mein Herz in ſolchem Aufruhr!
Ich bin nicht mehr der Vorige,
Der Glückliche!
Wie hat ſich alles ſo in mir verändert!
Wie ſchrecklich tobts in mir!
Und kurz vorher war alles rings ſo heiter,
Und ich ſo ruhig.
Und nun — wie dunkel wirds um Mond!
Wie trüb in mir!

(Er lehnt ſich mit dem Kopf an einen Baum, und bleibt einige Zeit in dieſer Stellung. Es wird trüber. Heinrich richtet ſich wieder auf, und wendet ſich nach der weſtlichen Seite zu.)

Dort vom Abend wallt dem Monde
Ein Gewittervolk entgegen,
Und der Blitz am Horizonte
Drohet Donner, Sturm und Regen.
O wie wirds in meiner Seele
Wegen meiner Minna trübe!
Dieß ſind deine Ungewitter,
Liebe, fürchterliche Liebe!

(Von weitem hört man das dumpfe Getöſe des Gewitters.)

Schon in der Ferne
Hör' ich ein Brauſen,
Die Winde ſauſen
Durch Thal und Hain.

Das

Das Heer der Sterne,
Wo dort im Dunkeln
Noch welche funkeln,
Verliert den Schein.

(Der Donner kömmt näher.)

Izt bringt die ſchwergepreßte Luft
Den Donner näher. Wie er rollt!
Wie das noch dumpf erſchallende Getöſe
Am Felſen wiederprallt! —

(Es wird finſter, und blizt.)

Und eine glüh'nde Donnerwolke
Nahm ihn izt auf, den Freund der Nacht,
Den Zeugen ſüßer Liebe —
O meine Minna, Todesangſt zerwühlt
Das Herz mir. — Minna! Minna!
Das ganze Thal erſchallet wieder,
Nur deine Stimme nicht. Ach! welch Geſchick
Hat dieſe Qual mir zubereitet?

Ich eile vom Felſen zur Laube
Am Waſſerfall;
Doch überall
Wird jede Hoffnung mir zum Raube.
Ich lauf, und klimme vom neuen
Den Fels hinan,
Berg ab, Berg an,
Und ohne Bliz und Sturm zu ſcheuen.

Doch

Doch was ergreift mich für Schrecken!
Welche Furcht überfällt mich!
Ich zittre. Die Blitze ſchieſſen
Auf mich herab. Der Donner kracht
Durch die Gebirge.
Wie wird mir?

(Minna's Geiſt erſcheint.)

Oder iſts Ahndung
Unausſprechlicher Freude?
Sollte Minna — (er ſieht ſie) Gott!
So hab' ich mich nicht getäuſcht?
Forde' ein Opfer für deine Wohlthat.

(Er läuft mit ausgeſtreckten Armen auf ſie zu; der Geiſt hält ihm die ſeinigen entgegen; beyde umarmen ſich, und in der Umarmung ſtürzt Heinrich ſinnlos zu Boden. Indeſſen verſchwindet der Geiſt mit wehmuthigen Geberden, und Heinrich erholt ſich wieder.)

Träumt' ich? oder hat der Kummer
Meine Sinne verwirrt?
War ſie nicht hier?
Hielt ich ſie nicht in meinen Armen,
Meine angebetete Minna? —
Nein, es war kein Traum,
Ich ſah ſie in ihrer lieblichen Geſtalt,
Ich drückte ſie an mein klopfendes Herz. —
Oder glaubt' ichs nur?
Ward ich nicht wie wahnſinnig, da ich ſie umfaßte? —

Ha!

Aber, wenn das Weib die ſchöne Seele
Durch der Tugend mächt'gen Reiz erhöht,
O dann ſtrahlt aus einer dunkeln Höle
So ein Bild der Gottheit Majeſtät.

Jeder ihrer Reize wird erhoben,
Und die ganze liebliche Geſtalt
Lächelt Seligkeit herab von oben,
Engeln gleich mit fühlbarer Gewalt.

Sieh, ſo glänzt im Kreiſe deiner Pflichten
Deine Tugend, Freundinn, wie ein Stern,
Alle überleuchtend mit den lichten
Farben des Gefühls von nah und fern.

O beglücke lange in dem Schooſe
Deines Himmels um dich her mit Ruh,
Und dein Auge ſchließ' einſt wie die Roſe
Lächelnd ſich am letzten Abend zu!

Die böſe Welt.

Die Welt iſt nur ein Jammerthal
Und unſer Leben — Müh und Qual,
Vergebens ſucht man Ruh und Glück,
Sie täuſchen nur der Menſchen Blick.

klagt ein blöder Feind der Welt,
ichts, was irrdiſch iſt, gefällt,
nt die Freude Raſerey,
aubt nun, daß er himmliſch ſey.

Welt, des gröſten Meiſters Werk,
höne Welt, ſein Augenmerk,
äre dann der Freuden Grab?
iebe käme nie hinab?

ſprich doch, Freund was macht die Welt,
iber! uns ſo wohl gefällt,
macht ſie dann zum Jammerthal?
arum träumſt du nur von Qual?

acht etwa Philomelens Lied,
ns in ſtille Schatten zieht,
as den Frühling fühlen lehrt,
an mit ſüſſen Staunen hört,

m jungen Baum am Silberbach,
bend nach dem ſchwülen Tag,
Quanzens Zauberflöte klingt,
irbelnd durch die Lüfte dringt;

es Roſenbuſches ſüſſer Duft,
anze balſamirte Luft,
dem Hain und auf der Flur
reſſe Schätze der Natur;

Der Menſchenliebe ſüſſer Schmerz,
Beym Brüder=Gram, wenn unſer Herz
Im Buſen zu zerſchmelzen ſcheint,
Das Auge ſanftes Mitleid weint. —

Macht dieß die Welt zum Jammerthal?
Und nennſt du dieß auch Angſt und Qual?
So flieh zur öden Wüſteney,
Und laß uns unſre Raſerey.

Freundſchaftsliedchen.

So herzlich froh, ſaß Freund
Bey Freund noch nicht;
So heiter ſtund die Freude noch
Auf keinem Angeſicht.

Mein Jannchen, du! — du liebſt
Mich inniglich;
Und eben ſo liebt Lieschen auch
Mein gutes Fritzchen dich.

Und Jannchen, ich lieb dich
Auch inniglich,
Und du liebſt Lieschen eben auch,
Wie ſie mein Fritzchen dich.

Und Lieschen liebt auch mich —
Ich lieb' auch ſie,
Und Fannchen dich — du Fannchen auch,
Das macht die Sympathie.

So gänzlich eins — ja wohl
So gar ſich gleich,
War doch kein Freundſchaftskränzchen noch
Im ganzen Römiſchen Reich.

Und wer dem Glücke ſelbſt
Im Schooſe liegt,
Iſt doch ſo glücklich nicht wie wir,
Und iſt nicht ſo vergnügt:

Du rühmſt dich deines Arms,
Du Held! — Nicht ich. —
Des Gelds, du Reicher, du! — Nicht ich;
Des Herzens rühm' ich mich.

Dieß Herz, das in mir ſchlägt,
Iſt warm und gut,
Es liebet frey, und theilt mit dir,
Wenn du's begehrſt, ſein Blut.

Und daß mein Herz ſo gut,
So warm — das macht:
Es iſt mit gutem Herzen eins,
Die es in Glut gebracht.

Was goldne Zeit! Bey uns
Iſt gold'ne Zeit.
Und dieſe goldne Zeit wird uns
Zur goldnen Ewigkeit.

So freut euch dann, ſchlagt Hand
In Hand, drückt Mund
Auf Mund. Statt Siegel ſey dieß uns
Bey unſerm Freundſchaftsbund.

An meine Katze.

Bild meines Glücks, geliebte ſchwarze Katze,
Von dir erſchallt mein Lied.
Es ſchalle ſanft, wie deine ſammtne Tatze
Und feurig, wie dein Haar, das Funken ſprüht.

Wenn freundlich mit erhobnem Rücken ſchnurrend
Du rings um mich drehſt,
Doch ſchnell darauf die Krallen zeigſt, und murrend
Mit drohndem Schweif feindſelig von mir gehſt.

Und wenn du mir von meiner Hand geſtreichelt,
Aus grünen Augen lachſt,
Und da mir fromm dein kleines Pfötchen ſchmeichelt,
Das Blut mit Schmerz vom Finger rinnen machſt.

Uibſt

Siehſt du nicht da die mädchenhafte Tücke
Der Kugeldreherinn?
Heut lächelt ſie mich an mit treuem Blicke,
Nimmt, was ſie gab, ſchon morgen wieder hin.

Iſt itzt mir hold, zeigt mir die beſten Freuden;
Kaum koſt' ich ſie — geſchwind
Tauſcht ſie ſie mir mit Thränenſchwangern Leiden
Feindſelig um, und flieht ſchnell, wie der Wind.

Das Kammermädchen.

Haha, mit welchem ſtolzen Sinn
Die gnäd'ge Frau ſich blähet,
Da doch, daß ich weit ſchöner bin,
Der gnäd'ge Herr geſtehet!

Beſtellt' ich ihr nicht manch Billet,
Und flog bald auf, bald nieder?
Bracht' ich nicht, kam der Herr, das Bett
Geſchwind in Ordnung wieder?

Und als ſie mit dem Herrn von Hey
Der Mann wollt überraſchen;
Ließ ich ihn nicht aus bloſſer Treu
Bey mir indeſſen naſchen?

Doch daß ich eine Närrinn wär!
Ich müßte mich doch ſchämen.
Ich will den gnäd'gen Herrn nicht mehr
In meine Kammer nehmen.

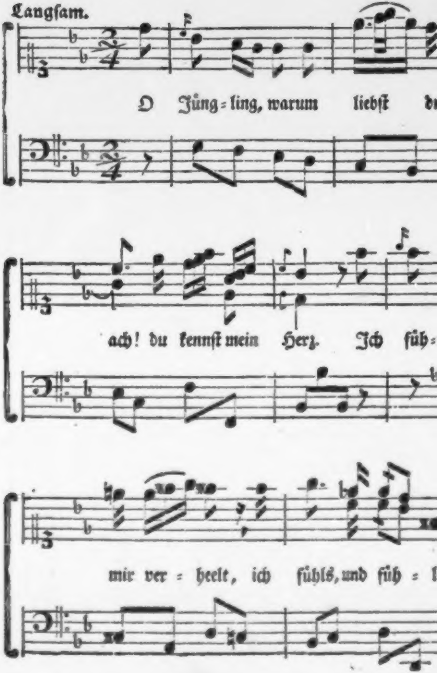
Trift er ſie nun mit dem Galan
Bey den geheimſten Küſſen,
Und ſpielt den aufgebrachten Mann,
Dann wird ihrs reuen müſſen.

Das edle Mitleiden.

O Jüngling, warum liebſt du mich?
Wie gern, wie willig liebt' ich dich!
Doch ach! du kennſt mein Herz.
Ich fühle, wie dein Herz ſich quält,
Das ſeinen Kummer mir verheelt,
Ich fühls — und fühle Schmerz.

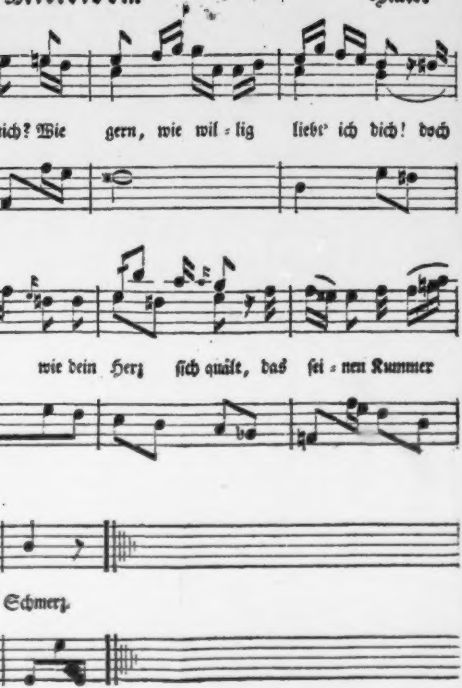
Ach! ziehe nicht vor meinem Blick
Den deinen ſo betrübt zurück,
Verſchone meine Ruh.
O wäre dieſes Herz noch mein,
Es ſollte, beſter Jüngling, dein,
Und meine Hand dazu.

Das edl


Langſam.
O Jüng = ling, warum liebſt d
ach! du kennſt mein Herz. Ich füh =
mir ver = heelt, ich fühls, und füh = l

Mitleiden.

Hiller.


ich? Wie gern, wie wil - lig liebt' ich dich! doch
wie dein Herz ſich quält, das ſei - nen Kummer
Schmerz.

Die Muſe.

19. Stück, den 27. Jul. 1776.

An Herrn F. W. O. Gärtner,
in Braunſchweig,
den 19. May. 1775.

Freund, das höchſte Gut in dieſem Leben
Iſt der Name, den mein Herz dir giebt.
Manchen, die ich ſchon geliebt,
Hab' ich ihn mit wenig Recht gegeben;
Doch die ſüſſe Sehnſucht raſtet nie,
Bis ſie eine ſchöne Seele findet,
Die, voll warmer Sympathie,
Das für mich, was ich für ſie, empfindet.
Traurig lebet man dahin,
Theilt kein zärtlich Herz mit unſerm Herzen
Den belohnenden Gewinn,
Unſrer Freuden, und auch unſre Schmerzen.
Und ſo ſchleicht man unbemerkt alleine,
Wie in einer Wüſteney umher,
Klagt und wünſchet, daß ein Wanderer
Sich auf unſerm Pfad mit uns vereine.

Doch der wahre Weiſe wird
Niemals müde, Menſchen auszuſpähen,
Die mit ihm aus ſeiner Wüſte gehen,
Wo er ſich bisher verirrt.
Und an dieſe weichgeſchaffne Seelen
Kettet er die ſeine freudig an,
Geht ſo weit mit ihnen, als er kann,
Und vergißt die Sorgen, die ihn quälen.
Aber ach! wie ſelten iſt ein Freund,
Der mit uns, wie wir mit ihm, es meynt!
Und wie glücklich iſt der Mann zu preiſen,
Welcher ſeines Werths bewußt,
Dieſen ächten Stein der Weiſen,
Und mit ihm des Lebens ſchönſte Luſt,
Endlich doch nach langem Suchen findet:
Wenn das Herz, das ſeinem ſich ergiebt,
Ihn ſo zärtlich, wie ſich ſelber liebt,
Sich durch Tugenden mit ihm verbindet,
Oefters Zähren unter ſeine miſcht,
Dann ſie ſanft ihm von dem Auge wiſcht,
Und mit Roſen ſeine Stirn umwindet.

O wie ſchwebet dieß geliebte Bild
Mir im Geiſte! — Himmliſches Entzücken
Und Beruhigung entquillt
Mir in dieſen ſchönen Augenblicken.
Ja, ich fühle, daß es möglich iſt,
Wenn ein Freund von gleicher Denkungsart,

Sich ſo eng mit unſerm Herzen paart,
Daß ſein Glück aus unſerm Glücke fließt.
Aber dieſe warmen Triebe
Einer ſo beglückten Pflicht
Hegt nur eine tugendhafte Liebe;
Und die Liebe wäre keine Liebe,
Wenn die ſüſſe Freundſchaft nicht
Stets mit ihr verbunden bliebe.

Freund, wie reizend iſt das Glück,
So zu lieben und geliebt zu werden!
Oefters macht uns ſchon ein Blick
Zu den Glücklichſten der Erden;
Und wir könnten alle glücklich ſeyn,
Wollten wir uns nur der Tugend weyhn,
Könnten alle ſo auf Blumen gehen,
Und um uns in der Natur
Einen heitern Himmel ſehen.
Aber Freund, wer folget dieſer Spur?

Gute Herzen, welche fein empfinden,
Giebt es freylich wenig in der Welt;
Doch wer ſich zu dieſen wen'gen hält,
Wird den Weg zum wahren Glücke finden.
Wir, mein Gärtner, wollen glücklich ſeyn,
Und durch Freundſchaft, Lieb und Tugend,
Wie in unſrer beſten Jugend,
Uns im Alter noch erfreun.

An den Frühling,

im December 1774.

Holder Frühling, wenn erſcheinſt du wieder?
Wenn entzücken deiner Sänger Lieder,
Deine Veilchen, deine Roſen mich?
Wann beleben Sonnenlächeln, Weſte,
Junge Knoſpen hoffnungsvoller Aeſte?
Wann verhüllt der Hain in Blüthen ſich?

Itzo ſtürmen tauſend rauhe Winde,
Berg und Thäler kleiden ſich geſchwinde
Zitternd in ein weiſſes Grabtuch ein.
Nebel wallen, ſtatt der Blumendüfte
Zum Olymp, und bange ſchwere Lüfte,
Füllt der Krähe traurig Lied allein.

Starr, vom Eis gefeſſelt, ſtehn die Flüſſe,
Kein Geräuſch lockt itzt der Tauben Küſſe,
Und der Nachtigallen Lieder nicht:
Und die Hirtinn findet itzt zum Kranze
Nicht ein Blümchen, und zum frohen Tanze
Ladet ſie der weiche Raſen nicht.

Oede ſtehen Florens Lieblingsbeete,
Unbeneidet von der Morgenröthe
Steht der Roſenhain, und freudenleer

Und im labyrinthiſchen Gebüſche
Tönet nicht das liebliche Gemiſche
Freudetönender Geſänge mehr.

Alle, alle ſeufzen dich zurücke,
Süſſer Frühling! deinem ſanften Blicke
Harret ſchon die ſchlafende Natur:
Klopft mein freudenloſes Herz entgegen;
Und die Hoffnung deiner, iſt ſchon Segen,
Wie ein kühler Thau verſenkter Flur.

Holder Lenz, der Menſchen weiſer Lehrer,
Du, der bangen Traurigkeit Zerſtörer,
Welche hohe Freude ſchaffeſt du!
Süſſe, paradieſiſche Gefühle
Stritten um mein Herz, und ihrem Spiele
Winkten Muſen ihren Beyfall zu.

Wenn ich, wandelnd in den jungen Schatten,
Deine Reize dachte, o wie hatten
Sanfte Triebe da mein offnes Herz,
Tugend, Tugend, dir zum Sitz bereitet,
Und wie floß, von Unſchuld nur begleitet,
Da mein' Leben — und der bange Schmerz!

Linder ward der Schmerz — und meine Klage,
Sie verſtummte. — Jeder meiner Tage
Floh den kleinen Silberbächen nach,

Unter Blumen; und in dunkeln Haynen
Hieß mich nur ein ſanft Entzücken weinen,
Hier, wo jedes Liedchen Freude ſprach.

Ach! und du, wie wird mein Lied dich nennen?
Welcher Pinſel wird dich mahlen können?
Göttinn jedes ſel'gen Augenblicks!
Süſſeſte Geſpielinn meines Lebens,
O im Bilde ſuch' ich dich vergebens,
Dich, die Seele unſers ganzen Glücks.

Freundſchaft, Eigenthum der guten Seelen,
Die zur Leiterinn die Tugend wählen,
Wärmer ſchlug dir jedes weiche Herz.
Feuriger, und treuer wurden Küſſe,
Tiefer fühlt es deines Reizes Süſſe,
Tiefer deinen ſüſſen, ſüſſen Schmerz.

Aller Blumen Weyrauch, aller Wälder
Melodien, aller Schmuck der Felder
Aller Hayne Liſpeln, alles ſprach:
„Fühlt, o fühlet, Menſchen, euer Leben,
„Euer Glück, und dem, der es gegeben,
„Feyert im Genuſſe jeden Tag.

Holder Frühling, wann erſcheinſt du wieder?
Wann entzücken deiner Sänger Lieder
Wann verhüllen deine Lauben mich?

Komm,

Komm, o komm! izt legten in den Buſen
Eine junge Flamme nur die Muſen.
Komm, zu meinem Liede wähl' ich dich!

An die Wolken.

Was ſchwebet ihr ſo trüb und bang
Auf meine kleine Hütte,
Wo ich zwölf bleiche Monden lang
Um Ruh vergebens bitte?
Denn ſeit ich Danaen verlor,
Hüllt alles ſich vor mir in Flor.

Euch jagt ein Sturmwind her, und ſchwärzt
Den Tag mit dichtem Dunkeln,
Durch das kein frölich Wärmchen ſcherzt,
Nicht Sonnenſtrahlen funkeln;
Und bange Ahndung brütet hier
Im Hayne ſchaudernd neben mir.

O wehrt, ihr Wolken, wehret nur
Des Tages mächt'gem Gotte,
Damit die glanzerfüllte Flur
Nicht meiner Unruh ſpotte.
Denn ſeit ich ohne Mädchen bin,
Hab' ich zur Freude keinen Sinn.

Flieht, liebe Wolken, nicht, die ihr
Zum Troſte mir erſcheinet,
Und voller Mitleid über mir
In meine Thränen weinet.
Denn ach! wo ſchlägt für meinen Schmerz
Mir noch ein mitempfindend Herz?
Nur ſchwärzet ja den Himmel nicht,
Der auf mein Mädchen lächelt,
Wo auf ihr Roſenangeſicht
Der junge Zephyr fächelt. —
Doch flattert nicht vor ihrem Blick
Das drohendſte Gewölk zurück?

An Herrn S. in H.

Wie ſehr ich mich an dir verſündigt,
So oft ich dir um einen Spas,
Den deine Laune nicht nach ſtrengen Regeln maß,
Mein Zorngericht gleich angekündigt;
Wie ſehr ich da an dir geſündigt,
Das, Freund, erfuhr ich jüngſt mit Reu,
Da, fern von deinem Witz, dem ſteifen Ernſt getreu,
Ich Stundenlang bey Langeweil und Gähnen,
Eißkalten Unſinn ſah ſich wie ein Fieber dehnen,
Und wie Polypen immer neu.
Ganz leiſe ſeufz't ich da—(o Freund, mißbrauch' es nicht,)
Wär' er doch hier, ich ſtraft' ihn ewig nicht.

Die Muſe.

20. Stück, den 3. Aug. 1776.

An das Fräulein von **.

„Ein Mädchen und ein Schmetterling
„Iſt ja beynah daſſelbe Ding„
Ein Satz, der zu den alten Klagen
Vom Spötter Lucian gehört,
Und den — mit welcher Frucht? mag die Erfahrung
ſagen —
Den lieben Sohn mit herzlichem Behagen,
Aus überzeugter Bruſt ein guter Vater lehrt;
Indeß der Sohn, in alle Süſſigkeiten
Der erſten Glut mit jedem Sinn verſenkt,
Nichts als ſein göttlich Mädchen denkt,
Berauſcht von ihren Lieblichkeiten,
Kaum merkt den unwillkommnen Schall
Der weiſen Lehren allzumal
Vor ſeinem Ohr vorübergleiten,
In dem der ſüſſe Ton des Mädchens wiederklang:
Ein Satz, den noch in unſern Tagen
Ein Dichter laut den deutſchen Schönen ſang,
(Der mit dem bangen Young bey düſtern Todtenklagen
Des Schreckens-bleiche Fackel ſchwang.)

Und als der letzte Ton von ſeinem Lied verklang,
Selbſt die Moral von ſeiner Fabel machte,
Und an zwey loſe Augen, eh ers dachte,
Sein ſpottverſchanztes Herz verlor,
Und drauf zu Hymens Fackel ſchwor.

Die Schmetterlinge, ſchreibt der weiſe Zoroaſter,
Fängt man auf Blumen mit dem Huth.
In ſeinem Lande that das Mittel trefflich gut: —
Ob's auch bey uns noch ſeine Dienſte thut?
Dank ſeys dem weiſen Zoroaſter!
Nur Hüthe her und Schelmerey und Muth —
Huſch! iſt das Vögelchen gefangen.
Wie ſträubt es ſich mit ängſtlichem Verlangen,
Singt noch ein Stoßgebeth der Freyheit, härmet ſich,
Doch alles dieß, wie ſichs gebühret, züchtiglich,
Und nicht zu ſehr — die Flügel könnten leiden;
Und größres Uibel ſucht ein Weiſer zu vermeiden.

Nicht daß der Fang der leichſte wär!
Spielt Vetter Amor nicht ſein Spiel ſo nebenher,
So fangt ihr nichts. Ihr denkt, es ſoll gelingen?
Weg war das Vögelchen! Seht ihrs auf jenem Baum?
Froh flattert es, und putzt die Schwingen:
Dumm gaft ihr nach: es merkt euch kaum,
Und gaukelt auf den ſüſſen Blüten
Muthwillig hin: ihr werdet euch ermüden,

Und haſcht und haſcht und fangt — ein Blatt von einem Baum:
Wie es dem alten Pan ergieng,
Der, ſtatt Miß Sirinx, Schilf umfieng.

Doch welcher Amor iſt der mächtigſte Gehülfe?
Iſts der, der geiſt'ger als ein Sylphe,
(So wenig Körper auch der Schöpfer Gabalis
Den art'gen Geiſterſtutzern ließ.)
Vom Anſchaun nur und von Ideen lebt?
Umſonſt daß ihm die ſchönſte Bruſt entgegen
In wolluſtahtmender gepreßter Wallung ſtrebt:
Daß Wünſche ſich voll Glut im blauen Auge regen:
Daß Küſſensluſt auf Purpurlippen ſchwebt:
Daß ſich ein Fuß, der eine Grazie zierte,
Sich tändelhaft bewegt, von Jugendgeiſt belebt:
Ein Nymphenwuchs (der den Xenocrates vielleicht
So kalt er einſt bey Phrynen war, verführte,
Daß ſüſſe menſchliche Begierde
In ſeinen ſchlaffen Adern ſteigt.)
Ihn ſchalkhaft reizt: Sein ſchwärmeriſcher Geiſt
Bleibt kalt! indem er ſich der Sinnlichkeit entreißt,
Um zu dem höhern weſentlichen Schönen
Den abgezognen Blick anſchauend zu gewöhnen? —
Iſts Plato's lächerliches Kind,
Das ohne einen Kuß und ſonſt noch was zu wagen, —
Und iſt es Blödigkeit, die uns ein Herz gewinnt? —
Stets ſchmachtend winſelt ſeine Klagen?

Nein, Cypris Sohn ſey unſer Mann,
Der kleine Gott der ſüſſen Abentheuer,
Der ſchöne * * in deinem Blick das Feuer
Der ſchlauen Lieb' entflammt, und ſchlingt ſobald er kann,
(Denn du entfliehſt ihm nicht) dir ſeine Feſſeln an.

Die Chronik zwar ſagt von dem lieben Knaben,
Er ſoll, bey vielen ſchönen Gaben,
Ein wenig Faunheit an ſich haben. —
Doch die Geſchichtchen, wie ſie Jungfer Veſta prägt,
Die, was geſchieht und nicht geſchiehet, auf ein Härchen
Herzuerzählen weiß, und zierlich ausgelegt,
In Juno's Schlafgemach, und zu Miß Iris trägt,
Hält jedermann im Himmel ſelbſt für Märchen.
Und dann iſt ja das Poſſenſpiel bekannt,
Das mit der ehrenveſten Dame
Herr Amor einſt geſpielt: ſie war ſo ſehr entbrannt,
Von keuſcher Glut, als irgend eine, deren Name
Sich durch Herrn Crebillon, den Sohn, verewigt hat.
Man weis, wie ſie mit allem Feuer ſpielte,
Wie viel ihr altes Herz da konvulſiviſch fühlte,
Und was ſie ſchon im Wunſche that,
Als unverhoſt das Thier Silens den Knoten löſte;
Dieß wars, was in ihr Herz Haß gegen Amorn ſtöſte.
Und endlich Freundinn, alles reiflich,
Nicht wie mans träumt, nein, wies geſchehn kann, überlegt:

Es

Es findens viele unbegreiflich,
Wie eines Mädchens Herz, das nur für Liebe ſchlägt,
Dem Liebesgott entrinnen ſollte,
Und — welch Problem! — wenn auch das Mädchen wollte.
Ihr ſeht, es iſt ihr Ernſt, ſie läuft mit ſchnellen Schritten,
Doch, wenn ihr Füßchen ausgeglitten,
Wenn ihr Gewand ein Dornſtrauch hält,
Und wenn ſie athemlos auf halbem Wege fällt:
Sie fällt und flieht doch Amorn in die Armen,
Und lächelnd rufet ſie: Erbarmen!
Doch wird der ſo verſchriene Feind
Bald ihres Herzens beſter Freund.

Recht hat das Mädchen ganz gewiß!
Bey ſüſſen Küſſen, ſchlauen Tändeln,
Und mehr dergleichen art'gen Händeln
Vergißt man ſeine Kümmerniß:
Das tragikomiſche Gemiſche
Des Stücks, worinn oft mehr, oft minder, als man fühlt,
Gern oder nicht, man ſeine Rolle ſpielt:
Und jener Natternbrut Geziſche,
Die ihren Gift ſo gern im klaren Bache kühlt,
Und lächelnd unter Roſen ſitzet,
Und wenn ſie, Unſchuld im Geſicht,
Die Tochter der Natur, ein lächelnd Mädchen bricht,
Den Gift auf ſie mit vollen Backen ſprützet.

Entfliehn zu wollen Amors Macht,
Wer dieſes wagt, der wagt die ſchwerſte Sache,
Ein Mädchen ſonderlich, und wenn ſie Tag und Nacht
Ein alter fürchterlicher Drache,
Wie der zu Colchis war, bewacht.
Ihr Herz, mit Amorn längſt im Bunde,
Iſt ſchon verſtrickt, wenn ſie ſich ſträubt,
Und ſcheut und wünſcht zugleich die räthſelhafte Stunde
Des Kampfs, worinn ſie gern die Uiberwundne bleibt.
Wo Amor kämpft, wer will nicht unterliegen?
Der Sieger lohnet großmuthsvoll
Mit ſüßberauſchendem Vergnügen,
Und fordert keinen andern Zoll.
Er herrſcht, ſo weit auf zweyen (und auf vieren
Wie Rouſſeau will) Geſchöpfe unſrer Art,
Weiß, gelb und ſchwarz, geputzt, nackt, mit und ohne Bart,
Schön, häßlich, klug und albern vegetiren,
Zu Engeln ſich philoſophiren
Und bald zum Thier ſich amüſiren.
Das Herz, das Amor nicht mit ſeinem Pfeil verſehrt,
Iſt unter Brüdern wenig werth.
Und wie? verdient, beſiegt zu werden,
Dein Herz vor vielen andern nicht?
Und iſt auf dieſer weiten Erden
Nicht Liebe ſchöner Mädchen Pflicht?
Verſchanze dich mit Spöttereyen:
O die Empfindung überwiegt;

Und wenn dein Mund von Kälte ſpricht,
Sagt doch dein Auge, daß er lügt;
Und Amor lacht und droht, es ſoll dich noch gereuen,
Du kleine böſe Spötterinn.
Der kleinſte, größeſte der Götter,
Hat Mittelchen von mehr als einer Art.
Selbſt Jupiter, troz ſeinem grauen Bart,
Legt ſeine ſchweren Donnerwetter
Und ſeine Amtmannsmiene ab,
Läßt ſich zur Unterwelt herab,
Und Amor ſpielt mit ihm in Ledens Schooſe
Die drolligſte Metamorphoſe.

Was ihm als Amor nicht gelingt,
Gelingt ihm in der Maskerade
Der Freundſchaft, bis er dann die Bande feſter ſchlingt,
Und ſeine Sklaven in Parade
Vor ſeiner Mutter Altar bringt.

Je mehr dich nun dein ſtolzes Selbſtvertrauen
In eine ſichre Ruhe wiegt,
So leichter machſt du's Amorn, daß er ſiegt.
Ich rathe dir, auch nicht dem Freund zu trauen.
„Ein Kind nur, meynſt du, wird ſich an den Dornen ſtechen,
„Wenn es die holde Roſe bricht,
„Und drum die Roſe nicht zu brechen,
„Sey zaghaft, weil der, der ſie bricht,
„Aus Unbedacht ſich ſelber ſticht.“

So

So ſprachſt du ſonſt in herrlichen Sentenzen;
Und ich geſteh es ſelbſt, ſie glänzen,
Doch weiter iſts auch nichts als Glanz.
Du ſammelteſt bey frohen leichten Tänzen
Manch Freudenblümchen dir in einen holden Kranz,
Und ſorglos an der Freundſchaft Händen
Giengſt du Minerven gleich einher.
Und dachteſt nicht an Amorn mehr.
Der führt, dein Herz dir zu entwenden,
Mit ſchlauer Liſt dir einen Vetter zu.
„O einen Vetter kann man lieben,
„Das liegt im Blut, und geht in aller Ruh
„Des Herzens ganz natürlich zu,
„Und vor den fieberhaften Trieben
„Von welchen, wie man ſagt, ein liebend Herze klopft,
„Iſt durch Philoſophie das meinige verſtopft.„ —
Ja, eben ſo wie vor des Zephyrs Hauche
Ein leichtes Netz von Flor den Buſen ſchützt,
Und der dir widerſtehet, dem dein Auge
Der Liebe Glut entgegenblitzt.

Und, was ſich kaum ſo artig träumen läßt;
Der liebe Vetter ward verwandelt,
Und die Philoſophie des Mühmchens ward verwandelt,
Und der Roman beſchließt mit einem Hochzeitfeſt.

Die Muſe.

21. Stück, den 10. Aug. 1776.

Rede am Geburtstage des Durchlauchtigſten Fürſten von Deſſau, auf dem daſigen geſellſchaftlichen Theater zwiſchen dem dankbaren Sohn und Erndtekranz, gehalten von Demoiſelle N. als Gretchen.

So! ſind das ſchöne Damen und Herrn!
Willkommen bey uns, wir ſehn euch gern;
Nur bitten wir hier vorlieb zu nehmen.
Doch dürfen wir uns eben nicht ſehr ſchämen,
Es iſt ſo ganz hübſch: ſchaut nur, ſchaut,
Das alles hat Vater Rode gebaut.
Er hats ſo in der Stadt geſehen.
Da wollen wir heut fein luſtig ſeyn,
Das Erndtefeſt allhier begehen,
Und unſerm Fürſten das Kränzchen weyhn,

Das in dem Stücke, was wir ſpielen,
Der Junker, der Herr vom Dorfe, kriegt.
Das ſoll nun, wie mein Vater ſpricht,
Auf unſern braven Fürſten zielen,
Und ſo auf ſeinen Geburtstag ſeyn.
Gelt! das iſt hübſch? — Und Ihm zu Ehren weyhn
Wir heut auch unſer Spielhaus ein.

Der gute Fürſt! er hat uns recht gedauert,
Jetzt, da Sein lieber Prinz ſo kränklich war,
Und unſere ſchöne Fürſtinn — die hat getrauert! —
Du lieber Himel! wir weinten gar,
Da wirs erfuhren. Ja, wenn Sies nur wüßten,
Wie lieb wir Sie haben, gewiß Sie müßten
Uns wieder ſo gut ſeyn: doch Sie ſinds.
Nicht wahr, ihr Herren und Damen, Sie ſinds?

Drum wollen wir auch heut unſers theuern
Geliebten Landesvaters Geburtstag feyern.
Itzt ſpielen wir erſt, und nach dem Spiel,
Da tanzen wir eins — und wer mit tanzen will.

Ach! wenns nur würde! es währt ſo lange,
Es iſt mir blos um Petern bange;
Denn dächte der, es wäre wahr,
Ich hätte mich von ihm geſchieden,
Und er und Dorchen würd' ein Paar —
Ich gäb mich nimmermehr zufrieden.

(Aus

(Aus dem Erndtekranz die halbe Arie.)
Ich hab' ein viel zu gutes Herz,
Sollt' er ein Thränchen fallen laſſen,
Und ſprach: mich kann mein Lieschen haſſen?
So weint' ich mit in ſeinen Schmerz.

Muſen und Geſchäfte.

Wenn ſanfter hüpfender Geſang
Von meiner Leyer ſchallt,
Von Aktenfächern laut ihr Klang
Verdoppelt wiederhallt:

So zürnt mit mürriſchem Geſicht
Mich Themis trotzig an,
Und hängt ein bleyernes Gewicht
Der Muſe Flügel an;

Die, wenn der ungewohnte Schall
Ihr um die Ohren ſchwirrt,
Vor fürchterlicher Wörter Schwall
Sich weit von mir verirrt.

Fühlt Themis wohl des Liedes Ton?
Sie wägt es nur. Wie leicht!
Wenn ſtrotzend die Deduktion
Die Schaale niederbeugt.

Vom Himmel bis zum Acheron
Iſt nicht der Weg ſo weit,
Als dieſer: von Deduktion
Zu Muſ' und Frölichkeit.

Um die verwaiſte Leyer thürmt
Ein Wall von Akten ſich,
Mit Flüchen der Schikane ſtürmt
Die Zwietracht wild auf mich.

Und Lieder ſollt' ich ſpielen noch
Mit ſcherzentwohnter Hand,
Wenn mich in der Geſchäfte Joch
Ein feindlich Glücke ſpannt?

Seitdem Ambroſia nicht mehr
Des Dichters Hunger ſtillt,
Die Muſe nicht mit Nektar mehr
Den leeren Becher füllt:

Verdorret manches Lorbeerreis;
Einſamer Muſen Schaar
Reicht dir, du goldbelohnter Fleiß!
Die Hände flehend dar.

Die Glückſeligkeit.

Wie? daß dein Stolz mit thörichtem Beſtreben
Nach fernen Zielen ſich vergißt,
Indeß dein ungewiſſes Leben
Das Schickſal nur nach Spannen mißt?

Dich ſpornt dein Wahn, was fern iſt, zu erreichen,
Und Luftgeſtalten ſind dein Glück.
Denn ſiehe, neben dir entweichen
Die Freuden mit dem Augenblick.

Was ſuchſt du ſie auf unbekannten Wegen
Verſchlungen in Gefahr und Müh?
Hier gehn ſie lächelnd dir entgegen,
Die Weisheit kennt und brauchet ſie.

Du aber legſt vermeßne Rieſenplane
Dir auf Jahrhunderte hinaus,
Und plünderſt weite Oceane
Zu einem kleinen Abendſchmaus.

Verſchmähſt, was dir die nahen Fluren zollen,
Suchſt Schatten und entfliehſt dem Hayn,
Und Quellen, die ſanftkühlend rollen,
Und ſchmachteſt hin in Wüſteneyn.

O ſtille ſie die ungerechten Klagen,
Daß deine Freuden flüchtig ſind;
Dich pflückt nach wenig Frühlingstagen
Den Blumen gleich, ein rauher Wind.

Dein kleines Selbſt bedarf nicht viel zum Glücke,
Was auch dein Wahn Bedürfniß nennt,
Der jeden deiner Augenblicke
Für einen neuen Wunſch entbrennt.

Das Leben.

Beglückt iſt der, den zu dem Ziel der Greiſe
Der Herr der Augenblicke führt,
Und den der Todesengel leiſe
Mit ſanfter Hand am Silberhaar berührt!

Doch nagt nicht oft ſchon an den erſten Keimen
Des Lebens unbemerkt der Tod,
Der allen wonnevollen Träumen
Vom künft'gem Glück ein plötzlich Ende droht?

Ihm tanzt entzückt auf blumenvollen Wegen
Von jedem Harm der Zukunft frey,
Der ſichre Jüngling raſch entgegen,
Indem er denkt, er tanze ihn vorbey.

Wie mancher baut in ſchimmernden Entwürfen
Sich ſelbſt ſein ungewiſſes Grab!
Oft denkt er, Leben einzuſchlürfen,
Und trinkt den Tod in jedem Zug hinab.

Und ſuchet nicht auf ungetreuen Meeren
Der Sterbliche ihn, den er flieht,
Und da, wo er in Mordgewehren
Vor drohenden Geſchwadern ſichtbar zieht?

Ihm wehrt nicht die Wache der Paläſte,
Der Größe Prunk, des Thrones Glanz.
Der unwillkommenſte der Gäſte
Hemmt oft den frohen Reihentanz.

Wird oft zum Glück des Frevels ſchneller Rächer
Oft auch der ſchönſten Thaten Feind;
Schlüpft in der Unſchuld Freudenbecher,
Erſcheint dem Jammernden als Freund.

Läßt bald ſich ſanft in Schlummerflören nieder,
Wie Thau auf ſichre Thäler fällt,
Bald mit dem ſtürmiſchen Gefieder
Des Wirbelwinds, der einen Wald zerſchellt.

Wie oft verwelkt die morgendliche Blüthe
Der Jugend, plötzlich abgeſtreift,
Eh ſie zu Früchten voller Güte,
Die ſie verſprach, nur halb herangereift!

Vielleicht

Vielleicht vergönnt den ungewiſſen Morgen
Mir noch mein zweifelhaft Geſchick;
Vielleicht auch nicht. Doch ohne Sorgen
Genieß ich ihn den frohen Augenblick.

An Serenen.

Jüngſt als deine Zauberſtimme
So im Grimme
Von der erſten Höhe, tief
Ton für Ton herunter lief;

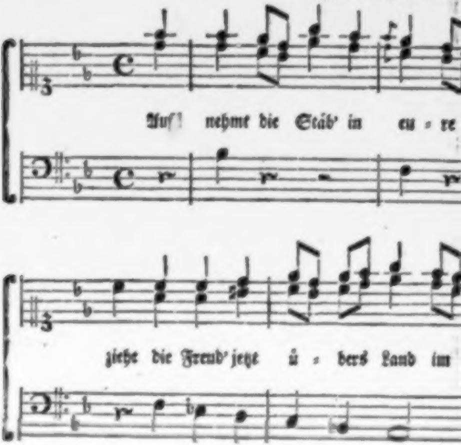
Und mich Abgeſchiednen ſachte
Wiederbrachte,
Wenn ſie gieng, und wiederkam,
Immer wieder mit ſich nahm;

Und ich jeden Ton erlauſchte,
Mich berauſchte,
Und nicht wußte, wie mir war
Unter der entzückten Schaar. —

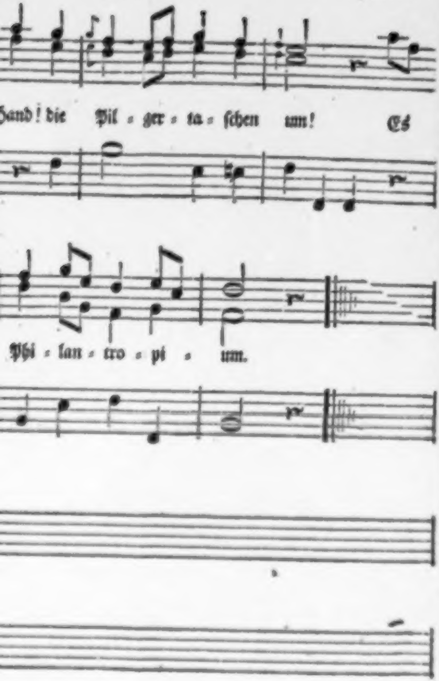
Ach! da war der Nachtigallen
Ruhm gefallen;
Wards durch deiner Stimme Klang
Im elyſiſchen Geſang.

Seite 169.

Reiſelied für die


Auf! nehmt die Stäb' in eu - re
ziehe die Freud' jetzt ü - bers Land im

hilantropiſten. **Hiller.**


and! die Pil - ger - ta - ſchen um! Es
Phi - lan - tro - pi - um.

Die Muſe.

22. Stück, den 17. Aug. 1776.

Reiſelied
für die Philanthropiſten.

Auf! nehmt die Stäb' in eure Hand,
Die Pilgertaſchen um!
Es zieht die Freud' itzt übers Land
Im Philanthropium.

Die jugendliche Frölichkeit,
Mit Eintrachtsvollem Sinn,
Bereitet euch den Weg, und ſtreut
Itzt Roſen vor euch hin.

Schaut um euch die Natur; wie ſchön
Glänzt ſie itzt überall,
In vollen Feldern, reichen Höhn,
In Wieſen, Wald und Thal!

Hier blickt ein Dorf aus Bäumen vor,
Die reicher Segen beugt,
Da dort ein ſtolzer Thurm empor
In blauer Ferne ſteigt.

Hier ſtrömt ein Fiſchereicher Fluß,
Dort ſpiegelhelle Seen.
Und ſchaut des Menſchen Kunſt: ſein Fuß
Kann ſicher ſie begehn.

Wohin ſich euer Auge dreht,
Seht ihr des Landmanns Schweiß;
Für euch auch thut er, was ihr ſeht, —
O ſegnet ſeinen Fleiß.

Ein guter Pilger wird nicht matt,
Zeigt ſich der Weg oft wild,
Geduld und Muth bahnt euch den Pfad,
Und er wird wieder mild.

Des Lebens Reiſe geht auch ſo
Auf ſanft und rauher Bahn,
Bald unmuthsvoll, bald wieder froh,
Berg ab und Berg hinan.

Itzt von der Sonne Wärm' und Pracht
Geſchmeichelt und erquickt,
Und itzt von wilder Sturme Nacht
Verfinſtert und gedrückt.

Der Träge ſteht und gafft und zagt,
Sieht mehr zurück, als fort,
Und kömmt, ſtets wartend, bis es tagt,
Nie an gewünſchten Ort.

Allein

Allein der Muth'ge reiſſet ſich
Fort, fort in kühnem Trapp,
Verlacht den Sturm, den Dornenſtich,
Klimmt Felſen auf und ab.

Und dringt dann in den Tempel ein,
Allwo Zufriedenheit
Und Glück in ew'gem Sonnenſchein
Ihm Siegeskränze beut.

Friſch dann, Philanthropiſten, auf!
Hebt muthig Hand und Fuß.
Zur Ruhe führt ein kühner Lauf,
Und Arbeit zum Genuß.

Abſchiedslied der Philanthropiſten aus Magdeburg.

Vollbracht iſt unſre Reiſe nun
In froh empfundnem Glück,
Wir dürfen nun nicht länger ruhn,
Auf, Brüder! eilt zurück!

Wie wohl war uns in unſrer Bruſt
Nach überſtandnem Lauf!
Wir ſahn voll Dank und ſtiller Luſt
Zum heitern Himmel auf.

Er war uns günſtig, und verlieh
Am Tag uns Sonnenſchein,
Und ließ uns Nachts nach Fleiß und Müh
Des Mondes Licht erfreun.

Gefühl der Freude ſank herab
In unſer offnes Herz,
Ein Glück, daß uns der Schöpfer gab,
Entfernt von jedem Schmerz.

Er führete uns an ſeiner Hand
Aus Philanthropium,
Und macht uns hier ein fremdes Land
Zum Philanthropium.

Seht was für gute Menſchen hier
Für uns beſorget ſind.
Nehmt, Freunde, unſer Herz dafür,
Das ihr dadurch gewinnt.

Und wenn ein frommer Wunſch belohnt,
Ein heiſſer Wunſch für euch,
Aus Herzen, wo die Unſchuld wohnt,
Dann ſeyd ihr mehr als reich.

O liebt uns fernerhin ſo warm,
Und ach! vergeßt uns nicht.
Itzt aber fühlt in unſerm Arm
Des Abſchieds bange Pflicht.

Morgenlied
für die Philanthropiſten.

Von des Himmels blauer Ferne
Weicht die finſtre ſchwarze Nacht,
Es entflieht das Heer' der Sterne,
Da die Morgenröthe lacht.

Sanfte Weſte wehn und fächeln
Neu verjüngt die bunte Flur,
Felder grünen, Bäume lächeln,
Segen ſtrömt aus der Natur.

Aus dem Meere ſteigt die Sonne,
Sie begrüßt den jungen Tag,
Lächelt auf uns; Fried' und Wonne
Folget ihren Schritten nach.

Freundlich blickt ſie auf uns nieder,
Ladet uns zu Freuden ein,
Und der Vögel muntre Lieder
Tönen durch den Tannenhayn.

Tönen wirbelnd in den Lüften
Zu der Schöpfung Herr empor,
Und aus kühlen Thälern düften
Blumen Wohlgeruch hervor.

Singt ihm dann in frohen Liedern,
O ihr Brüder, ſäumet nicht,
Lob und Dank ihm zu erwiedern
Sey euch ſtets die erſte Pflicht.

Singt ihm, der mit Huld und Gnade,
Der mit Wohlthun euch erfreut,
Und auf eures Lebens Pfade,
Manche Freudenblume ſtreut.

Herz und Seele ihm ergeben,
Kinder iſt die höchſte Pflicht;
Ohne ein geheiligt Leben
Nützt Gebeth und Singen nicht.

Sünden gern, wie Er, verzeihen,
Wohlthun, und durch Menſchlichkeit
Unſre Brüder zu erfreuen:
Dieß iſt Dank, der ihn erfreut.

Ein ihm ganz geheiligt Leben
Iſt ſein ſchönſter Lobgeſang,
Und ein Herz, das ihm ergeben,
Gilt ihm mehr, als Lippendank.

Abendlied
für die Philanthropiſten.

Die Sonne geht nun unter,
Und andern Ländern auf,
Macht andre Völker munter,
Und ſchließt, wie hier, den Lauf.

Und kömmt zu uns zurücke
In neuverjüngter Pracht,
Daß jeder ihrer Blicke
Uns wieder ſchöner lacht.

So flieht des Frommen Leben
Im Glanz der Tugend hin,
Wo Freuden ihn umgeben,
Mit ewigem Gewinn.

Und wenn an jenem Tage
Er wieder auferſteht,
Wo jede Sorg' und Plage
Vor ſeinem Blick vergeht;

Dann gleicht er dieſer Sonne
In ihrer Heiterkeit,
Da ewig neue Wonne
Die Seligen erfreut.

O ſey uns ſtets vor Augen,
Bild eines ſolchen Glücks!
Daß wir zum Schauen taugen
Zur Zeit des Augenblicks.

Jzt ſchließt der Schlaf die müden
Gebrochnen Augen zu;
Wir ſchlafen ein in Frieden,
Mit Vorſchmack künft'ger Ruh.

Laßt uns, wie in der Jugend,
Im Alter ſchuldlos ſeyn,
Und unſer Herz der Tugend
Und ihren Freuden weyhn.

Dann lohnt uns einſt der Seegen,
Der Seegen ohne Ziel. —
O ſehnt euch ihm entgegen,
Mit ſeligem Gefühl!

Baſedow.

Sein Licht, der frühen Sonne Bild,
Hat zwar den Nebel aufgehüllt;
Nur Schade! daß die Welt ſo lang die Augen wiſcht,
Bis — es verliſcht.

Die Muſe.

23. Stück, den 24. Aug. 1776.

An den Mond.

(Aus den Gedichten an Eliſen.)

Was ſiehſt du, lieber voller Mond,
In meine kleine Zelle?
Das arme Herz, das in mir wohnt,
Iſt nicht, wie du, ſo helle.

Du willſt mich, weil ich traurig bin,
Durch deine Huld gewinnen? —
So ſieh dann dieſe Thränen hin
Auf meine Wangen rinnen.

Doch nein, o Freundinn, ſieh ſie nicht;
Was hilft mir dein Bedauern?
Betrübter Herzen edle Pflicht
Iſt, im Geheim zu trauren.

Doch willſt du meine Freundinn ſeyn,
So fliehe zu Eliſen,
Und laß von deinem Silberſchein
Ihr Bettchen überflieſſen.

Umſtröme ihre Phantaſie
Mit angenehmen Bildern,
Die meine Zärtlichkeit für ſie
Voll ſanfter Wärme ſchildern.

Und iſt ihr weiches Herz gerührt,
Will ſie mich glücklich machen:
So laß, eh ſich ihr Traum verliert,
Sie im Gefühl erwachen.

An den Winter.

als er Julien zuerſt im Pelzkleide ſah.

Daß traurend ſeines Schmucks beraubt,
Der Baum ſein kahlgewordnes Haupt
Zur Mutter Erde bückt;
Daß Hyems farbenleer Gewand
Und ſeine Eisbedeckte Hand
Kein einzig Blümchen ſchmückt:

Daß Aeol um die Fenſter ſtürmt,
Und hohe Schneegebürge thürmt,
Zu armer Wandrer Pein,
Dieß alles ſchwächt nicht meinen Muth,
Dieß alles mag des Winters Wuth
Von mir verziehen ſeyn.

Doch, wenn erſchreckt von ſeinem Truz,
In neidiſcher Gewande Schuz
Sich Julchens Bruſt verſteckt;
Die Bruſt, von der oft Cypris Sohn
Der Neugier Blick, des Frevlers Hohn,
Durch Glanz zurückgeſchreckt.

Mehr, als beym Tod der Blumenflur,
Seufzt dann die traurende Natur
Um ihre ſchönſte Zier.
Dann, Winter, ſüſſer Liebe Feind,
Dann, Winter, finſtrer Wieſen Freund,
Dann, Winter, fluch' ich dir.

Danae im Schlummer.

Sie ſchlummerte. Da ſah ich ſie
Auf weichen Raſen liegen;
Es ſchwebte frohe Phantaſie
Auf ihren holden Zügen.
Sanft fächelte
Der Weſt die Roſenwangen,
Sie lächelte
Voll Unſchuld und Verlangen.

Es gaukelten die Amorn da
An ihrer Laube Gittern,
Durch die ich freundlich winkend ſah
Die Abendſonne zittern.
Und durch das Grün
Goß in die lauen Lüſte
Roſ' und Schasmin
Die ſüſſen Wonnedüfte.

Ein loſer Weſt ſchob an der Bruſt
Den leichten Flor zurücke;
Es feſſelte mir neue Luſt
Hier alle meine Blicke.
In Aufruhr gieng
Mein Herz, das alles Feuer
Der Liebe fieng,
Beym ſchönſten Abentheuer.

Wie eine Flur von Blumen wallt,
Von junger Weſte Küſſen,
Wenn ſie in glänzender Geſtalt
Im Morgenthaue flieſſen?
So ſchwebte ihr
Auf Buſen, Mund und Wangen
Der Reiz, und mir
War jeder Sinn gefangen.

Ein Knie vom flatterndem Gewand
Gefällig mir entdecket;

Und

Und ein nur leicht geknüpftes Band,
Das gröſſern Reiz verſtecket:
Der Vögel Scherz
Die ohne Zwang ſich freuen:
Erfüllt mein Herz
Mit ſüſſen Schwärmereyen.

Schon dacht' ich an den ſchönen Schlaf,
In welchem Paſitheen
Der ſanfte Gott des Schlummers traf,
Und was dabey geſchehen:
Als mir ihr Blick
Mit Sonenglanz erwachte,
Und mich zum Glück
Schnell zu mir ſelber brachte.

Leben und Thaten eines großen Mannes.

Von ihm ſebſt beſchrieben.

Vom Ey die Sache zu erzählen:
Mein Vater nahm ſich eine Frau.
Drauf kam ich an, lies mich empfehlen,
Und lag ſechs Wochen lang zur Schau.

Und Neuigkeiten, Kleider, Tanten
Und Eigenſinn und Näſchereyn,
Und Wärterinn und Ammen, rannten
Das Wochenzimmer aus und ein.

Drauf ward ich groß. In neuen Kleidern
Zog ich Verdienſt und Adel an,
Und wählte bey Friſeurs und Schneidern
Den Stoff zu einem großen Mann.

Galanterie und Artigkeiten
Lernt' ich leicht der Franzöſinn ab,
Und übte dann an ihr beyzeiten
Die Lehren aus, die ſie mir gab.

Ich ließ dem hageren Magiſter
Den Katechismus und Latein;
Nur für Pedanten oder Prieſter
Mag dieß Gewäſche nützlich ſeyn.

Drauf gieng ich voller Glanz auf Reiſen
In Carneval und Opera,
Mich in der großen Welt zu weiſen,
Die mich mit Wohlgefallen ſah.

Ich lernte gern die Kunſt zu leben
Am Nachttiſch einer Tänzerinn;
Doch zog ein höheres Beſtreben
Mich bald zu Markiſinnen hin.

Dann

Dann der Religion entladen,
Empfand ich ganz der Freyheit Glück,
Und kam, zwar ohne Geld und Waden,
Zur gnädigen Mama zurück.

Ich ſtieg auf meinen alten Ahnen
Zur höchſten Stelle bald hinauf,
Und richtete nach großen Planen
Nur meiner Ruhmbegierde Lauf.

Es nahmen meine weiſen Blicke
Zwo ſchöne Tonnen Goldes ein!
Da gab das wunderliche Glücke
Mir die Gemahlinn oben drein.

Indeß bey prächt'gen Abendeſſen
Sie manchen Stutzer mächtig rührt,
Hat mich zu artigen Mätreſſen
Der Gott des Unbeſtands geführt.

Und Equipagen und Lakeyen
Umrauſchen mein prachtvolles Haus,
Den Schwarm der Gläub'ger zu zerſtreuen,
Die Störer in dem beſten Schmaus;

Bis wenn des Todes hart Geſchicke
Mich, eh' ichs denke, übereilt,
Dann Größe, Herrlichkeit und Glücke
In Kontozeddeln ſich zertheilt.

An den Luſtwald.

Verſchwiegner Wald, zu dem mich oft die Muſe leitet,
Und mit mir Hand in Hand zu ſichern Büſchen ſchleicht,
Wo deine Lind' um uns die grünen Arme breitet,
Und froher Scherz nie von uns weicht.

In dir, o Wald, hab' ich zuerſt die Lieb empfunden,
Von deiner Nachtigall und deinem Weſt gelehrt,
Bis in Elmiren ich die Liebe ſelbſt gefunden,
Die mich mit weiſer Wolluſt nährt.

In ſpäter Dämmerung, wenn ich mich mit Elmiren
Für königliches Glück zu ſtolz, auf deinem Moos
Sanft niederlies :—der Mond ſah neidiſch auf Elmiren—
Dann däuchte mich mein Glück erſt groß.

Noch blühſt du meiner Ruh, noch duften deine Linden,
Und laden uns zum Kuß mit ſüſſem Athem ein :
Noch murmelt mir dein Bach, und ſeine Wellen winden
Sich tief in deine Nacht hinein.

Wenn nun vertraulich uns dein dichtes Laub verſtecket,
Und ein Unheil'ger um geheime Küſſe lauſcht ;
Gebeut dem loſen Weſt, daß er uns nicht entdecket,
Und daß kein Blatt verrätheriſch rauſcht.

Doch flieht Elmire mich, und rauſchet in die Büſche
Voll kleiner Liſt, und hört mein banges Rufen an ;
Dann, dann verrathe ſie des Zephyrs laut Geziſche,
Damit ich ſie entdecken kann.

Die Muſe.

24. Stück, den 31. Aug. 1776.

Herbſtlied.

Laß den Großen ihre Sorgen,
Laß dem Wucherer ſein Gold.
Iſt dir am bereiften Morgen
Nicht die milde Sonne hold?
Glänzen nicht um dich die Sträuche
In der buntſten Farben Pracht?
Schöner hat in Florens Reiche
Die der Frühling nicht gelacht.

Du Monarchinn der Gebüſche,
Eiche, die mich überdeckt,
Unter die ich mich ins Friſche
Mit Geſängen hingeſtreckt;
Wo von krauſem Moos und Haide
Unter mir ein Polſter ſchwillt,
Weicher, als der Pfühl von Seide,
Der des Reichen Sopha füllt.

Sey mir heilig, die vom Hügel
In das Thal hinunter ſieht,
Und um die mit blauem Flügel
Mancher Pilgrimsvogel zieht,
Bis, gelockt vom Reiz der Beeren,
Ihn des Jägers Schlinge hält,
Und durch der Begier Bethören
Er, gleich einem Jüngling, fällt.

Mit dem ſanftſten Rauſchen fallen
Hier der Buchen Blätter ab,
Die der junge Frühling allen
Nur zum kurzen Schmucke gab.
Und mit kleiner Schadenfreude
Trägt der Herbſtwind ſie zur Schau,
Und ſtreut ſie zu einem Kleide
Auf die nackt gewordne Au.

In Juwelenthau zerflieſſet
Nun der Silberreif der Nacht,
Und den Hügel dort umſchlieſſet
Des Vertumus reiche Pracht.
Wie die Frucht voll ſüſſer Säfte
Sich in Sonnenglanz verhüllt!
O wie ſie voll friſcher Kräfte
Meinem Gaum entgegenſchwillt!

Soll ich, lieber Hayn, in Trauer
Nun durch deine Wildniß gehn?
Nach des Winters kurzer Dauer
Wirſt du jung und ſchöner ſehn.
Und auch mir, auch mir erſtarben
Freuden gnug, die ich geliebt,
Die vielleicht in ſchönern Farben
Mir ein Frühling wiedergiebt.

An * *

Furchtbar ſchön und darniederblitzend iſt das Aug
Des bewafneten Mädchens, wenn ihm Jünglingsmuth
In der Seele glüht, und das daumelnde Schwerdt
Die Kraftſtrotzende weiſſe Fauſt füllt.

Aber ſchöner iſts, Ehrfurchtſtrahlend, mächtig ſchön,
Wenn des Jünglings Gedankenernſt hinüberſtrömt
In des Mädchens reitzvolles Lächeln, und wenn
Das ſanft ſchmachtende Aug' in Tiefſinn

Starrt. Seyd ſtolz, ihr Deutſchlands Denker!
Seht!
Seht! in Socrates Mantel hüllt ein Mädchen ſich,
Wallt mit euch hinauf den geſegneten Pfad,
Der hoch dort auf des Berges Spitze

Zu der Weisheit kryſtallnen Tempel führt. O ſeht:
Wie's mit ſicherm Tritt die Klipp' erſteigt. Es faßt
Feſt der Wahrheit Arm, drängt durch Finſterniß ſich,
Weicht ihm aus dem verführ'nden Irrthum.

O du Mädchen! Mit Ehrfurcht und mit heiſſem Dank
Dacht den hohen Beruf des Menſchen ich; mein Aug
Blickt' nach jenes Berges Höh'n; ich ſammelte Kraft,
Und ſtieg muthig hinan zur Weisheit.

Und ich ſah deinen Tiefſinn, wie du auch hinauf
Blickteſt, und wie dir dein Blick den Schritt verlängerte,
Mädchen mit der Mannsſeele, und mit dem recht
Und gut wollendem warmen Herzen.

Und es ſtieg eine Wolluſtzähre mir ins Aug,
Stärke regt' ſich in mir. So komm denn, Mädchen, komm,
Steig hinan. Auch ich. — Seyd geſegnet uns, ha!
Ihr kraftduftende Wolluſtſchatten.

Auf die Geneſung eines Freundes.

Du ſtiegſt empor zum lichten Kreis der Sterne,
Schon zur Verewigung bereit;
Doch grüßteſt du nur jene dunkle Ferne
Der dunklern Ewigkeit.

O hätteſt

O hätteſt du die Freude in den Blicken
So vieler Redlichen geſehn,
Die noch für dich zu Gott Gelübde ſchicken,
Und um Vollendung flehn!

Dieß, liebſter Freund, dieß müſſe deinem Herzen
Belohnendes Vergnügen ſeyn.
Es flöſſe dir für die erlittnen Schmerzen
Ein ſtill Vergeſſen ein.

Empfinde nun das ruhige Entzücken,
Das Hymens ſanfte Hand dir ſchenkt.
Wie muß es itzt dein zärtlich Herz beglücken,
Das keine Trennung kränkt.

Umarme ſie die Freude deines Lebens,
Empfind' in ungeſtörter Luſt,
Dein neues Seyn, und fühl' es nie vergebens
An ihrer treuen Bruſt.

Die geprüfte Treue.

Mädchen, ſey nicht wunderlich!
Liebes Mädchen, kümmre dich,
Nicht mehr wegen meiner Treue!

Führt mein flatterhafter Sinn
Mich zu andern Schönen hin;
Dann lieb' ich dich mehr aufs neue.

Du biſt ſchöner, liebes Kind,
Als die Mädchen alle ſind;
Aber das gewiß zu wiſſen,
Muß ich — kann es anders ſeyn? —
Andern Mädchen Liebe weyhn,
Um ſie tändeln, und ſie küſſen.

Wenn in deinem Arm ich ruh,
Lacht mir da dein Auge zu:
Welche Lockung! welches Feuer!
Bringt von andrer Mädchen Bruſt
Mich zu dir der Rauſch der Luſt;
O dann biſt du mir erſt theuer.

Wünſcht mein ruhiger Genuß
Stets nur dich und deinen Kuß;
Wer bürgt dir für meine Triebe?
Daß zu dir mein Herz mich zieht,
Das für andre wechſelnd glüht,
Dieß beweiſet meine Liebe.

Daß nach kleinen Phantaſien,
Die mich manchmal dir entziehn,
Ich den Bund mit dir erneue:

Daß mein Herz, das dich verehrt,
Immer irrt und wiederkehrt:
Dieß, dieß iſt geprüfte Treue.

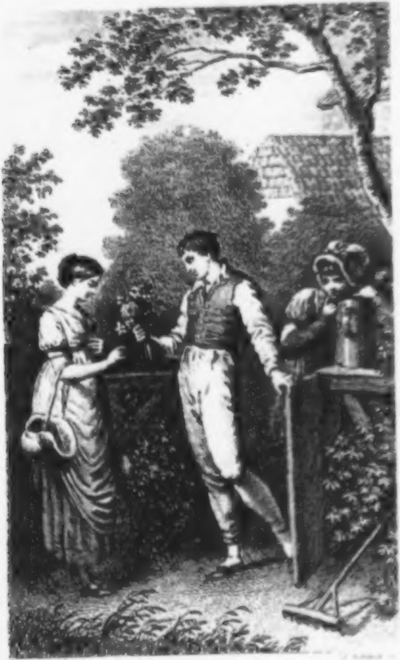
Auf einen Kritikaſter.

Er ward berühmt, nicht etwa durch Genie,
Der gute Tropf! wie hätt' er's können werden,
Da ihm Mama Natur kaum gnug Vernunft verlieh!
Doch hält' er ſich fürs gröſte auf der Erden.
Er rottete ſich früh mit Knaben ſeiner Art,
Zu einer Kritikaſter Bande,
Und nun mit fadem Witz und dummen Stolz ver-
verwahrt,
Durchſtreift er frech die litterar'ſchen Lande.
Auf Männer, die er erſt beſtahl,
Um was erträgliches zu kompiliren,
war immer unverdaut, und ohne Wahl,
So wie ers mocht' in ſeine Hefte ſchmieren,
Schrieb er nun friſch Pasquille und Satiren,
nd fand es gut, ſich ſo zu produziren.
Wer kennt von auſſen wohl nicht ſchon ein Narrenhaus?
och um erkannt zu ſeyn, hieng er ſein Schild heraus.
s ließ ihn hie und da ein fauler Steuermann
isweilen mit am Steuerruder ſpielen;
as ſah ſich zu, als wann die Schweinchen wühlen. —

Nun

Nun ſchaft er ſich ſein eigen Schiffchen an,
Beſchifft das Meer der ſchönen Wiſſenſchaften,
Und ſchickt von ſeiner Zunft, die treu ſich zu ihm hält,
Spione aus in alle Welt,
Die neue Beut' ihm auskundſchaften.
Die Waaren, die er bey ſich führt,
Sind ſelten gut, und meiſt verlegen,
Und ob er gleich damit ſich äuſſerſt artlich ziert,
Nichts weniger als ſeines Geiſtes Segen,
Der nur Recenſionen ſchwitzt,
Und denen, welche nicht zu ſeiner Flagge ſchwören,
Und ſein Orakel treu verehren,
Der Schmähſucht gift'ge Pfeile ſpitzt.
Das gute Publikum, das er ſo lang betrogen,
Und ihn nunmehr im rechten Licht erkannt,
Hat ganz die Hand nun von ihm abgezogen,
Denn jeder weiß, er hat nur Contreband.
Die Freunde, die ihn mit erhoben,
Verachten ihn, und ſchämen ſich,
Und wer von ihm ſonſt gern ſich hörte loben,
Dem iſt ſein Lob itzt lächerlich.
Ich dächt', er hätte ſich von manchen derben Prieſen
Schon längſt zu Tode müſſen nieſen.

Ende des zweyten Theils.



Die Nachbargärten

Guirlanden.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

Erſtes Bändchen.

Leipzig
bei Johann Friedrich Gleditſch.
1812

Ex
Biblioth.Regia
Berolinensi

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACADEMI.
GEORGIAE
AUG.

Inhalt

Strophen an die Leſer. Von W. G. Becker. . S. 3.
Die Nachbar-Gärten. Von F. Kind. . . . — 5.
An Charlotten. Von Haug. . . . . — 56.
Die Chriſtnacht. Volksſage. Von Carl Streckfuß — 57.
Der Nagel im Kopfe. Von Langbein. . . . — 63.
Das Band. Romanze. Von Tiedge. . . . . — 65.
An Peroſſe. Von Haug. . . . . — 68.
Erinnerungen aus meinen Reiſen über die geſelligen Sitten in Zürich und Baſel. Von W. G. Becker. . . . . — 69.
Beim Blindekuhſpiele. Von Haug. . . . . — 96.
Der Nachbar und die Nachbarin. Von A. G. Eberhard. . . . . — 97.
Räthſel. Von F. Kind. . . . . — 106.
An Lelio. Von Haug. . . . . — 109.
Als eine muthige Deutſche eine Luftreiſe allein unternahm. Von Langbein. . . . . — 109.
Die Geneſung. Von Schmidt von Lübeck. . — 110.

Der Magnet. Von Langbein. . . . . S. 113.
Geſtändniß. Von Haug. . . . . — 114.
Die Tulpenzwiebel. Von W. G. Becker. . . — 115.
Das Mieder. Von K. G. Prätzel. . . . . . — 156.
Räthſel. Von F. Kind. . . . . — 163.
Beſtrafter Hohn. Von Haug. . . . . — 165.
Die Kunſt eine Jungfer zu erziehen. Von
St. Schütze. . . . . — 167.
Der Gärtner. Von Louiſe Brachmann. . — 175.
Gnome. Von Haug. . . . . — 179.
Aufruf. Von Langbein. . . . . — 180.
Logogryph. Von F. Kind. . . . . — 181.
Der Fliegenprozeß. Von Langbein. . . . . — 182.
Der Sämann. Von F. Krug von Nidda. . — 215.
Gnome. Von Haug. . . . . — 216.
Räthſel. Von F. Kind. . . . . — 217.
Veits Lüſternheit. Von Haug. . . . . . . — 218.
Fragmente über den Adel. Von Garve. . . . — 219.
Nos poma natamus. Von Langbein. . . . . — 221.

Guirlanden.

Die Nachbar-Gärten.

1.

Es war ſeit vielen Jahren kein ſo ſchöner, geſegneter Mai geweſen. Selbſt durch die Rinde der Pappeln und Birken drangen ſaftvolle Blätter, daß die Stämme bekränzten Säulen glichen unter einer grünen, durchſichtigen Kuppel. Das Gras wallte ſchon in hohen Wogen der Sichel entgegen. Die Kronen der Fruchtbäume prangten mit dem friſcheſten Laube, mit den vollſten Büſcheln angeſetzter Blüten. Die Ranken des Weins am Geländer ſprachen mit ringelnden Gabeln dem Gartenmeſſer Hohn, und ſelbſt die zarteſten Gewächſe ſchienen ſich dießmal der Obhut des Gärtners entziehen zu wollen. Sank das Auge auf die, zu gleicher Zeit blühenden und gereifte Früchte tragenden Erdbeeren, oder erhob es ſich zu den ſich röthenden Kirſchen, ſo gerieth man auf den Gedanken, der Frühling ſei endlich der kleinlichen Vorwürfe müde worden, und wolle, gleich dem kenntnißreichen Dichter, zeigen, er könne nicht blos das Schöne, ſondern ſo gut, als der, Speicher und Obſtkammer füllende Herbſt, auch das Nützliche liefern.

„Du magſt heuer einen ſchönen Groſchen in die Sparbüchſe ſtecken!“ — ſagte eines Abends das freundliche Mariechen zum Bruder Ludwig, und ſprengte, auf die Antwort lauernd, den künſtlichen Regen in faſt gar zu reichlichem Maas auf die ſchmachtenden Blumenkohlpflanzen.

„Ei nun!“ — erwiederte der Bruder, indem er den Fuß auf dem eingeſetzten Spaden ruhen ließ — „Den Johannistermin kann ich blos vom Spargel bezahlen; Blumenkram, junge Schoten und Bohnen, auch der Salat, fällt in meine Taſche. Aber die Sparbüchſe kann drum bald recht federleicht werden!“ — Er brach ab, und fuhr eifriger fort zu graben.

Mariechen hatte ſchon längſt insgeheim gewiſſe Vermuthungen gehabt, aber heute wollte ſie der Sache ganz auf den Grund kommen.

„Geſtern haſt du doch einmal einen recht albernen Streich gemacht!“ — fing ſie bald wieder an, nahm das Strohhütchen ab, als würde es ihr zu heiß, und ſah mit den lebhaften braunen Augen dem Bruder ſtarr ins Geſicht — „Hahaha! Ich muß noch lachen, wenn ich daran denke!“

„Was haſt du wieder einmal?“ — verſetzte Ludwig halb verdrüßlich — „Ich? einen albernen Streich? wenn denn?“

„Als du der Jungfer — je, verwünſcht! wie heißt ſie denn gleich? Daß ich auch den Namen nicht merken kann!“ —

„Nun, wer den Namen nicht merken kann! — Du meinſt doch wol die Jungfer Thalmannin? — “

„Getroffen! — Alſo, als du der Jungfer Thalmannin zu der herrlichen Orangerie und dem italiäniſchen Jasmin, zu den ſchönſten ausländiſchen Blüten — wie konnteſt du's nu übers Herz bringen, alle deine Lieblinge abzuſchneiden? — die größte, vollſte Päonie bandeſt! Das gute Mädchen that mir ordentlic leid. Ich glaube gewiß, ſie hätte deinen Strau vorgeſteckt; ſie hielt ihn ſchon einigemal, wen du wegſaheſt, vor die Bruſt — gerade vor Herzchen, wie's auch jetzt Mode iſt —“

„Iſt das wahr?“

„Wahr und wahrhaftig! Aber — die mächtige, blutrothe Plumage konnte ſie doch um Himmels willen nicht am Halstuche tragen —

„Du haſt Recht und auch nicht. Jede Sach hat zwei Seiten, und ich — habe dir bei alledem einen feinen Gedanken gehabt!“

„Ei! laß hören —“

„Sieh, Mariechen! alle Blumen, auc die ſchönſten, verwelken gar bald, wie da menſchliche Leben. — Haſt Du das nicht letzthin in der Predigt von unſerm lieben Magiſt

Silber gehört? — Auch die Päonie wird es!“

„Das kann ich begreifen —“

„Wenn nun aber ihre dunkeln Blätter ausfallen, ſo kommt ein weißes Taubenpärchen zum Vorſchein -- und — ein weißes Taubenpärchen iſt das Bild“ — Er ſtockte.

„Ein weißes Taubenpärchen iſt das Bild?“ — wiederholte Mariechen ſchelmiſch — „iſt das Bild — nun, das Bild —?

„Laß mich zufrieden!“ — antwortete Ludwig — „und mach' Anſtalt zum Abendbrod! Die Sonne iſt unter!“

Er ſchwang Spaden und Harken auf die Schulter und lief fort. Mariechen, ihren Strohhut in der einen, die Gießkanne in der andern Hand, trillerte, mit dem Kopf dazu nickend, das Liedchen von den zwei Turteltauben, und folgte ihm fröhlich nach.

2.

Hannchen Thalmann war denn auch in der That ein ſo frommes, ſtilles Geſchöpf chen, daß ſie mit einer ſo prahlenden Blume, kam dieſe auch aus der Hand des jungen hübſchen Pachtgärtners, unmöglich das ſchneeweiße Corſet ſchmücken, geſchweige denn gar, einen ſolchen Hochzeitbitterſtraus am Buſen, zwei Schritte über die Gaſſe gehen konnte. Ihre Mutter war vor einigen Jahren geſtorben; ihr Vater hatte früher ein Brauhaus in der Stadt beſeſſen, dieſes aber vor kurzem, um ſein Leben in Ruhe zu beſchließen, gegen ein, in der Vorſtadt, dicht neben Ludwigs Pacht-Garten gelegenes Grundſtück vertauſcht. Hier lebte er mit einer alten Haushälterin in großer Beſchränktheit, was die Nachbarn theils ſeinem Geize, theils ſeiner Andächtelei zuſchrieben, und vermied jeden, auch den mäßigſten Aufwand, außer den, welchen die einzige Tochter erfoderte. Dieſe ließ er, ohne dabei zu knauſern, in allen weiblichen Kunſtfertigkeiten unterrichten, und ſchien ſich im Stillen ordentlich daran zu weiden, wenn Hannchens nette und ſeine Kleidung mit ſeinem eignen altmodiſchen, abgeſchabten Röcklein recht auffallend abſtach.

3.

Schon in den erſten Lenztagen hatte Ludwig nicht ohne ſtilles Vergnügen die hübſche Nachbarstochter, ſtrickend oder mit anderer feiner Arbeit beſchäftigt, im Luſthauſe erblickt, und auf ſeinen freundlichen Gruß einen eben ſo freundlichen Dank erhalten. Bald darauf trat ſie zuweilen auf eine Bank an der Gartenmauer, wenn Mariechen in der Nähe arbeitete, und fragte dieſe nach den Eigenſchaften oder dem Gedeihen der Pflanzen und Stauden. Zuletzt kam ſie gar gewöhnlich des Sonnabends auf ein Augenblickchen in Ludwigs Garten, um, weil der ihrige blos ein Baum = und Grasgarten war, allerlei Blumen, wie ſie eben die Jahreszeit gab, einzukaufen, womit ſie jedesmal zum Sonntage ihr Stübchen aufputzte.

Bei dieſem Sonnabendshandel, wobei freilich Ludwig nicht reich werden konnte, hatte der ehrliche Purſche, ohne es anfänglich ſelbſt zu wiſſen, noch außerdem ſein Herz zur Zugabe gegeben, und er hätte ſich vielleicht weder zu rathen, noch zu helfen gewußt, wäre nicht, wie durch Gottes beſondere Schickung — dieß ſagte er ſich oft ſelbſt — gerade in dieſem Jahre ſein Fleiß ſo reichlich geſegnet worden, daß in ſeinem Herzen die Hofnungsblume aufkeimte. Seine verſtorbenen Aeltern, meinte er, wären ja eben ſo rechtliche Bürgersleute, wie Hanchens Aeltern, ja ſein Vater ſogar Kunſtgärtner geweſen; ein Capitälchen, das er und die Schweſter von ihnen ererbt, hätte er durch Sparſamkeit und raſtloſe Arbeit nicht blos erhalten, ſondern auch vermehrt, und in einem Jährchen käm zu ſeiner Sparkaſſe leicht noch ſo viel hinzu, um ſich ſelbſt einen kleinen Garten kaufen zu können!

Dieſer Ueberſchlag für die Zukunft war nicht unrichtig berechnet. Alle Menſchen waren den beiden Geſchwiſtern, die ſich nach der Aeltern Tode ehrlich und redlich nährten, von Herzen gewogen. Kein hübſches Bürgermädchen ging zu Hochzeit und Kindtaufen, ohne bei Ludwig Wagnern das Bruſtbouquet zu nehmen; kein junger Herr fand einen Straus vollkommen, den nicht Glycere Mariechen gebunden hatte. Die Epikuräiſchen Virtuoſen hielten Wagners Melonen für ſaftiger, die Platoniſchen Dilettanten ſeine Blumen für ſich ſelbſt ausſprechender, als alle übrigen; die blumiſtiſchen Kritiker endlich wußten wohl, daß Ludwig wenigſtens an ſie nichts ablaſſe, was nicht in der That auserleſen ſei.

Lange hatte ſchon Ludwig ſein Plänchen blos in ſeinem Innern herumgetragen; jetzt, da Mariechen ihm einmal ſein Geheimniß entlockt hatte, theilte er es ihr, zwar etwas beklommen, doch ohne Rückhalt mit, und ſeine Freude war nicht gering, als auch ſie die Rechnung nicht ohne Wirth fand. Die Jungfer Thalmannin, meinte das muntere Mädchen, dürfe ſich gar nicht ſchämen, in eine ſo unbeſcholtene Familie zu heirathen; Ludwig ſei als Purſch eben ſo hübſch, wie jene als Mädchen; achthundert Gülden heiße doch gewiß kein Pappenſtiel, und — im Grunde ſei Hannchen auch gar nicht ſtolz, habe vielmehr die Bekanntſchaft ſelbſt angefangen!

4.

Ludwigs hierdurch um ein Großes geſtärkte Hofnung wuchs immer mehr, da Hannchen das ſonnabendliche Blumenverkehr ununterbrochen fortſetzte, und mit Mariechen, die ihr des Bruders wegen nun noch viel artiger und zuvorkommender begegnete, nach und nach faſt ſchweſterliche Freundſchaft errichtete. Die Geſchwiſter hatten für Hannchens Zweigroſchenſtück immer ſo viel Blumen abzuſchneiden; „denn“ — ſagten ſie — „was recht iſt, lobt Gott!“ — hatten der neugierigen Forſcherin immer ſo viel ſeltene Blüten zu zeigen, daß aus dem halben Stündchen ihres Beſuchs nun gar oft ein ganzes wurde, ja zuletzt wagte es ſogar das ſchlaue Mariechen auf Ludwigs Anſtiften, den Beſuch bei Hannchen zu erwiedern, und ſie zu ihrem Geburtstage mit einer blauen Hortenſia anzubinden.

Hannchens Vater wollte ſein Kind dieß Geſchenk durchaus nicht umſonſt nehmen laſſen; eben ſo hartnäckig weigerte ſich Mariechen, ihren guten Willen bezahlen zu laſſen. Vergeblich ſchloß endlich nach manchem ernſten Worte der alte Thalmann den mit vielen Schlöſſern verwahrten Schrank auf und wollte dem Gärtnermädchen wenigſtens eine verſchimmelte, wie er verſicherte, über vierhundert Jahr alte Gedächtnißmünze aufdringen. Mariechen meinte, das ſei immer Geld, und ließ ſichs, um den wunderbaren Mann nicht böſe zu machen, nur nach langem Streit gefallen, daß ihr Hannchen ein ſelbſt getragenes Band um den Sonnenhut knüpfte. Hannchen ſchäkerte mit ihr, wie ſie darin ſo hübſch ausſehe, zog ſie vor den Spiegel, begleitete ſie bis vor die Vorhausthür, und gab ihr, nebſt einem Gruße an den Bruder, einen Kuß, ohne Zweifel blos für ſie ſelbſt, zum Abſchiede.

Dieſer günſtige Erfolg hätte in der Regel Mariechen ſehr froh machen müſſen; allein ſie kam deſſen ungeachtet mit ſchwerem Herzen nach Hauſe. Gleich der Eintritt in Hannchens Wohnung, wo alle Geräthſchaften, zwar nicht von eitler Prachtſucht, wohl aber von einer gewiſſen gediegenen Wohlhabenheit zeugten, hatte ſie nicht wenig beklommen gemacht; der Ernſt und das mürriſche Weſen des hagern Thalmanns ließen ſie auch ſpäterhin nicht recht unbefangen ſeyn, und erſt, da ihr Hannchen an der Treppe um den Hals fiel, ſchöpfte ſie wieder friſchen Athem. So wenig ſie ſich ihre Aengſtlichkeit deutlich zu erklären wußte, ſo ſehr ahnete ſie es doch nun, Hannchen ſei zwar nicht zu hübſch, doch vielleicht zu reich für den Bruder, und mußte ſich recht zuſammen nehmen, um ſeine

ngeduldigen Fragen heiter ſcheinend zu beant-
orten und von ihrer geheimen Beſorgniß nichts
verrathen.

Ludwig wurde durch den Bericht über ihren
npfang im Thalmanniſchen Hauſe zur laute-
n Freude geſtimmt, und, da Hannchen am
genden Sonnabende nicht ausblieb, vielmehr
en Mariechen immer zärtlicher, gegen Lud-
immer gutmüthiger wurde, ſo fing Ma-
hen allgemach auch an, ſich über ihre zu
t gehende Kleingläubigkeit ein wenig zu är-
n.

5.

Auf dieſe Weiſe war dem artigen Kleeblatt
Sommer leicht und ſchnell vergangen, und
wigs Sparcaſſe hatte ſich ſo angefüllt, daß
ach ſeiner Meinung nun ernſtlich an den
athsantrag denken konnte. Nach nochmals
ſeiner, insgeheim wieder zaghaft werdenden
veſter gepflogener Ueberlegung, nahm er,
alles nach alter Sitte anzufangen, zu ſei-

nem Pathen, dem Zimmer- und Viertelsmeiſter Berndt, ſeine Zuflucht, offenbarte dieſem ſeine Geſinnung und bat, beim alten Thalmann ein gutes Wort einzulegen.

Aber ſo bereitwillig der wackere Berndt gegen jedermann war, und ſo liebreich er ſich immer gegen Ludwig gezeigt hatte, ſo wollte er doch mit dieſer Angelegenheit, und überhaupt mit Thalmann, nichts zu ſchaffen haben. „Die Liebe hat dich verblendet, Pathe Ludwig!“ — ſagte er kopfſchüttelnd — „daß du ſo hoch hinaus denkſt. Das Mädel, das glaube ich wohl, kann ein Auge auf dich haben. Du biſt auch ein ehrlicher, fleißiger Purſch, und ſollſt noch nach meinem Tode erfahren, daß ich's mit dir immer gut gemeint habe. Aber, was iſt dein Weniges für den alten Thalmann und die reiche Erbin? Mir ſoll er mit ſeinen Lamenten über ſchlechte Zeiten nicht kommen! Ich laſſe mir nicht ein X für ein U machen; wer weiß, wie er zu dem Mammon gekommen iſt! Kurz, Pathe Ludwig, ich bin zu alt, um mir muthwillig eine lange Naſe zu holen, und, wenn du klug biſt, ſo erſparſt du dir einen Korb!“

Das war nun freilich kein ſonderlicher Troſt für den verliebten Gärtner. Er ging viele Tage herum, wie vor den Kopf geſchlagen, und Mariechen, die erſt kleinmüthiger geweſen, als er, übernahm nun die Rolle der Herzhaften.

„Ei was da?“ — ſagte ſie endlich zu Ludwig — „Der Pathe Berndt iſt zuweilen wunderlich, und ich habe immer gehört: Selber iſt der Mann! Schickte es ſich für mich, ſo machte ich wieder einen Gang, wie den am Geburtstage; aber dießmal mußt du ſchon ſelbſt gehen! Auch zeigt ſich hiezu die beſte Gelegenheit, weil der Alte ſich ſeit einigen Tagen nicht wohl befindet. Hannchen war geſtern recht traurig; es iſt aber nur ein Huſten. Wir haben da die große Ananas, die gewiß ihres Gleichen ſucht. Ich will dir ein Obſtkörbchen anputzen mit Pfirſchen und Birnen und Weintrauben, daß es eine Luſt, nur zu ſehen, ſeyn ſoll, und die Ananas ſtellſt du dann mitten hinein. Das wird ein Geſchenk, deſſen ſich kein kranker Fürſt ſchämen dürfte! Du ziehſt auf den Sonntag den neuen Rock an; ein hübſches Manchettenhemd will ich dir auch brechen, und ſo gehſt du nach der Veſperpredigt hinüber. Ich dächte, du ſprächſt, die Birnen gehörten eigentlich ſo ſein, weil die Zweige ſo weit in ſeinen Garten hinüber hängen. Das weitere wird ſich wol finden!“

6.

Mit ſolchem Herzklopfen hatte Ludwig noch nie Pfirſchen abgenommen, Birnen gebrochen und Weintrauben geſchnitten, als am Morgen des nächſten Sonntags. Doch es mußte nun einmal in den ſauern Apfel gebiſſen werden; alſo trat Ludwig, nachdem er ſich wohl überlegt, was er ſagen oder nicht ſagen müſſe, im ſchönſten Sonntagsſtaate, das mit Aſtern gekrönte Weidenkörbchen am Arme, ſeine Wallfahrt an.

Mit zitternden Fingern, immer noch unentſchloſſen, ſolle er es wagen oder nicht, klopfte er an. Es dauerte eine ziemliche Weile, ehe die Himmelsthür aufgethan ward. Endlich öffnete eine Magd und brachte ihn, da er ſeinen Wunſch, dem Herrn etwas zu überbringen, kund gethan, mit leiſen Schritten in ein Seitenzimmer.

Hatte es ihm ſchon vorher geſchienen, als komme er ſchwerlich zur rechten Zeit, ſo ward ihm noch enger ums Herz, als er beim Eintreten in das durch herabgelaſſene Gardinen verdunkelte Stübchen einen bejahrten Herrn in ſchwarzer Tracht gewahr wurde.

„Was willſt du hier, mein Sohn?“ — rief ihm, aus dem Lehnſtuhl mühſam aufſtehend, der ſchwarze Herr zu, in welchem er, nicht ohne wehmüthige Freude, den alten Diaconus Silber, ſeinen eignen Beichtiger, erkannte.

Ludwig wußte nicht recht, ſollte er deſſen Hierſeyn für ein gutes oder für ein böſes Anzeichen halten; gut, weil ihm der ehrwürdige Diener des Herrn immer mit väterlicher Güte begegnet war; böſe, weil deſſen Gegenwart auf Verſchlimmerung von Thalmanns Krankheit deutete. Er ſtammelte etwas hervor, daß er von Thalmanns Uebelbefinden gehört habe, daß er, um wenigſtens das Auge des Kranken zu laben, etwas von dem eignen Zuwachs überbringe; aber ſeine Stimme ſtockte zu ſehr, ſein Wange röthete ſich zu lebhaft, als daß die Menſchenkenntniß des erfahrnen Seelſorgers da übrige nicht errathen hätte.

„Iſt es blos gute, chriſtliche Geſinnung und getreue Nachbarſchaft, mein Sohn, wa dich hieher geführt hat,“ — fragte der Geiſtliche — „oder trieb dich noch eine andere, hoffentlich nicht ſträfliche Nebenabſicht?“

Der ehrliche Gärtnerpurſch glühte im ganzen Geſicht, und war viel zu ehrlich, um da erſtere im Angeſicht ſeines Beichtvaters keck bejahen zu können. Er gab furchtſam, mit faſ mädchenhafter Blödigkeit, zu verſtehen, daß er Hannchen zu oft geſehen habe, um ſie nicht noch öfter, um ſie nicht immer, ſehen zu wollen.

„Das iſt nichts unrechtes,“ — erwiederte, ihn aufrichtend, der Geiſtliche — „aber jetzt will ſich davon nicht ſprechen laſſen! Laß deine Gabe nur hier! Wenn ich den Kranken mit geiſtlichem Troſt erquickt habe, ſoll der Anblick dieſer leiblichen Gaben Gottes und die Nachricht von deiner nachbarlichen Theilnahme ſein Auge und Herz erfreuen! Uebrigens ſtelle dein Anliegen dem Herrn anheim; er wirds wohl machen, wenn es ſeine Weisheit für gut findet!“

7.

So hatte denn Ludwig zwar eine Art von Examen überſtanden, nur noch nicht das rechte. Auf einer Seite war es ihm lieb, dießmal ſo leichten Kaufs davon gekommen zu ſeyn; auf der andern aber dachte er wieder mit Furcht und Zittern daran, daß er nun noch einmal ins

Feuer müſſe. Mariechen tröſtete ihn hierüber, und führte ihm zu Gemüthe, daß der alte gute Herr, auch wenn man ihn nicht darum bitte, wie er freilich hätte thun können, ſich ſeiner Beichtkinder in allen Leibes- und Seelennöthen väterlich annehme, und, da Ludwig dieß auch wußte, ſo ertrug er faſt vier Wochen lang, ungeachtet jetzt Hannchen des Sonnabends ausblieb, ſein Schickſal geduldig.

Nach Verfluß eines Monats hatte ſich Thalmann wieder völlig erholt, und ſendete ihm aus Erkenntlichkeit ein ſchön eingebundenes Geſangbuch mit ſilbernem Schloſſe. Er hatte von Hannchen, die darin für eine Meiſterin gelten konnte, einen frommen Spruch vorn hineinſchreiben laſſen, und Ludwigs Freude wär gewiß ohne Gränzen geweſen, hätte ihm Hannchen ſelbſt, und nicht blos die alte Haushälterin, das Geſchenk überbracht.

Seine bald ſteigende, bald ſinkende Hofnung wurde noch mehr geſpannt, als der alte Geiſtliche ihn kurz darauf zu ſich beſchied, und ihm, ohne etwas weiteres zu äußern, des alten Thalmanns Wunſch hinterbrachte, mit ihm ſelbſt zu ſprechen.

Ludwig, eine Centnerlaſt auf der Seele, ſtellte ſich pünktlich ein, und wurde von dem Alten nach ſeiner Art gütig genug aufgenommen. „Junger Freund!“ — ſagte Thalmann nach einem kurzen Eingange — „ich halte ſeinen Freiwerber in hohen Ehren, und auch Er iſt mir, ſeitdem ich ſein Thun und Treiben beobachtet, lieb und werth geworden. Er erwirbt ſich ſein Brod redlich im Schweiß ſeines Angeſichts, arbeitet ſelbſt mit, und geht nicht, wie ein großer Herr, mit der langen Pfeife bei ſeinen Tagelöhnern auf und ab; ſeine Schweſter ſteht ihm treulich bei, daß meine Tochter dieß nicht genug rühmen kann. Darum will ich ihm, ob ich gleich nicht ſo reich bin, als mich die Leute ausſchreien, wenn er deſſen heute oder morgen benöthigt, mit einer kleinen Hülfe nachbarlich beiſpringen; — da, nehm' er meine Hand darauf; ich traue ſonſt niemand, aber ſein ehrliches Geſicht gilt mir mehr, als Brief und Siegel — aber den Gedanken an meine Tochter gebe er auf! Bete und arbeite er fleißig, ſo wird er ſchon eine arbeitſame Gärtnersfrau finden! Dieß habe ich ihm ſelbſt ſagen wollen, um ihn und den theuern Gottesmann nicht zu kränken, und hoffe, er wird meine gute Meinung nicht verkennen!“

Mit dieſen Worten drängte er Ludwigen nach der Thür, und dieſer, der ſich kaum des Weinens enthalten konnte, nahm, ohne ein Wort zu ſagen, ſeinen Abſchied.

8.

Mariechen, die dem Bruder bei ſeiner Heimkehr den Ausgang des Beſuchs am Geſichte anſah, war, da ſie alles wiedererfahren, auf den alten Thalmann nicht wenig erbittert, ſtellte ſich aber doch, als gebe ſie nicht alle Hofnung auf. Es vergingen einige Wochen, ohne daß Hannchen, wie ſonſt gewöhnlich, in ihren eigenen, noch weniger in Ludwigs Garten kam, und dieſer brachte mit um ſo düſterer Stimmung ſeine Kübel und Aeſche ins Gewächshaus, weil gerade um dieſe Zeit die Nachricht von einer verlornen Schlacht und der ſchnellen Annäherung des feindlichen Heers die Bewohner der Hütten, wie die der Paläſte, in die heftigſte Unruhe ſetzte.

Bei der Paniſchen Furcht, die durch mancherlei übertriebene Nachrichten aus der Ferne ſich von Tage zu Tage vergrößerte, ſchien niemand beängſtigter, als der alte Thalmann. Bald räumte er ſeine beſten Habſeligkeiten in die Stadt, bald wieder heraus in die Vorſtadt; bald ſollte Hannchen auf dem Boden, bald im Keller ſich verſtecken; heute beſtellte er Pferde, um bei der nächſten ſchlimmen Nachricht zu entfliehen, und morgen ſagte er ſie wieder ab, weil man ihm ſagte, in verlaſſenen Häuſern werde am ſchlimmſten gewirthſchaftet.

So überfiel ihn die wirkliche Ankunft des Feindes, wie ein Dieb in der Nacht, und es blieb ihm in seiner Herzensangſt nichts übrig, als durch große Geſchenke die Befreiung von der Einquartierung zu erkaufen. Sogar zu ſeinem lieben Nachbar Ludwig, wie er ihn jetzt nannte, kam er gelaufen, das erſte Mal, daß er deſſen Schwelle betrat, um ihm ein Gleiches anzurathen, und auf dieſe Weiſe ſelbſt einer gefürchteten Nachbarſchaft überhoben zu werden.

9.

Ludwig war theils zu arm und in dergleichen Geſchäften zu wenig geübt, theils auch zu muthig, um dieſen Rath zu befolgen. Auch zeigte es ſich bald, daß der Schrecken alles vergrößert hatte. Die fremden Krieger, die man wer weiß wie wild und zügellos geſchildert hatte, betrugen ſich, ſobald man ſie gehörig behandelte, im Ganzen genommen nicht blos anſtändig, ſondern ſogar gefällig, und das flinke Mariechen, die ſich, unter der Obhut des rüſtigen Bruders, mit Leichtigkeit, aber auch mit der Würde der Unſchuld, in die Sache zu finden wußte, fand nicht nur bei ihrer Arbeit im Garten oft ſehr fleißige Gehülfen, ſondern ſogar Obſthüther gegen die eignen Kameraden.

Eines Tags, da ſie auf dem, jetzt wieder ganz ungeſtörten Markte feil hielt, kam ein Sergeant, und kaufte von ihr das ſchönſte Obſt, das zu haben war, wie er ſagte, für die Kinder ſeines Wirths.

Er ſchien faſt an der Verkäuferin noch mehr Gefallen zu finden, als an ihrer Waare, ſagte ihr einige Artigkeiten, und erbat ſich zuletzt einige Blumen. Mariechen ſuchte nicht die ſchlechteſten aus, und hörte ihm mit ſo großem Gefallen zu, daß ſie das Baſtfädchen, womit ſie das Sträuschen band, weit länger, als nöthig, zwiſchen den Roſenlippen behielt. Noch da der galante Soldat fort war, konnte er ſich nicht enthalten, mehreremal nach dem Gärtnermädchen zurück zu ſchauen. Es lag etwas in ſeinen dunkeln Augen und in ſeinem ganzen kriegeriſchen Anſtande, das Mariechen in einige Unruhe verſetzte. Sie war unſchuldig genug, ihrer Nachbarin zu ſagen: „Es ſind doch ſchöne Leute, die fremden Soldaten!“

10.

Mariechen erzählte bei ihrer Heimkunft auch dem Bruder von ihrem ſie erfreuenden Verkauf, und ſetzte ſich dann, da es erſt zu dämmern anfing, mit ihrem Spinnrad an die Hausthür. Noch hatte ſie nicht lange geſponnen, als ein Soldat im Mantel, ſich, wie es ſchien, überall umſehend, um die Ecke beugte. Sie wollte ins Haus gehen, erkannte mit einigem Schreck den heutigen Abkäufer, und wäre nun doppelt gern entſchlüpft, hätte der artige Fremdling ſie nicht ſchon angeredet.

„Sie wohnen in dieſem Hauſe, liebes Mädchen!“ — fragte er freundlich — „Wer wohnt hier daneben?“

Mariechen nannte Thalmanns, und der Fremde beſah ſich das Haus. Dann fuhr er zu fragen fort, ob auch in Ihrem Hauſe Einquartirung liege? Da ſie bejahete, wollte er nachſehen, wie die Leute ſich aufführten, und freute ſich ſehr, zu hören, daß Wirth und Gäſte mit einander zufrieden waren. Deſſen ungeachtet kam er, wie er verſicherte, blos, um zu viſitiren, am folgenden Abende nochmals, und wiederholte von nun an ſeinen Beſuch ſo öfters, daß nach und nach zwiſchen ihm und den Wagneriſchen Geſchwiſtern eine Art freundſchaftlichen Verhältniſſes entſtand, und als La Riviere — ſo nannte ſich der Sergeant — mit ſeinem Regiment weiter marſchirte, der Abſchied, wenigſtens weiblicher Seits, nicht ganz ohne Thränen ablief.

11.

In kurzem war die Stadt ganz von Truppen verlaſſen. Die Geſchwiſter erhielten von ihrem kriegeriſchen Freunde dann und wann einen Brief, was ihnen immer einen Feſttag gewährte. Und kaum kündigte die Schwalbe den Frühling an, als in deſſen Gefolge auch der Friede, unter den Fittigen des Friedens auch die wöchentliche Blumenkunde zurückkehrte. Am Sonnabende vor dem Dankfeſte ſchlüpfte ſie zum erſtenmale wieder herüber, um für dieſen frohen Tag einen ganzen Korb Blumen einzukaufen. —

„Willſt du nicht ein wenig mit mir graben?“ — fragte Ludwig am Sonntagsabend das noch ſchön geputzte Schweſterchen.

„Heute? das würde ſich ſchicken?“ — meinte Mariechen.

„Ich weiß doch gewiß, daß du's thuſt“ — verſetzte der Bruder — wenn ich dir ein Geheimniß entdecke, das ich dir bis jetzt, um dich nicht zu beunruhigen, verſchwieg. Du weißt doch noch, wie, ehe die Feinde kamen, alles in Furcht war, und ſelbſt die Herzhafteſten ihre beſten Sachen insgeheim auf die Seite ſchafften. Die Aengſtlichkeit des alten Thalmanns, der wie ein gequälter Geiſt unruhig hin und her lief, ſteckte mich an, und ich faßte den Entſchluß, unſer ſauer erſpartes Bischen auch zu verſcharren. Nach langem Ueberlegen, wohin? ſchien mir dort die Ecke an der Mauer hiezu am ſchicklichſten. Du beſinnſt dich wol noch, daß ich einmal, da du früh heimkamſt, zu deiner Verwunderung einen jungen Holunderſtrauch dort angepflanzt hatte?“

„Kurz und gut, in jener Nacht, da ich dich beſchwatzte, bei der kranken Baſe zu bleiben, hatte ich unter mancherlei Vorwand ſchon bei Zeiten auch die Gartenarbeiter fortgeſchickt. Ich ſchlich mich, das Geld in einigen Blumenäſchen, bei Dunkelwerden in den Garten, und fing eifrig zu graben an. Aber kaum hatte ich ein ſchräges Loch unter die Mauer gearbeitet, als die Erde ganz locker wurde, und, ehe ich die Urſache noch unterſuchen konnte, ein ſchwerer Geldſack zu mir herüber purzelte. Ich erſchrack, mußte aber auch lachen. Es fiel mir im Augenblick ein, daß ich vorher einigemal des Abends den alten Thalmann in dieſem Winkel bemerkt hatte, und es iſt mir daher noch jetzt wahrſcheinlich, daß der vergrabene Schatz dem Herrn Nachbar gehören möge. Was war zu thun? Die Zeit war kurz; der Feind, wie es hieß, konnte ſchon am morgenden Tage da ſeyn! Ich beſann mich nicht lange, nahm ein Blumenbretchen, ſchrieb mit ſchwarzer Farbe die Worte: getreue Nachbarſchaft, darauf, und vergrub nun bei dem großen eiſernen Kaſten und den Geld-Säcken meine zwei Blumentöpfe. Nun, da uns Gott den lieben Frieden geſchenkt hat, können wirs ſchon wieder herausholen, und ich bin neugierig, ob der andere Gräber ſeinen Schatz noch dort liegen, oder ſchon wieder abgeholt haben wird?“

12.

Mariechen fand Ludwigs Einfall, den er für ſehr geſcheut zu halten ſchien, nicht ſo ganz der Vorſicht gemäß. „Du kannſt ja nicht wiſſen,“ — ſagte ſie — „ob der Schatz wirklich Thalmann gehört, und geſetzt, daß der Eigenthümer, wer es auch ſei, weniger ehrlich wäre, als du — warlich! mir wird angſt und bange, wenn ich an die Möglichkeit denke, daß unſer bischen Armuth vielleicht auf und davon iſt!“

Sie band geſchwind die Gartenſchürze über das gute Kleid, und half Ludwigen, der nach gerade ganz kleinlaut worden war, auf das eifrigſte. Bald war der, das Geheimniß ſchützende Hollunderſtrauch wieder ausgehoben, und ein tüchtiges Loch an der Mauer gewühlt.

„Da ſiehſt du's nun, Schweſter!“ — jauchzte Ludwig auf, da die Blumentöpfe zum Vorſchein kamen — „man muß nicht ſo mißtrauiſch ſeyn! Richtig! der andere Mammon iſt weiter gerückt, aber hier iſt das unſrige, wie ich's hergeſetzt habe, und der Herr College hat gar ein Bret auf die Aeſche gedeckt!“

Mariechen hob hurtig das Bret auf, und ſiehe, es waren mit Kreide die Worte darauf geſchrieben: „Gegen dieſen meinen Solawechſel zahle ich auf Sicht an den ehrlichen und verſchwiegenen Freund die Summe von Hundert Thalern. Den Werth erhalten.

Chriſtoph Thalmann.“

„Das läßt ſich hören!“ — fing Mariechen freudig an — „Die Leute heißen den Alten einen Filz, und ich bin ihm auch nicht ſonderlich grün, denn er ſieht immer aus, wie das böſe Gewiſſen; aber er mag bei alledem ſehen, mit wem er zu thun hat! Wär' ich an deiner Stelle, ſo ging ich morgenden Tages mit dem Brete hinüber, und —“

„Ja,“ — verſetzte der Bruder, — „das

würde ich auch thun, wenn er mir ſtatt der hundert Thaler ſein Hannchen geben wollte; da müßte ich wol ein Auge zudrücken; aber ſo — nein! bezahlen laſſ' ich mir die Ehrlichkeit nicht!“

13.

Indem das Geſchwiſterpaar über Nehmen oder Nichtnehmen noch mit einander ſtritt, ſchellte es an der Hausthür, und Mariechen erſtaunte nicht wenig, als ſie öfnete und den Herrn Beichtvater hereintreten ſah. Sie eilte, das Vortuch abzubinden, ſich am Gartenbrunnen die Hände ein wenig zu waſchen und den Herrn Diaconus in das Stübchen zu nöthigen; allein dieſer wollte lieber im Garten ſpazieren, und machte, da er Ludwig noch beim Zuwerfen traf und die beiden Aeſche mit Gelde ſah, recht große, aber auch recht freundliche Augen.

„Seid ruhig, Kinder!“ — ſagte er — „Gott ſelbſt hat es ſo gewollt, daß ich gleich ſehen ſoll, ich komme an die rechten Leute. Der alte Thalmann, der für das Geſchenk des lieben Friedens dankbarer gegen Gott iſt, als tauſend Andere, und auch gegen das Armuth ſich ſehr mildthätig erwieſen hat, kann nicht ruhen, bis er ſich auch mit euch abgefunden. Ihr wißt es ſo gut, wie ich, daß ihr neben ſeinem Schatze das Eurige vergraben und bei dieſer Gelegenheit ſeine Kiſten und Kaſten gefunden habt. Nun iſt Thalmann während des Kriegs, ob er gleich von eurer Entdeckung nichts gewußt, Tag und Nacht in ſchweren Aengſten geweſen, und ſeine Beſorgniß hat ſich noch um ein großes vermehrt, weil er unter der Hand erfahren, es habe ſich bei euch und auch bei mehrern Nachbarn einigemal ein fremder Herr Soldat angelegentlich nach ihm erkundigt. Deſto mehr hat es ihn betroffen gemacht, als er das Eurige erblickt und erfahren hat, daß ihr von Allem gewußt und doch reinen Mund gehalten, und er hält ſich in ſeinem Gewiſſen für verpflichtet, eure Redlichkeit durch ein kleines Geſchenk zu belohnen. Nur, weil er doch nicht ganz gewiß war, ob ihr, oder vielleicht jemand Anders die Geldäſche vergraben habe, was ich nun als Augenzeuge beſtätigen kann, hat er mich gebeten, euch ein wenig auszuforſchen. Das iſt aber nun nicht weiter nöthig, und ſo nehmt in Gottes Namen den unvermutheten Segen —"

Der Geiſtliche holte bei dieſen Worten eine ziemlich ſchwere Geldrolle aus der Taſche, und erſtaunte nicht wenig, als Ludwig faſt weinend die Annahme verweigerte.

„Nein, nein, Ihr Hochehrwürden" — ſagte der ehrliche Purſche — „ich danke dem Herrn Nachbar für ſein gutes Gemüth, aber ich kann dafür kein Geld nehmen! Ja, wäre es Gottes Wille geweſen, daß meine guten Abſichten auf Hannchen in Erfüllung hätten gehen können —"

„Still! — fiel Mariechen ein —" dort raſchelte es an der Mauer! „Der Geiſtliche und Ludwig ſahen hin, und erblickten Hannchen, die ein Schnupftuch vor die Augen hielt und ſchluchzend davon eilte.

14.

Der Geiſtliche konnte Ludwigs Denkungsart nicht mißbilligen, und ſuchte bei Zurückgabe des empfangenen Geldes auch Thalmann, den die abſchlägliche Antwort beinahe verdroß, eines ähnlichen zu überzeugen. „Sollte mans denken?“ — brummte der Alte immer kopfſchüttelnd — „ſolche Hartnäckigkeit! Ew. Hochehrwürden kennen alles, was mich drückt, alle meine Umſtände. Ich bin freilich nicht ſo reich, als die Welt glaubt, aber doch, ſo zu ſagen, bei Mitteln. Die Wagners plagen ſich Tag und Nacht, und ich ſoll ihr Schuldner bleiben! Aber, ja ja, ſo ſind jetzt die jungen Leute; immer obenaus und nirgends an, gerade wie — ach! ich armer Mann! —— Ja, nicht wahr, weil ich dem Nachbarsmann nicht geben mag, was er haben will, mag er auch das nicht, was ich geben will! Aber ich will doch wol noch zu meinem Zweck kommen!“

Dieſen Gedanken gab er auch nicht auf, obgleich der Geiſtliche ihn verſicherte, es werde ſchwer halten, und als Mariechen einige Tage darauf ihre grüne Waare auf den Markt ſchaffen ließ, rief er ſie aus dem Fenſter zu ſich, unter dem Vorwand, einen Blumenſtock kaufen zu wollen.

„Hör' einmal an, Kind!“ — redete er das hübſche Mädchen, dem dieß gleich nur wie ein Vorwand vorkam, ſo ſanft, als er konnte, an — „es iſt mir eigentlich nicht da um die Blumen — denn aus dem Kram mache ich mir wenig, da heißts doch: heute roth, morgen todt — ſondern — Sieh! ich halte dich für ein gutes ehrliches Mädchen“ —

„Ei, das bin ich auch!“ — lächelte Mariechen, und ſah ihn mit den hellen Augen gar freundlich ins Geſicht.

„Nun gut“ — fuhr Thalmann fort —

„du mußt mich aber nicht aus dem Concept bringen! — nun gut, aber, ich denke, du biſt auch nicht hochmüthig — hm! ja, nicht hochmüthig!“

„Hochmuth kommt vorm Fall! ſagt mein Bruder!“

„Ja — der! — Nun — wie ſoll ich dir's denn beibringen? — Sieh, ich bin dir alſo gewogen, und auch deinem Bruder, und ſeit einiger Zeit eigentlich noch weit mehr, als ſonſt. Großer Gott! wenn ihr nicht ſo redliche, verſchwiegene Nachbarn geweſen wärt, ich hätte am Ende mit Schimpf und Schande beſtehen können, und Gott weiß, ob ich das überlebt hätte. Na gut! Alſo — aus guten Gründen und redlicher Meinung habe ich mir ausgeſonnen, Dir, wenn du einmal heirātheſt, eine kleine Ausſteuer zu geben — nur, kleine, wie man ſo ſagt, aber auch nicht allzuklein — Kind, was ſagſt du dazu?“

„Jetzt“ — erwiederte Mariechen, und

machte einen Knix — „weder Ja noch Nein! Denn iſt mirs gleich am letzten Andreasabend unterm Birnbaum prophezeiht worden, ſo hab' ich doch bis auf dieſen Augenblick noch keinen Bräutigam!“ — Fort war ſie!

51.

Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reißern
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Das Schickſal macht ſich manchmal einen eignen Spaß daraus, die Leute beim Worte zu nehmen. Noch ehe Mariechen das Stadtthor erreichen konnte, erhob ſich von weitem eine rauſchende Janitſcharmuſik, und bald waren alle Zugänge von einem zurückkehrenden Regiment und zuſtrömenden Zuſchauern geſperrt.

Auch das heitere Mädchen ließ die Garten-

arbeiter mit den Schubkarren halten, un
drängte ſich ſo weit hinzu, als es gehen wollt
Kaum hatte ſie einige Augenblicke die blinken
den Reihen ſich wie im leichten Tanze vorbei
ſchwenken ſehen, als ein fremder Officier ſie in
Auge faßte, und mit einem Freudenruf auf ſi
zueilte.

Mariechen wurde ganz heiß; ſie ſah, wi
ſich die Leute nach ihr hinwandten, und glaubt
vor Schaam verſinken zu müſſen; aber es hal
alles nichts. Der fremde Officier war kein ande
rer, als der ehemalige freundliche Sergean
La-Riviere, und hielt Mariechens Hand ſ
feſt, ſah ihr ſo zärtlich in die, von Freuden
thränen verſilberten Augen, daß das arm
Mädchen, wenn ſie auch los gewollt, es doc
nicht gekonnt hätte.

16.

Erſt da Mariechen, ſie wußte ſelbſt, nich
recht, wie? wieder aus dem Gedränge war

beſann ſie ſich nach und nach, was eigentlich mit ihr vorgegangen. Sie ſaß ſchon ein feines Weilchen bei ihrer Waare, ehe es ihr einfiel, daß der bewußte Officier ſogar einen Orden im Knopfloche, aber ach! auch den einen Arm in der Binde, getragen habe. Das erſte erfüllte ſie faſt mit Stolze, daß ſie ſogar ein wenig mit den niedlichen Fingerchen ſchnippſte, das andere mit einiger Bekümmerniß. Wie konnte man es ihr daher wol verargen, daß ſie dießmal, in der Vermuthung, der Herr Officier werde wol bald bei ſeinen alten Freunden einſprechen, den Handel ſo viel möglich abkürzte, und ſchon nach fünf Uhr zu Hauſe eilte?

Sie hatte nicht falſch gerathen! Als ſie heim kam, war La-Riviere ſchon bei Ludwig im Garten, belauſchte, wie ſie, leiſe hinzuſchleichend, recht gut bemerkte, mit faſt mehrerer Theilnahme, als Mariechen gefiel, das im Nachbargarten luſtwandelnde Hannchen, und erkundigte ſich dann ſogar recht angelegentlich nach ihren Aeltern. Aber kaum trat ſie hinter der Buchenwand hervor, da ſprang der Fremde mit der lebhafteſten Freude auf ſie zu, und drückte einen ſo feurigen Kuß auf ihre Wange, als darauf im ganzen Leben noch nicht gebrannt hatte.

Mariechen konnte nicht zürnen, ſo gern ſie gewollt hätte; ſowol das Belauſchen Hannchens, als die Verwegenheit des Kuſſes, war bald vergeben, wenn auch nicht ganz vergeſſen, und La-Riviere nahm auch die Einladung der hübſchen Geſchwiſter, mit einer Erdbeermilch bei ihnen vorlieb zu nehmen, mit herzlicher Dankbarkeit an.

Von nun an war er faſt ein täglicher Gaſt, und die Herzen öfneten ſich nach und nach ſo zutraulich gegen einander, daß dem ſchönen Hausfreunde Ludwigs unglückliche Liebe zu Hannchen, ſo wie den Geſchwiſtern des Freundes Geſchichte ſeit der Trennung von ihnen, und ſein verſprochener Abſchied mit der Erlaubniß, in Deutſchland zu bleiben, kein Geheimniß mehr war.

Uebrigens wollten junge und alte Jungfern der Nachbarſchaft für gewiß wiſſen, der Herr Officier mit dem Orden, habe, des lahmen Arms ungeachtet, das braune Lockenköpfchen des ſonſt ſo ſittſamen Mariechens zu verſchiedenen Zeiten in der Jasminlaube, ja ſelbſt einmal an der Hausthür, recht nach Soldatenmanier geherzt und geküßt.

17.

So ſtanden die Sachen eine Zeit lang, während Mariechen über nichts Kummer empfand, als daß ihr zu Ohren kam, La-Riviere ſei auch einigemal in ihrer Abweſenheit zu Thalmanns gegangen; als in der letztern Hauſe eine ungewöhnliche Regſamkeit ſich zu zeigen anfing. Fenſter wurden geſcheuert, Rahmen und Thüren neu angeſtrichen, Verhänge ab und auf gemacht, Bilder, Porcellain und

Silberzeug, die bis jetzt noch eingepackt geſtanden hatten, ſchmückten wieder die nackten Wände; Mehl zu Kuchen füllte den Backtrog, und der Fleiſcher trug Braten ins Haus. Niemand wußte dieß recht zu deuten, außer Ludwigen, der in allen dieſen Zurüſtungen eine Annäherung von Hanndchens Verlobung, und zwar — was er jedoch gegen das immer ſtiller werdende Mariechen gar nicht zu äußern wagte — mit La-Riviere erblickte.

Endlich kam eines Morgens der alte Thalmann in der geſtreiften Sonntags-Piqueche ſelbſt auf einen Augenblick herüber, und lud Ludwig und Mariechen zu ihrem Erſtaunen auf den Abend zu ſich, weil, wie er brummend ſagte, ſie doch wenigſtens ein Butterbrod von ihm annehmen würden, und heute, das wüßten ſie ja wol noch vom vorigen Jahre, ſeiner Tochter Geburtstag ſei!

Man konnte dieſe Ehre auf keine Weiſe ausſchlagen. Mit wehmüthigem Blick verſprach Ludwig, mit pochendem Buſen verſprach Mariechen, ſich zu rechter Zeit einzufinden.

Nun machten ſich die Geſchwiſter, um ihre Unruhe gegen einander zu verbergen, recht viel mit der Vorbereitung zu dieſem Gaſtmahle zu ſchaffen.

„Wir müſſen auch zeigen, daß wir keine Bettelleute ſind!“ — ſagte, unter Thränen lächelnd, Mariechen, fältelte die feinſte Wäſche, und ſuchte die grüne Taftſchürze hervor, an deren Anblick ſie ſich ſchon Jahre lang geweidet hatte, ohne das Vorbinden öffentlich zu wagen.

„Es würde auffallen, wenn wir das gute Hannchen nicht auch dieſesmal anbänden!“ — erwiederte Ludwig, und beſtimmte hiezu, nach langer Wahl, mit blutendem Herzen, für ſich ſelbſt das niedlichſte Mirtenbäumchen, für Mariechen einen Stock mit weißen Centifolien.

18.

Wol zwei, drei Stündchen hatte Mariechen, immer Heiterkeit heuchelnd, bald an ſich, bald an dem Bruder herumgeputzt, da ſchlug endlich die Glocke ſechs Uhr, und man mußte ſich entſchließen, zu gehen.

Die Geſellſchaft, die man antraf, war zahlreicher, als die Geſchwiſter geglaubt hatten, beſtand aber faſt ganz nur aus Bürgersleuten. Auch der Pathe Berndt war zugegen, was Ludwigen nicht wenig wunderte, und der alte Geiſtliche kam faſt mit ihnen zugleich. Hannchen empfing dieſen mit kindlicher Verehrung, Ludwigen mit holder Freundlichkeit, Mariechen mit lauter Freude, und ſchien heute beinahe umgetauſcht. Aus ihrem ganzen Weſen leuchtete nur gar zu deutlich das ſtille Entzücken eines glücklichen Bräutchens.

Auch der alte Thalmann nahm die lieben Gartennachbarn ſo gutmeinend auf, daß man wol ſahe, er wolle ſie ehren auch vor den Menſchen. Man konnte aus ihm nicht klug werden. Er rannte immer ungeduldig hin und her, und am Ende beſtanden alle ſeine Geſchäfte in Nichts, als etwa im Zumachen einer Thür oder im Putzen eines Lichtes.

Da man ſich zum Eſſen anſchikte, ſetzte Hannchen, freundlichen Dank winkend, auch das Mirtenbäumchen und den Roſenſtock auf den Tiſch. Der Geiſtliche nahm, wie ſich gebührte, den Oberplatz ein; dann ſaß auf einer Seite Mariechen und der alte Thalmann, auf der andern Hannchen und Ludwig. Die Uebrigen folgten, gleichfalls in bunter Reihe, und ein Platz am Ende des Tiſches blieb leer.

Und ſiehe! indem die alte Haushälterin zierlich vorzulegen begann, und die Gäſte in Erwartung der Teller, die da kommen ſollten, ziemlich geruhig ſaßen, öfnete ſich hinter Hannchen eine Seitenthür; der — fremde Officier in voller Uniform trat herein, hielt ihr hinterrücks die Augen zu, und umarmte ſie mit ſchalkhafter Freude.

19.

Ludwig und Mariechen glaubten zu vergehen; aber ehe ſie noch Zeit hatten, ſich zu faſſen, erhob ſich der alte Thalmann von ſeinem Sitze und ſprach: „Da dieſer Fremde uns nun beehrt, muß ich wol die Sitzordnung ändern, und unten das eigentliche Wirthsplätzchen einnehmen. Indeſſen erlaube mir noch die Geſellſchaft, ihr anzukündigen, daß ich ſie als Verlobungs-Zeugen bei mir zu ſehen gewünſcht habe!“

Alle ſtaunten; die Geſchwiſter wünſchten ſich tauſend Meilen von hier.

Da begann der Alte aufs neue: „Aber auch zu Zeugen vor Gott und den Menſchen, daß ich, wenn ich irgend wo fehlte, dieß in der beben Abſicht gethan, und Jahre lang dafür geſtützt habe. Dieſer tapfre, mit Ehren gekrönte Soldat iſt kein andrer, als — nicht wahr, ihr alten guten Freunde, die ihr euch von mir abgewendet habt! es wird euch ſchwer, ihn zu erkennen? — als meiner ſeligen Schweſter Sohn, Ferdinand Strömer. Seine

Mutter überließ mir nach des Mannes Tode die Verwaltung ihres ganzen Vermögens; die fromme, beſorgte Frau hielt ſich für überzeugt, Geld und Guth mache die Jugend leichtſinnig; darum mußte ich ihr auf dem Sterbebette verſprechen, bis ihr Sohn mündig ſei, gegen Jedermann die reiche Erbſchaft zu verheimlichen, und ihn zu erziehen, wie ein angenommenes Kind. Das habe ich denn beides redlich gethan; ich dachte ja doch immer, er ſolle einſt mein Schwiegerſohn werden! Nun, darum hielt ich ihm denn den Zügel ein wenig kurz. Aber der Brauſewind nahm das übel, und machte ſich heimlich davon. Das Weitere mag er uns Allen gelegentlich ſelbſt ſagen; mag mir gegen dich, alter Freund Berndt, der du mich nach ſeiner Flucht ſtets miedeſt, und gegen alle, die mich verkannten, zeugen, daß ich kein ungerechter Haushalter geweſen bin!“ — Der Officier umarmte den Onkel Thalmann; alle Gäſte, obſchon die Suppen-Terrine längſt aufgehört hatte zu rauchen, dachten nicht an das Eſſen; ſelbſt der anfänglich über die Unterbrechung mißmuthigen Ausgeberin war die Kelle entſunken.

„Nun!“ — beſchloß Thalmann nach einer Pauſe, und wandte ſich zu Mariechen und Ludwig — „Du wollteſt keine Ausſteuer von mir, ſondern verlangteſt den Bräutigam; du verſchmähteſt mein Guth, und verlangteſt nur die Braut — da, ihr jungen Trotzköpfe alle, nehmt denn einander hin!“

Bei dieſen Worten flog La-Riviere Mariechen um den Hals, und Hannchens Kopf ſank, wie ein Röschen im Sonnenbrand, auf Ludwigs Schulter.

„Wie ſoll das zugehen?“ fragte freundlich der Beichtvater.

„Was will man machen?“ — erwiederte Thalmann, und zeigte, ſich die Hände reibend auf den Offizier — „wenn ein verlorner Sohn alſo wieder gefunden iſt? Konnte ich dem wol was abſchlagen? Hatte ich mir nicht das

Gelübde gethan, ihn, fänd ich ihn je wieder, in Allem zu willfahren, und Gott allein ſorgen zu laſſen?“

Nun wurde die Freude und der Jubel allgemein; aber die Liebenden hatten nur Augen und Ohren für ſich ſelbſt. Ehe ſie ſich’s verſahen, war von den anweſenden Weibern Mirtenbäumchen und Roſenſtock geplündert, und die Zweige und Knospen prangten als Brautkränze in Hannchens und Mariechens Haaren, als Sträußer vor ihren Buſen.

Einen Monat ſpäter wurde aus dieſem Scherz Ernſt gemacht. — Ludwig mit ſeinem holden Hannchen beſitzt den Pachtgarten nun eigenthümlich, und hätte ſchon Hofgärtner werden können, feſſelte ihn nicht Liebe und Dankbarkeit an dieſen Boden; Lieutenant Strömer iſt Lehrer an der Ritter-Akademie, und Mariechen, die man oft ſcherzend Frau Profeſſorin nennt, baut noch immer in des Bruders Garten ein eigenes Beetchen. Alle Vier wollen für immer nachbarlich zuſammen wohnen, und der alte Th lmann, der ordentlich von neuem aufgelebt iſt, ſcheuert alle Tage verſchimmelte Schaumünzen, um bei jedem Kindtaufen ſein voriges Wochengeſchenk zu übertreffen.

F. Kind.

An Charlotten.

Treue Liebe ſo zu kränken!
An Vergeltung nie zu denken! —
Knieend fleh' ich hier:
Willſt du mir dein Herz nicht ſchenken,
Ach, ſo leih' es mir.

Haug.

Die Chriſtnacht.

Volksſage.

Es ſcheint der Mond im hellen Schimmer
Der kalten klaren Winternacht
Dem Küſter in das niedre Zimmer —
Und der, vom Glanz geſtört, erwacht.
Er glaubt es Zeit zur Weihnachtsmette,
Und ſpringt erſchrocken aus dem Bette.

Und eilt mit ſeinem Schlüſſelbunde
Friſch nach der nahen Kirche hin.
Da tönt vom Thurm die zwölfte Stunde —
Der Küſter denkt in ſeinem Sinn:
Ich Narr ließ mich vom Mond betrügen,
Kann noch drei Stunden ruhig liegen.

Doch war die Thür nun einmal offen,
Ins Kirchlein ſieht er noch hinein,
Und glaubt, er träum', und ſteht betroffen,
Denn flimmern ſieht er Kerzenſchein,
Und in den Stühlen ſitzt hier Eine,
Und Einer dort aus der Gemeine.

Sie ſcheinen brünſtig ſtill zu flehen,
Es reget Keines Hand noch Fuß,
Und ſtarr ſie vor ſich niederſehen —
Wohl ſagt er Manchem: Gott zum Gruß!
Doch zeiget keines Spur von Leben —
Da fängt der Küſter an zu beben.

Er glaubt vom Teufel ſich geblendet,
Und ſtürzt zur Kirchenthür hinaus,
Und, Raths ſich zu erholen, wendet
Er ſich nach ſeines Pfarrherrn Haus;
Er weckt ihn, meldet die Geſchichte
Ihm dann mit ſtotterndem Berichte.

Erſt hegt der Pfarrherr große Zweifel,
Doch als der Küſter eifrig ſchwört,
Spricht er: „Mein Freund, ihn hat kein Teufel,
Ihn hat ein leerer Traum bethört.
Doch wer auf ſeinen Jeſum bauet,
Dem ſelbſt nicht vor dem Satan grauet.

So komm' er denn nun ohne Grauen
Mit mir zum Gotteshauſe hin,
Dem Spuk ins Angeſicht zu ſchauen.“ —
Zwar iſt's nicht nach des Küſters Sinn,
Doch weil Hochwürden es befohlen,
So folgt er ſtill, und ſeufzt verſtohlen.

Und in der Kirche ſitzen Jene,
Die vorhin ſchon der Küſter ſah,
Bewegungslos und ohne Töne
Mit bleichem, ſtarrem Antlitz da.
Der Pfarrherr, bei der Kerzen Lichte,
Sieht ſelber, wahr ſei die Geſchichte.

Er ſtaunt, doch ohne zu erſchrecken,
Und redet den und jenen an,
Doch war kein Leben zu entdecken,
Und ſtarr ſie vor ſich niederſahn,
Und Keins mit Hand und Fuß ſich reget,
Bis daß es Eins vom Thurme ſchläget.

Und wie der Hammer ausgehoben,
Da liſcht der Schein der Kerzen aus,
Und alles iſt in Dunſt zerſtoben,
Und dunkel iſt das Gotteshaus.
Der Mond nur blicket hier und dorten
Durch Fenſter und die offne Pforten.

Da geht der Pfarrherr ſtill und düſter,
Läßt den Gedanken freien Lauf,
Und ſpricht zu Hauſe zu dem Küſter:
Schreib' er mir doch die Namen auf
Von allen, die wir dort geſehen,
Ob was mit ihnen mag geſchehen.

Und als nur wenig Zeit verfloſſen,
Stirbt einer der Geſeh'nen ſchon.
Bald folgen andre den Genoſſen,
Und eh das Jahr noch ganz entflohn,
War auch nicht Einer übrig blieben
Von allen, die ſie aufgeſchrieben.

So oft die Chriſtnacht wiederkehret,
Gehn beide hin um Mitternacht,
Und werden jedes Mal belehret,
Wer künft'ges Jahr den Lauf vollbracht,
Denn immer iſts um die geſchehen,
Die ſie dann in der Kirche ſehen.

Einſt finden ſie zu ihrem Schrecken
Ganz angefüllt der Kirche Raum
Mit bleichem Volk in allen Ecken —
So voll iſt's bei der Predigt kaum —
Da kam die Peſt in dieſem Jahre
Und ſtreckte viele auf die Bahre.

Und endlich, wie ſie wieder gehen,
Zu ſehn, wer reif zum Tode ſei,
Da ſieht ſich ſelbſt der Küſter ſtehen
Dort an der Thür der Sakriſtei.
Es ſieht im feſtlichen Talare
Der Pfarr ſich ſtehen am Altare.

Und dieſer faltet ſeine Hände,
Und ſpricht getroſt: mein Herr und Gott,
Beſcheere mir ein ſel'ges Ende,
Ich harre froh auf dein Gebot.
So bald du rufſt, in Jeſu Namen!
Und gläubig ſagt der Küſter: Amen.

Und froh gefügt in Gottes Willen
Weihn ſeinem Dienſt ſie Seel' und Leib,
Beſtellen noch ihr Haus im Stillen,
Sind ernſt, doch ſanft mit Kind und Weib;
Und eh das Jahr noch ganz geſchieden,
Da gehen Beide hin in Frieden.

Carl Streckfuß.

Der Nagel im Kopfe.

Der Urſprung aller Sprichwörter und ſprichwörtlicher Redensarten iſt gemeiniglich in tiefes Dunkel gehüllt. Man ſagt, zum Beiſpiel von einem hochmüthigen Menſchen: „er hat einen Nagel im Kopfe;“ wie aber dieſes Volkswort entſtand, das läßt ſich wohl kaum mit Gewißheit ergründen. Der Sage nach ſoll es aus dem dreißigjährigen Kriege herſtammen. Es diente da bei dem ſchwediſchen Heere ein Oberſter, Namens Ißler; ein guter beſcheidener Mann. In der Schlacht bei Leipzig ward er mit einem krummen Nagel in den Kopf geſchoſſen. Die Wundärzte bemühten ſich vergebens, das tief eingedrungene Eiſen heraus zu ziehen. Man mußte, ohne daß dieſer Verſuch gelang, die Wunde zuheilen. Der Oberſte genaß und blieb geſund; aber in ſeinem Gemüthe ging eine wunderbare Veränderung vor. Er war nicht mehr ſo beſcheiden, wie man ihn ſonſt gekannt hatte; er betrug ſich höchſt übermüthig, und prahlte beſtändig mit ſeinem Nagel im Kopfe. Dadurch ſoll denn die ſprichwörtliche Spottrede gegen ſtolze Leute in jedermanns Mund gekommen ſeyn.

Iſt die Sache wahr, ſo that der Oberſte freilich nicht recht, ſich auf ſeinen Nagel viel einzubilden; doch der Mann hatte ſich etwas in der Welt verſucht, hatte ſeinen Kopf dahin gehalten, wo es heiß herging, und es war ihm daher allenfalls ein wenig Stolz zu verzeihen. Wenn aber verdienſtlos aufgeſchoſſene Glückspilze oder verhätſchelte Mutterſöhnchen, die noch nicht weit hinter dem Ofen hervor blickten, Nägel im Kopfe haben, ſo muß man dergleichen unbefugte Stolzlinge ſcharf in die Cur nehmen, und ihnen die Wurzel ihres Hochmuths mit den ſtärkſten Zangen des Hohns und der Verachtung aus dem hohlen Schädel heraus ziehen.

Langbein.

Das Band.

Romanze.

Ein weiſer Mann aus Morgenland,
In Künſten wohl erfahren,
Gab mir ein grünes Zauberband:
„Das ſollſt du wohl bewahren!

Den Geiſt, der Ruh in Zweifel ſchafft,
Wenn ſich das Herz entzweiet,
Den hat in dieſes Band die Kraft
Der Lieb' hinein geweihet. —“

Und ferner ſprach er: „Junger Hirt,
Du wirſt um Liebe werben;
Und hört dein Mädchen dich, ſo wird
Dieß Band ſich grüner färben.

Dann nimm dieß Band, das Kunde giebt;
Und, vor den Mädchen allen,
Wird bei der Holden, die dich liebt,
Es deiner Hand entfallen. —“

Seit jenem Sonntag bin ich ſchier
Verſtimmt, wie eine Laute,
Seit ich Marien, und ſie mir
So tief ins Auge ſchaute.

Ich ſah das Band — es färbte ſich,
Ich weiß nicht, wie's geſchahe;
Doch Wunder war es, daß nur ich
Allein das Wunder ſahe.

Was ferner ſich damit begab,
Noch ſchwebt mir's vor den Sinnen,
Ich nahm mein Band und ging hinab
Ins Thal der Schäferinnen.

Maria unter ihnen ſtand
Im ſchönſten Mädchenſchmucke,
Da war's, als ob das Zauberband
In meinen Händen zucke.

In ihrer Nähe fing es ſtill
Schon an, ſich zu entfalten.
Was fallen muß und fallen will,
Das kann man doch nicht halten.

So konnt' ich's denn in meiner Hand
Nun länger nicht bewahren,
Und ließ es, wo Maria ſtand,
In Gottes Namen fahren.

Das Band — ein wunderbares Spiel —
Als ob es recht verſtände,
Wohin es fallen ſollte — fiel
Marien in die Hände.

Mir war's vor ihrem hellen Blick,
Als müßt' ich ſie umfaſſen;
Ich ſah noch oft nach ihr zurück,
Und konnt' es gar nicht laſſen.

Wohl hat an mir das Zauberband
Gar wacker ſich bewieſen:
Darum, du Mann aus Morgenland,
Sei hoch dafür geprieſen!

Tiedge.

An Paraſit.

Du ſetzeſt deine Gönnerin
Im klugerfundnen Schmeichellied
Nur an die Göttertafel hin,
Damit ſie dich an Ihre zieht.

Haug.

Erinnerungen aus meinen Reiſen über die geſelligen Sitten in Zürich und Baſel.

Mit Vergnügen denke ich noch immer an die angenehmen Jahre, die ich in der Schweiz ſo glücklich verlebte, und die mir immer noch gegenwärtig ſind, obgleich mehr als dreißig Jahre ſich jenen verſchwundenen angereiht haben. Ich gedachte, als ich aus Frankreich zurückkehrte, etwa zwei Monathe darin zuzubringen, und gab zwei Jahre zu. Beſonders feſſelten mich Baſel und Zürich, wo ich abwechſelnd mehrere Monathe und hauptſächlich die Winter zubrachte. Die Freundſchaften und Bekanntſchaften, die mir an beiden Orten zu Theil wurden, verſchafften mir im geſelligen Leben das Recht der

Eingebornen, und ſo hatte ich Gelegenheit, die geſelligen Sitten beider Städte hinlänglich kennen zu lernen. Ich hoffe, daß ein ſo langer Zeitraum nicht zu viel darin geändert haben ſoll; und wäre es dennoch geſchehen, ſo dienen vielleicht dieſe Erinnerungen der aufgewachſenen jüngern Welt daſelbſt zu einem Spiegel, in welchem ſie die vorigen Sitten wieder erkennen werden.

Baſel, Zürich und Bern, dieſe drei reformirten Hauptſtädte, ſollte man in Anſehung der geſelligen Sitten ſchwerlich für ſo verſchieden halten, als ſie es wenigſtens damals waren, und es im Weſentlichen auch wohl noch itzt ſind. Bern, welches ſeine urväterlichen Sitten großentheils mit franzöſiſchen vertauſcht und zu viel vom Ton der großen Welt angenommen hatte, liegt daher außer meinem Plane, denn es beſaß in dieſer Hinſicht wenig Eigenthümlichkeit. Deſto mehr zeichneten ſich darin Zürich und Baſel von einander aus, und gewiß keine von beiden zu ihrem Nachtheil. Beide von ariſto = demokratiſcher Verfaſſung, beide wohlhabend, beide durch ihre verſchiedenen Fabriken in den ausgebreitetſten Handelsverhältniſſen, ſchienen Grundlagen zu einer gewiſſen Gleichheit unter ſich zu haben, die aber keineswegs Statt fand. In Anſehung des Reichthums war freilich dieſer Unterſchied zu bemerken, daß Baſel vielleicht zehen oder höchſtens zwölf große Häuſer beſaß, deren größere Häfte eine halbe oder ganze Million, und ſelbſt noch drüber, im Vermögen hatte; aber der Abſtand der übrigen war dann ſehr beträchtlich und nicht einmal zahlreich. Zürich hingegen zählte kaum drei bis vier Häuſer, deren Vermögen ſich auf drei = bis viermal hunderttauſend Gulden belief, aber Zürich dagegen eine Menge, die über hunderttauſend Gulden geboten. Dieß brachte unter den Züricher Familien eine Art von Gleichheit hervor, die in Baſel nicht entſtehen konnte. Aber eben deswegen herrſchte auch zu Zürich im

Ganzen mehr Cultur und eine feinere Bildung, woran freilich die bedeutende Anzahl berühmter Männer jeder Art großen Antheil hatte, während in Baſel, ungeachtet es eine Univerſität beſaß, Iſelin faſt allein ſtand.

Wer in Zürich einmal das Glück hatte, in freundſchaftliche Zirkel aufgenommen zu werden, fand Nahrung für Geiſt und Herz, und konnte ſich auf mehr als eine Weiſe höchſt angenehm unterhalten. Die intereſſanteſten, ſelbſt im Auslande berühmten Männer kamen wöchentlich, nach Kränzchen Art, mit einander zuſammen, und tauſchten ihre politiſchen, gelehrten und äſthetiſchen Anſichten und Einſichten gegen einander aus; nur Schade, daß Eiferſucht und Mißtrauen ſie in zwei Partheien getheilt hatten, deren eine von Geßner und Steinbrüchel und die andere von Lavater geleitet wurde. Dennoch gab es einige, die ſich zu beiden hielten; und ſo wie ich, der von beiden Partheien geduldet wurde, dieſe Männer habe kennen lernen, bedurfte es nur einer eifrigen Mittelsperſon, um ſie wieder zu vereinigen, und dieſes Verdienſt hätte ſich Hirzel, der beide Geſellſchaften beſuchte, gewiß erwerben können; denn dieſe Irrungen rührten aus frühern Zeiten her, und einzeln genommen ſchien Keiner viel gegen den Andern mehr zu haben. Geßner und Lavater hätten ſich wenigſtens die Hände willig gereicht.

Auch außer den eigentlichen Gelehrten gab es in Zürich mehrere gebildete und ſtaatskundige Männer, deren Umgang lehrreich und angenehm war. Die Gaſtmähler, welche zuweilen gegeben wurden, waren anſtändig, ohne übertrieben zu ſeyn, und beſchränkten ſich nur auf eine mäßige Anzahl von Gäſten. Ueberhaupt konnte man Zürich des Luxus nicht wohl beſchuldigen.

Doch in allem bisher Erwähnten glich Zürich, mehr oder weniger, auch andern deutſchen Städten; wodurch es ſich aber hauptſächlich auszeichnete, betraf den ungezwungenen, aber doch immer nur öffentlichen Umgang, mit dem weiblichen Geſchlecht. Dieſer gehörte zu den größten Annehmlichkeiten, denn Zürich beſaß viele ſchöne Frauen und Jungfrauen, die eine angenehme Unterhaltung gewährten.

So wie die Männer ihre Kränzchen hatten, ſo hatten ſie auch die Frauen, und zwar ſo wie ſie mit einander aufgewachſen waren. Die Jungfrauen und Frauen von vierzehn bis ſechzehn, von ſiebenzehn bis neunzehen Jahren, und ſo ferner, bildeten dieſe Zirkel, und blieben auch, wenn ſie heiratheten, in demſelben. Im Sommer waren die Männer davon ausgeſchloſſen, aber bei guter Witterung erſchienen dieſe zahlreichen Kränzchen auf der öffentlichen Promenade, und hier fanden ſich gewöhnlich die Männer zu ihnen. Dann gruppirten ſich allmählig Geſellſchaften, die ſich gern ſahen, und löſeten ſich nach und nach wieder in andere

Gruppen auf, bis endlich die Zeit herannahete, wo Alle wieder in ihre Behauſung zurückkehrten.

So wie die Winterhälfte des Jahres eintrat, verwandelten ſich dieſe Kränzchen in Bälle, die jedes Mädchen und jede Frau in ihren Wohnungen gaben. Eine jene lud ſo viele junge und tanzluſtige Männer dazu ein, als Mädchen und Frauen waren, denn es war Sitte, daß jeder Herr ſich einer Dame zugeſellte, mit der er am meiſten tanzen mußte, und die er nach dem Ball nach Hauſe führte. Dieſe Verbindungen wechſelten und wurden immer zeitig und auf mehrere Wochen hinaus geſchloſſen; indeß fanden ſich diejenigen Paare, die ſich einander gern hatten, mehr als einmal zuſammen. Dieſe Bälle waren gewöhnlich ziemlich zahlreich, und was das Merkwürdigſte war: ſelbſt bei den jüngſten Zirkeln kamen weder Mütter noch Tanten zum Vorſchein, ſondern jedes Mädchen machte die Wirthin ſelbſt, und die ganze junge Welt blieb ſich allein überlaſſen.

Heilige Sitte der Vorzeit! Welch ein ſchönes Licht fällt auf dein Zeitalter, wo du deine Jugend zwanglos und unbeſorgt ihren unſchuldigen Freuden überlaſſen durfteſt! wo du noch keine Verderbniß der Sitten, keine Verſchrobenheit der Gemüther, keine Künſte der Verführung ahneteſt! wo du ihnen Gelegenheit ließeſt, ſich näher zuſammen zu finden und aus frohen Tanzgefährten glückliche Gefährten im Leben zu werden! — Selbſt um dieſe Zeit, deren vergnügter Genoß ich war, behaupteten dieſe muntern Zuſammenkünfte, wenigſtens im Ganzen, noch immer ihren alterthümlichen Charakter. Man war luſtig, mitunter ſehr luſtig, und dennoch blieb alles in den Schranken der Sittſamkeit und Anſtändigkeit. Mögen dieſe Schutzengel ſie auch noch itzt umſchweben!

Bei allem dem glaube man nicht etwa, daß dieſe jungen Mädchen ſchon Demoiſellen oder

amen ſpielten, wie wir ſie itzt ſehen: es wa-
n heitre natürliche Jungfrauen ohne alle Zie-
rei, und dabei beſaßen ſie wahre Lebensart,
att daß man heut zu Tage eine angenommene
odiſche Manier dafür nimmt. Selbſt das
ort Mademoiſelle hatte im Deutſchen einen
eideutigen und verächtlichen Sinn, denn auch
e reichſten Mädchen, ſo wie die adelichen, die
rt nicht die mindeſten Vorzüge weder beſaßen
och verlangten, hießen Jungfrauen; ein Eh-
enname, den wir Deutſche nie hätten ſollen
ralten laſſen.

Daß ich mich in dieſen angenehmen Zirkeln,
n welchen allen ich ſo glücklich war gezogen zu
erden, überaus wohl vergnügte, wird man
ir auf mein Wort glauben. Man behandelte
ich bald wie einen Eingebornen, und allmäh-
ch verwandelte ſich das höfliche Sie in das
ertrauliche Ihr, was ich aus manchem ſchö-
en Munde recht gern vernahm und endlich
uch zurückgeben lernte. Als Ausländer hatte

ich ſogar den bedeutenden Vorzug, daß ich mi
allen Jungfrauen, die mir beſonders gefielen
um ſo offner und unbefangener umgehen konnte
da ein armer Fremdling wie ich, der ſelbſt u
eine Million nicht hätte Bürger von Züric
werden können, weder eine ernſtliche Abſic
verrathen, noch Eiferſucht erregen konnte. Di
ſer Umſtand gab mir bei manchen das angene
me Verhältniß wie zwiſchen Bruder und Schw
ſter, und ich darf mir das Zeugniß geben, d
ich es nicht gemißbraucht habe.

Außer dieſen Bällen, deren es wöchentli
drei bis vier gab, zeichnete ſich im Wint
noch eine andere Sitte aus, die manche m
ner Leſer eben ſo in Verwunderung ſetzen wi
als jene jugendlichen Bälle ohne väterliche u
mütterliche Aufſicht. Zürich hatte wöchentl
ein Concert, zu welchem ſich die Männer
Billet löſeten, aber jeder hatte das Recht e
Dame mitzubringen. Nun war es keineswe
gewöhnlich, daß der Mann ſeine Frau, e

der Vater die Tochter, oder der Bruder die Schweſter mitnahm, ſondern jeder bat ſich die Ehre aus, eine andere Frau oder Jungfrau hinein zu führen. Um nun der Damen gewiß zu ſeyn, die man aus Wohlſtand oder aus Neigung hin zu begleiten wünſchte, engagirte man ſich, wie auf Bällen zu Tänzen, faſt auf alle Concerte hinaus. Das Concert hub gewöhnlich halb ſechs Uhr an. Um vier Uhr begab man ſich zu ſeiner Dame, und wurde von ihr auf ihrem Zimmer empfangen. Kein Glied der Familie ließ ſich dabei ſehen; man war allein mit ihr, trank den Thee mit ihr, und unterhielt ſich mit ihr, bis die Glocke fünf anſchlug und das Zeichen zum Aufbruch gab. Im Concert ſaßen die Damen beiſammen, aber in der Pauſe drängte ſich Jeder wieder zu ſeiner Dame, um ſie zu unterhalten oder ihren Winken zu gehorchen. Nach Beendigung des Concerts führte man ſie wieder nach Hauſe, und an der Hausthüre wurde man mit einer artigen Dankſagung entlaſſen. Fiel heftiges Regenwetter oder große Glätte ein, ſo waren zwar einige Senften vorhanden, aber wenn die Dame ihrem Führer einen Beweis ihrer Achtung geben wollte, ſo nahm ſie durchaus keine Senfte an, ſondern ließ ſich dennoch von ihm nach Hauſe begleiten. An Equipagen war nicht zu denken: ſie waren zwar erlaubt, aber man durfte weder in die Kirche, noch ins Concert, noch auf Bälle, noch zu Beſuchen, ſondern blos außerhalb der Stadt darin fahren, und nur Alten und Schwachen war es nachgelaſſen, auf der Rückkehr von der Spazierfahrt vor einem Hauſe zu halten und auszuſteigen, wenn ſie eine Verrichtung in demſelben hatten.

Ich ſchweige von den ländlichen Vergnügungen an dem herrlichen See während des Sommer-Aufenthalts auf Landgüthern, wo es ſo angenehm war, der Freundſchaft, der ſchönen Natur und ſich ſelbſt zu leben, und wende mich nach Baſel.

Baſel ſtand in jeder Hinſicht unter Zürich,
hl in Rückſicht auf Cultur als Geſelligkeit;
es hatte andere Vorzüge und Annehmlich-
n, die zwar weniger in die Augen fielen,
für den, der ſie zu ſchätzen verſtand, an-
end genug waren.

Für den Geiſt war allerdings weniger ge-
t als in Zürich. Baſel hatte zwar Profeſſo-
, die ihre Stelle durch das Loos erhalten
ten, aber es waren weder gemeinnützige noch
theilende Gelehrte. Iſelin, der wackere Iſe-
, der mit ſeinen menſchenfreundlichen Ge-
ungen gern die ganze Welt umfaßt hätte,
der einzige, den man der großen Anzahl
ereſſanter Männer in Zürich an die Seite
en konnte, aber freilich nur als praktiſcher
iloſoph und als Staatsmann. Man mußte
ehren und lieben, wenn man ihn genau
nnte; aber Baſel ſchien ſeine patriotiſchen
ſinnungen und Wünſche nicht ſo zu würdi-
n, wie ſie verdient hätten. Vielleicht hatte

ſeine Beſcheidenheit und eine gewiſſe Furchtſamkeit, ſeine Vorſchläge geltend zu machen, einigen Antheil daran. Eigentliche Staatsmänner, wie in Zürich, durfte man, außer ihm, hier nicht ſuchen, denn man war blos auf ſeinen kleinen Canton beſchränkt, ſtatt daß in Zürich der Vorſitz über alle Cantone, und ſelbſt über den mächtigen Canton Bern, welcher große Staatsmänner zog, Männer von Einſichten und Staatsklugheit, wie Heidegger, bildete. Dennoch gab es, ſelbſt unter den großen Fabrikbeſitzern, Männer von vieler Bildung, aber freilich nur einzeln.

Von beſtimmten Frauenzirkeln, wie in Zürich, wußte man in Baſel nichts, und Jugendfreundinnen kamen nur einzeln zuſammen. Dafür gab es Familien-Zirkel, an welchen Männer und Frauen gleichen Antheil nahmen, aber ſie erſtreckten ſich nur auf die allernächſten Verwandten, die auch immer zahlreich genug waren, um Andere entbehren zu können. Dieſe

Zirkel waren ſich ſelbſt genug und hatten große Annehmlichkeiten. Noch immer denke ich mit Dankgefühl an die Freuden, die mir ein noch lebender Freund bereitete, und nicht weniger lebhaft an ein anderes angeſehenes, vortreffliches Haus, das mich wie einen Sohn in ſeine Zirkel zog und wo ich täglich willkommen geheißen wurde. Leider! ſind ſchon alle heim gegangen, Aeltern und Töchter, und ich habe herzlich um ſie getrauert.

Dieſe Familienzirkel wurden mit reichlichen Abendeſſen beſchloſſen, und nur, wenn Fremden von Bedeutung Gaſtmähler gegeben wurden, zeigte ſich Ueberfluß, der in einigen Häuſern freilich übertrieben wurde. Doch dieß hatte Baſel mit allen großen Handelsſtädten gemein.

Der Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht war in Baſel ſehr beſchränkt, und auch dann, wenn er Statt finden durfte, war er nicht mit der angenehmen Leichtigkeit und Unbefangenheit verbunden wie in Zürich. Der Ton, mit dem

Männer und Frauen durch Er und Sie, in der dritten Perſon, zu einander ſprachen, mußte jedem Fremden auffallen, weil er es für Geringſchätzung halten mußte, bis er hinter ihre Gewohnheit kam. Das altdeutſche Ihr erlaubte man ſich in Zürich doch erſt nach genauer Bekanntſchaft und aus Zuneigung.

Selbſt an die Sprache mußte man ſich erſt gewöhnen lernen, ſowohl in Rückſicht auf Ton als Ausdruck. Ich war noch nicht lange in Baſel, als ich bei einem Abendeſſen neben ein ſehr hübſches Mädchen zu ſitzen kam. Ich hatte eben meine Suppe gegeſſen und wollte mich nun mit ihr unterhalten, daher ich nicht bemerkte, daß mir der Bediente einen reinen Teller reichen wollte. „Geb' Er doch ſeinen beſchiſſenen Teller weg! „ſagte ſie gütig, und ich wurde in ihrem Namen roth, einen ſolchen Ausdruck aus einem ſo hübſchen Munde zu hören. Ich merkte endlich wohl aus ähnlichen Aeußerungen, daß dieſes Wort keine ſo ſchlimme Bedeutung haben mochte, als ich damit verknüpfte; denn nachher hörte ich aus dem Munde einer andern Dame, daß ſie und die Ihrigen geſtern ein rechtes Luder gehabt hätten. Niemand fand das anſtößig, denn es bedeutete, wie ich nachher erfuhr, nichts weiter, als daß ſie geſtern recht luſtig geweſen wären. — „Iſt das nicht eine luſtige Tochter? „fragte mich ein Herr, auf meine ſchöne Nachbarin deutend, als wir vom Tiſche aufgeſtanden waren. „Luſtig? „ſprach ich: „das dächte ich eben nicht. „Er ſah mich ein Weilchen an, als wenn er nicht wüßte, was er von mir denken ſollte: da miſchte ſich ein alter Vetter, der die Frankfurther Meſſen beſuchte, darein, und verſtändigte uns beide. Der Ausdruck luſtige Tochter bezeichnete nichts anders, als was mir ſelbſt recht anſchaulich geweſen war, nehmlich — ein hübſches Mädchen.

Die Jungfrauen in Baſel waren, wie die Frauen, überaus häuslich, und ſelbſt die reichen unter ihnen unterzogen ſich jedem Geſchäft der weiblichen Wirthſchaft, ſelbſt dem Platten der Wäſche. In Zürich wurden ſie zwar ebenfalls zu Hausmüttern erzogen, aber in Baſel ſchien das ſo recht eigentlich der Fall. Die Eingezogenheit, in der ſie lebten, veranlaßten eine ziemliche Kluft zwiſchen den beiden Geſchlechtern, und die ehrbare jungfräuliche Scheu erſtreckte ſich ſogar auf die nächſten noch unverheiratheten Verwandten. Selbſt der Couſin durfte es nicht wagen, ſeiner Couſine auf der Gaſſe den Arm zu bieten: geſchah es, ſo wußte die ganze Stadt, daß ſie mit einander verlobt waren, ſo unwiderſprechlich gewiß, als wäre es von der Kanzel verkündiget worden. Eine Jungfrau ohne weitere Bedeutung am Arme zu führen, war nur nach Mitternacht erlaubt. Ehe ich das wußte, fühlte ich mich einmal halb beſchämt, halb beleidiget. Ich hatte mich mit einigen Gliedern der mir vorzüglich lieb gewordenen Familie, worunter die eine Tochter Braut war, in dem Hauſe ihrer beſten Freundin befunden. Als wir heraus gingen, geſellten ſich die Verheiratheten zuſammen und der Bräutigam führte natürlich ſeine Braut. Ihre unverheirathete Freundin und ich blieben alſo allein übrig. Ich bot ihr den Arm, weil ſich Alle führten: aber hilf Himmel, in welche entſetzliche Verlegenheit gerieth das himmliſch gute Mädchen! Ihr Geſicht überzog eine ſolche Röthe, als wenn ich ihr etwas Unerhörtes zugemuthet hätte. Sie hatte Achtung für mich und mochte wiſſen, daß eine ſolche Weigerung an andern Orten eine halbe Beleidigung ſei, und doch — es war unmöglich, ſie konnte mir den Arm nicht geben. Sie lehnte ihn ohne Worte, aber mit ſo ſichtbaren Bewegungen von Herzensgüte ab, daß ich nicht wußte, was ich daraus machen ſollte, und eine Zeit lang ſchweigend neben ihr her ging.

Die gewöhnliche Gelegenheit, wo ſich die jungen Leute einander ſehen und im Vorbeigehen einige Worte ſagen konnten, war des Sonntags, wenn ſie aus der franzöſiſchen Kirche gingen. Da verweilten wohl die Jungfrauen einige Minuten bei Freundinnen, mit denen ſie zuſammen trafen, und ließen ſich gefallen, daß die jungen Männer ſich zufällig näherten; aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange, denn weiter als bis zum Ausgange des großen Platzes durften ſie nicht mit einander gehen.

Der Winter hingegen war auch hier die günſtige Jahreszeit für beide Geſchlechter. Concerte und Schauſpiele gaben zwar Veranlaſſung ſich wenigſtens vom weiten zu ſehen, und zuweilen auch einige Worte anzubringen: aber die eigentlichen Gelegenheiten waren Bälle, die nicht ſo häufig waren als in Zürich, aber doch hinlänglich, um Herzens-Angelegenheiten zu gründen und fortzuſetzen. Dieſe Bälle wurden in einem Hauſe gehalten, was einer Zunft zugehörte, und alle Verheirathete, die noch tanzluſtig waren, nahmen daran Theil. Die Jungfrauen ſtanden ſcheinbar unter der Aufſicht von Frauen, aber die Ball-Luſt befreite ſie von dem gewöhnlichen Zwang, ohne daß mehr als eine erlaubte Freiheit daraus erfolgte. Auch hier paarte man ſich ſo gut es gehen wollte, und mancher junge Mann freute ſich, daß er die Jungfrau, auf welche er ein Auge hatte, und die er ſonſt mit keinem Finger anrühren durfte, nach Herzensluſt umſpannen und mit ihr in deutſchen Tänzen und Walzern herumwirbeln konnte. Dieſe Tänze wurden hier am meiſten getanzt, engliſche und franzöſiſche nur wenig. In Zürich war das umgekehrt. Da die Bälle nicht länger als bis um zwölf Uhr dauern durften, ſo fing man zeitig an, und ſetzte ſich dann um eilf Uhr Paar und Paar an lange Tafeln, um zu genießen, auszuruhen und zu koſen. Mit dem Schlage zwölf Uhr endigte ſich das Feſt, und nun war es jedem jungen Manne erlaubt, ſeine Jungfrau nach Hauſe zu führen.

Noch willkommener waren die öffentlichen Hochzeitfeſte, die in Zürich nicht gewöhnlich waren. Hierzu wurden, außer den Verheirateten, alle junge Leute von Familie geladen, wenn man auch ſonſt keinen Umgang mit ihnen hatte. Die Aeltern der Braut richteten die Hochzeit auf einem Zunfthauſe aus, das große Säle hatte, und es ward Mittags und Abends da geſpeiſet. Die Hauptbeſorgung des Feſtes hatte der Hofmeiſter. Die Braut wählte ſich nehmlich unter den unverheiratheten jungen Männern einen Wirth, den ſie für tauglich hielt, alles recht gut zu veranſtalten, das Feſt zu beleben und ſich allen Verrichtungen zu unterziehen, die einem Wirthe zukommen. Sobald die Ernennung des Hofmeiſters bekannt war, wendeten ſich alle junge Männer an dieſen wichtigen Mann, um ſich die Jungfrau von ihm zu erbitten, der ſie aufzuwarten wünſchten. Dieß war der beſtimmte Ausdruck, der das Zuſammenpaaren der jungen Leute bezeichnete. Der Hofmeiſter hielt eine förmliche Liſte darüber, und beim Herumfahren kündigte er zugleich jeder Jungfrau an, wer ihr aufwarten werde.

Die Trauungen geſchahen des Vormittags auf dem Lande. Während ſie vergingen, holten einige der nächſten männlichen Verwandten alle männliche Gäſte, und einige der nächſten verheiratheten Verwandtinnen alle weibliche Gäſte zu Wagen nach einander ab. Auf der Zunft empfing ſie der Hofmeiſter, während jene immer wieder andere Gäſte herbeiholten und nur immer ein und auszuſteigen hatten. Gewöhnlich waren die meiſten ſchon beiſammen, wenn das Brautpaar mit den Aeltern von der Trauung zurückkam. Nun begannen von allen Seiten die Glückwünſche, indeß die noch Fehlenden vollends eintrafen.

Sobald der Hofmeiſter Niemanden weiter

vermißte, ließ er die Tafeln beſchicken, und gab dann das Signal zum Aufbruch in den obern Saal. Hier befanden ſich zwei ſehr lange Tafeln: die eine nahmen die Aeltern und alle Verheirathete ein, und die andere Braut und Bräutigam mit allen jungen unverheiratheten Paaren. Der Hofmeiſter, der keine Gefährtin haben durfte, ſaß an dieſer Tafel unten quervor und zerlegte die Speiſen.

Die Magen der jungen Leute waren bald befriediget; die Herzen ſehnten ſich nach der traulichen Umſchlingung beim Tanzen. Man hatte noch keine Stunde geſeſſen, als die Muſiker in dem untern Saale ſchon die Inſtrumente zu ſtimmen begannen. Da entſtand auf einmal eine krampfhafte Bewegung in den Füßen, die ſogar bis auf die Geſichter wirkte; aber man mußte ſich gedulden, bis die Stunde vorüber war. Dann erhob ſich der Hofmeiſter, nahm dem Bräutigam die Braut von der Seite weg, und führte ſie unter Begleitung aller jungen

Paare in den Saal hinab, der ſogleich walzend betreten wurde. Der Bräutigam ſaß nun an der langen Tafel ganz verlaſſen da, und mußte ſich von den Verheiratheten, welche noch ſitzen blieben, necken und bedauern laſſen. Aber nachdem die drei Ehrentänze des Hofmeiſters vorüber waren, kehrte die Braut allein wieder zurück, um ihren Bräutigam zu erlöſen, und führte ihn tanzend in den untern Saal ein.

Da ſich alle Gäſte ſchön geputzt hatten, ſo fuhren ſie nach und nach nach Hauſe, um leichtere Kleider anzuziehen. Mittlerweile hatte aber das Tanzen immer ſeinen Fortgang und wurde durch dieſes Ab- und Zufahren nicht unterbrochen. Um acht Uhr lud der Hofmeiſter zum Abendeſſen ein, aber die Tafel der Verheiratheten war gewöhnlich ſchon über die Hälfte zuſammengeſchmolzen, und es war faſt Niemand von ihnen geblieben, als wer am Tanzen Theil nahm. Um neun Uhr erhob ſich endlich der Bräutigam mit ſeiner Braut, und zog wieder mit dem ganzen Gefolge in den untern Saal, wo das Tanzen vom neuen anhub und bis um eilf Uhr fortdauerte. Hierauf begab ſich das Brautpaar mit den übrigen jungen Paaren noch einmal in den obern Saal zum Deſſert, an welchem die Verheiratheten keinen Theil nahmen. Man ſetzte ſich wie zuvor, und nun begann eigentlich der Schmauß des Hofmeiſters. Denn nachdem man ſich an den Süßigkeiten und Backereien hinlänglich erholt hatte, bewirthete der Hofmeiſter ſeine Gäſte noch mit Deviſen, die zu manchen angenehmen Scherzen Veranlaſſung gaben, und holte ſich dafür zum Lohn von der Braut und ſämtlichen Jungfrauen einen Kuß.

Mit dem Schlage zwölf Uhr verließ man die Tafel. Man fühlte ſich nun, wenigſtens äußerlich, vollkommen abgekühlt, und jeder junge Mann führte ſeine Jungfrau ohne alle Begleitung nach Hauſe. Beim Abſchied erbat er ſich für ſeine Aufwartung einen Kuß, und erhielt ihn.

Am folgenden Morgen verſammelten ſich die Aeltern und nächſten Verwandten und Freundinnen bei der jungen Frau zur Eierbrühe, die man in unſern Gegenden die Brautſuppe heißt. Der Hofmeiſter war die einzige fremde Mannsperſon, die daran Theil nehmen durfte. Aber an der Hochzeit meiner Freundin, einer Tochter aus dem Hauſe, das mich mit ſo vieler Güte überhäufte, ward auch ich dazu geladen. Hier entdeckte mir das liebe Weibchen, daß ſie willens geweſen ſei, mich zu ihrem Hofmeiſter zu ernennen; aber ihre Aeltern hätten es ihr ausgeredet, weil mir dieſes Amt zu beſchwerlich fallen würde. Sie fragte mich itzt aufs Gewiſſen, ob ich es gern gethan hätte, und als ich es ernſtlich bejahte, machte ſie ihren Aeltern, die es nun ebenfalls bedauerten, ſanfte Vorwürfe darüber. Indeß erhielt ich doch das Andenken, was ſie mir als Hofmeiſter zugedacht hatte, und was ich noch izt als ein liebes Pfand der Freundſchaft dieſes Hauſes bewahre.

W. G. Becker.

Beim Blindekuhſpiele.

Spielt Eudoria mit mir?
Nein! Sie raubt mein Herz, Dione
Sonder Binde gleicht ſie — dir,
Mit der Binde — deinem Sohne.

Haug.

Der Nachbar und die Nachbarin.

Hans Matz, der rüſtige Maurergeſelle,
War fleißig mit Kalkfaß, Pinſel und Kelle,
Erwarb damit ehrlich ſein gutes Stück Brod,
Und hatte nichts übrig, doch auch keine Noth.
Er genoß mit Weib und Kindern zufrieden,
Was der Himmel zur Nothdurft ihm hatte beſchieden.

Sein Nachbar zur Rechten mit ernſthafter Miene
Ermahnt ihn beſtändig zum Fleiße der Biene,
Und lobt und preiſet das Maurergeräth,
So ſehr auch zur Linken die Nachbarin ſchmäht,
Die ſo grobe, ſchmutzige Arbeit verachtet,
Und zu nobilitiren den Handwerker trachtet.

Es will Hans Matz es mit Keinem verderben;
Er ſucht nicht allein ſein Brod zu erwerben,
Wie rechts der ernſthafte Nachbar befiehlt,
Er geht auch im Stillen zum Juden, und ſpielt
Lotterie mit dem väterlich ſorgenden Staate,
Nach der freundlich lächelnden Nachbarin Rathe.

Und ſiehe! nachdem er nicht wenig verloren,
Hat plötzlich das Glück ihn zum Liebling erkoren!
„Juchheiſa! gewonnen! die Terne iſt mein!“
So hört man vom Morgen bis Abend ihn ſchrein;
Und da muß auch auf einmal ein Vetter noch ſterben,
Der creirt Hans Matzen zum luſtigen Erben.

Hoch ſchwenkt er den Hut, und jubelt: „Herr Jeſus!
Nun bin ich geborgen! nun bin ich ein Cröſus!
Nun iſt mir zu theuer, kein Braten, kein Wein!
Nun mäſt' ich mit großen Roſinen mein Schwein!

Und kann alles mit blanken Thalern bezahlen!
Und ſo laut ich nur will auf den Bierbänken prahlen.“

Und ſeit ſo viel Thaler im Kaſten ihm blinken,
Ergiebt er ſich ganz der Dame zur Linken;
Der Nachbar zur Rechten wird ſpottend verlacht;
Es wird nicht an Arbeit und Fleiß mehr gedacht;
Denn wer Hundert und Tauſend im Kaſten kann zählen,
Der beſinnet ſich wohl, ſich mit Arbeit zu quälen.

Zweitauſend Franken zu commandiren!
Da konnt' er wohl jubelnd und ſchmauſend ſtolziren!
Zweitauſend Franken! Er glaubt es oft kaum!
Er hielt es oft nur für Blendwerk und Traum
Und verſucht er, den Werth nach Centimen zu finden,
Ei ſo wollten vor Luſt ihm die Sinne faſt ſchwinden.

Er rannte zu Tiſchler, zu Schuſter und
Schneider,
Beſtellt einen Lehnſtuhl und Stiefeln und Kleider,
Wie alles in Polkwitz Mode juſt war,
Bezahlt', ohne abzudingen gleich baar;
Und ein ganzes Heer Verwandt' und Gevattern
Mußte kommen, und mit ihm ſchmauſen und
ſchnattern.

Die Maurergeräthe, ihm weiland ſo theuer,
Verdammt er luſtiges Muthes zum Feuer;
Doch fällt ihm der Nachbar noch raſch in die Hand,
Und rettet das Werkzeug vom kläglichen Brand,
Und beredet ſogar ihn zum heiligen Eide,
Daß er nimmer ſo was ihm thue zu Leide.

Die Nachbarin aber verlacht ſein Verſprechen;
Und weil Hans Matz doch den Eid nicht will
brechen,
So willig er auch ihr leihet ſein Ohr:
So ſchlägt ſie den ſpaßhaften Ausweg ihm vor,

Auf dem naſſen Wege von dem ſich zu trennen,
Was der Nachbar nicht wollte laſſen verbrennen.

Geſagt, gethan. Sie machen zum Kahne
Das Kalkfaß, geſchmückt mit papierener Fahne,
Auf welcher von Matzens eigener Hand
Mit derben Zügen geſchrieben ſtand:
„Fahre hin! und wer in die Hand dich will nehmen,
Den erklär' ich zum Narren! deß ſoll er ſich ſchämen.“

Beladen mit Schurzfell, Pinſeln und Kellen,
Vertrauen ſie nun das Kalkfaß den Wellen
Des Flüßchens, das hinten die Gärtchen umrauſcht.
Sie wiſſen es, daß ſie der Nachbar belauſcht;
Und ſie treiben das Schiffchen nach ſeinem Geſtade,
Und entlaufen dann lachend auf heimlichem Pfade.

Erſt jetzt iſt Matzen ganz wohl in dem Hauſe,
Nun ſtört ihn bei keinem feſtlichen Schmauſe
Der Anblick der alten Geräthſchaft mehr;
Auch wird es den Gäſten nun nicht ſo ſchwer,
Seinen vorigen niedern Stand zu vergeſſen,
Und devoter die Bücklinge abzumeſſen.

Nun wünſcht ſich Matz nur Methuſalems Leben,
Um ganz zu genießen, was Gott ihm gegeben;
Doch leider bedurfte der arme Wicht
Hiezu ſo unendlichen Alters nicht,
Denn zu bald nur ging, ach, ſein Reichthum zu Ende!
Und vergebens rang er zum Himmel die Hände.

Die Nachbarin meinte, er ſei wohl beſtohlen,
Und ließ zu Hülfe Gerichtsdiener holen;
Die wußten aber kein tröſtliches Wort,
Und eilten mit ſpöttiſchem Lachen fort.

uch verſchwanden die beſten Geſellſchaftleiſter,
enn Herr Schmalhans wurde nun Küchenmeiſter.

Hans Matz war bereit, aufs neue zu erben,
llein es wollte kein Vetter ſterben;
Er floh zum Lotto, doch das auch verließ
Ihn jetzt, ſo bewährt es auch einſt ſich bewies.
Es verließ ihn ſogar auch die Wünſchelruthe,
Und von Tag zu Tag ward ihm böſer zu Muthe.

Da kommt der Nachbar mit ernſthafter Miene,
Und mahnt aufs neue zum Fleiße der Biene.
Aufs tiefſte ſeufzet der arme Matz
Um ſeinen ſo ſchnell vergeudeten Schatz;
Doch die Nachbarin kommt ihm zu Hülfe gelaufen,
Und beredet ihn Kleider und Stuhl zu verkaufen.

Er thut es, um endlich ſein Glück zu erzwingen;
Jetzt ſoll und muß ihm ein Wagſtück gelingen.

Er geht zum Spieltiſch, und wagt, und wagt
Manch hohes Paroli unverzagt
Auf die Dame, die er ſich auserkohren,
Bis er endlich den letzten Thaler verloren.

Nun rauft er ſich fluchend die Haar' aus dem Kopfe!
Kein Geld in dem Beutel! kein Fleiſch in dem Topfe!
Im Küchenſchrank nur ein einziges Brod!
Im Anmarſch draußen der Hungertod!
Ach, wie wünſcht er zurück itzt das Handwerksgeräthe,
Das er leider ſo thöricht verſtieß und verſchmähte!

Es zieht, unter kläglichem Thränen-Erguſſe,
Die Nachbarin ihn durch den Garten zum Fluſſe,
Auf den ſie weiland das Schiffchen geſetzt;
Und weil das nirgends zu ſehen iſt jetzt,

So verflucht ſie das Leben, und reißt in die Wellen
Mit hinab den verzweifelnden Unglücksgeſellen.

Zu Hülf' aber kommt ihm der Nachbar geſprungen,
Und ruht nicht, bis er dem Tod ihn entrungen:
Er ſetzt ihn am ſonnigen Ufer ins Gras,
Und holt aus dem Haus das bewimpelte Faß
Mit der Ladung des Schurzfells, der Pinſel und Kellen,
Das er klüglich entriſſen dem Spiele der Wellen.

Geheilt vom ſonſtigen thörichten Wahne,
Las Matz mit Beſchämung die Inſchrift der Fahne,
Und reichte dann dankbar dem Nachbar die Hand.
Erſäuft war die Nachbarin Unverſtand;
Und dem Nachbar Wohlbedacht ganz nun ergeben,
Führte Matz nun ein beßres, verſtändiges Leben.

A. G. Eberhard.

Räthſel.

Vier Geſchwiſter hold und freundlich
Sprechen immer bei mir ein;
Werth ſind mir die Drillingsbrüder,
Lieber noch ihr Schweſterlein.

In mein Fenſter lugt der Erſte,
Durch die Reben, durch den Baum,
Schüttelt friſchen Muths die Zweige
Und verſcheucht mir Schlaf und Traum.

Doch wer kann dem Knaben zürnen,
Der ſo ſüße Gaben beut,
Edelſteine auf die Halme
Silber auf die Roſen ſtreut?

all' ich froh an ſeiner Seite,
der andre Schalk, und faßt
am Arme, ſpricht zu jenem:
der Dichter iſt mein Gaſt.

bte jener mehr das Auge,
r ſorgt auch für den Gaum,
ückt den Tiſch mit leckern Speiſen,
das Glas mit Feuerſchaum.

n ich deſſen Koſen müde,
t ſein Glühn mir Ueberdruß,
cht er: Ei, ich kann ja gehen!
mir winkt des dritten Gruß.

raun, das iſt ein ſanfter Schwärmer,
t zur Bank mich, grün belaubt,
t heim die müden Heerden,
der Blumen mattes Haupt.

nmer möcht' ich bei ihm bleiben,
len ſtets an ſeiner Bruſt,

Winkte mir im Arm der Schweſter
Nicht noch ſchöner Lieb' und Luſt.

Und ſie kommt im dichten Schleier,
Hold und züchtig, ſüß und hehr,
Und ich denk' der Drillingsbrüder,
Denk' an keinen Kummer mehr.

Denn der Schäferſtunde Wonne
Harrt des ſel'gen Dichters nun,
Und ſie flüſtert: Komm, du Lieber,
Sollſt an meinem Buſen ruhn!

F. Kind.

An Lelio.

Ich dachte traun! von deinem Werthe,
Du Rabuliſten-Aga, ſchlecht,
Bis mich das Sprüchlein: „Größtes Recht
Iſt größtes Unrecht“ flugs bekehrte.
Du biſt der größte Rechtsgelehrte.

Haug.

Als eine muthige Deutſche eine Luftreiſe allein unternahm. (*)

Daß Frau'n ſich in die Luft erheben,
Das wird den Wolkenweg bald ungemein beleben:
Denn ihnen iſt die Kraft verliehn,
Die Männer alle nachzuziehn.

Langbein.

(*) Zu Berlin, im April 1811.

Die Geneſung.

Die gelben Blätter waren gefallen; der graue Nebel ſtand, wie ein Geſpenſt, auf der Stoppel; was gegrünt und geblüht auf der Höh' und in der Tiefe, lag weit umher in Tod und Verweſung. Der Forſt und die Wieſe, das Feld und der Garten waren wie Gottes-Aecker, und der Brodem der Luft wie ſtehendes Gewäſſer.

Da rauſchte herab, dumpf und hohl, der Engel des Todes, geſandt von dem furchtbar waltendem Verhängniſſe. Er ſtand, dunkel wie die Nacht, auf einer ſchwarzen Wolke, und ſchüttelte ſchweigend die Urne, und goß aus die Looſe des Verderbens über Stadt und Land.

Und wie die Namen entfielen der Urne, ſchauerte es durch die Natur wie leiſes Seufzen; und der Greis, und die Braut, und das neu-

ne Kind ſchloſſen das Auge und ſchliefen
, ewigen Schlaf. Und der Trauerſaum
Leidtragenden ward geſehn auf allen Stra-
und die Todtengräber gruben, und die
englocken läuteten durch Stadt und Land.

Ich aber lag auf dem Angeſichte betend im
ube, denn Schauer des Todes durchrieſel-
mir Mark und Gebein, und böſe Ahnung
te durch die Seele, ob mein Name werde
nnt von dem Engel über der ſchwarzen Wolke;
ich lag in bangem Harren zweimal zwei
nden; und die Todtenglocken läuteten durch
dt und Land.

Aber mein Name war nicht gefallen aus
Urne. Und als ich aufſchaute, hoffend und
nd, ſiehe da leuchtete die Glorie der Sonne,
Ströme des Lebens floſſen von ihr aus
h den reinen Aether; und aus der Bläue des
mmels ſenkte ſich eine helle Wolke tiefer und
er.

Wer iſt die Lichtgeſtalt auf der Wolke, das

Gewand wie Morgenröthe? — Es iſt der Engel der Geneſung. Er zeichnet mit ſeiner Rechten die vier Winde, und gießt aus über das Menſchengeſchlecht die güldne Schaale des Segens.

Und ich richtete das Haupt empor, und wandte das Antlitz gegen den Himmel. Da war verſchollen das Trauer-Geläute, und liebliches Saitenſpiel erklang vom Aufgange bis zum Niedergange; und ſie tranken Alle mit mir heilbringenden Odem, und die Sennen wurden ſtark, und Alle wandelten einher in Kraft und Fülle.

Mögen ſie ruhen Alle, die ſchlafen gingen die lange Nacht! Wir aber freuen uns des Frühroths und Spatroths, und der freundlichen Gabe, die die flüchtige Stunde verleiht, und preiſen, fröhlich empfangend, den Vater der Liebe.

Schmidt von Lübeck.

Der Magnet.

Ein Schluck Philoſophie, im Hörſal eines Weiſen,
Hat jämmerlich Paulinens Kopf verdreht,
Doch liebt ſie Paul und ſagt: ihm ſei ſie ein *Magnet*. —
Da der nur Eiſen zieht, ſo iſt wohl Paul von Eiſen,
Und mag darob ſein Schickſal preiſen:
Denn ſpannt er einſt mit ihr ins Ehejoch ſich ein,
Wird *eiſerne* Geduld ein guter Hausrath ſeyn.

Langbein.

Geſtändniß.

Du fragſt, Pauline, was mir fehlt? —
So höre: Was mich preßt und quält,
Wie Keinen je Gott Amor quälte,
Was Leiden zeugt in Herz und Haupt,
Was mir den ſüßen Schlummer raubt,
Wogegen ſich kein Sultan ſtählte,
Was meinen Buſen oft beklemmt,
Was plötzlich meine Sprache hemmt,
Was Freund und Nachbar ahnen mußten,
Die Quelle meiner ſtillen Weh'n —
Vergieb! Ich will es dir geſtehn —
Hem! Hem! — iſt ein verdammter Huſten.

Haug.

Die Tulpenzwiebel.

„Alſo glauben Sie wirklich, daß Kinder von einerlei Aeltern, bei einerlei Grundſätzen und Maaßregeln, dennoch nicht einerlei Erziehung erhalten.“

Allerdings glaub' ich das, wenn ſchon die Abweichungen von der Hauptnorm nicht immer ſehr ins Auge fallen. Jeder Eindruck wirkt ja ſchon an ſich verſchieden, und da Kinder erſt hinter einander auftreten, wie viel Eindrücke ſind nicht bei den ältern vorhergegangen, welche die jüngern nicht empfangen haben; und wie viele Handlungen, die ſie einzeln begehen, wirken nicht wieder einzeln auf ſie zurück.

„Ich gebe das zu, aber eine eigentliche Verſchiedenheit in den Gemüthsarten kann doch nur durch wichtige und ſtarke Eindrücke hervorgebracht werden, denn die ſchwächern und unbedeutenden werden ja durch Lehre, Beiſpiel und Gewöhnung wieder ausgeglichen.“

Was nennen Sie unbedeutend? Es giebt durchaus keine Handlung, die wir dafür erklären dürfen; und diejenigen, welche am gleichgültigſten ſcheinen, können oft weit größere Wirkungen hervorbringen, als ſolche, die große Erwartungen erregen. Wir würden erſtaunen, wenn uns immer die wahren Veranlaſſungen zu großen Begebenheiten bekannt würden.

„Das kann wohl zuweilen der Fall ſeyn, aber zu weit gegangen wäre es doch, wenn wir im gemeinen Leben bei jeder gleichgültigen Handlung an wichtige Folgen denken wollten.“

Keineswegs; ich wünſchte vielmehr, daß Kinder recht frühzeitig an dieſe Vorſtellung gewöhnt würden, und daß man ihnen dieſe Wahrheit durch Beiſpiele in kleinen Erzählungen recht anſchaulich zu machen ſuchte. Frühe Gewöhnung an die Folgen jeder Handlung zu denken, würde den Leichtſinn im Zaum halten und Vorſicht ohne Aengſtlichkeit bewirken; und wie viel wäre ſchon gewonnen, wenn dadurch auch nur abſichtlich böſe Handlungen verhindert würden!

Unter dieſem Geſpräch waren wir eben ans Fenſter getreten, von welchem man die Ausſicht auf den anſtoßenden Garten hatte. Vermuthlich, ſprach ich, iſt die Geſchichte der vermeinten Kindermörderin, die ſo viel Aufſehen gemacht hat, auch zu Ihnen gedrungen: aber ſchwerlich haben Sie ſelbige in dem gehörigen Zuſammenhange erfahren. Sehen Sie, dieſer Garten hier war der Schauplatz, wo das Unglück begann. Die Begebenheit war ſchrecklich, und die Veranlaſſung dazu, die eigentlich nur mir und dem unglücklichen Urheber bekannt iſt, war — eine Tulpenzwiebel.

„Wie? eine Tulpenzwiebel? — Sie machen mich äußerſt neugierig.

Nichts als eine Tulpenzwiebel! — Hören Sie alſo.

Der alte Luſtner, dem dieſer Garten gehörte, war ein reicher Filz von Kaufmann, der fleißig in die Kirche ging, den Armen nur vor der Hausthüre gab, und ſich bei Leuten, die blos auf das Aeußere ſehen, in den Ruf der Frömmigkeit geſetzt hatte. Im Grunde aber war er ein karger, wucheriſcher Mann und ein ſcheinheiliger Wollüſtling. Da er mit Niemandem umging, diente ihm dieſer Garten, wenn er ſeinen Mammon gehörig unter Verſchluß gebracht hatte, zum täglichen Zeitvertreib. Hier rauchte er ſeine Pfeife, trank ſeine Flaſche Bier, und ging die meiſte Zeit, zwiſchen den Hecken und Gittern auf Wucher ſinnend, auf und ab, oder weidete ſeine lüſternen Augen an der wunderſchönen Tochter ſeines alten Gartenmanns, den er blos noch ihretwegen duldete.

Der Garten iſt, wie Sie ſehen, keineswegs ſo groß, daß er einer täglichen Pflege bedurfte, daher auch der alte Mann nur einen kleinen Jahrgehalt erhielt: aber Luſtner verlangte, daß die Tochter täglich einige Stunden kommen ſollte, weil es doch immer etwas zu jäten oder zu begießen gäbe, und bezahlte ihr dafür noch eine Kleinigkeit. Ablehnen ließ ſich das nicht; der Vater kam alſo immer mit und half ihr, oder machte ſich ſonſt etwas zu thun. Das war aber dem alten Fuchs nicht gelegen, denn er wollte die Tochter allein haben; indeß wußte er ſich damit zu helfen, daß er den Vater bald da bald dorthin ſchickte, um nur Gelegenheit zu bekommen, das Mädchen in die Backen zu kneipen oder ſonſt zu betaſten.

Röschen war in der That ein allerliebſtes Mädchen, das mich oft ſelbſt an das Fenſter zog. Sie war überaus ſchön und lieblich, und ſchien die Unſchuld ſelbſt zu ſeyn. So ärmlich ſie auch gekleidet war, ſo ſah ſie doch immer reinlich und ſittſam aus. Sie hatte dem Vater geklagt, welchen Angriffen ſie bei Herrn Luſtner ausgeſetzt ſei, und wünſchte gar nicht mehr zu ihm in den Garten gehen zu dürfen; aber dann war der arme Vater um ſein Jahrgeld, und dieß war die einzige ſichere Einnahme, auf die er bei ſeinem Alter hatte rechnen können. Viel lieber wäre ſie in Dienſte gegangen, aber ihren alten redlichen Vater, der ſie ſo herzlich liebte, konnte ſie unmöglich ſich allein überlaſſen. Sie blieb alſo bei ihm, und da ihr der Vater verſprach, ſie zu Herrn Luſtner nie allein gehen zu laſſen, ſo unterzog ſie ſich ſeinen Garten-Arbeiten nach wie vor.

Luſtner hatte einen einzigen Sohn, der ganz das Gegentheil ſeines Vaters war. Er hatte einige Jahre in Hamburg gelebt, und kehrte nun in die väterliche Handlung zurück. Die Geſinnungen Beider waren zu verſchieden, als daß ſie ſich einander angezogen hätten; denn ſo wenig ſich auch der gutdenkende Sohn gegen ſeinen Vater zu Schulden kommen ließ, ſo hatte dieſer doch immer viel gegen ihn einzuwenden

Er war ihm nicht knauſerich, nicht habſüchtig genug, und die Vorſtellungen, die er ihm zuweilen machte, waren ihm zuwider. Außer dem Comptoir und der Tiſchzeit ſahen ſie einander faſt gar nicht, und ſo blieb der Alte in ſeinem Garten ungeſtört.

Er hatte nur zweierlei Blumen-Liebſchaften, auf die er etwas verwendete: Tulpen und Malven. Die Tulpen hatte er unter Namen, und das Verzeichniß darüber führte er ſelbſt, ſo wie er die Zwiebeln, wenn ſie aus der Erde genommen wurden, ſelbſt in Verwahrung nahm, und jeder ihre Nummer beifügte. Er hatte einige ſehr ſeltene darunter, und beſonders eine, deren Werth er ſeinem Gartenmanne prahleriſch zu fünfhundert Gulden angegeben hatte. Eben nahte ſich wieder die Zeit, wo die Zwiebeln gelegt werden mußten, als er ein heftiges Podagra bekam und nicht von der Stelle konnte. Er hoffte, daß es ſich bald wieder geben ſollte, und verſchob das Legen der Zwiebeln von einer Zeit zur andern, aber das Podagra wollte durchaus nicht weichen, und nun war keine Zeit mehr zu verlieren. Sein Sohn erhielt alſo den Auftrag, die Zwiebeln nach ſeiner Vorſchrift in die Erde bringen und jede mit der dazu gehörigen Nummer bezeichnen zu laſſen. Dabei empfahl er ihm kein Auge von dem Alten zu verwenden, ob er gleich nie einen Beweis von Unredlichkeit an ihm bemerkt hatte.

Hier ſah der junge Luſtner das ſchöne Röschen zum erſten Male, und ward wunderbar von ihrer züchtigen Anmuth ergriffen. Er beſorgte den Auftrag ſeines Vaters mit getreuer Pünktlichkeit, und getraute ſich bei dieſem Geſchäft kaum einmal auf das liebliche Mädchen hinzublicken, was an einem andern Orte das erſtorbene Laub zuſammen ſchoberte. Die Zwiebeln waren endlich gelegt, die Erde wieder gleich, und nun mußte der junge Mann doch auch das Laub betrachten, womit bei eintretendem Froſt die Beete bedeckt werden ſollten.

Ich ſtand eben noch am Fenſter, als ein Bekannter mit ſeiner gewöhnlichen frohen Laune bei mir eintrat. Ich wollte ihn zum Sitzen nöthigen, aber damit war ihm nicht gedient. Sie waren am Fenſter, ſprach er, laſſen Sie mich neben Ihnen ſtehen, wir können da eben ſo gut mit einander ſchwatzen. Das Geſpräch betraf einige Luſtbarkeiten, und in der Lebhaftigkeit des Geſprächs ergriff er eine von den frühen roth und gelb blühenden Tulpenzwiebeln, die ich auf einem Blumentopfe zum Einſetzen liegen hatte, und warf ſie in Luſtners Garten auf die eben fertig gewordenen Tulpenbeete. Halt! ſprach ich, als er in der Zerſtreuung eine zweite ergreifen wollte: dieſe Zwiebeln gehören zu meiner Blumenzucht im Fenſter, und den alten Luſtner würden Sie ſich ſchlecht damit verbinden, denn er hat lauter ſeltene Tulpen und duldet durchaus nichts gemeines. Indem kam Röschen gegangen und ſah die Zwiebel auf dem Beete liegen. Sie glaubte, der Vater hätte ſie vergeſſen, und drückte ſie dicht an dem dabei befindlichen Nummerholze in die Erde.

Mein Geſellſchafter hatte mich bereits um Verzeihung gebeten; aber itzt trat er lachend zurück, und ſah ſchon im Geiſte, was der alte Nußknacker, wie er Luſtnern nannte, beim Aufblühen des ſeltenen Tulpchens für Augen machen würde. Ich hingegen dachte dabei unwillkührlich an den armen Gartenmann und ſchwieg. Das Geſpräch fiel nun auf den jungen Luſtner. Mein Gaſt, der ihn ſchon jünger gekannt hatte, wußte viel zu ſeinem Lobe zu ſagen, aber er war ihm nur nicht munter, nicht luſtig genug.

Seitdem ſah ich den jungen Luſtner mehrere Male im Garten, aber immer mehr mit dem Vater als der Tochter im Geſpräch. Indeß ſpann ſich hier ihre traurige Geſchichte an, die mir durch Röschens würdigen Beichtvater, deſſen Freundſchaft ich mich rühmen darf, mit allen Umſtändlichkeiten bekannt geworden iſt.

Die gute Begegnung des jungen Luſtners hatte dem Alten Muth gemacht, ihm ſeine Noth zu klagen und ihn zu bitten, ſeinen Vater zu vermögen, daß er ihm für die Beſorgung des Gartens etwas zulegen möchte. Dabei hatte er ihm mit rührender Wärme erzählt, wie ſeine Tochter bis in die ſpäte Nacht hinein ſäße und ſpänne, um ihn dann und wann einmal mit etwas Fleiſch oder einem Trunk Bier erquicken zu können. Das Lob des lieben Mädchens und ihrer ſtillen und frommen Lebensweiſe hatte ihn zu einer Beredſamkeit begeiſtert, wie ſie nur das innigſte Gefühl von Wahrheit einzuflößen vermag. Der junge Mann war dadurch außerordentlich bewegt worden. Mein Vater, hatte er ihm zur Antwort gegeben, geht nicht gern von ſeinen beſtimmten Ausgaben ab; aber beruhiget euch, ihr ſollt monathlich einen Zuſchuß von mir erhalten, nur darf kein Menſch etwas davon erfahren. Hierauf ging er mit ihm auf die Seite, wo er nicht bemerkt werden konnte, und händigte ihm den erſten Zuſchuß ein. Dem alten Manne liefen die Augen über; er wollte die Tochter herbei rufen, ihm danken zu helfen, aber Luſtner verhinderte es. Doch ſagte er ihr nachher im Vorbeigehen: du biſt ein gutes, braves Mädchen; ſei ferner ſo tugendhaft und treu gegen deinen Vater, dann wird dich Gott gewiß ſegnen.

Die ſittſame Röthe, die ihr Geſicht überflog, lieh ihr einen Reiz, der auf den jungen Mann einen unauslöſchlichen Eindruck machte. Er ſah ſie von nun an nicht mehr im Garten, aber ihr Bild ſchwebte ihm überall vor Augen. Er bemühte ſich es los zu werden, aber es wollte ihm nicht gelingen; er warf ſich in Zerſtreuungen, die er ſonſt nicht liebte; aber der Gedanke an Röschen folgte ihm in ſein Zimmer und ſtand des Morgens wieder mit ihm auf. Wozu ſoll das führen? fragte er ſich ſelbſt. Er war ſich durchaus keiner unedlen Abſicht bewußt; kein Reiz von Sinnlichkeit hatte Theil an ſeinen Empfindungen, und ernſtere Wünſche — wie konnten ſolche, in ſeinen Verhältniſſen, Raum bei ihm gewinnen? Er nahm ſich feſt vor, ſie nicht wieder zu ſehen. Aber wer ſollte dem Alten den monathlichen Zuſchuß bringen? Er mochte keine Mittelsperſon dazu gebrauchen, und ſo mußte er es freilich ſelbſt thun.

Röschen war achtzehn Jahre alt. Noch hatte kein Mann einen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Luſtner hatte ſich ſo gütig gegen ſie benommen, hatte ſie gelobt, was noch von Niemandem als von ihrem Vater geſchehen war, und, was ihr mehr galt als das alles, er unterſtützte ihren armen Vater. Dieß machte ihn ihrem Herzen werth, aber es war Dankgefühl, es war ſanfte Ehrfurcht, die ſie für ihn fühlte. Sie wünſchte ihn wieder zu ſehen, und dieſer Wunſch trieb ſie zu noch emſigerem Fleiße, zu noch größerer Sorgfalt für ihren Vater an.

Der Monath verſtrich, und der von Vater und Tochter Erſehnte kam und reichte dem Alten den verſprochenen Zuſchuß. In Röschens heitrem Geſichte ſtieg ein himmliſches Morgenroth auf, das Luſtnern keineswegs entging. Sie hatte ihr Spinnrad verlaſſen, um dem verehrten Geber die Hand zu küſſen; es war geſchehen, ehe er es hindern konnte. Das Mädchen erſchien ihm unbeſchreiblich reizend; doch beſchäftigte er ſich mehr mit dem Alten, und richtete nur dann und wann einige freundliche und gutmüthige Worte an Röschen. Er bemerkte, daß es kalt bei ihnen ſei, und verſprach dem Alten, ihm nächſtens etwas zu Holz mitzubringen.

Luſtner ging noch bewegter hinweg, als er gekommen war, und Röschen ſah ihm mit klopfendem Herzen nach. Sie fühlte für ihn, aber ſie verſtand ſich ſelbſt nicht. Der Alte erhob ſeinen Edelmuth und ſeine Uneigennützigkeit, mit einem Feuer, das in Röschens Bruſt noch tiefer zündete. Der Augenblick war gekommen, der Wohl und Weh über ſie alle verhängte.

Luſtner hielt ſein Verſprechen bald; aber er hätte es auch gehalten, wenn Röschen an ſeinem frühern Wiederkommen keinen Theil gehabt hätte. Er ſah ſie wieder, und bemerkte mit geheimer Freude, daß ihr Herz an dem ſeinigen hing. Er hatte lange mit ſich gekämpft: dieſ. Entdeckung entſchied für ſeine Neigung unwiderruflich. Beim Weggehen hatte er ihr die Hand gedrückt und an ihren geſenkten Augen eine Thräne geſehen. Dieſe Thräne war ihm heilig. Von nun an überließ er ſich ganz der Liebe, die ſein Herz erfüllte. Aber ſeine Abſichten waren rein; über Vorurtheile war er hinweg; nur ſeinen Vater mußte er ſchonen, weil er beſtimmt wußte, daß dieſer in eine Verbindung mit ihr nie willigen würde.

Jetzt erlaubte er ſich ſeine Beſuche öfter zu wiederholen. Eines Tages traf er Röschen allein zu Hauſe. Er benützte dieſe Gelegenheit. Die

Reinheit ſeines Herzens gab ihm Sprache der Ueberzeugung, und das Vertrauen des ihrigen, das ihm ſchon gehörte, nahm ſein Gelübde mit heiligem Glauben auf. Der Liebende nahm die Geliebte in ſeine Arme und gab ihr den keuſchen Kuß der Verlobung.

Die Feier ihrer liebenden und ſchuldloſen Herzen zu ſchildern, iſt nicht meine Abſicht: ich berühre ſie blos, um keinen weſentlichen Umſtand ihrer Geſchichte zu übergehen. Sie waren glücklich, aber ihr Glück ſollte vor dem alten Vater noch Geheimniß bleiben. Luſtner wollte erſt wegen der Zukunft mit ſich zu Rathe gehen, und nach gefaßtem Entſchluß ihm offen und ehrlich ſeine Abſicht entdecken.

Der Alte ſah indeſſen wohl, daß zwiſchen beiden ein traulicheres Weſen eingeſchlichen war, aber er hatte keinen Argwohn darüber, denn Luſtner hatte ja ſeine Tochter ſelbſt zur Tugend ermahnt. Er ſah nichts darin als Wohlwollen und Dankbarkeit. Als er ſie aber eines Tages in einer herzlichen Umarmung überraſchte, da ſchrak er heftig zuſammen, da verſagte ihm die Stimme, und kaum konnte er die Bank erreichen, um nicht an den Boden zu ſinken. Ruhig trat Luſtner vor ihn hin und wollte ſich rechtfertigen. Aber der Alte ſchüttelte wehmüthig mit dem Kopfe. So hab' ich mich doch in Ihnen geirrt? hub er an. Um dieſen Preis mag ich Ihre Wohlthaten nicht; Sie nehmen mir dadurch mehr als Sie geben können. Verlaſſen Sie uns und ſtören Sie uns nicht weiter — ich will hoffen —

Daß Röschen noch eben ſo unſchuldig und tugendhaft iſt als ſie war, fiel itzt Luſtner ein: das kann ich mit reinem Gewiſſen betheuern. Hierauf entdeckte er ihm ſeine ernſte Abſicht und verlangte ſeine Einwilligung. Solche Worte, erwiederte er mit bitterm Lächeln, können nur ein unerfahrnes Mädchen bethören, aber keinen ſo alten Mann wie ich bin. Doch geſetzt auch, Sie meinten es ehrlich, wie dürften Sie wohl einen Gedanken faſſen, den Ihr Herr Vater nimmermehr billigen würde. Alſo laſſen Sie uns in unſerer Unbeſcholtenheit und Armuth.

Luſtner hatte einen ſchweren Stand. Er ſah, daß er den Alten nicht auf einmal überzeugen würde, und war auch nicht vorbereitet genug, ihm die Möglichkeit ſeines Worthaltens aus einander zu ſetzen. Gut! ich verlaſſe Euch, itzt, ſprach er; es thut mir weh, daß Ihr mich verkennt, aber Ihr ſollt ſchon beſſer von mir urtheilen. Und du, mein geliebtes Röschen, laß indeſſen deine Unſchuld und Tugend das Wort für mich reden! Wenn ich wiederkomme, will ich die Beweiſe meiner Redlichkeit in Eure Hände niederlegen.

Als er weggegangen war, fiel Röschen ihrem Vater um den Hals und vertheidigte ihren Geliebten. Er meint es gewiß ehrlich, ſchluchzte ſie laut; er will Euch Eure alten Tage leichter machen, und das wird er auch; das hat er mir heilig verſprochen. Traut ihm nur! — Der

Vater ſtreichelte ihr die Backen, und wollte ihre Hoffnung nicht auf einmal niederſchlagen, allein er ſah nichts als Gefahr und Unglück vor Augen. Nun, wir werden ja ſehen, was für Beweiſe er uns geben wird, ſprach er in beruhigendem Tone.

Dem jungen Luſtner ward doch ein wenig bang ums Herz, als er nun ernſtlich nachſann, wie er ſein Vorhaben ins Werk richten könnte. Röschens Vater hoffte er ſchon durch eine ſchriftliche Erklärung zufrieden zu ſtellen: aber mit dem ſeinigen konnte es faſt nicht anders als zum Bruch kommen, wenn er ſein gegebenes Wort erfüllen wollte. Dieſer Bruch konnte ihm in Anſehung des anſehnlichen väterlichen Vermögens nachtheilig werden, aber mit dem mütterlichen konnte er ſchon itzt nach Gutbefinden ſchalten. Dieß war freilich nicht beträchtlich, aber doch immer bedeutend genug, eine eigne Handlung anzufangen. Dennoch ſollten erſt Umſtände die Ausführung dieſes Vorhabens herbei führen, wozu ſich binnen einem oder zwei Jahren ſchon Gelegenheit finden würde. Und erſt dann, wenn er ſich von ſeinem Vater getrennt und ſich an einem andern Orte niedergelaſſen hätte, wollte er ihn um die Einwilligung zu ſeiner Verheirathung bitten, wobei er ihn über ſeine Wahl ſchon zu täuſchen hoffte; im Fall er ſie aber verweigerte, war er entſchloſſen, auf ſeinen Vater keine Rückſicht weiter zu nehmen.

Um Röschens Vater nicht lange in Zweifel zu laſſen, ſetzte er ſogleich ein förmliches Eheverſprechen auf, worin er Röschen für ſeine Verlobte erklärte, und ihr alle Rechte einer wirklichen Gattin zuſicherte. Hier, ſprach er, bringe ich Euch die Bürgſchaft für meine Ehrlichkeit; leſet ſie und verwahret ſie dann, bis ich mein Verſprechen erfüllt habe. Der Alte las, und ließ ihm zwar in Anſehung ſeiner Aufrichtigkeit Gerechtigkeit wiederfahren, aber ſeine Bedenklichkeit war dadurch keineswegs gehoben, denn er ſah nichts als Unmöglichkeit vor Augen.

Jtzt theilte ihm Luſtner ſeinen ganzen Plan mit, und verſprach zugleich, ſein ihm verlobtes Röschen zur Erbin ſeines Vermögens einzuſetzen, falls er eher ſterben ſollte, als er ſein Verſprechen ausführen könnte. Dennoch ſuchte ihn der Alte noch immer davon abzubringen, und wollte ihm das Eheverſprechen wieder aufdringen, aber Luſtner nahm es nicht an, und Röschen legte ſich bittend dazwiſchen.

Die Zeit war nun wieder da, wo in den Gärten die erſten Vorbereitungen gemacht werden. Der alte Luſtner ließ das auch in dem ſeinigen thun, aber Röschens Vater ging allemal mit ſchwerem Herzen hin. Eine Reihe von warmen Tagen hatte ſchon manche Frühgewächſe herausgelockt, und hie und da bohrten ſich ſchon die Tulpen aus der Erde; aber eine darunter, welche der Nummer zufolge die Hauptblume ſeyn mußte, hob ſich ſchneller, aber ſo ärmlich empor, wie das von einer ſo ſtarken Zwiebel gar nicht zu erwarten war. Der alte

Luſtner ſchüttelte den Kopf, und brummte gegen den Sohn, daß er die Zwiebeln verwechſelt haben müſſe, aber dieſer behauptete feſt, daß er ganz ſeiner Vorſchrift gemäß gehandelt hätte. Als nun aber das kleine Tulpchen ſich zu entfalten anfing, und er nichts als eine gemeine Frühtulpe erblickte, dergleichen er freilich nie gehabt hatte, da ergrimmte er vor Wuth, und ſein natürliches Mißtrauen flüſterte ihm die Gewißheit zu, daß ſeine Hauptzwiebel von dem alten Gartenmann entwendet worden ſei. Inzwiſchen beſchloß er noch zu ſchweigen, bis die übrigen zur Flor kämen; aber die Hauptblume war und blieb weg, und bei dem Nummerholze, wo ſie gelegt worden, hatte ſich, außer der Frühtulpe, durchaus nichts gezeigt. Itzt brach auf einmal das Ungewitter über den alten Mann los: er hieß ihn einen Spitzbuben über den andern, und behauptete, daß er ſeine Hauptzwiebel gegen dieſes erbärmliche Ding vertauſcht hätte, was er eben aus der Erde riß und ihm ins Geſicht warf. Vergeblich betheuerte der Alte ſeine Unſchuld: der aufgebrachte Polterer griff nach einer abgebrochenen Latte und jagte ihn unter fortwährendem Schimpfen zum Garten hinaus.

Sein Sohn mußte die bitterſten Vorwürfe darüber hören, daß er nicht beſſer Acht gehabt hätte. Umſonſt ſuchte dieſer den alten Mann zu vertheidigen. „Die Zwiebel kann ja verfault ſeyn“ ſprach er. „Und ſich dann in eine gemeine Frühtulpe verwandelt haben?“ ſchrie der Vater höhniſch. „Ich habe ja dergleichen elendes Zeug nie in meinem Garten gehabt.“ Darauf wußte nun der Sohn freilich nichts zu erwiedern, ob er gleich von der Unſchuld des Alten vollkommen überzeugt war.

Röschen war außer ſich, als ſie von ihrem gebeugten Vater erfuhr, was vorgegangen war. Sie dachte nicht mehr daran, daß ſie die verhängnißvolle Zwiebel, die dem Anſcheine nach wider ihren Vater zeugte, ſelbſt in die Erde gedrückt hatte. Sie ſuchte ihn mit Liebkoſungen zu beruhigen, und ſo bänglich ihr ſelbſt war, daß ihr Geliebter und Wohlthäter ſie deswegen aufgeben könnte, rief ſie doch: Er wird kommen, ja gewiß, er wird kommen und alles wieder gut machen.

Und er kam, und mit ihm Troſt und Hülfe. Von nun an, ſprach er zu dem betrübten Alten, betrachte ich Euch als meinen Vater; von nun an hängt Ihr ganz von mir allein ab. Kümmert Euch nicht, Ihr ſollt weder Noth leiden, noch um Arbeit betteln. Damit aber unſer Verhältniß noch verborgen bleibe, ſo geht und ſucht einen abgelegenen Garten in Pacht zu bekommen, der vom Beſitzer wenig oder gar nicht betreten wird und, wo möglich einen Eingang hat, durch welchen ich unbemerkt zu Euch kommen kann. Hier habt Ihr Geld, um nöthigen Falls einen Theil des Pachts vorausbezahlen zu können. Der Alte drückte ihm ſchweigend die Hand und hob die Augen gen Himmel. Es blieb ihm nichts übrig als die dargebotene Hülfe anzunehmen. Röschen ſcheute ſich nicht mehr, ihren Verlobten im Angeſicht des Vaters zu umfaſſen. Nun, wenn es Gottes Wille iſt, rief er aus, ſo ſei es!

Ein Garten war bald gefunden. Er hatte alle Erforderniſſe, die Luſtner gewünſcht hatte, nur das nicht, was ein mäßiges Auskommen verſprach. Doch darauf kam es nicht an, und ſo ward denn die neue Wohnung ohne Aufſchub bezogen. Luſtner gab Geld zu Anſchaffungen, die zu mehrerer Bequemlichkeit dienten, ohne in die Augen zu fallen. Der Alte ließ nun alles ohne Widerſpruch geſchehen, aber ſein Weſen wurde von dieſer Zeit an ſtiller und zerſtreuter. Röschen hingegen glaubte nicht glücklicher werden zu können, denn nun konnte ſie ſich ihrem liebenden Herzen ungeſtört überlaſſen. Sie horchte mit Entzücken, wenn der Geliebte ſie in ſeine Arme ſchloß und ſie küſſend ſein liebes Weibchen nannte. Ihre gegenſeitige Liebe konnte nicht inniger werden, aber bald wurde es auch ihre Vertraulichkeit, ihr heimlicher Umgang. Der ſüße Name, den er ihr gab, führte unvermerkt dazu, und Röschen war in einer unbewachten Stunde zur Gattin geworden.

In dieſer geheimen Vertraulichkeit lebten ſie mehrere Monathe vergnügt und ruhig. Da ereignete ſich ein Vorfall, der ſie auf einige Zeit von einander trennte. Sein habſüchtiger Vater hatte ſich in eine ſehr bedeutende Unternehmung eingelaſſen, die großen Gewinn verſprach, aber nach des Sohnes Anſicht höchſt unſicher war. Dieſer hatte ſich daher nachdrücklich widerſetzt, aber der Vater hatte ihm Feigheit und Mangel an Einſicht vorgeworfen. Jtzt war der Fall eingetreten, wo ſich nur zu wahr zeigte, daß der Sohn Recht gehabt hatte. Um zu retten, was noch zu retten war, mußte er eine weite Reiſe antreten, die ihn wenigſtens einige Monathe entfernt halten konnte, und dabei war keine Zeit zu verlieren. Sogleich hinterbrachte er

Röschen und ihrem Vater, was nicht zu ändern war, und gab dieſem ſo viel Geld als nöthig ſchien; ſeinem geliebten Weibchen aber händigte er im Geheim eine größere Summe ein, weil er über ihren Zuſtand, den ſie ſelbſt nicht zu beurtheilen wußte, wenigſtens ungewiß war. Den Schmerz über den Abſchied milderte er durch die Ausſicht, den gegenwärtigen Vorfall bei ſeiner Zurückkunft zu einer Trennung von ſeinem Vater zu benutzen.

Als er an dem Orte ſeiner Beſtimmung angelangt war, fand er, daß die Umſtände noch ſchlechter und weit ausſehender waren, als er ſich ſelbige gedacht hatte. Es verging ein Monath nach dem andern, ohne daß er zu einem beſtimmten Ziele kam; und ausharren mußte er, wenn er wenigſtens einen beträchtlichen Theil der aufs Spiel geſetzten Summe retten wollte. Was ſein liebes Weib, wie er ſie nun gegen ſich ſelbſt nannte, und ihr Vater denken würden, beunruhigte ihn, und zu ſchreiben wagte er nicht. Auch hoffte er immer von einer Zeit zur andern ſeine Rückreiſe beſchleunigen zu können.

Während dieſer Zeit war Röschen hinter ihren wahren Zuſtand gekommen, der auch endlich ihrem Vater ſichtbar ward. Er machte ihr keine Vorwürfe, ſondern trauerte im Stillen darüber, denn ihm ahnete kein Glück daraus. Röschen war über nichts betroffen, als daß ihr Liebling ſo lange ausblieb. Wenn nur er wieder da war, dann war alles gut. Aber er kam immer noch nicht. Die Zeit rückte heran, wo ſie Mutter werden ſollte, aber ſie war ſo unerfahren, daß ſie über die Zeit völlig ungewiß war, und doch hatte ſie nicht das Herz, ſich Jemandem anzuvertrauen.

Eines Abends fühlte ſie ungewöhnliche Bewegungen. Sie legte ſich unter den ſehnlichſten Wünſchen nieder, daß ihr Geliebter bald zurückkommen möchte. Da pochte es plötzlich an die Hausthüre, und ein freudiger Schreck durchzuckte ihren Körper. In dieſem Augenblick entwand ſich die Bürde ihres Leibes, und die Arme wußte ſich weder zu rathen noch zu helfen. Sie hörte, daß im Hauſe Lärm entſtand und konnte doch nicht von der Stelle. Bald nahten ſich ſtarke Schritte die Treppe herauf, und rauhe Männerſtimmen geboten ihr die Thüre zu öffnen. Mit der peinlichſten Angſt ſprang ſie aus dem Bette, ohne faſt des Kindes zu denken, von dem ſie nicht wußte, ob es lebendig oder todt war, und warf ſich in ihre Kleider.

In dieſem Augenblick war auch ſchon die Thüre geſprengt. Ihr Spitzbuben-Geſindel! ſchrie der Gerichtsfrohn: den Augenblick bekenne, du leichtfertige Dirne, wo ihr die geſtohlnen Sachen habt! Das arme Mädchen, was an ſich ſchon ſehr geſchwächt war, ſank aufs Bette und vermochte vor Schrecken und Ermattung kein Wort hervorzubringen. Dieſes Schweigen ward für Bewußtſeyn der Schuld genommen. Man fing an zu ſuchen, fand das von Luſtner empfangene Geld, und packte alles, was an Sachen vorhanden war, in Tücher. Endlich riß man ſie halb todt vom Bett auf, durchſuchte es, und fand zu Aller Erſtaunen ein todtes Kind. Alſo nicht nur Diebin, ſondern auch Kindermörderin? ſchrie der Gerichtsfrohn: nun, ihr ſollt euern Lohn ſchon empfangen. Und ohne ſich erholen, ohne ſich verantworten zu können, ward die Unglückliche fortgeſchleppt, während ihr armer Vater ſchon von andern Gehülfen weggebracht war.

Die Veranlaſſung zu dieſer ſchrecklichen Verhaftung war folgende. Der alte Luſtner hatte wieder einen Gartenarbeiter, der ſich völlig in ihn zu ſchicken wußte, aber ein Erzſchurke war. Gegen dieſen hatte er den vorigen mehrmals einen Spitzbuben genannt, und auf deſſen Rechnung räumte der verſchmitzte Kerl, der ſich ſehr ehrlich ſtellen konnte, in einer dunkeln Nacht das ganze Gartenhaus aus. Der Verdacht fiel ſogleich auf den Tulpendieb, und der Markthelfer, auf den der alte Luſtner große Stücke hielt, beſtärkte ihn darin, weil, wie er ſagte, der alte Dieb mehr in Hanfe zu ſeyn ſchiene und ſein feines Töchterchen viel ſchmucker als ſonſt gekleidet ſei, was doch ſchwerlich mit rechten Dingen zugehen könne. Beweiſes genug für den rachgierigen Luſtner, um ſogleich gerichtlich nachſüchen und ſie verhaften zu laſſen.

Der alte Mann hielt kaum das erſte Verhör aus; er erſtaunte über die Beſchuldigung, die ihm zugemuthet wurde, noch mehr aber über die Frage, ob er an dem Kindermorde ſeiner Tochter durch Rath oder Vorwiſſen Antheil genommen habe. Jene verneinte er mit ruhiger Gelaſſenheit, aber bei dieſer erſtarrte er zu Eis. Es gehörte wenig Menſchenkenntniß dazu, um ſogleich überzeugt zu ſeyn, daß der Alte nicht einmal davon wußte. Mit ſchwacher Stimme verlangte er ſeine Tochter zu ſehen, aber es ward ihm nicht bewilliget. Er wurde in ſein Gefängniß zurückgeführt, aus dem er, auch nicht wiederkehrte. Geheimer Kummer hatte ſchon ſeit einiger Zeit an ſeinem Leben genagt: es bedurfte weniger als der letzten Schmach und des angeſchuldigten Kindermords ſeiner Tochter, um das ſchwache Band, das ihn noch an das Leben knüpfte, vollends zu zerreißen. Er hatte ſeit ſeiner Verhaftung weder Brod noch Waſſer angerührt, und am Morgen nach dem Verhör fand man ihn mit gefaltenen Händen todt am Boden.

Man verheimlichte der Tochter, der man eine Hebamme zugegeben hatte, ſeinen Tod, damit dieſer auf ihre Ausſage keinen Einfluß haben ſollte. Die menſchlich geſinnte Frau behandelte ſie mit Sanftmuth und fragte ihr mit Behutſamkeit die Umſtände bei ihrer Niederkunft ab. Aus Allem und hauptſächlich aus dem Jammer über ihr Kind erhellte, daß ſie unſchuldig war. Auch am Kinde war nicht die mindeſte Gewaltthätigkeit zu entdecken, und es konnte nicht einmal dargethan werden, daß es bei der Geburt wirklich gelebt habe. Gleichwohl konnten die Gerichten noch keine Rückſicht darauf nehmen, denn im Verhör ſchien ſie, ohne auf die Fragen genau Acht zu haben, ſich ſelbſt mehr anzuklagen als zu entſchuldigen; aber den Diebſtahl lehnte ſie beſtimmt ab. Man hatte zwar von den angegebenen Sachen nicht das geringſte entdeckt; dennoch beſtätigte ſowohl das gefundene Geld, als einiges Weißzeug mit dem Luſtnerſchen Zeichen, den erregten Verdacht. Hätte man das Eheverſprechen, was der Alte nur zu gut aufgehoben hatte, zugleich mitgefunden, ſo wäre man darüber bald ins Klare gekommen; aber ſie ſelbſt ſchwieg davon, als ihr dieſe Sachen vorgelegt wurden, und erklärte beſtimmt, daß ſie darüber noch keine Auskunft geben könne. Man glaubte, daß ſie ſelbige ihres Vaters wegen verweigere, und hinterbrachte ihr nun ſeinen Tod; aber dieſe ſchmerzliche Nachricht hatte keine andere Wirkung, als daß ſie in troſtloſen Jammer ausbrach und feierlich ſeine und ihre Unſchuld betheuerte.

Alle dieſe Stürme zogen ihr ein hitziges Fieber zu, in welchem ſie oft den Namen Luſtner nannte, der unter dieſen Umſtänden keine Aufmerkſamkeit erregte. Bei der Rückkehr ihrer Beſonnenheit verlangte ſie nach ihrem Beichtvater. Dieſer vortrefliche Mann kam, und ſprach ihr, ohne erſt von Reue und Buße zu reden, ſo theilnehmend und tröſtlich zu, daß ſie ihm ihr ganzes Herz zu öffnen verſprach, wenn er ihr geloben wolle, ihr Geheimniß ſo lange zu bewahren, als ein gewiſſer Umſtand es erfordere. Der Geiſtliche gelobte es ohne Bedenken, und nun erzählte ſie ihm ihre ganze Geſchichte mit einer Unſchuld und Wahrheit, die den braven Mann bis zu Thränen rührte. Mit innigſter Theilnahme ſprach er ihr freudig Troſt und Muth zu, und gab ihr die Verſicherung, daß er nicht nur vorläufig ihre Unſchuld ſelbſt verbürgen, ſondern auch ſogleich ihrem noch immer abweſenden Verlobten von allem Nachricht geben wolle.

Er hinterbrachte auch ſogleich den Gerichten die gemachte Entdeckung, bat um Aufſchub der weitern Verhöre, und verſicherte bei ſeiner Pflicht, daß ſich ihre Unſchuld an beiden Verbrechen in kurzer Zeit völlig aufklären werde. Die Verbreitung dieſer Nachricht erregte allgemeine Neugierde; aber Viele, die ſich ſchon auf die Hinrichtung der ſchönen Delinquentin gefreut hatten, beſpöttelten den wackern Geiſtlichen, daß er ſo großen Antheil an ihr nahm.

Noch ehe der Brief des Geiſtlichen an den jungen Luſtner den Ort ſeines Aufenthalts erreichte, traf dieſer ſchon, von Vorwürfen und Schreckniſſen gepeiniget, mit unglaublicher Eil in ſeiner Vaterſtadt ein. Sein Vater hatte nicht umhin gekonnt, ihm abſichtlich von dem ganzen Vorfall Nachricht zu geben, weil er damals den alten Gärtner des Tulpen-Diebſtahls für unfähig erklärt hatte. Man denke ſich den angſtvollen Zuſtand, in welchen er durch dieſe ſchrecklichen Nachrichten verſetzt wurde. Courierpferde! und Fort! war alles, was er hervorbringen konnte, und unter den furchtbarſten Vorſtellungen warf er ſich in den Wagen.

Ohne das Haus ſeines Vaters zu betreten, lief er faſt athemlos zum Stadtrichter. Um Gottes willen! rief er, das Mädchen iſt unſchuldig! Ich bürge mit meinem Leben, daß ſie weder geſtohlen, noch ihr Kind ermordet hat. Sie iſt meine Verlobte und meiner Treue verſichert geweſen! Das ganze Unglück kommt von einem grundloſen Verdacht meines Vaters her. Um Gottes willen laſſen Sie mich zu ihr führen, daß ich ihr leidendes Herz beruhige. Der Stadtrichter glaubte dieß verſagen zu müſſen und verwies ihn vor der Hand an ihren Beichtvater. Von dieſem erfuhr er nun die ganze ſchreckliche Begebenheit, zugleich aber auch, was bereits von ihm für ſie geſchehen war. Der redliche Pfarrer, der ſie täglich beſuchte, übernahm es, ſie auf das Wiederſehn ihres treuen Verlobten vorzubereiten, und gemeinſchaftlich mit ihm die nöthigen Maaßregeln zu ihrer gänzlichen Befreiung zu ergreifen.

Der junge Lußner war entſchloſſen geweſen, ſich nicht zu ſeinem Vater zu begeben; aber der würdige Geiſtliche hatte ihm zugeredet und ihn ermahnt, ehe er einen entſcheidenden Schritt thäte, erſt ſeinen Vater um ſeine Einwilligung zu bitten, daß er die ſchreckliche Behandlung, die dem unglücklichen Mädchen wiederfahren ſei, wieder gut machen, und ihr zur Genugthuung, was er für heilige Pflicht achte, ſeine Hand geben dürfe. Vielleicht, meinte der Geiſtliche, gäbe er nach, wenn er überſähe, wie viel Noth und Unglück durch ihn veranlaßt worden ſei. Thäte er es aber nicht, nun ſo hätte er ſeine Pflicht als Sohn gethan und könne dann um ſo vorwurfsfreier ſeinem Gewiſſen folgen, wobei ihm der Beifall und die Achtung aller Gutdenkenden nicht entgehen würde.

Entſchloſſen und ernſt trat itzt Luſtner vor ſeinen Vater, der von der unerwarteten Ankunft des Sohns auf eine glückliche Beendigung ſeiner Angelegenheit ſchloß. Aber wie erſtaunte er, als derſelbe, ſtatt auf ſeine haſtigen Fragen zu antworten, die Sache ſeines Herzens und Gewiſſens zur Sprache brachte, ihm mit der rührendſten Schilderung das zugefügte Unrecht zu Gemüthe führte, und ihn aufs flehentlichſte um ſeine Einwilligung bat, der ſchuldloſen Leidenden, die itzt Jedermann dafür erkenne, die erlittene Schmach durch ſeine Hand vergüten zu dürfen. Mit untergeſtemmten Armen und verhaltenem Grimm hatte der Alte den einleitenden Reden des Sohns zugehört; aber bei Endigung derſelben brach ſeine ganze Wuth über ihn aus. Heilloſer Bube, ſchrie er, wie kannſt du dich einer ſolchen Zumuthung gegen mich erfrechen! Verlierſt du noch ein Wort darüber, ſo jage ich dich aus dem Hauſe und enterbe dich. Der Sohn hielt den erſten Sturm gelaſſen aus, und wiederholte dann ſeine Vorſtellungen mit den dringendſten Gründen, aber der herzloſe Vater überſchäumte ihn gleichſam mit Verwünſchungen, und gebot ihm nie wieder vor die Augen zu kommen. Nun ſo ſei es denn, erwiederte der Sohn mit Kälte: Sie haben mich auf immer von ſich geſtoßen; ich gehe. Thun Sie, was Ihnen Ihr Gewiſſen erlaubt; ich werde thun, was mir das meinige gebietet. Mit dieſen Worten verließ er ihn.

Die Wuth des alten Luſtners übertraf alle Vorſtellungen. Er war über und über durchhitzt und riß ſich die Kleider auf. Da ſank er plötzlich, von einem Schlagfluß getroffen, auf den Sopha nieder; doch war ihm noch der Gebrauch ſeiner Sinne geblieben. Dieſer Unfall, der ſein Leben bedrohete, brachte indeß keine Veränderung in ſeinen Geſinnungen hervor. Der erſte Gebrauch, den er von ſeiner wiederkehrenden Beſonnenheit machte, war, daß er die Gerichtsperſonen zu ſich beſchied, um ſeinen Sohn zu enterben; aber ein zweiter Schlag machte ſeinem Leben ein Ende, ehe er ſein Vorhaben ausführen konnte.

Der Geiſtliche hatte mittlerweile dem Richter die ganze Geſchichte mit allen Umſtändlichkeiten vor Augen gelegt, und ihn zur völligen Ueberzeugung gebracht, daß das Mädchen unſchuldig ſei, aber der Form wegen mußte ihre Vertheidigung, bevor ſie in völlige Freiheit geſetzt werden konnte, erſt durch einen Sachwalter geführt werden. Sie ward jedoch möglichſt beſchleuniget. Mit welchen Gefühlen die ſo ſchmerzlich Getrennten einander in die Arme ſanken, wage ich nicht zu beſchreiben. Nach angekündigter Freiheit holte ſie die Gattin des Geiſtlichen in ihre Wohnung ab und pflegte ihrer wie eine Mutter. Luſtner traf ſogleich Anſtalten, ſein Vermögen einzuziehen und ſeine Handlung zu verkaufen. Nach einiger Zeit legte der väterliche Geiſtliche ihre Hände in einander und ſprach den Segen über ſie. Sie le=

ben itzt in einer entfernten Gegend auf einem Landguthe, das Niemandem als dieſem würdigen Manne bekannt iſt. Die ſchönſten Blüten ihrer Liebe hat der Sturm zerknickt, und es wird Zeit dazu gehören, ehe in ihren Herzen wieder heitre Freude und Glück erblühen kann.

So veranlaßte eine an ſich ſehr gleichgültig ſcheinende Handlung vielfaches Unglück. Drei Menſchen büßten das Leben dadurch ein; der muntre junge Mann, von dem der unglückliche Wurf herrührte, verlor den Verſtand darüber; und all das Unheil kam von einer unbedeutenden — Tulpenzwiebel.

W. G. Becker.

Das Mieder.

Als ich noch froh und guter Ding
Nur Schmetterling' und Käfer fing,
Dem Storch noch nach dem Schnabel ſah,
Ob er ein Kindlein trüg' allda,
Und drum an der Apoſtelzeit
Vorzüglich hing mit Innigkeit,
Weil dazumal ein Sperlingspaar
Für einen Pfennig käuflich war:
Da ging ich einſt hinaus aufs Feld,
Wo ich mir Sprenkel aufgeſtellt.
Ich ſann den weiten Weg entlang
Viel über Fiſch- und Vogel-Fang,
Und freute mich in Geiſt und Sinn
Schon auf den heutigen Gewinn.
Arg brannte mir das Sonnenlicht
Den Wirbel und das Angeſicht;

Es troff der Schweiß von Wang' und Bruſt,
Als käm' ich aus der Schwemme juſt;
Das künſtlich aufgewichſte Haar
Ward ſeiner Feſſeln quitt und bar,
Und in den Mund lief dort und hier
Stillträufelnd die Pomade mir.
Ich keuchte unverdroſſen fort,
Und nahte mich dem lieben Ort;
Doch wer beſchreibt, was ich erlitt,
Als mir ein Ding ins Auge glitt,
Das unter meinen Sprenkeln ſchlich,
Und einem rothen Mieder glich!
Bald zeigte ſich's mir ſonnenklar,
Daß es ein keckes Mägdlein war,
Das freventlich, aus Zärtlichkeit,
Mir all den ſchönen Fang befreit.
Faſt war ich ohne Rath und Troſt,
War halb verſchüchtert, halb erboſt;
Doch da die Loſe lachend ſtand,
Gewann der Zorn die Oberhand.
Ich ſah mich, vor Verzweiflung ſtumm,

Nach einem tücht'gen Prügel um.
Nun ging es über Stock und Stein;
Ich trabte zornig hinterdrein,
Verlor das Zopfband und den Hut,
Und dacht' im Geiſt: das wird nicht gut!
Trieb ämſig ſie in meinem Haß
Durch dick und dünn ohn' Unterlaß,
Bis endlich unterm Dämmrungsflor
Ich gänzlich ihre Spur verlor,
Da ſtand ich nun, ich armes Blut,
Einfältig ohne Zopf und Hut!
Jetzt vor der Heimkehr angſt und bang,
Verwünſcht' ich all den Vogelfang.
Es fliſterte der Abendwind:
„Du dauerſt mich, gequältes Kind,
Daheim wirſt du gar ſchlecht beſtehn,
Magſt lieber nur ins Waſſer gehn!“
Schlich aber doch mit meiner Pein
Zur Hinterthür ins Haus hinein;
Und wie ichs draußen mir gedacht,
Wards auch getreu an mir vollbracht.

Allmählich ſchwand die Knabenzeit,
Ich wuchs heran und ward geſcheidt,
Zog meinen Sinn auf Feld und Haus,
Und trieb den alten Adam aus,
Verlor in unwirſchkecker Wuth
Kein Zopfband mehr und keinen Hut,
Trat trutziglich und g'rad einher,
Und ſtellte keine Sprenkel mehr.
Nur wußt' ich nicht ſeit jener Zeit,
Da ich mich ſchier der Flut geweiht,
Wie wunderſam mir ſtets geſchah,
Wenn ich ein rothes Mieder ſah.

Und einsmals ſprach Papa zu mir:
„Ich habe was im Sinn mit dir;
Du biſt nach g'rade, Gott ſei Dank!
Vom Kopf zum Schuh drei Ellen lang,
Und wenn du nun nichts beßres weißt,
So iſts mein Wille, daß du frei'ſt.
Drum zeuch mit hochzeitlichem Sinn
Jetzt nach dem Jägerhauſe hin;
Es ſtehet fern im grünen Wald.

Drei Mägdlein hegt es, wohlgeſtalt,
Von ihnen wähl' ein Schätzchen aus
Und führ' es mir als Schnur ins Haus.“
Ich dachte: damit hat's nicht Noth!
Und thät, wie mir Papa gebot,
Studirt' auf ein geſcheidtes Wort,
Und ſchlenderte gelaſſen fort;
Kam Abends nach durchlaufner Bahn
An Ort und Stelle glücklich an;
Sah vor dem Haus drei Dirnen ſtehn,
Und alle drei zum Freſſen ſchön.
Doch weil die Kirchenzucht beſtimmt,
Daß man nicht drei auf einmal nimmt,
So wählt' ich die, aus gutem Fug,
Die juſt ein rothes Mieder trug,
Und ſprach: „Papa iſt der und der,
Ein muntrer Freier komm' ich her;
Daheim ſteht mir ein nettes Haus,
Zufriedner Sinn geht ein und aus;
Geſegnet grünt und blüht das Feld,
Als wär's vom lieben Gott beſtellt;

Kurzum! mein Plan iſt wohlbedacht,
Ich habe Brod für ſechs und Acht.“

Die Dirne, ich vergeſſ' es nicht,
Sah ſchüchtern mir ins Angeſicht.
Ihr Mieder und ihr Wangenpaar —
Man wußte nicht, was röther war!
Sie zupfte mit der kleinen Hand
Gar züchtiglich am Schürzenband,
Und lispelte, kaum zu verſtehn:
„Wie Gott mich führt, ſo will ich gehn!“

Mir ſchlug darob, wie nie zuvor,
Das Herz bis an den Hals empor.
Wir wallten fürbaß, Hand in Hand,
Dem Haus des Vaters zugewandt.
„Hier bring' ich“ rief ich, als allda
Ich vor der Pfort' ihn ſitzen ſah,
„Hier bring' ich, was das Glück mir gab.“
Der Alte zog die Mütze ab,
Und ſprach, die Blicke himmelan:
„Was Gott thut, das iſt wohlgethan!“

Am Hochzeittage ging's gar kraus;
Das Volk zertanzte ſchier das Haus,
Denn Jung und Alt und Groß und Klein
Fand ſich zur freien Zeche ein;
Der Luſt war alles zugeneigt,
Viel ward gepfiffen und gegeigt;
Die halbe Nacht blieb man im Gang,
Mir währte all der Kram zu lang!
Da that ich denn mit leiſem Mund
Der Liebſten meinen Aerger kund.
Wir flüchteten vom Feſtgelag
Uns heimlich weg ins Brautgemach;
Man warf mit loſen Spötterei'n
Uns alte Töpfe hinterdrein;
Ich lachte ob dem eitlen Thun,
Denn Hahn im Korbe war ich nun!

Die ſüße Braut — des Prieſters Wort —
Der heimliche, verſchwiegne Ort —
Was Wunder auch, wenn mein Gefühl
Sich überließ dem Sinnenſpiel!

Mir ward gar wunderlich zu Muth,
All nach dem Kopfe ſtieg das Blut,
Kaum auf den Beinen konnt' ich ſtehn,
Das ganze Haus ſchien ſich zu drehn! —

Da führte mich die Zauberin
Nach einer Schachtel ſchelmiſch hin,
Und rathen ſollt' ich frank und frei,
Was ihr verborgner Inhalt ſei;
Ich aber zog ein Schaafsgeſicht
Und ſprach: mein Schatz, ich weiß es nicht.

Sie öffnete mit leiſer Hand. —
Den Blick zur Schachtel hingewandt,
Stand ich, neugierig wie ein Kind,
Und guckt' im Voraus mich halb blind.
Der Deckel fiel — o holder Traum! —
Den eignen Augen traut' ich kaum: —
Ein Hut, ein Zopfband lagen drin,
Ein rothes Mieder drüber hin.
Die Holde, die des Prieſters Hand
Heut am Altare mir verband,

Das Mägdlein war's aus jener Zeit,
Da ich mich ſchier der Flut geweiht. —

Ich drehte, vor Bewundrung ſtumm,
Das Hütlein in der Hand herum,
Hätt' es auch gern mal aufgeſetzt,
Allein der Kopf war dicker jetzt;
Es wird wohl, gab ich zu verſtehn,
Dem Mieder, wie dem Hute, gehn!
Da ſchlug die Liebſte kräftiglich
Mich auf den Mund — ich wehrte mich. —
Drauf legten wir den Knabenhut
Hin, wo er manches Jahr geruht;
Und — o der Wunder, bunt und kraus! —
Symboliſch ſprang ein Floh heraus!

K. G. Prätzel.

Räthſel.

Wie heißt das Roß der Luft,
Von Erde einſt erzeugt,
Das bald gefeſſelt liegt,
Bald gleich den Vögeln fleugt?
Geſpannt an einen Pflug,
Der tiefe Furchen wühlt,
Die jetzt gleich Bergen droh'n,
Die jetzt ein Hauch zerſpühlt?
Das bald verachtet ruht,
Bald ſtolzen Muths ſich bläht,
Dem fromme Hofnung folgt,
Nach dem die Liebe ſpäht?
Wer nennt das blinde Pferd,
Das mehr, als Alle, zieht,
Stets auf der Stelle bleibt,
Und ſtets von dannen flieht?

Das, ſtets an ſeinem Baum,
Viel tauſend Meilen mißt,
Und, eh wir ausgeredt,
Dem Aug' entſchwunden iſt.

F. Kind.

Beſtrafter Hohn.

In einer Myrtenlaube ſaßen
Philemon und Angelika.
Die Hochbeſeligten vergaßen
Der Welt umher, wie Mars und Cypria. —
Ich Haſſer Amors und der Schönen
Trat, um des Pärchens Liebesglut zu höhnen,
Still, unbemerkt der Laube nah.
Ihr Hageſtolze, hört, was mir geſchah,
Was plötzlich meinen Haß und Plan zerſtörte.
Ich ward verliebt, als ich ſie küſſen hörte,
Verliebter noch, als ich ſie küſſen ſah.

Haug.

Die Kunſt, alte Jungfern zu erziehen.

Eine Skizze.

Wenn in der Erziehungskunſt ein Theil der Mütter darauf ausgeht, ihre Töchter ſo zu bilden, daß ſie durch ihr Betragen gefallen, und dadurch das Herz, die Liebe eines Mannes und endlich den Mann ſelbſt gewinnen, ſo ſind dagegen andere Mütter gleich von Hauſe aus darauf bedacht, ihre Töchter ſo zu erziehen, daß ſie alte Jungfern werden müſſen. Sie könnten dabei als Grund angeben, daß das Gefallen leicht in Cokletterie ausartet, und alſo zur Sündhaftigkeit verleitet, wenn ſie nicht noch weit wichtigere Dinge vor Augen hätten, als z. B. ihre eigene Jugend, die ſonſt fürchten müßte, bald Großmutter zu werden, ihre eigene Schönheit, die ſelbſt noch Verehrer braucht, Kleid und Stand und eine reich beſetzte Tafel, welche die Mitgift und Ausſteuer der Kinder nicht gut entbehren können. Und da überdieß bei der Seltenheit der Männer (beſonders im Kriege) die Gefahr ſehr groß iſt, gar keinen zu bekommen, ſo ſcheint es weit edler und klüger, ſich zu dem Wunſche zu erheben, gar keinen zu wollen.

Wenn denn alſo eine weiſe Mutter tauſend Gründe haben kann, ihre Töchter zu alten Jungfern zu erziehen, ſo fragt ſich, wie ſie ſolches am beſten anzufangen habe.

Das erſte Mittel iſt ohne Zweifel die Dummheit und Schüchternheit, worin die lieben Kinder auf alle Weiſe ſo lange als möglich zu erhalten ſind. Madam muß ihnen vor einer Geſellſchaft fremder Perſonen ſo bange machen, daß ſie immer glauben, bei dem Eintritt in dieſelbe im Angeſichte eines öffentlichen Gerichts zu erſcheinen, und daß ſie nie mehr als drei Worte zu ſprechen wagen, wobei ſie ſich jedesmal vornehmen, künftig lieber zu Hauſe zu bleiben. Sobald ihr Stimmchen hörbar wird, muß gleich der flammende Blick der Mutter zu ihnen hinfliegen, mit der ſtillen, zornigen Bitte, doch ums Himmels willen nichts Ungewaſchenes hervorzubringen. Kommen ſie nach Hauſe, ſo muß gleich in der erſten Scene häuslicher Glückſeligkeit über ihr Betragen die ſtrengſte Prüfung angeſtellt werden, damit ihre Einfalt ſich noch mehr durch Muthloſigkeit und Furcht vor Strafe befeſtige. Dadurch bekommen ſie zugleich ein unzufriedenes Anſehen, welches ſie von Tage zu Tage nur noch häßlicher macht und einem etwanigen Liebhaber wie ein dunkler Orakelſpruch oder wie eine Calenderſprache vorſchwebt, woraus er nach belieben Grillen, Launen, Eigenſinn, Hypochondrie oder gar Tücke und Bosheit herauslesen kann. — Will auch eine ſo erzogene Tochter einmal aus der Ferne her auf Liebe und Gefälligkeit hindeuten, ſo wird ſie doch durch ein zu viel und ein zu wenig bald ſo räthſelhaft werden, daß ein Liebhader bey der öftern Ungewißheit, ob er bleiben oder ob er gehen ſolle, wenigſtens das Wiederkommen vergißt. Mangel an Ausdruck gilt für Mangel an Verſtand, und ſo heißt es dann, Mamſell habe das Pulver nicht erfunden. Sollten nun ja noch einige Verſucher nahen, ſo ſind das nur leichtfüßige Spaßmacher, die in ihren Fragen durch Dreiſtigkeit und in ihren Sentenzen durch Kreuz- und Querſprünge ihre Verwirrung ſo vermehren, daß ſie auf immer hinter ihr Nähpult zurückkehrt, wo ſie denn auch ſitzen bleibt. —

Von der andern Seite bietet ſich zur Erziehung alter Jungfern als Mittel dar — Stolz und Eitelkeit, worin man die Töchter bei Zeiten beſtärken muß. Wenn Madam einmal beſchloſſen hat, ſich nur in den Reizen ihrer Kinder zu ſpiegeln, ſo muß ſie auch durch den ausgehängten Schmuck zeigen, daß es ihre Götzenbilder ſind, und im Anſchauen öfters ausrufen: o wie ſchön iſt mein Jettchen! Bei einer häuslichen Muſterung muß ſie immer finden, daß ſie alles beſſer haben, beſſer können, beſſer ſagen, beſſer wiſſen, beſſer und geſchickter angreifen als alle andere Menſchenkinder. Sie muß ihnen die Ehre ihrer Familie ſo einprägen, daß es ihnen ein Leichtes wird, ihre eigene kleine Perſon mit der Würde ihres geliebten Vaters zu verwechſeln, ſo daß ſie immer glauben, ſelbſt Burgermeiſter, ſelbſt Präſident, ſelbſt geheimer Rath zu ſeyn, welches ſie zu vielen tauſend Thalern anſchlagen müſſen, ſollten ſie auch nach dem Tode ihres Vaters keinen Heller haben. Dem gemäß müſſen ſie auch in den Moden gehörig ihren Geſchmack zeigen, und immer durch ihren Anzug zu erkennen geben, daß ja kein Mann wagen ſolle, wenn er nicht recht reich ſei, auf ihre Hand Anſpruch zu machen, wobei ſie durch öftere Erwähnung ihrer ſüßten Gewohnheiten und ihres köſtlichen Lebens, mit einem Seitenblicke auf niedere, häusliche Verrichtungen ihm vollends alle Hoffnung auf Häuslichkeit benehmen müſſen. Die größte Ehrenerweiſung in der Geſellſchaft müſſen ſie als eine bloße Schuldigkeit annehmen, und zu Hauſe, wenn alle übrigen Frauenzimmer der geſtrigen Geſellſchaft gemuſtert werden, muß die Mutter immer bemerken, wie unter allen ihre Töchter die geehrteſten und die ſchönſten geweſen. Läßt ein Mann Freiersabſichten blicken, ſo muß Jettchen ihn über die Naſe anſehen, und ihm wenigſtens vorläufig zu erkennen geben, daß man nicht wiſſe, wo er hindenke. Am beſten iſt es, wenn gerade in der Gegend ſich ein Prinz aufhält, der die Gnade hat, einmal mit der Mamſell zu tanzen. Dieß überhebt ſie nachher aller weitern Mühe, und ſie kann dann mit völliger Gemüthsruhe auf die Ewigkeit des alten Jungfernſtandes los gehen.

Indeß iſt Unhöflichkeit und Liebloſigkeit als ein drittes Mittel auch nicht zu verachten. Die Mutter muß zu ihrer Tochter ſagen, daß es unſchicklich ſei, die Höflichkeit

nes Mannes auf irgend eine Weiſe zu erwie-
rn, oder ſich ſo zu betragen, daß es ſcheine,
s wolle ſie ihm gefallen. Nein, ihren Tri-
nph muß Töchterchen darin ſetzen, einen
ebhaber recht tüchtig an- und ablaufen zu laſ-
n, und gegen Galanterie muß ſie ſich mit
arfem Witz bewaffnen. Macht ſie ja ein
undliches Geſicht, ſo muß wenigſtens noch
n ſpöttiſches Lächeln darin liegen, welches
gt, daß man die Männer allenfalls dulden
lle. Wäre ſie artig, ſo könnte man denken,
hätte es nöthig; betrüge ſie ſich mit Anmuth,
könnte man meinen, daß es ihren Reizen an
acht fehle. Einen Schwarm von Verehrern
rf ſie allerdings wohl hinter ſich her führen,
r muß ſie ſich dann zu Hauſe mit Mama
er ſie luſtig machen. Jemanden zu lieben
er gar ſich zu verlieben, muß ſie äußerſt lä-
rlich und abgeſchmackt finden. Gefühl und
rtlichkeit muß ſie gar nicht leiden können und
r für Schwäche halten. Die Jungfrau iſt

nicht mehr in Gefahr, als wenn ſie empfindet. Es bleibt deshalb ſelbſt gefährlich für ſie, in die Kirche zu gehen; Religion ſteht mit der Liebe in ſo naher Verbindung, wie der Blitz mit dem Widerſchein. Bälle darf Mama ſchon eher erlauben, denn jede Woge ſchwemmt hier einen neuen Liebhaber hinweg; am wenigſten ertrinken die, welche im Wechſel der Gefühle ſchwimmen. Und wenn das Töchterchen ſonſt die übrigen Mittel gehörig anwendet, ſo kann ſie ja dem Tanze bald ruhig zuſehen. — Zum Schluſſe könnte man noch einige (oder am liebſten recht viele) Abentheuer anrathen; allein ſtatt Anſprüche auf den ehrwürdigen alten Jungfernſtand zu begründen, haben ſie häufig einen Mann herbeigeführt, und dieß iſt ja eben das, was Mama durch das Betragen ihrer Tochter gerade verhindern will. Weit ſicherer iſt dafür Läſtern und Afterreden, welches man als das letzte Präſerfativ bis ans Ende empfehlen kann.

St. Schütze.

Der Gärtner.

Wie Liljen blüht die Sternen-Au,
In Morgenwolken blühn
Die Aether-Roſen hell von Thau,
Das Abendroth auf Azurblau
Läßt Feuerliljen glühn.

Und hier auf Erden, ewig neu,
Erglänzt der Blumen Pracht;
Ich bin ihr Gärtner, flink und frei,
Wo iſt ein Stand, der ſchöner ſei,
So frei, voll ſchöner Macht?

Der Frühling iſt mein Kunſtgeſell,
Ihn ruf' ich mir ſchon früh,
Geh, ſag' ich, zieh' die Tulpen ſchnell,
Die Hyacinthen, ſonnenhell,
Daß jede ſchön erblüh'.

Da eilt er, thut, was ich begann,
Mit unverdroßnem Fleiß,
Ein ſanftes Feuer macht er an,
Die Blumen zieht er ſchnell heran,
Und alles zart und leis.

Wenn dann der Farben goldne Pracht
Sich auf den Beeten hebt,
Spalier und Hecke blühend lacht,
Und um der Wipfel grüne Nacht
Ein lieblich Dunkel webt:

Wenn Blütenſchmuck, der ſilbern blinkt,
Den Fruchthain überzieht,
Der Segen dann vom Himmel ſinkt,
Die Erdbeer zart erröthend winkt,
Durchs Laub die Kirſche glüht:

O wer iſt glücklicher als ich?
Die Arbeit meiner Hand
Verbreitet Schönheit rings um ſich;
Mit Recht den König nenn' ich mich
Im ſchönen Blütenland.

So grab' ich, ſo pflanz' ich
Mit fröhlichem Muth;
Mir wallt in den Adern
Im Tanze das Blut.

Das Morgenroth,
Der Abendſchein,
Sie ſind mir Freunde,
Sie kommen herein;
Sie grüßen mich, ſehn bei der Arbeit mir zu,
Dann ladet der Mond mich freundlich zur
Ruh.

Ich grabe, ich pflanze,
Bis lieblich im Hain
Die Zweige durchzittert
Sein wallender Schein.

Er geht in die Laube
Mit ſchwebendem Fuß,
Er bietet den Blumen
Den himmliſchen Gruß

So heimlich, ſo leiſe,
So wunderſüß,
Als käm' er in Träumen
Vom Paradies.

So fließt mir das Leben
Im blühenden Reich;
Hier darf ich gebieten,
Man huldigt mir gleich.

Doch ſieh! wie neigt ſich matt und ſchw
Der Bäume Wipfelkranz!
Das friſche Grün, es treibt nicht mehr,
Die Blumen ſchmachten hoffnungsleer,
Es ſtirbt ihr Farbenglanz.

Denn lang verzog die ſanfte Flut
Des Regens, mondenlang!
Und ſengend drückt der Sonne Glut!
Ach weh! da ſinkt mein ſtolzer Muth,
Das frohe Herz wird bang.

Ich trage Waſſer von dem Fluß,
Vergebens ohne Macht
Benezt es kranker Pflanzen Fuß! —
Doch kaum entſtürzt des Regens Guß,
Als neuer Glanz erwacht.

Ach, wohl erkenn' ich über mir
Des großen Meiſters Hand;
Ja, du biſt König dort und hier!
So wie dein Himmel huldigt dir
Der Erde Blumenland.

Louiſe **Brachmann.**

Gnome.

Leben kannſt du noch in hundert Jahren:
Säume nicht zu ſparen!
Morgen kannſt du deinen Lauf beſchließen:
Eile zu genießen.

Haug.

Aufruf.

Chryſander ſchnaubt nach Krieg, und weißagt ihn mit Wuth,
Denn Zeitungsleſerei iſt ſein Geſchäft auf Erden,
Und er geſteht, daß blos durch Schlachtenblut
Ihm die Aviſen ſchmackhaft werden.
Drum, Völker, tödtet euch, damit der werthe Mann,
Mit Anmuth ſeine Zeit im Lehnſtuhl tödten kann.

Langbein.

Logogryph.

Wenn der Herbſt Spalier und Pfahl
Gold und purpurn ſchmückt mit Sieben,
Läßt das leckerhafte Mahl
Fuchs und Vogel ſich belieben;
Selbſt der Wandersmann im Thal
Wird verſucht, die Sechs zu üben.

Hund und Hüter zürne nicht,
Wage nicht, den Sechs zu wehren;
Denn für jene iſt's ja Pflicht,
Zu befolgen, was ſie lehren;
Wie für's Aug' ein ſchön Geſicht
Und der Mädchen Mund zum Kuſſe,
Schuf Natur ja zum Genuſſe
Dieſer Sieben ſüße Beeren.

F. Kind.

Der Fliegenprozeß.

Aus einer alten Chronik.

An einem ſchönen Sommertage des Jahres 1625 ſchmauchte der Gewürzkrämer und regierende Burgemeiſter des Städtleins Ziegenberg, Herr Tobias Nußknacker, ein Pfeiflein Tabak zum Fenſter hinaus, und ergötzte ſich an den ehrfurchtsvollen Bücklingen ſeiner vorübergehenden Unterthanen. „Es iſt doch wahrlich recht angenehm, ein vornehmer Mann zu ſeyn!“ ſprach er für ſich. „Ich bin in jeder Betrachtung, ſowohl an Reichthum als Macht, der König von Ziegenberg, und Trotz ſei dem geboten, der mir Achtung und Gehorſam verweigert!“

Dieſer Trumpf galt einem jungen Maler, der gegenüber wohnte, und bei dem Pfefferkönig Tobias im ſchwarzen Regiſter ſtand, weil er oft und auf mancherlei Art an den Tag gelegt hatte, daß er ſich aus ihm ſo viel als nichts mache. Das bewies er auch eben jetzt. Er ſtieß mit heftigem Geräuſch ſeine Fenſter auf, zog vor dem erhabenen Nachbar, der ihn ernſthaft anſtarrte, ſein Käpplein nicht ab, ſondern begann mit einem hochgeſchwungenen Tuche ein Treibejagen der unzähligen Fliegen, die ſich bei ihm eingefunden hatten, um ihm in ihrer bekannten punktirten Manier malen zu helfen.

Sie nahmen ihre Flucht in gerader Richtung über das ſchmale Gäßlein hinüber, flogen dem Burgemeiſter ins Angeſicht, und, als er darob zurückfuhr, in die Stube hinein. Er, ein abgeſagter Feind ihres Geſchlechts, fluchte, ſtampfte mit den Füßen, und ballte dem Maler eine Fauſt; aber mit über einander geſchlagenen Armen ſtand der Unheilsſtifter ruhig am Fenſter, und lachte des ungeberdigen Mannes.

Das war denn ein Majeſtätsverbrechen,

das der ſtolze Häuptling von Ziegenberg nicht ungeahndet laſſen konnte. Er ſchickte nach dem Rathsfrohn, der mit einem armsdicken Stocke, dem Zeichen ſeiner Würde, ſogleich erſchien. „Hört,“ ſprach Herr Tobias, „geht ſtracks zu dem Farbenklecker Dietrich hinüber, und ſagt ihm in meinem Namen: er könne Gurken malen ſo viel er wolle, nur mög’ er ſich bei ſeiner Obrigkeit keine Gurke zu viel heraus nehmen. Er ſolle ſich inſonderheit, bei Vermeidung harter Pön, der Fliegenjagden enthalten, immaßen das Geſchmeiß zu mir herüber komme, und meine Gemächer anfülle. Ich, der regierende Burgemeiſter, leide das nicht; das ſagt dem Burſchen mit Nachdruck! Und ſollt’ er ſich mit ſchnöden Worten oder gar thätlich an Euch vergehen, ſo nehmt ihn beim Fittich, und führt ihn in die Frohnfeſte!“

Der Rathsdiener entledigte ſich des Auftrags mit möglichſter Grobheit. Es wäre ihm lieb geweſen, wenn ſich Dietrich an ihm vergriffen, und ſich dadurch in die Büttelei befördert hätte. Allein er antwortete kaltblütig: „Wie kann mir der Herr Burgemeiſter verbieten, ein läſtiges Ungeziefer aus meinem Zimmer zu jagen? Ich werde das thun, ſo oft mir's gefällt, und es kümmert mich nicht, ob die Fliegen, die ich austreibe, in der Kabuſe eines Bettlers oder im Pallaſte des Kaiſers eine Freiſtätte ſuchen."

„Warte, Bube!" rief Herr Tobias, als der Frohn mit dieſer Meldung zurück kam. „Das freche Wort von kaiſerlicher Majeſtät ſoll dir gelegentlich theuer zu ſtehn kommen!" Er ſetzte ſofort ein Protokoll darüber auf. Der Büttel, der ſeinen Namen nicht ſchreiben konnte, zeichnete mit tölpiſcher Hand drei Kreuze darunter.

Es war im Städtchen kein Geheimniß, woher des Burgemeiſters Haß gegen den Künſtler entſprang. Jener erzog in ſeinem Hauſe ein armes, aber ſehr reizendes Mühmchen, das dem Maler ins Auge ſtach, als er, mit einer ledernen Mappe auf dem Rücken, das Land durchſtrich, um ſchöne Gegenden aufzuſuchen. Da er nun an Kunegunden eine vorzüglich betrachtenswerthe Naturſchönheit fand, ſo ließ er ſich auf unbeſtimmte Zeit in Ziegenberg nieder, und miethete eine Wohnung, wo er die liebliche Ausſicht auf Gundchens Nähtiſch und Schlafkämmerlein hatte.

Anfangs ging alles recht glücklich. Er machte dem Burgemeiſter ſeine Aufwartung, ſtrich geſchickt den Fuchsſchwanz, und ſchmeichelte ſogar mit ſeinem Pinſel, indem er den Herrn Tobias, ſamt ſeiner ungeheuern Knotenperücke, ſo ſtattlich malte, daß der einfältige Gewürzkrämer wie ein kluger Staatsminiſter ausſah. Das Bildniß war unter Brüdern funfzig Thaler werth; doch Dietrich nahm keinen Pfennig dafür. Dieſes Opfer ließ ſich der geizige Vater der Stadt in Gnaden gefallen. Allein er merkte bald, daß Kunegunde mit Küſſen bezahlte.

Darüber ward er bärbeißig, und verbot auf der Stelle ſeinem Cabinets-Maler das Haus. „Und auch Dir,“ ſprach er zu Kunegunden, „ſetz' ich nächſtens den Stuhl vor die Thüre, wenn Du Dich ferner ſo wegwirfſt! Wie kann ſich ein ſolcher Menſch unterfangen, die Muhme eines regierenden Burgemeiſters zu liebkoſen? Maler, Poeten und Muſikanten ſind ein unnützes Geſindel. Ich wollte Dich lieber mit dem Gemeindehirten als mit einem Laffen von jenem Gelichter verheirathet ſehn.“

Kunegunde dachte nicht ſo philiſtermäßig von den ſchönen Künſten, und liebte den Maler ſo innig, daß der Oheim mit allen ſeinen Abmahnungen nichts dagegen vermochte. Es wurden Blicke und Briefchen gewechſelt, heimliche Zuſammenkünfte verabredet und gehalten; kurz, die Sache ging ihren natürlichen Gang. Der Oheim lauerte, polterte, ſperrte das Mädchen ein, und wollte den Liebhaber, als einen gefährlichen Fremdling, aus der Stadt verweiſen;

aber Dietrich verſchaffte ſich von höherer Hand einen Schutzbrief, und ſchlug, darauf geſtützt, bei jeder Gelegenheit dem aufgeblaſenen Burgemeiſter ein Schnippchen.

Dieſe Feindſeligkeiten und Neckereien waren das Vorſpiel des Fliegenſtreites, der nicht ohne Folgen blieb.

Herr Tobias rief, als er den Schergen wieder entlaſſen hatte, ſeine Hausleute zuſammen, bewaffnete ſie mit Fliegenklappen, und lieferte den bei ihm eingedrungenen Feinden ein Treffen. Sie litten eine völlige Niederlage; man ſah und hörte keine Fliege mehr. Des Burgemeiſters aufgeregte Galle beruhigte ſich. Er wirbelte mit eigener Hand alle Fenſter zu, und verbot die Oeffnung derſelben, um vor neuen feindlichen Einfällen ſicher zu ſeyn.

Es war aber dennoch, ungeachtet man ſeine Anordnung nicht übertreten hatte, am nächſten Morgen ein zehnfach ſtärkeres Heer eingerückt, und durchſchwärmte ſummend und brummend das Haus. Tobias wollte aus der Haut fahren; ſeine Dienerſchaft fand das Ding unbegreiflich; beſonders Kunegunde drückte ſehr wortreich ihre Verwunderung aus. Nach langem Geſchwätz und vergeblicher Mühe, den unerklärlichen Vorfall zu enträthſeln, zog man mit vereinter Macht gegen das geflügelte Volk zu Felde, und nach einer thätigen Viertelſtunde war es gänzlich vernichtet.

Jetzt ließ ſich Herr Tobias ein paar hundert Ellen Bindfaden bringen, ſchnürte und feſſelte damit alle Fenſterflügel zuſammen, und drückte überall ſein Siegel darauf. Der Ladendiener und die Köchin bewunderten dieſe Gränzenbefeſtigung als ein Meiſterwerk. Gundchen aber lachte hinter dem Rücken des geſchäftigen Ingenieurs. „Das ſoll mir wohl helfen!“ ſprach er, als er das letzte Fenſter petſchierte. Er ward auch wirklich den ganzen Tag von keiner Fliege an der Wand weiter geärgert. Mit Gemüthsruhe legte er ſich Abends zu Bett, und ſchlief bis an den hellen Morgen. Da weckte ihn ein Kriebeln in der Naſe. Er griff' haſtig dahin, erhaſchte eine hinein ſpazierte Fliege, und entſetzte ſich über einen zahlloſen und erzfrechen Schwarm, der ſeine Kammer durchſchwirrte.

„Iſt denn der Teufel hier los?“ ſchrie er auf, ſprang vom Lager, fuhr in ſeinen großblumigen Schlafrock, und ſtürmte ſeine Leute aus den Betten. Sie ſahen ihr blaues Wunder an der Inſectenſchaar, die während der Nacht, wo doch die Fliegen gewöhnlich keine Reiſen unternehmen, angekommen war, und durch Mauern und verſiegelte Fenſter ihren Einzug gehalten hatte. Mit offnem Munde ſtanden die Gaffer da; die Haut grieſelte ihnen, und einſtimmig betheuerten ſie: das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Der Burgemeiſter commandirte zum Angriff; aber ſeine feigen Haustruppen, die ſich mit Zaubergeſchöpfen in keinen Kampf einlaſſen wollten, nahmen Reißaus. Nur Gundchen hielt treulich Stand, und half dem Oheim die fliegende Rotte vertilgen. Doch gewann ſie dadurch keinen Dank. Er beobachtete vielmehr, als er mit ihr allein war, ein hartnäckiges Stillſchweigen, und beſchielte ſie bloß von der Seite mit finſtern, mißtrauiſchen Blicken, die den nahen Ausbruch eines Sturmes verkündigten.

Bald nachher ließ er ſeine Collegen zu einer außerordentlichen Berathſchlagung auf's Rathhaus berufen. Sie eilten vom Backofen, von der Braupfanne und vom Wurſtkeſſel hinweg, um den Vortrag ihres hochverehrten Oberhauptes zu vernehmen. Herr Tobias eröffnete ihnen ſeine Fliegennoth mit den kleinſten Umſtänden, erwähnte der häuslichen Vorſichtsmaßregeln, die er fruchtlos dagegen getroffen hatte, und zog aus dem allen den Schluß, daß Zauberei im Spiele ſei.

„Das läßt ſich gar nicht anders denken!“ riefen die ehrlichen Jaherren. „Aber wer ſollte wohl in unſerer guten Stadt einen Bund mit dem Teufel geſchloſſen haben?“

„Welche Frage!“ verſetzte Tobias. „Ich dächte, das könntet Ihr nach dem allen, was ich Euch von dem fremden Maler erzählt habe, mit Händen greifen.“

„Ja, das iſt wahr!“ ſagten ſie, und beſtraften ſich einander ſelbſt durch Kopfſchütteln und flämiſche Geſichter, daß ſie das nicht früher eingeſehen hatten.

„Man ſollte und könnte den Schwarzkünſtler ſogleich in Verhaft nehmen;“ fuhr Tobias fort: „um jedoch recht ſicher zu gehen, wollen wir noch erſt einen neuen Hexenſtreich abwarten. Aber dann, meine Herren, fahren wir zu, und treiben die Sache bis zum Scheiterhaufen.“

„Ja, bis zum Scheiterhaufen!“ wiederholten die Rathsherren, und ſchlugen mit ihren harten Fäuſten grimmig auf den Tiſch. Damit ſchloß ſich die Sitzung.

Gundchen errieth es, daß die ungewöhnliche

Rathsverſammlung ihren Geliebten betreffe. Daher ſchlich ſie, als der Oheim wieder nach Hauſe kam, lauernd und lauſchend um ihn herum. Sie wollte aus ſeinen Mienen und Geberden den Rathsſchluß herausbuchſtabiren; aber der ſchlaue Mann bewachte ſein Amtsgeheimniß mit unüberwindlicher Vorſicht. Der Tag — es war ein Sonnabend — verſtrich übrigens ſo ruhig, als wäre dem Unweſen der Fliegen gänzlich geſteuert.

Auch den Sonntagsmorgen entheiligte kein Aergerniß. Herr Tobias verließ wohlgemuth die Federn, um ſich zum Kirchgange zu ſchmücken. Er wickelte zierlich ſeine Strümpfe von blauer Seite über das Knie hinauf, befeſtigte ſie unter demſelben mit goldenen Gürteln, knöpfte ſich in eine grüne, mit ſilbernen Blumen beſtreute Weſte, und zog darüber ein ſcharlachrothes Kleid von unmäßiger Weite und Breite. Zuletzt vertauſchte er die Nachtmütze mit der großen, den halben Rücken bedeckenden

Alongenperücke, die der Haarkünſtler des Orts friſch aufgekräuſelt hatte, und eben, als das Kirchengeläut anfing, mit Eilſchritten überbrachte. Gundchen reichte dem Oheim, nach alter Gewohnheit, einen tüchtigen Blumenſtrauß. Den nahm er in die linke Hand; in die rechte den Prachthut mit goldener Treſſe; und ſo begab er ſich, ſtolz und mit würdevoller Haltung des Körpers, auf den Weg zum Tempel.

Aber er hatte kaum, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer hervorgeht, die Gaſſe betreten, als ihn ein Rudel Fliegen, das zur Störung ſeiner Kirchenparade verſchworen ſchien, von allen Seiten umkreiſ'te, und ſich auf ſeine Perücke niederließ. Ihr Zuflug war nicht abzuwehren: denn der Wohlſtand machte es dem regierenden Burgemeiſter von Ziegenberg zur Pflicht, ſich kerzengerade, wie Don Juan's ſteinerner Gaſt, zum Gotteshauſe zu bewegen. Herr Tobias war auch gar nicht der Mann, der ſolche löbliche Sitten verletzte. Er that zwar jetzt das Aeußerſte, indem er einige Mal den Blumenſtrauß, den er ſteif vor ſich her trug, etwas höher, als ſchicklich war, empor hob, um Schrecken auf ſeiner Scheitel zu verbreiten: allein das fruchtete ſo wenig, als wenn man ungezogenen Kindern die Ruthe zeigt, die ſie nimmer zu fühlen bekommen. Die Perücke ward alſo immer ſtärker bevölkert, und er trug die zahlreiche Colonie in die Kirche hinein.

Die Fliegen des Gotteshauſes ſahen den Einzug ihrer Schweſtern, ſtellten ſich vor, es müſſe dort Zucker zu lecken ſeyn, und blitzſchnell verſammelten ſie ſich aus allen Winkeln auf der Haarhaube des Conſuls. Sie, die ſonſt mit dem friſch gefallenen Schnee wetteiferte, ſchien jetzt, als er das Schiff der Kirche langſam durchſchritten hatte und im Rathsſtuhl ankam, mit Ruß gepudert: ſo dicht ſaßen darauf die ſchwarzgrauen Gäſte beiſammen. Der geräuſchvolle ehrerbietige Aufſtand der ſchon gegenwärtigen Magiſtratsperſonen verſcheuchte ſie einen Augenblick; aber mit zornigem Brummen nahmen ſie ſogleich ihren Platz wieder ein. Die Vornehmen des Raths, beſonders ihre alten Gemahlinnen, kreuzten und ſegneten ſich. Einige der letztern bedeckten ihr faltiges Geſicht mit dem Fächer, um dahinter zu lachen.

Als aber das Uebel immer ärger wurde, nahm ein entſchloſſener Rathsherr ſeiner Eva das Feigenblatt der Schadenfreude aus der Hand, ſtellte ſich damit hinter den Regenten, und wedelte aus allen Kräften, um die ſchwarze Legion zum Weichen zu bringen. Sie wich, durchſchweifte einige Secunden lang die nächſten Kirchenſtühle, kam haſtig zurück, und ward auf's neue in die Flucht geſchlagen. So dauerte die Ebbe und Fluth des Fliegenmeeres unabläſſig fort, bis der Pfarrer die Kanzel beſtieg.

Mit Verwunderung ſah er Aller Augen, die ſonſt nach ihm gerichtet waren, auf des hochweiſen Raths Betſtübchen geheftet. Er wandte die ſeinigen auch dahin, erblickte das wunderbare Gewimmel auf dem Haupte des Burgemeiſters, und gerieth darüber in eine ſolche Zerſtreuung, daß er fünf Minuten huſtete, ſtammelte, und dann den Vorhof der Predigt eilig ſchloß, um ſich während des Kanzelliedes zu faſſen.

Da Ziegenberg meiſtens von Ackerbürgern bewohnt wurde und die Ernte nahe war, ſo hatte der Herr Paſtor ein paar Verſe gewählt, die ſich auf den Feldbau bezogen. Es kamen darin die Worte vor:

„Heuſchrecken und andres Geziefer
„Sind Ruthen deines Zorns.“

Dieſe Stelle war Waſſer auf die Mühle der Frau Acciſe-Inſpectorin Krallfinger, die in der Kirche dem hochedlen Rathe gegenüber thronte, und den Burgemeiſter tödtlich haßte, weil er gegen ihren Eheherrn einen Rangſtreit erhoben hatte. Sie krähte jene Worte ſo laut als möglich, um dem Feinde zu verſtehen zu geben, daß ſeine Perückenplage eine göttliche

Strafruthe ſei. Indem ſie aber in dieſer chriſtlichen Abſicht das weite Thor ihres zahnloſen Mundes von Ohr zu Ohr aufriß, ſtürzten ſich fünf oder ſechs Fliegen hinein, die zu der großen, von dem Fächerſchwinger eben hart gedrängten und verſprengten Bande gehörten. Frau Krallfinger ſprudelte, kotzte und ſtöhnte, als wollte ſie erſticken. Zwei Gevatterinnen wackelten mitten durch die Kirche hindurch ihr zu Hülfe, klopften ihr den Rücken, ſchnürten ſie auf, führten ſie fort, und belferten ſcheltend in den Rathsſtuhl hinein. Die ganze Gemeinde fuhr mit langen Hälſen von ihren Sitzen empor; Geſang und Orgel verſtummten; ungehobeltes Volk lachte laut; man glaubte, nicht in der Kirche, ſondern in einer Gaukelbude zu ſeyn. „O Dietrich! Dietrich!“ ächzte Tobias, und Scham und Verzweiflung jagten ihn durch die gaffenden Reihen aus dem Tempel.

Er lief in den Hof ſeines Hauſes, warf die Alongenperücke, die noch immer mit Fliegen bedeckt war, in eine große Waſſerkufe, und rannte mit kahlem Kopfe und einem grimmigen Löwengeſichte in ſeine Wohnſtube. „Himmel! was iſt Ihnen begegnet?“ ſchrie Gundchen, und ſchlug die Hände hoch zuſammen. Er antwortete nicht, ſtreckte ſich in den Sorgeſtuhl, und verſank in tiefes Nachdenken.

Eine Stunde darauf erſchien, aus der Kirche kommend, der geſammte Magiſtrat, nebſt ſeinem gelehrten Anhange, dem Stadtſchreiber Fidibus. Es ward eine lange Conferenz, bei verſchloſſenen Thüren, gehalten. Nach Endigung derſelben begab ſich der Senat hinweg; aber den Schreiber zupfte Herr Tobias traulich am Aermel, führte ihn in den Kramladen, ſchob ihm in die rechte Taſche ein Pfund Tabak, und in die Linke eine Flaſche Branntwein: denn beide Genüſſe waren des Herrn Fidibus Himmel auf Erden. Er trieb auch ſeine Dankbarkeit ſo weit, daß er ſeinem Wohlthäter die Hand küßte. „O, nicht doch, Männchen!“ ſagte Tobias, als es mit dieſer Weigerung zu ſpät war. „Aber ich bitte Dich,“ — ſetzte er mit Wangenſtreicheln hinzu — „thu in der bewußten Sache Dein Beſtes!“ Herr Fidibus ſchlug betheuernd an ſeine Bruſt, nnd ſchwänzte mit der angenehmen Bürde fröhlich nach Hauſe.

Nachmittags wollte Kunegunde, um dem mürriſchen Oheim aus den Augen zu kommen, in die Kirche gehn und nachher eine Freundin beſuchen; allein er belegte ſie mit Hausarreſt, unter dem ſcheinbaren Vorwande: es ſei ihm nicht wohl; er werde vielleicht ihrer Hülfe bedürfen. So erfuhr ſie denn nicht, was ihrem Freunde bevorſtand. Herr Fidibus brachte nämlich eine Macht von dreißig bewaffneten Spießbürgern auf die Beine, rückte damit gegen Abend vor Dietrichs Wohnung, und nahm ihn nach einer lebhaften Gegenwehr, die dem vorwitzigen Heerführer ſelbſt einen Zahn koſtete, gefangen.

Gundchen war außer ſich, als ſie den Geliebten, unter dem jauchzenden Zulauf der gan=

zen Stadt, ins Gefängniß ſchleppen ſah. Aber ſie bot alle Geiſteskraft auf, um ruhig zu ſcheinen: denn nur unter dieſer Maske hielt ſie es für möglich, die Hände zu ſeiner Unterſtützung frei zu behalten.

Kaum war ſie ſo mit ſich einig, als der Oheim in ihr Kämmerchen trat, und höhniſch fragte: ob ſie ihres Seladons Verhaftung geſehn habe.

„Ja!“ antwortete ſie mit einer gleichgültigen Miene. „Was hat er denn verbrochen?“

„Er iſt ein Zauberer;“ ſagte der Oheim: „er ſteht mit dem Fliegenfürſten Satan im Bunde; er hat mein Haus und meine Perücke behext; er hat den Kaiſer geläſtert. Du kannſt ihm immer ein Todtenhemd nähen! Sein einziger und letzter Weg, den er noch auf Erden wandeln wird, geht zum Scheiterhaufen.“

„Gott ſei ſeiner Seele gnädig!“ ſeufzte Kunegunde. „Hat er ſich wirklich in die ſchwarze

Kunſt eingelaſſen, ſo hab', ich übrigens kein Mitleiden mit ihm.

„Das iſt vernünftig geſprochen!“ rief Herr Tobias, der nichts weniger als ein Seelenkenner war, und von der Liebe — die zum Gelde ausgenommen — keinen Begriff hatte.

Der Criminalprozeß begann des folgenden Tages mit grimmiger Strenge. Herr Fidibus hoffte, durch eifrige Betreibung deſſelben nicht nur Tabak in Hülle und Fülle zu gewinnen, ſondern auch ſogar, wenn Dietrich in Aſche verwandelt ſei, Kunegundens Hand zu erobern: denn daß er ſchon vor einiger Zeit einen Korb von ihr empfangen hatte, ſchrieb er einzig und allein auf des Malers Rechnung, und brannte deßhalb vor Begierde, den Nebenbuhler brennen zu ſehn. Dietrich läugnete freilich Beelzebubs Bekanntſchaft in allen Verhören, und lachte über dieſe Anſchuldigung laut; der Stadtſchreiber verließ ſich aber auf die erſprießliche Wirkung der Folter, und arbeitete mit raſtloſer Feder nach dieſem menſchenfreundlichen Ziele hin.

Der Brand des Scheiterhaufens ward, wie ein Luſtfeuerwerk, von allen Ziegenbergern mit Ungeduld erwartet. Männiglich hielt den Inquiſiten um ſo weniger für unſchuldig, da jeden Abend eine rieſenhohe, in weiße Tücher gehüllte Frauengeſtalt, aus den Ruinen eines Kloſters hervorſchreitend, ins Stockhaus ging, ohne dem Kerkermeiſter, nach deſſen gerichtlicher Ausſage, ſichtbar zu werden. Es war Kunegunde, die, unverrathen von dem beſtochenen Manne, ihren Freund beſuchte und ihm Speiſen brachte, indem ihr Oheim ruhig am andern Ende der Stadt in einem Bier- und Tabacksclubb ſaß. Der hintere Theil ſeines Hauſes gränzte mit den öden Kloſtermauern: das liebende Mädchen konnte daher, von keinem Menſchen geſehen, hinein ſchlüpfen, ſich darin vermummen, und mit feierlichen Geiſterſchritten heraus gehen. Entlarvung hatte ſie nicht zu befürchten. Zu einer ſolchen halsbrechenden That war in ganz Ziegenberg kein Heldenherz vorhanden. Wer das vermeinte Geſpenſt nur von fern ſah, warf ſich über Hals und Kopf in die Flucht.

Unter dieſen Umſtänden litt der Gefangene keine Noth. Er beſaß überdieß eine reichlich gefüllte, den Schnapphähnen der Gerechtigkeit entgangene Goldbörſe, durch die er ſich alle nur mögliche Freiheiten und Bequemlichkeiten verſchaffte.

Nach fünf oder ſechs Wochen lief von dem Schöppenſtuhle zu N. N. ein hartes Urtheil ein, das dem Inquiſiten die beiden erſten Grade der Folter zuerkannte. Es ward ihm vorgeleſen, und man ermahnte ihn beweglich, ſich ohne Martern zum Geſtändniß zu bequemen. Er aber ſagte mit Gleichmuth: man möge den Scharfrichter nur kommen laſſen; er wolle doch ſehn, ob Meiſter Hämmerling oder die Wahrheit den Sieg davon tragen werde.

In Ziegenberg wohnte kein ſolcher Schreckensmann; es mußte einer ſechs Meilen weit herberufen werden. Er kam mit Knechten, mit Daumenſchrauben, und andern furchtbaren Geburtszangen der Wahrheit, die er zum Theil, nach geheimer Vorſchrift des Schöppenſpruchs, in der Folterkammer nur drohend vorzeigen ſollte, um Angſt zu erwecken. Der Magiſtrat gab ihm eine Audienz. Die ſechste Morgenſtunde des folgenden Tages ward zur Folterung beſtimmt. Herr Tobias ging mit den Hühnern zu Neſte, um recht früh, ohne Verkürzung ſeiner gewöhnlichen Ruhezeit, auf dem Platze zu ſeyn.

Das erſte Hahnengeſchrei weckte ihn auf. Er rieb ſich den Schlaf aus den Augen, und lernte noch im Bett eine Rede auswendig, die er in der Folterkammer halten wollte. Herr Fidibus hatte ſie entworfen und aus ſchwülſtigen Worten zuſammengeſetzt, die dem alten Grützkopf, der nur Zahlen zu merken gewohnt war, ſchwer eingingen.

Als er ſich noch damit quälte, ward die

Hausglocke heftig gezogen. Bald darauf klopfte die Köchin an ſeine Thür, und meldete durch's Schlüſſelloch: der Rathsfrohn verlange den hochedlen Herrn Burgemeiſter unverzüglich zu ſprechen. „Mir ahnt ſchon, was er bringt;“ ſagte Tobias zu ſich ſelbſt, indem er den Schlafrock anzog. „Der Arreſtant will gutwillig beichten, um geſunde Glieder zu behalten. — Recht gut! So bin ich der verdammten Rede überhoben. — Doch bei dem allen iſt's Jammer und Schade, daß die heutige Solennität rückgängig wird; ſie hätte im ganzen Lande ein für uns rühmliches Aufſehn gemacht. — Nun, deſto gewiſſer bleibt uns der Scheiterhaufen!“ —

Er öffnete jetzt; der Scherge ſtürzte todtenbleich ihm zu Füßen, und ſchrie wie ein Wahnſinniger: „Ich bin ein unglücklicher Mann! Der ganze hochweiſe Rath iſt unglücklich!“ —

„Ei, warum nicht gar!“ ſagte Tobias. „Die Sache iſt nicht ſo ſchlimm; ich bin ſchon darauf vorbereitet.“ — —

„Gott ſei Dank!“ ſprach der Frohn, und ſtand getroſt wieder auf. „Ich hatte eine ſchreckliche Nacht. Von elf bis zwölf Uhr wirthſchaftete der Teufel in der Frohnfeſte. Es ſchrie wie Eulen, es brüllte wie Löwen, es lief wie auf Hufeiſen die Treppe auf und nieder. Wer da? ſchrie ich herzhaft in den Tumult hinaus. Da erhielt ich von einer unſichtbaren Hand eine Ohrfeige, die ſich gewaſchen hatte. Ich wühlte mich zitternd und zagend in meine Betten. Das Getöſe dauerte fort, und endigte ſich erſt, da es zwölf ſchlug, mit einem Gekrach, als ſtürzte das Haus ein.“

„Hu! mich ſchaudert!“ ſagte Tobias. „Lauft zum Stadtſchreiber und laßt den Spuk regiſtriren, damit der Inquiſit bei der peinlichen Frage darüber vernommen werden kann.“

„Der Inquiſit? — vernommen?“ — fragte der Scherge ganz kleinlaut. „Ich denke, der Herr Burgemeiſter wiſſen es ſchon, daß er verſchwunden iſt.“ —

„Kerl, Ihr ſeid toll!“ brüllte Tobias, und packte ihn an der Bruſt.

„Ja, er iſt fort!“ ſagte der Frohn. „Das wird nun einmal nicht anders, wenn mich auch Ew. Hochedlen zerreißen und verſchlingen. Ich ging dieſen Morgen in ſein dreifach verſchloſſenes Gefängniß, um ihn zur Tortur zu wecken; aber das Neſt war leer, und auf der Bank lag dieſer Zettel.“

Haſtig griff der Burgemeiſter nach dem beſchriebenen Blättchen und las:

Lebt wohl, Herr Conſul! Ich reiſe von hier,
Verzerrt, wie Ihr wollt, darob die Miene!
Ich bin ein Bißchen klüger als Ihr;
Das iſt der Teufel, dem ich diene.

„Impertinent!“ brummte Tobias. Das Blut kochte in ſeinen Adern. „Margrethe!“ rief er zur Thür hinaus: „Sagt Kunegunden, ſie ſoll mir die Schachtel mit niederſchlagendem Pulver ſchicken.“ — Den Häſcher fuhr er an: „Schert Euch zum Stadtſchreiber!“ — Drauf warf er ſich auf einen Stuhl, las die Abſchiedskarte nochmals durch, und zerriß ſie.

„Ach, daß ſich Gott erbarme!“ heulte jetzt Margrethe herein. „Um Gottes willen, Herr Burgemeiſter, erſchrecken Sie nicht! Jungfer Kunegunde iſt über alle Berge! Das Bett ſteht da, wie ich's geſtern gemacht habe, und der Kleiderſchrank iſt offen und leer.“ —

Tobias ſtarrte ſie an; die Lippen wurden ihm blau; er fiel in Ohnmacht. Margrethe kreiſchte zum Fenſter hinaus um Hülfe. Es fehlte nicht an Beiſtand; denn das ganze Städtchen war ſchon in Bewegung, um den Inquiſiten zur Marterkammer führen zu ſehn. Man ſchrie dem Ohnmächtigen in die Ohren, beſprengte ihn mit Waſſer, kitzelte ſeine Naſe mit Federn, und er ſchlug, zur höchſten Freude aller Anweſenden, die Augen wieder auf. Er winkte ſeinen Aerzten, ſich zu entfernen. Sie gehorchten mit Seufzen. Doch er behielt keinen Augenblick Ruhe. Herr Fidibus ſtürmte herein, und geberdete ſich wie ein Beſeſſener über die Entweichung ſeiner Auserwählten. „Auch meine treffliche Rede,“ fuhr er kläglich fort, „geht in die Pilze! Ich wollte ſie in der Landtrompete, dem beliebten Wochenblatte, abdrucken laſſen, und wir hätten Ehre damit eingelegt: aber nun wird die Trompete unſere Schande verkündigen.“ —

„Wer kann helfen?“ ſeufzte der Burgemeiſter. „Was können wir thun?“

„Den Flüchtlingen reitende Bothen nachſenden;“ verſetzte der Stadtſchreiber.

„Das müßten ſolche ſeyn, die in der Walpurgisnacht auf Ofengabeln reiten;“ ſpöttelte Jener. „Denn wer ſonſt könnte Geſindel einholen, das wahrſcheinlich der Geier durch die Lüfte fortgeführt hat?“ —

Herr Fidibus behauptete rechtsgelehrt: es müßten wenigſtens Haftbriefe erlaſſen werden. Dieſe bewilligte Tobias gegen den Maler, verbot aber klug genug, Kunegundens darin zu erwähnen, damit die Familie Nußknacker nicht öffentlich um Ehre und Reputation komme.

Die Haftbriefe fruchteten nichts. Man hörte ſechs Monate lang von beiden Entflohenen kein Wort.

Endlich brachte die Poſt einen Brief an Herrn Tobias Nußknacker, regierenden Burgermeiſter zu Ziegenberg. Der Umſchlag war mit den Ortsnamen: Baſel, Maynz und mehrern andern bezeichnet, die dem Poſtmeiſter insgeſammt böhmiſche Dörfer waren. Neugierig ließ er ſich von dem Pfarrer ein Poſt- und Zeitungs-Lexikon ausbitten, und verſteinerte ganz, als er beim Nachſchlagen fand, daß Baſel eine Stadt in der Schweiz und von Ziegenberg über hundert Meilen entlegen ſei. Ein Brief aus einer ſolchen ungeheuern Ferne war ihm während ſeiner zwanzigjährigen Amtsführung nicht unter die Hände gekommen. Er vertraute ihn daher ſeinem Dienſtmädchen, der gewöhnlichen

Briefträgerin, nicht an, ſondern beſtellte ihn perſönlich an die Behörde.

Herr Tobias machte große Augen und entfärbte ſich, als er, nach Erbrechung des Siegels, Dietrichs Namen erblickte.

„Ich habe die Ehre,“ ſchrieb Dietrich — „Ew. Wohledlen zu melden, daß ich mich mit Kunegunden, meiner mir angetrauten Gattin, in der Schweiz befinde. Wir leben überaus glücklich im Schooße der Freiheit und Natur. Einem Künſtler ſteht die ganze Welt offen; aber ein Krämer Ihres Schlages kann ſich, ohne zu verhungern, von ſeiner Häringstonne nicht trennen. Es iſt das luſtigſte Abenteuer meines Lebens, daß ich von Ihnen für einen Hexenmeiſter gehalten und mit Folter und Scheiterhaufen bedroht ward. Sie würden ſich Ihrer Einfalt ſchämen, wenn ich Ihnen meine natürlichen, faſt kindiſchen Zaubereien erklärte; ich enthalte mich

„aber deſſen, um einige Perſonen, die ich „als Gehülfen brauchte, Ihrer Rache nicht „bloßzuſtellen.“

(Da dieſe Gefahr vorbei iſt, ſo wollen wir die unbedeutenden Geheimniſſe dem Leſer entdecken. Des Burgemeiſters Perücke hatte der beſtochene Haarkräusler mit Jungfernhonig beſtrichen und mit Zuckerſtaub gepudert. Die Fliegen, die im verſchloſſenen und verſiegelten Hauſe ſchwärmten, wurden von Gaſſenbuben eingefangen, und Kunegunde ließ ſich durch die Ueberredungskunſt der Liebe bewegen, die damit gefüllten Flaſchen heimlich in Empfang zu nehmen und im Hauſe zu öffnen. Der Geſpenſterlärm in der Frohnfeſte war endlich weiter nichts als eine Erdichtung des Kerkermeiſters, der den Gefangenen, gegen ein Löſegeld von zehn Ducaten, in Freiheit geſetzt hatte.)

„Ich bitte Sie übrigens“ — fuhr Dietrich „in ſeinem Briefe fort — wegen jener Poſſenſtreiche nicht um Verzeihung. Sie

„reizten mich ſelbſt dazu, indem Sie ſich „anmaßten, mir eine freie, unverbietliche „Handlung verbieten zu wollen. Nehmen „Sie eine Lehre von mir an! Es iſt zwiſchen Himmel und Erde nichts abgeſchmackter als Hoffart und Uebermuth, und das „lächerlichſte Weſen unter der Sonne iſt ein „kleiner, machtloſer und dennoch aufgeblaſener Herrſcherling.“ —

Mit dieſen goldenen Worten, die ſich jeder übermüthige Menſch hinter's Ohr ſchreiben mag, endigte ſich der Brief und unſere Geſchichte.

Langbein.

Der Sämann.

Nach Schiller.

Wenn der Fleiß in heil'ger Morgenröthe,
Eh der Sonne Strahlen ſie beleben,
In der Erde Wunden Keime ſäte,
Die ſich einſt zum Saatgefild erheben:
Zweifelt Keiner, der des Weges wandelt
Und ſich Ceres hohem Dienſt geweihet,
Daß der Pflüger klug und weiſe handelt,
Der ſein Korn in ihren Buſen ſtreuet.

Doch der Zukunft hohen Wolkenfernen
Und des Glaubens nie getäuſchtem Hoffen
(Deſſen Zweige zu des Aethers Sternen
Lodern, wo das Thor der Wunder offen)
Willſt du nicht die gute That vertrauen?
Wo du nimmer ſäteſt, willſt du mähen?
Einen Tempel möchteſt du erbauen,
Aber nicht der Arbeit Preis beſtehen?

Fromme Kunſt beflügelt hoher Glaube
Und des Edlen Fall erweckt den Rächer;
Doch Verrath wird bitterm Weh zum Raube
Und erfüllt ſich ſelbſt den Reuebecher. —
Wer der Zeit kein Unterpfand gegeben,
Wird von Ewigkeiten nichts erhalten;
Der verſenkte Keim erwacht zum Leben,
Doch dem Traum entſtehn nur Truggeſtalten.

Fr. Krug v. Nidda.

Gnome.

Bergan hat ſeinen Lauf
Das Waſſer nie genommen;
Doch ſteigen himmelauf
Die Thränen aller Frommen.

Haug.

Räthſel.

Ich bin für dich, du biſt für mich
Aus gleichem Stoff geboren;
Doch öffnet dir mein Innres ſich,
So geht mein Zweck verloren.

Vermeßner Gier kann ich allein,
Von dir geſchieden, wehren;
Doch wer durch mich will friedlich ein,
Kann nimmer dich entbehren.

Am meiſten taugen wir nur dann,
Wenn wir nicht ſtets uns ſehen,
Auch hierin ähnlich Weib und Mann,
In manchen andern Ehen.

Oft will zu falſcher Buhler Gunſt
Die Bosheit mich verführen,
Und muß für ſolche freie Kunſt
Den lichten Galgen zieren.

Figürlich hat der Leſer mich
In jeden Räthſels Fragen;
Denn will er's löſen, muß er dich
In ſeinem Kopfe tragen.

F. Kind.

Veits Lüſternheit.

Arm, doch ein Gaſtronom iſt Veit.
Für ſchwarzes Wildpret nähm' er heut
Den Glauben Mahoms an.
Hin gäb' er die Unſterblichkeit
Um einen Auerhahn.

Haug.

Fragmente über den Adel.

Von Garve.

Es ſcheint zwar einem Menſchen von edler Denkungsart ſchön, ſich von ſeines Gleichen beherrſchen zu laſſen; und die Verfaſſung freier Republiken hat in den Augen deſſelben mehr einnehmendes, als daß der Gehorſam der Privatperſonen gegen die erwählten Obrigkeiten eine freiwillige Unterwerfung unter die Geſetze iſt, ohne durch eine angeborne Ungleichheit der Rechte erzwungen zu ſeyn, oder dieſelbe nach ſich zu ziehen. Allein es iſt auch gewiß, daß bei den Menſchen, ſo wie die meiſten ſind, die Regierung derſelben viel ruhiger, und der Gehorſam derſelben viel gewiſſer iſt, wenn zwiſchen ihnen und ihrem Oberherrn ein größerer

Abſtand vorhanden iſt. Dieſer Abſtand, welcher dem Niedrigen, wenn er von beſſerm Stoffe iſt, nur Haß und Widerwillen einflößt, bringt bei dem gemeinen Menſchen nur größere Verehrung hervor. So wird der Bauer einem adlichen Guthsbeſitzer, den er nicht für ſeines Gleichen hält, williger Folge leiſten und ſich mehr von ihm gefallen laſſen, als von einem bürgerlichen Grundherrn.

Die neuern Monarchien ſind auch deswegen ruhiger, als die alten, weil unſere Könige mit ihren Unterthanen weniger gemein haben, als die Monarchen alter Zeit. Auguſtus und alle nachfolgende römiſche Kaiſer verheiratheten ſich mit den Töchtern anderer Römer, gaben ihre Töchter dieſen zur Ehe, und gingen im Privatleben mit ihnen auf einen gleichen Fuß um. Daraus entſtand aber oft die Nothwendigkeit, ihre Autorität, die durch die Sitten nicht genugſam befeſtiget war, durch die äußerſte Strenge und oft durch Grauſamkeit zu behaupten, ſo wie auf der andern Seite der Thron nicht ſo über alles erhoben war, daß nicht bei Vielen der Gedanke und die Hofnung entſtehen konnte, ihn zu erhalten. Daher waren die Rebellionen häufiger, und mehrere waren von einem glücklichern Erfolge, als in neuern Zeiten.

Die jetzigen Europäiſchen Monarchen ſehen es für eine Beſleckung ihres Bluts und ihrer Würde an, wenn ſie in Familien-Verbindungen mit andern als mit ſouverainen Geſchlechtern treten. Sie ſind ſo weit auch über den höchſten ihrer Unterthanen erhöht, daß nicht nur keiner derſelben eine Möglichkeit vor ſich ſieht, bis zu ihrem Rang hinauf zu kommen; ſondern auch ſich nicht einmal zu irgend einer Verbindung mit ihnen Hofnung machen darf. Seitdem dieſes Syſtem eingeführt iſt, ſind die Rebellionen viel ſeltener, und eben deswegen die Regierungen gelinder geworden.

Der Urſprung des wahren alten Adels iſt in der Dunkelheit verborgen; und es iſt alſo unmöglich, das Verdienſt der erſten Ahnherren auszumachen. Aber was wir von dem Urſprunge neuer aber großgewordener Familien wiſſen, überzeugt uns, daß wahres Verdienſt weit ſeltener die Urſache des Adels geweſen ſei. Kaufmannshäuſer, wenn dieſelben zu ſehr großen Reichthümern gelangt ſind, wenn ſie dieſelben durch Ankauf liegender Gründe ihren Familien geſichert, beſonders wenn ſie mit denſelben großen Herren in bedenklichen Zeiten beigeſtanden haben, ſind unter den erſten Adel, und ſelbſt unter die Fürſten aufgenommen worden. Dunkle Familien, aus denen einer einmal der Günſtling eines ſchwachen Königs wurde, ſind durch die oft durch Ungerechtigkeit erlangte Macht und Reichthum eines ihrer Glieder hervorgezogen, und den beſten einer großen Monarchie gleich geſetzt worden. Luines war von geringer Herkunft. Sein Großvater war der Sohn eines Canonicus aus Marſeille, alſo aus keiner rechtmäßigen Ehe erzeugt. Nachdem er aber durch kindiſche Künſte, und durch Falſchheit, der erſte Günſtling Ludwigs XIII geworden war, ſo machten ſich die vornehmſten Familien Frankreichs eine Ehre daraus, ihm und ſeinen Brüdern ihre Töchter, und auch die Namen ihrer Familien zu geben. Die Herzoge von Chevreuſe, von Chaulnes und von Luxenbourg ſind Nachkömmlinge dieſer drei Brüder.

Die Römer haben einen großen Schritt gethan, den Rang der Geburt feſter zu ſtellen, indem ſie eigene Geſchlechts-Namen eingeführt haben, die vom Vater auf den Sohn erbten. Sie ſind die erſte Nation, bei welcher wir Geſchlechts-Namen finden. Die Griechen kannten ſie noch nicht. Jeder nannte ſich bei ſeinem eigenen Namen, und ſetzte nur den Namen ſeines Vaters hinzu: Sokrates, Sophroniscus

Sohn. Der Römer hat einen eigenen Namen fürs Geſchlecht, als Domitian, einen eigenen für jeden Zweig des Geſchlechts, als Calvus oder Ahenobarbus, und einen für die Perſon, als Cajus und ſ. w. Alles was dazu dient, die verſchiedenen Generationen einer Familie genauer zuſammen zu knüpfen und ſie mehr in eine einzige moraliſche Perſon zu vereinigen, das dient auch dazu, den Glanz und das Anſehn der Vorfahren mehr auf die Nachkommen fortzupflanzen. Ein ſolcher Geſchlechts-Name wird ein idealiſches Weſen, welches Ehre und Schande haben kann, für welches man Ehrerbietung oder Geringſchätzung empfindet.

Alles, was den Unterſchied des Standes ſinnlicher, in die Augen fallender macht; was geſchickt iſt, den Vornehmern jeden Augenblick ſeiner Vorrechte und den Niedrigern des Mangels derſelben zu erinnern, das dient auch dazu, den Stolz der einen und die Demüthigung der andern zu vermehren. Auf dieſe Weiſe hat die Einführung der Wappen ohne Zweifel viel beigetragen, die Grenzſcheidung zwiſchen Adlichen und Unadlichen feſter zu machen. So klein der Unterſchied zwiſchen einem offnen und geſchloßnem Helm iſt, und ſo abgeſchmackt oder unbedeutend das iſt, was die meiſten Wappen ausdrücken: ſo werden ſie doch eine Urſache des Familienſtolzes. Sie bezeichnen die Häuſer, die Equipagen, die Handſchriften, oft das Hausgeräthe des Adlichen. Er wird alle Augenblicke dadurch eingedenk, oder belehrt Andere, daß er ein Mann von Stande iſt.

So wie es gut iſt, daß nicht alle Güter gemein, oder unter Alle gleich ausgetheilt ſind, ſondern daß es Reiche und Arme giebt, weil der Fleiß, der Dienſteifer und alſo auch die Geſchicklichkeit der letztern mehr dadurch angeſpornt wird, daß ſie den erſtern etwas von ihrem großen Eigenthum abverdienen müſſen: ſo iſt es auch für die menſchliche Geſellſchaft nützlich, daß das Eigenthum der Ehre ungleich ausgetheilt iſt, daß einige einen großen Theil davon erblich beſitzen, und andere, in der Niedrigkeit geboren, gezwungen werden, durch größere Verdienſte und außerordentliche Thätigkeit etwas von der Ehre ſich zu erarbeiten, welche die andern im Beſitz ſind auszutheilen. Wo alle gleich ſind, da iſt mehr Ruhe, aber auch weniger Thätigkeit.

Die Menſchenliebe, oder die Begierde von ſeines Gleichen geſchätzt zu werden, iſt bei den meiſten Menſchen ein zu ſchwacher Trieb, um großen Fleiß anzuwenden. Aber die Hofnung und das Verlangen, durch die Freigebigkeit der Vermögenden bereichert, oder durch die Gunſt der Großen geehrt zu werden, dieſe Bewegungsgründe wirken mächtig auf die Menſchen von gemeiner Denkungsart, das heißt, auf die mehreſten, wecken ihre Talente, und machen ſie zur Arbeit geneigt.

Die Plätze der römiſchen Senatoren im Theater waren von den Plätzen des Volks ſchon frühzeitig abgeſondert. Aber die Ritter und übrigen Plebejer ſaßen unter einander, bis Otto Roscius, vier Jahre vor dem Conſulat des Cicero ein Geſetz zu Stande brachte, daß die vierzehn nächſten Reihen, Sitze nach der Orcheſtra, wo die Senatoren ſaßen, ausſchließend für die Ritter beſtimmt ſeyn ſollten. Unter dem Conſulat des Cicero wären daraus beinahe Thätlichkeiten zwiſchen den Rittern und Plebejern entſtanden. Als Roscius im Schauplatz erſchien, empfingen ihn die erſten mit einem lauten Händeklatſchen, die andern ziſchten. Jeder Theil wurde durch den Widerſpruch des andern aufgebracht; das Geräuſch des Beifalls und des Unwillens verdoppelte ſich; und ſchon ſah alles nach einem Tumult aus, als Cicero herbeieilte, das Volk in den Tempel der Bellona abrief, und es durch eine Rede nicht nur zu beſänftigen, ſondern auch zur einſtimmigen

Billigung des Roſciſchen Geſetzes zu bewegen wußte. Ein großer Beweis von der Macht der Ciceronianiſchen Beredſamkeit, wie Plinius der Aeltere es ſelbſt dafür erkennt. Man muß bedauern, daß dieſe Rede des Cicero verloren gegangen iſt, da man aus ihr beſſer, als aus irgend einem andern Denkmale des Alterthums, gelernt haben würde, in welchem Verhältniſſe dieſe Claſſen in Rom gegen einander ſtanden, und welche Geſinnungen ſie gegen einander hegten.

Bekanntſchaften mit dem Adel kann ein Gelehrter, der einigen Ruf hat, leicht bekommen; Verbindungen, wirklichen Umgang ſehr ſchwer. Die Neugierde und die Eitelkeit macht, daß die Großen einen Mann von einem bekannten Namen bei ſich aufnehmen, ihm einmal einen Platz an ihrer Tafel gönnen; aber ihr Stolz, ihre wahrhafte Gleichgültigkeit gegen die Wiſſenſchaften und den Gelehrten, und die geringe Anzahl der Gegenſtände, die ſie zum Geſpräche mit ihm gemein haben, machen, daß ſie ihn nach der erſten oder zweiten Mahlzeit auf immer oder auf ſehr lange Zeit verabſchieden. Was entſteht daraus? Daß ſie den Gelehrten, der Gelehrte ſie nicht recht kennen lernt; daß ihr Umgang beiden Theilen Zwang und Langeweile bringt, ohne Nutzen, weil dieſen zu erreichen, die Fortſetzung deſſelben nöthig geweſen wäre.

Wenn man ſagt, die Anſprüche und Vorzüge des Adels gründen ſich auf die Verdienſte der Vorfahren, man ehre in den Kindern die Tugenden ihrer Ahnherren, und dieſe Ehre ſei nützlich als Aufmunterung, dem guten Beiſpiele nachzuahmen: ſo ſagt man etwas, das nur für gültig angenommen werden kann, wenn man es nicht entwickelt, noch mit den Thatſachen vergleicht. Was heißen Verdienſte? Heißen es Handlungen, die dem menſchlichen Geſchlecht ſehr nützlich ſind, und die nicht ohne große Geiſtesfähigkeiten und einem hohen Grad moraliſcher Tugend möglich geweſen? Alsdann iſt jener Ausſpruch falſch, erſtlich, weil die älteſten Familien und die man am meiſten vorzieht, von ſolchen Verdienſten ihrer Vorfahren gar nichts wiſſen, ja ſelbſt darauf ſtolz ſind, daß der Urſprung der Größe ihres Hauſes durch das Alterthum deſſelben unbekannt iſt; dann, weil diejenigen großen Häuſer, die ihren Urſprung anzugeben wiſſen, dergleichen die Mediceer, die Farneſier, die Fugger waren, ihn niemals in den achtungswürdigen Eigenſchaften des Geiſtes oder Herzens eines ihrer Vorfahren finden, ſondern in dem Glück, in dem Reichthum derſelben, in der Gunſt, die er oft auf eine unrechtmäßige, oft auf eine ſchändliche Weiſe bei einem Mächtigen oder einem Monarchen der Zeit zu erhalten geſucht; endlich in Kriegsthaten, von welchen doch allgemein eingeſtanden wird, daß, wenn ſie nicht umſtändlicher bekannt ſind, ſie von den perſönlichen Eigenſchaften des Mannes, der ſie vollbrachte, ein ſehr zweideutiges Zeugniß ablegen.

Was kann weniger Ehre bringend ſeyn, als die Art, wie die Farneſe zu ihrer Größe gelangten? Die Schweſter eines derſelben war die Beiſchläferin des ſchändlichſten und laſterhafteſten Menſchen, der je auf Erden gelebt hat, des Pabſtes Alexanders VI. Der Credit dieſer Buhlerin verſchaffte ihrem Bruder die Cardinals = Würde. Die Aufführung des Bruders war nicht weniger ausſchweifend, als die der Schweſter. Der Sohn, den er zeugte, hatte nicht einmal den Vorzug einer ehelichen Geburt. Aber der Vater wurde Pabſt; er war liſtig und intrigant; die Umſtände der Zeit waren ſeinem Nepotismus günſtig; kurz, er verſchaffte ſeinem Sohne, einem anerkannt ſchlechten, laſterhaften und grauſamen Menſchen, zwei italieniſche Fürſtenthümer. Und obgleich dieſer, der durch ſeine Aufführung ſeine neuen Unter=

thanen äußerſt gegen ſich aufbrachte, einer nicht unverdienten Rache erlag, ſo blieben doch die Beſitzungen in den Händen ſeiner Kinder. Carl V. machte ſich ſchon kein Bedenken daraus, dem Sohne deſſelben ſeine natürliche Tochter zu geben. Das einzige Verdienſt, was in dieſem Hauſe geglänzt hat, war das des Enkels der Ermordeten, des Herzogs Alexanders; und doch war dieß nichts als das Verdienſt eines guten Generals. — Demohnerachtet, als wieder der Enkel dieſes Alexanders 1637 mit dem Herzog Bernhard von Weimar zugleich nach Paris kam, wurde jener mit Ehrenbezeugungen aufgenommen, die dieſem verſagt wurden.

Worauf gründet ſich dieſer Vorzug? Auf das eigene Verdienſt des Herzogs von Parma gewiß nicht; denn er war noch ein junger Prinz von vier und zwanzig Jahren, der wenig ſich gezeigt hatte und höchſtens ehrgeizig war: der Herzog Bernhard aber hatte wenigſtens ſeinen Muth, ſeine Standhaftigkeit, ſeine kriegeriſchen Talente erprobt, und hatte Frankreich Dienſte erwieſen. Auf das Verdienſt der Vorfahren? Die ältern Vorfahren des Herzogs von Parma, der Stifter ſeines Geſchlechts, konnten nur Verachtung und Abſcheu erregen; und der als Held berühmte Großvater ſollte den Enkel wenigſtens in Frankreich nicht empfehlen, wo jener die Gegner des regierenden Hauſes, und augenſcheinlich die unrechtmäßige Partei unterſtützt hatte. Alſo was war die Regel, wonach ſich der franzöſiſche Hof richtete? Er gab ſie ſelbſt dem Herzog Bernhard an, als dieſer ſich über die Auszeichnung beſchwerte, die jenem wiederfuhr. Das Haus Farneſe war im Beſitz anſehnlicher Fürſtenthümer. Der Herzog Bernhard ſuchte erſt eines zu gewinnen. Mit einem Wort, die Macht, der gegenwärtige Glanz, der Reichthum, und nicht das Verdienſt, gab dem Farneſe den Vorzug.

Will man aber das Wort Verdienſt in einem ſo uneigentlichen Sinne nehmen, und alles darunter verſtehn, was einen Menſchen unter andern, ehedem ſeines Gleichen, hervorzieht: ſo muß freilich der, welcher ſeine bisher im Dunkeln lebende Familie verherrlichen will, etwas außerordentliches und auszeichnendes, es ſei in ſeiner Perſon, es ſei in ſeinen Schickſalen, haben; er muß ſich durch etwas unterſcheiden, wodurch er die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich ziehe und die Hinderniſſe überwinde, die jeder einem Emporkömmling in den Weg legt. Aber iſt dieſes Auszeichnende immer Tugend? Sind es Eigenſchaften, auf welche der vernünftige und rechtſchaffene Mann ſtolz zu ſeyn Urſache hat, wenn er ſie bei ſeinen Ahnherren findet?

Adel iſt ein Vorzug der Macht und des Einfluſſes, den gewiſſe Familien vor andern erhalten, mag der Urſprung dieſes Vorzugs ſeyn, welcher er wolle; genug, wenn der Vorzug reell und dauerhaft iſt: ſo iſt der Adel gültig.

Nos poma natamus! *)

„Wir Aepfel ſchwimmen!“ ſagten die Roßäpfel, als ſie in Geſellſchaft wirklicher Aepfel, von einer reißenden Fluth ergriffen, auf dem Strome daher ſchwammen, und einige Birnen, welche dieſe Reiſe mitmachten, neben ihnen verſanken. Aber die ruhmredigen Schwätzer wurden bald zum Schweigen gebracht. Das Waſſer löſte ſie auf, und verwandelte ſie in ein Nichts. —

Dieſe Fabel erzählte Geiler von Kaiſersberg ſchon im Jahre 1504 ſeinen Zuhörern von der Kanzel; ſie läßt ſich aber noch im Jahre 1811 auf manchen dummdreiſten Dünkling anwenden.

Wenn, zum Beiſpiel, ein junger Kriegsheld — oder der wenigſtens ein Held ſeyn ſollte — mit einer thurmhohen Hutfeder und einem goldnen Schulterbande daher ſtrotzt, und dem beſcheidenen Bürger, der dieſer Zierden entbehrt, mit Verachtung begegnet; —

(*) Eine bekannte und vor Zeiten ſehr gangbare ſprichwörtliche Redensart.

wenn ein ſeichter Dichterling ſich öffentlich über Klopſtock und Schiller erhebt, und in der Stille kaum dem Vater Homer den Rang neben ſich einräumt; —

wenn ein hämiſcher Krittler über achtbare Schriftſteller kurz und grob abſpricht, weil ſie nicht zu der Schule ſeines Meiſters gehören; —

wenn ein geldſtolzer Glückspilz auf die ganze ärmere Welt mit Hohn und Verachtung hinab ſchaut; —

wenn ein aufgeblaſener Geſchäftsmann ſein Weſen mit großem Geräuſch treibt, ein Uebermaaß von Verehrung fordert, und alle, die unter ihm ſtehen, das Gewicht ſeines Ranges empfinden läßt; —

kurz, wenn ein thörichter Einbildling, er ſei von welcher Gattung er wolle, ſich zu breit und zu wichtig macht: ſo denke man, ohne ſich über ihn zu ärgern, an jene Roßäpfel, und ſage lächelnd: „Nos poma natamus!“

Langbein.

Guirlanden.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

Zweites Bändchen.

Mit 1. Kupfer.

Leipzig
bei Johann Friedrich Gleditſch.
1812.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACADEM.
GEORGIAE
AUG.

[illegible]

Inhalt.

Lieder von G. P. Schmidt. . . . . S. 3.
Das Riechfläſchchen. Von Carl Streckfuß. . — 53.
Das Geſpräch im Felleiſen. Von Langbein. . — 50.
Sincere. Idyll. Von Arthur vom Nordſtern — 94.
Nachklänge. Sonett. Von Friedrich Krug von Nidda. — 96.
Die Rettung der Republik. Von W. G. Becker. — 97.
Der Schleier der Iſis. Von K. G. Prätzel. . — 114.
Der Maulwurf. Von Langbein. . . . . — 126.
Contraſte. Von Haug. . . . . — 127.
Lune d'un Misanthrope. . . . . — 128.
Blicke ins Leben. Von Arthur vom Nordſtern. . . . . — 129.
Das Ohngefähr. Von W. G. Becker. . . . . . . — 134.
Die beiden Juweele. Von St. Schütze. . . . . — 141.
Bienen und Schaafe. Von Haug. . . . . — 151.
Die Heirath auf Speculation. Von Fr. Laun. . — 152.
Das Pilgermahl. Von Langbein. . . . . — 158.
Wilhelm und Roſa. Von Haug. . . . . — 159.

Schönheit und Anmuth. Von W. G. Becker. . S. 191
Die Mutter an der Wiege des Kleinen. Von Arthur vom Nordſtern. . . . . — 192.
Die Mutter am Sarge des Kleinen. Von Ebendemſelben. . . . . — 193.
Die Thräne. Von Friedrich Krug von Nidda. . . . . — 195.
Der Stein der Weiſen. Von W. G. Becker. . . — 196.
Weihnachtsbilder. Von Arthur vom Nordſtern. . . . . — 230.
An Theoda. Von Haug. . . . . — 233.
Silbenräthſel. Von W. G. Becker. . . . . — 234.
Der Ausſtudierte. Von K. G. Prätzel. . . . . . — 235.
Aſor. Von Haug. . . . . — 238.
Silbenräthſel. Von W. G. Becker. . . . . — 239.
Sibenräthſel. Von F. Kind. . . . . — 240.

Die Auflöſungen der Räthſel im erſten Bändchen ſind: S. 106. die Tageszeiten; S. 165. das Segel; S. 181. Rauben, Trauben; S. 217. Schloß u. Schlüſſel.

Guirlanden.

Lieder
von
G. P. Schmidt von Lübeck.

An Nanny.

Sie haben gewollt, theuerſte Freundin, daß ich für Sie eine Auswahl aus meinen hier und dort zerſtreuten Gedichten und Liedern veranſtalten ſoll. Hier haben Sie eine kleine Sammlung. Einige noch ungedruckte Lieder ſind derſelben beigefügt. Was Sie von meinen frühern Verſuchen nicht darin aufgenommen finden, übergebe ich der Vergeſſenheit. Ob ich für Sie das Beſte auserleſen habe, weiß ich in der That nicht; ich habe nur das Liebſte auswählen wollen. Seinen Freunden ſoll man ja das Liebſte darbringen.

Jch habe dieſe harmloſen Kinder freundlicher Augenblicke ſamt und ſonders zuvor ſorgfältig gemuſtert und aufgeputzt, an den nachläſſigſten manches Verſchobene zurecht gezerrt, und es an Ermahnungen zu einer zwar beſcheidenen, aber dennoch ungezwungenen Aufführung nicht fehlen laſſen; und ich darf es Jhnen unter vier Augen wohl geſtehen, daß ich wegen ihres Fortkommens in der Welt eben nicht ſehr beſorgt bin. Sie haben ihr eignes Köpfchen und laſſen ſich nicht leicht verſchüchtern, beſonders die kleinen. Freilich fehlt es ihnen gänzlich an Schulerziehung; ſie haben es nie dahin bringen können, eine ſchöne Redensart auswendig zu lernen; auch haben ſie es von jeher verſchmäht, ſich die Manier irgend eines beliebten Meiſters eigen zu machen. Dahingegen ſind ſie natürlich und einfältiglich in ihrem ganzen Weſen, und haben, wie man zu ſagen pflegt, beſtändig das Herz auf der Zunge. Jhre gröſste Tugend iſt Friedfertigkeit; wenn ſie merken, daß ſie in der großen Welt nicht gefallen, ſo treten ſie ſchweigend, aber nicht demüthiglich zurück. Sie halten ſich überhaupt am liebſten in den Hütten der Stillen im Lande, und in den einſamen Lauben des Landmädchens auf, und bekümmern ſich wenig um die Mode des Tages. Nehmen Sie ſie mit Nachſicht auf, und halten Sie ihnen die kleine Unart, welche ſie ſich bis jetzt nicht haben abgewöhnen können, zu gute, daß ſie ſich nehmlich bei aller ihrer Anſpruchloſigkeit einbilden, kleine Leute hätten als Weltbürger gleiche Rechte mit großen Leuten auf Luft und Waſſer, und daß im Grunde die größten Größen auf Erden, auf richtige Wage gebracht, um keinen Gran mehr wiegen, wie ſie ſelbſt, ſo klein und leicht ſie auch ſeien; indem jedes geprieſene oder verachtete Ding, in ſeine Beſtandtheile zerlegt und gehörig geſchätzt, auf eine und dieſelbe Kinderei hinaus laufe. Wer kann für ſeine mit der Muttermilch eingeſogenen Vorurtheile?

Wenn ſie indeſſen zufällig in eine elegante Geſellſchaft gerathen, und der Herr Profeſſor, oder der Herr Amtmann, oder der reiche Herr Commerzienrath es ſich einfallen laſſen ſollten, ſie über die Schulter anzuſehen, oder ihnen einen Platz an der Thüre anzuweiſen, und die armen Kleinen ſo vornehmen Widerſachern nicht gewachſen ſind, ſo nehmen Sie ſich ihrer gütig an, und erwiedern dem Herrn Profeſſor u. ſ. w. auf ſein vornehmes Hohnlächeln unmaßgeblich folgendes:

Was lächelſt du von dem Katheder,
Und ſchüttelſt das wohlweiſe Haupt? —
Mein guter Herr, es hinkt ein jeder,
Wie ihm ſein Stelzfuß angeſchraubt.
Und ſind nicht Lieder und Syſteme,
Der Geldſack und das Ordensband,
Und ſelbſt des Sultans Diademe
Im Grunde gleicher Kindertand?

Wir ſind gemacht aus Einer Scholle,
Auch drückt uns alle gleich der Schuh;
Drum ſchäme keiner ſich der Rolle,
Wir ſpielen alle Blindekuh.
Es treibe jeder ſeinen Kräuſel,
Und male ſich ſein Oſter-Ei;
Ach, morgen rauſcht uns Herbſtgeſäuſel,
Und alle Spielluſt iſt vorbei.

Und ſprich, wo wär' ein Steckenreiter,
Der ſo für jede Laune taugt,
Als wie das Lied, das ernſt und heiter
Aus jedem Dinge Honig ſaugt;
Das dir die magiſche Laterne
Auf deinen Wink vor Augen hält
Voll Bilderchen aus einem Sterne
Der allerſchönſten Feenwelt.

Das, deine Lüſternheit zu kitzeln,
Dir jeden bunten Vogel fängt,
Mit Näſcherein und goldnen Schnitzeln
Den kahlen Lebensbaum behängt;

Das, wenn du pfeifeſt, unbeſoldet
Mit Götterkoſt die Tafel deckt,
Umſonſt dir deinen Sarg vergoldet,
Und Roſen auf den Schädel ſteckt.

Drum achte nicht für ſchlechte Treber,
Was deinem Gaumen Ekel bringt;
Wir übertünchen unſre Gräber,
Wie jedem ſeine Schelle klingt.
Verzeih den kleinen Sommerſproſſen,
Und ihren Höcker nach wie vor,
Sie laſſen andern Zunftgenoſſen
Den Lollfuß und das Midas-Ohr.

Eine ſolche Standrede wird hoffentlich auch den ärgſten Spottvogel zum Stillſchweigen bringen, und meinen unſchuldigen Liedern eine ſchonende Begegnung verſchaffen. Vielleicht dürfte ſie ſogar dem Poeten ſelbſt behülflich ſeyn, vor ehrlichen Leuten ſein Auge aufſchlagen zu können.

Altona im December
1811.

Der Verfaſſer.

Liederſpiel.

Als einſt, verdammt zum Darben,
Ich auf des Nachbars Garben
Misgönnend hingeſchielt,
Und mit den Himmelsmächten
In düſtern Mitternächten
Im Zorne Rechnung hielt;
Verliehn ſie mir die Leier,
Wie man dem kleinen Schreier
Die Klapper in die Hände ſpielt.

Des Lebens dunkle Bilder
Geſtalteten ſich milder,
Als ich das Spiel ergriff;
Es ward im Herzen ſtille,
Wenn ich nach meiner Grille
Mir bunte Gläſer ſchliff,
Und wohlgemuth und munter
Das Lebensthal hinunter
Ein Liedchen an dem Pfluge pfiff.

Wenn meinem heißen Sehnen
Nach Mitempfindungs-Thränen
Kein Herz entgegenſchlug,
So hob auf lichten Stralen
Mich zu den Idealen
Der Phantaſieen Flug,
Und favelte zum Koſen
Ein Bett von jungen Roſen,
Das Amor ſelbſt zuſammentrug.

Wenn in der Schwermuth Farben
Des Lebens Freuden ſtarben,
So ließ ich an der Wand,
Wie Schattenſpieler pflegen,
Die Bilder ſich bewegen,
Bis Gram und Unmuth ſchwand;
Schob Puppen in die Lücke,
Bemahlte meine Krücke,
Und ſpielte gnügſam froh mit Tand.

Als ſich der Sommer neigte,
Und gelbe Blätter zeigte,
Da ſtach der Sonnenſtral;
Und als es Herbſt geworden,
Da blies der Wind aus Norden,
Und meine Flur war kahl.
Ich ſang ein Lied vom Glauben,
Und ſieh, es blühten Lauben,
Und neu erſtand ein Blumenthal.

Der Winter iſt nicht ferne,
Es ſchimmern kalte Sterne,
Das Land wird nebelgrau —
Und bringen keine Lieder
Die Frühlings-Blüten wieder
Auf abgeſtorbner Au:
So wollen wir beſcheiden
Den Blick, wie Kinder, weiden
An Blumen von gefrornem Thau.

Größe.

Wer iſt der große freie Mann,
Der auf zur Gottheit ſchauen kann,
Und ſpiegeln ſich in ihr?
Nicht wer, den Zügel wild verhängt,
Ein Donnergott durch Schlachten ſprengt,
Blutroth das Siegspanier.

Nicht wer, in Hermelin geſchmückt,
Den Zepter über Völker zückt,
Weß Saum der Sklave leckt;
Nicht wer den Weltenbau verſteht,
Als Wunderthäter und Prophet
Die Todten auferweckt.

Der aber iſt der große Mann,
Wer Großes thun und fühlen kann,
Und leiden Großes auch;
Er geht in Herrlichkeit einher,
Und waltet über Land und Meer,
Sein Geiſt iſt Gottes Hauch.

Und der iſt wahrhaft frei und frank,
Geſchmiedet an die Ruderbank,
Gekreuzigt und verhöhnt,
Wer ſeines Adels nie vergißt,
In ſeinem Innern König iſt,
Und keinem Götzen fröhnt.

Was kümmert ihn der Thoren Spott!
Er iſt allein auf Erden Gott,
Und ihm gehört die Welt;
Erhaben über Zeit und Raum
Iſt ſeines Herrſcherreiches Saum
Das hohe Himmelszelt.

Er tritt in Glorie hervor,
Den Fuß im Staub, das Haupt empor;
Und horch! die Schöpfung ſchweigt:
Denn geht nicht da Jehovahs Spur,
Wo in der ewigen Natur
Sein Ebenbild ſich zeigt?

Er tritt in den erſtaunten Kreis,
Und ſieh, ihm huldigt Kind und Greis
In ſeiner Knechtsgeſtalt;
Er iſt, wie keinen noch ſie ſahn,
Die Geiſter ſind ihm unterthan,
Er hat, wie Gott, Gewalt.

Die Mörderrotten halten Rath,
Mit Tod umſtellen ſie den Pfad —
Er wandelt ohne Scheu;
Und ſieh, die Schaar voll Luz und Trug,
Als ob ſie Gottes Engel ſchlug,
Zerſtob, wie leichte Spreu.

Er wendet nicht das Angeſicht,
Wenn Feuer aus den Wolken bricht,
Und Erd' und Himmel kracht;
Hörſt du den Donner und den Sturm? —
In Staub hinab! In Staub, du Wurm!
Er aber ſteht, und lacht.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wol Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stäte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn.
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken,
Und alle Veſten wanken:
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!“

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,
Der hat — es ſei geſprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land.

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemt's, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille,
Ich will ihm halten ſtille —
Und drauf verneigt er ſich, und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus ſeiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngſte Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenſtrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verfloſſen,
So beut, in Wald verſchloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häuflein Ruh.

O ſchau den ſüßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, ſank:
„Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen,
Und ihr Vertreter ſeyn?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein.“

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſtehn in Gottes Huth!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth:
Und wo ſich ſolche Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldne Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh.
Denn, kaum das Lied vernommen,
Iſt über ſie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie ſchwören ſtill und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie ſchwören, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da ſteht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſenlande
Der Bote dieſen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beſchieden
Durch Herzog Chriſtian;
Er will den Dulder ehren,
Den treu im Thun und Lehren
Die Engel Gottes wandeln ſahn.

Er hat dich auserkoren
Zu weiden eine Heerd';
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf, es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Gott hat die Noth gewandt;
Es winken uns die Gränzen,
Eh wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland.

Der Kloſterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring;
Gott geb' euch, Vater, Frieden!
Das Glück, wonach ich lange ging,
Ich fand es nicht hienieden;

Und kehre, hier in frommer Ruh
Dem Himmel nun zu leben,
Der argen Welt den Rücken zu,
Der ich mich blind ergeben.

Ach, in der Welt iſt nichts als Schuld,
Als Reue, Haß und Thränen;
Was bleibt den Armen, als Geduld,
Und ſich hinauszuſehnen?

Er läßt dahinten nichts zurück,
Als Dornen und Cypreſſen;
Sein beſtes Theil, ſein ſchönſtes Glück
Iſt ſcheiden und vergeſſen.

Drum, guter Vater, laß mich ein
In dieſe Kloſtermauern;
Da will ich ſtill und friedlich ſeyn;
Und bis ich ſterbe trauern.

„O Jüngling, nimm den Wanderſtab,
Und wandre friſchen Muthes;
Es muß hienieden auf und ab
So Böſes ſeyn als Gutes.

Des Menſchen Herz ſei ſtark und feſt,
Zu lieben und zu haſſen:
Denn wiſſe, wer die Welt verläßt,
Iſt bald von ihr verlaſſen.

Ob rings der Himmel noch ſo grau,
Und noch ſo ſchwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensſchifflein ſchwellen.“ —

O frommer Greis, vernimm mein Leid,
Und achte meine Schmerzen;
Es ziemt ſich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochnen Herzen.

Der Hofnung Veilchen ſind erſtickt,
Verbleicht die hellen Farben,
Der Unſchuld Lilien geknickt,
Der Freude Roſen ſtarben.

Der Vater liegt auf ferner Flur
Vergraben tief im Sande,
Und Freund und Liebchen brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

Dieß grobe, dürftige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenſtock in meiner Hand,
Iſt alles, was ich habe.

Des Baumes Wölbung iſt mein Haus,
Mein Bette Raſenfläche,
Des Feldes Wurzeln ſind mein Schmaus,
Mein Trank des Waldes Bäche.

Und einſam muß ich, ſtumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurme bald
Die Sterbeglocken ſchallen.

Dann wird von keinem Angeſicht
Des Mitleids Thräne fließen:
Der Liebe Blumen werden nicht
Auf meinem Grabe ſprießen. —

„O guter Jüngling traure nicht,
Die Welt geht auf und nieder:
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kommen wieder.

Wie Fels der Gram im Herzen liegt,
Be nimm des Greiſes Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

Drum nicht an ſchnöden Erdentand
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind ſelten treu befunden.

Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So ſind des Menſchen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben;
Was iſt es dann, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben?

Ob du gebettelt an der Thür,
Ob Tauſenden geboten —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr,
Und wirft dich zu den Todten.

Gebet.

Der du kleideſt nackte Reben,
Dem die Yſopranken beben,
Und die Zeder wallt;
Dem die Seidenwürmer weben,
Und die hohen Adler ſchweben,
Und der Donner ſchallt;
Der du ſendeſt Tod und Leben,
Den die Cherubim erheben,
Und der Säugling lallt!

Gieb uns unſer täglich Brod,
Gieb uns Freude, gieb uns Noth,
Tagesſchweiß und Abendroth,
Einen guten ſchnellen Tod!

Theurer Sieg.

Das ſchwere Werk, es iſt gelungen,
Ertödet endlich Fleiſch und Blut;
Wir haben die Natur bezwungen,
Und weiſe nennt man uns und gut.

Doch ach, die Thorheit unſrer Jugend,
Wie machte ſie ſo reich und warm!
Die Weisheit und des Alters Tugend,
Sie laſſen beide kalt und arm.

Es haben die gereiften Halme
Des Ackers Blumen all' erſtickt;
Errungen iſt die kahle Palme,
Und ach das Veilchenbund zerknickt.

Glaube.

Was wanderſt du durch rauhe Lande,
Verlornes, armes Menſchenkind!
Und ſuchſt ein Dach bei dem Verſtande,
Und bei der Klugheit Ueberwind?

Laß ſie, die reichen Bettler walten!
Der Arme läßt den Armen arm;
Die ſtrenge Region der Kalten
Beſcheint die Sonne ſelten warm.

Das Land des Glaubens mußt du ſuchen;
Da blüht ein ewig heitres Thal,
Da fällt durch Dunkel heil'ger Buchen
So warm und mild der Sonnenſtral.

Da bindet Hofnung volle Garben,
Da bricht das Glück den Wunderklee,
Im Widerſpiele zarter Farben
Stehn Roſen bei der Lilie.

Ich hab' das Eiland einſt befahren,
Dann mußt' ich andre Pfade gehn;
Doch pfleg' ich noch in ſpätern Jahren
Im Traume weinend es zu ſehn.

Eigne Schuld.

Der Jüngling ſteht, die Sinne taub,
Das bittre Leid im Herzen;
Er nimmt den Kranz von welkem Laub,
Und tritt ihn höhnend in den Staub,
Und ſpricht in wilden Schmerzen:

Zertreten iſt mir meine Saat,
Der Segen mir entwendet. —
Wo biſt du, goldner Blumenpfad,
Du Feenland, das Hochverrath
Dem Glauben einſt verpfändet?

Die Hofnung? — O ich kenne dich,
Dich Ebenbild der Sünde!
Wo liegt es denn, das Eden, ſprich!
Daß Keiner doch auf Erden ſich
Der Lügnerin verbünde!

Das alſo der Verheißung Sinn?
Das rauſchten mir die Lauben? —
Ich werfe was ich hab' und bin,
Ich werfs dir vor die Füße hin,
Gieb mir zurück den Glauben!

Ich habe durch kein Bubenſtück
Das Paradies verloren;
Ich hab' ein Recht auf Lebensglück,
Mein Erbe, gieb es mir zurück,
Du haſt mir falſch geſchworen.

Gebrochen iſt Vertrag und Bund,
Entheiligt iſt das Siegel,
Gelogen hat der falſche Mund —
Iſt das der helle Hintergrund
In deinem Zauberſpiegel?

Das luftige Phantom zerrann,
Wie Wolken ohne Regen —
Ein Mährchen, das der Trug erſann —
Ich klage dich des Meineids an,
Und fordre meinen Segen!

Und ſieh, da ſchwebt die Lichtgeſtalt
Wie Mondglanz in den Lüften;
Und horch, da kam es alſobald
Wie leiſes Säuſeln durch den Wald,
Wie Wehn von Abendlüften:

Du büßeſt, Armer, eigne Schuld,
Warum die Hofnung ſchelten?
Ich weiſe dich an die Geduld —
Verſchmähſt du ſie, die freie Huld?
Wohlan, ſo mag es gelten!

„Du gingſt ein Jammerbild voll Harm,
Und ſpanneſt düſtre Träume,
Die Seele krank, das Herz nicht warm,
Die Welt verengt, das Leben arm
Und leer, wie öde Räume.

Ich zauberte zu Melodie
Das Rauſchen deiner Haine,
Dem Baume gab ich Sympathie,
Dem Wellenſchlage Harmonie,
Und Sprache ſelbſt dem Steine.

Ich wob aus Licht und Morgenthau
Für dich den Regenbogen,
Ich malte dir den Himmel blau,
Ich war's, die Berg und Thal und Au
Mit Blumen überzogen.

Ich ſchmückte dir das Mädchen aus,
Gab Roſen ſeinen Wangen,
Zum Demant ward der Veilchenſtrauß,
Ich wölbte das kriſtallne Haus
Mit Lilien umfangen.

Der Himmel, ſprach ich, er ſei dein,
Und Niemand ſoll ihn ſtehlen;
Von innen kommt der Wiederſchein,
Drum halte nur den Spiegel rein,
So wird das Bild nicht fehlen.

Was ich gebot, haſt du's gethan? —
Du kannſt das Reich nicht erben.
Du gingſt die ſelbſtgewählte Bahn,
Zertrümmerteſt den ſchönen Wahn,
So hadre mit den Scherben.

Du griffſt mit ungeſtümer Hand
Feindſelig in das Leben;
Das Kleinod haſt du dir entwandt,
Und blind um einen armen Tand
Den Himmel hingegeben.

Ich war es nicht, du brachſt den Schwur —
Wir ſind fortan geſchieden,
Und treffen uns auf keiner Spur,
Nicht in der Stadt, nicht auf der Flur,
Und nimmermehr hienieden.

Die Hand Gottes *).

Zum Herrſcher ſprach der fromme Mund:
Was da geſäugt vom Weibe,
Dem ſei das Wort des Höchſten kund,
Er ſpricht, es iſt der alte Bund,
Daß nichts auf Erden bleibe;
Und es zerbricht wie Glas ſein Schelten
Den Königsſcepter dreier Welten.

Und als der Seher redend ſtand,
Da kam heran der Bote:
„Ein Wetter Gottes ging durchs Land,
Des Reiches Saaten ſind verbrannt,
Verſengt erſtirbt die Schote;

---

*) Im Jahre 1804 lag die Hand Gottes ſchwer auf Spanien, welches nach einander mit Mißwachs, Krieg, Aufruhr, Peſt und Erdbeben heimgeſucht ward.

Und giftiger Inſecten-Regen
Zerfraß des Oelbaums kargen Segen *).“

Und ehe noch der letzte Ton
Der Rede war verklungen,
Da kam der Woge rauher Sohn,
Dem Untergange kaum entflohn,
In banger Haſt geſprungen:
„Herr, deine Flotten ſind genommen,
Vom Norden kam der Feind geſchwommen **).“

Und als das Wort geſprochen war,
Erſchien ſofort ein Dritter:
„Der Hölle Reich iſt offenbar,
Es ſprengte, Herr, der Sklaven Schaar,
Zehnhundert Mann die Gitter,
Und ihrer Rotte freche Horden
Sind ausgeſandt, den Schlaf zu morden ***).

---

*) 46100 Oelbäume gingen ein.

**) Den 5ten October.

***) Mehr als tauſend Galeeren-Sklaven durchbrachen auf einmal die Gefängniſſe.

Und als Entſetzen rings ſich regt,
Kam neue Kunde wieder:
„Der Todesengel trifft und ſchlägt,
Was des Verderbers Zeichen trägt,
Mit Pfeilen Gottes nieder;
Und der Geſchlechter Myriaden
Sie fallen wie gemähte Schwaden *).“

Und kaum geſagt, als todtenbleich
Ein Diener bringt die Mähre:
„Verloren Herr iſt Kron’ und Reich!
Es ſtürmen, wilden Wettern gleich,
Heran Rebellen-Heere,
Und wie im Winde Spreu zerſtoben,
Fliehn deine Starken, wo ſie toben **).“

Und als das Schreckenwort noch ſchwebt,
Erſcholl es an den Schranken:

---

*) In Mallaga ſtarben 303 an Einem Tage am gelben Fieber; Spanien verlor den zehnten Theil ſeiner Einwohner.
**) In Biscaya, Aſturien und Gallizien.

„Der Herr im Zorne ſich erhebt,
Der Erde Veſte hat gebebt,
Und ihre Säulen wanken,
Und der Paläſte Marmorhallen
Sind vor dem Herrn in Staub zerfallen *).“

Und drauf der König alſo ſpricht:
Wer mag dem Höchſten rathen,
Der Blitze ſchickt und ſie zerbricht?
Er ſitzt in Wolken zu Gericht,
Und wägt der Väter Thaten;
Und geht das Reich mit uns zu Ende,
So fallen wir in Gottes Hände.

---

*) Das Erdbeben war beſonders in der Gegend von Malaga, Carthagena und Granada fürchterlich. Zu Madrid ſelbſt ſtürzten drei Kirchen ein.

Pilger und Blümlein.

Es zog ein Pilger über Land,
Thät ins Gebirge gehn,
Und im Gebirge Pilger fand
Das Blümchen einſam ſtehn:
Du lebſt und ſtirbſt am ſtillen Ort,
Ich wandre heut und morgen fort,
Das Leben zu beſehn.

„Ich blühe, weil ich eben muß,
Und weiß nicht, wie's geſchah;
Ich dufte hier bis Tagesſchluß,
Und Niemand kommt mir nah.
Und wird's im Walde kühl und grau,
Und fällt ins Thal der Abendthau,
So war ich nimmer da.“

So blühe, Blümlein, dich hier todt
Verborgen und allein;
Der Pilger muß mit ſeiner Noth
Wol in die Welt hinein.
Die Zeit iſt kurz und lang der Weg,
Er wandert über Brück' und Steg,
Doch heimlich denkt er dein.

Alte Liebe.

Als Ulyß vor vielen Jahren,
Immer ſuchend irrgefahren
In der Fremde fern und nah,
Fand er einſt nach langem Sehnen
Unter tauſend Freudenthränen
Sein verlornes Ithaka.

Kannſt du wünſchen nur und hoffen,
Steht das Paradies noch offen,
Das uns ſelig einſt umfing;
Liebe hinkt noch ſelbſt auf Krücken
Ueber Regenbogen=Brücken
In den Stern, der unterging.

Mag das Herz ſich blähn und falten,
Alle Tage neu geſtalten,
Höre, was Petrarca ſpricht:
Iſt der goldne Pfeil geflogen,
Heilt der abgeſpannte Bogen
Die geſchlagne Wunde nicht.

An Nanny.

Ich ſprang ins Leben froh hinein,
Früh aber fand ich mich allein;
Die Welt war kalt und klug,
Und dieſes Herz ſo heiß und wild,
So kühn und groß das Zauberbild,
Das ich im Buſen trug.

Wo blüht, wo blüht im Weltgewühl
Die zarte Blume Mitgefühl? —
Drum trat ich ſtolz zurück,
Und ſchloß in dieß verſchwiegne Herz,
Zu heilig für des Spötters Scherz,
Mein Leiden und mein Glück.

So mancher, der mich unbekannt
Und fremd am Lebenswege fand,
Sah mir ins Angeſicht;
Doch was in Nacht im Buſen wohnt,
Das weiß der Wald nur und der Mond,
Und Menſchen wiſſen's nicht.

Es iſt nicht gut, allein zu gehn,
Kannſt du dieß wilde Herz verſtehn?
Ich gab's dir lange hin.
Vertrauen webt ein ſchönes Band,
Vertrauenvoll gieb mir die Hand,
Und ſieh mich, wie ich bin.

Troſtlos.

„In die Fernen, in die Fernen!
„Ferne blüht das Glück.
Zu der Heimath trüben Sternen
Zieht es mich zurück.

„In die fremde, wilde Weite!
„Draußen wohnt die Luſt.
Ach, ein trauriges Geleite
Sitzt mir in der Bruſt.

„In die freien Regionen!
„Sorge wächſt daheim.
Ewig unter allen Zonen
Sprießt der bittre Keim.

„Aus den Weiten, aus den Fernen
„Kehret Troſt zurück.
Nimmer will ich unter Sternen,
Nimmer mehr ein Glück.

Trennung.

Die froh und unbefangen
Des Weges fortgegangen,
Beſchlich die Trennung allgemach;
Sie fühlen kurze Leiden,
Und gehn davon und ſcheiden,
Und ſchaun einander ſchweigend nach.

Warum das düſtre Sinnen,
Das ängſtliche Beginnen,
Und all das Härmen ungeſehn? —
Laß Wohl und Wehe fluten,
Die Wunde muß verbluten,
Und alle Luſt muß ſterben gehn.

Die Wolke wird oft grauer,
Und ſendet Mittagsſchauer,
Die früh dich golden angelacht;
Doch iſt das Glück zerronnen,
Nimm dankbar als gewonnen,
Was dir der Morgen eingebracht.

Wer geſtern unverdroſſen,
Was Liebliches geſproſſen,
Sich einzupflücken nicht verſchmäht,
Erſpart ſich heute Reue,
Wenn von dem Blümlein Treue
Die Blüten über Nacht verweht.

Nachruf.

So hat das Schickſal dich gefunden?
Und durft' es denn nicht anders ſeyn?
Und nimmſt du deine ſtillen Wunden
So jung ins Leben mit hinein.

Die droben in den Wolken walten,
Entließen manches wol aus Huld;
Der Schmerz blieb ihnen vorbehalten,
Und früh bezahlſt du ſie, die Schuld.

Doch die die Thränen uns gegeben,
Verpfändeten uns auch das Glück;
So geh und fordre nun vom Leben
Den beſſern Pflichttheil dir zurück.

Zieh hin, es reihen ſchon die Sterne
Zum freundlichen Gebilde ſich,
Zieh hin, es blühet in der Ferne
Die fremde Blume ſchon für dich.

Ein andrer Frühling wird dich fächeln.
Ein andres Herz an deinem glühn;
Hier ſoll ein feuchtes Auge lächeln,
Und ein Vergißmeinnicht dir blühn.

Genuß des Augenblicks.

Morgens trieb die Hofnung Blätter,
Mittags kam ein ſtrenges Wetter,
Und der Abendſonnenſtrahl
Fand das Bäumchen Hofnung kahl.

Pflanze nur in deinen Garten
Blumen, die du leicht kannſt warten,
Die bei Wind und Sonnenſchein
Früh und ſpät von ſelbſt gedeihn.

Mit dem Hoffen wohnt das Sorgen:
Warum bei der Zukunft borgen?
Wer die reife Frucht ſich bricht,
Braucht die Gunſt des Zufalls nicht.

Wem die Götter feindlich wehren,
Der mag hoffen und entbehren;
Selig, wer in ſtiller Kraft
Selbſt das eigne Glück erſchafft!

Verlorner Fleiß.

Der Wunſch ſprang früh des Morgens aus,
Und hinkte des Abends zurücke:
Nach Schmetterling lief er, und Blumenſtrauß,
Und fand unterweges die Krücke.

Das Riechfläſchchen.

Der Hofrath Milling machte das prächtigſte Haus in der Stadt, und galt deshalb bei Vielen für den reichſten Mann. Als daher der junge Banquier Rellmann ſich um des Hofraths Tochter Antonien bewarb, glaubte Jedermann, es ſei jenem nur darum zu thun, den ohnehin ſehr großen Fonds ſeiner Handlung durch eine tüchtige Mitgift zu verſtärken, während Rellmann, eine ſeltene Ausnahme unter den Kaufleuten, zu ſehr mit Liebe erfüllt war, als daß die Speculation auch nur den geringſten Raum in ihm hätte finden ſollen.

Antonie war ein ſchönes vortreffliches Geſchöpf, die Freude und Liebe aller, die ſie kannten. Nur zwei Fehler hatte ſie, deren einer, zum Theil wenigſtens, in ihrem Charakter, der andere in ihrem Blute lag. Sie loderte ſchnell auf zum Zorn, und faßte dann Beſchlüſſe, von welchen es ſchwer war, ſie zurück zu bringen; — überhaupt, beiläufig geſagt, bleiben die klügſten Weiber ſtandhafter bei dem, was einmal beſchloſſen, nachher von ihnen ſelbſt für unvernünftig erkannt wird, als Männer von geringern Geiſteskräften — und ſie war ſehr geneigt zu Ohnmachten, die jedoch immer ſchnell und ſpurlos vorübergingen; wohl verſtanden, zu wirklichen, nicht zu ſolchen, über welche viele unſrer Weiber und Mädchen zu beliebigem Behufe gebieten können, denn, wie geſagt, Antonie war ein liebes, inniges, wahres Geſchöpf.

Die Einwilligung des jovialen Hofraths zur Verbindung unſers Paares machte beide zu den glücklichſten Menſchen, denn je näher Rellmann und Antonie ſich hatten kennen gelernt, um deſto inniger war ihre Liebe geworden. Er, treu, freudig, ergeben, fand, daß ſie himmliſch für die Augenblicke der Angſt zu belohnen wiſſe, die jene Fehler ihm wohl zuwider machten; ja er erkannte eigentlich die Fehler nicht für Fehler an, und meinte, daß das alles ſo ſeyn müſſe, und zu ihrer Vollkommenheit gehöre. Sie, ihrer Seits, fand an ihm nicht das geringſte zu vergeben, denn er war ein Bräutigam, noch dazu ein ſehr gebildeter, liebenswürdiger und höchſt verliebter Bräutigam, und das ſind bekanntlich die fehlerfreiſten Geſchöpfe von der Welt, zu welchen wir Ehemänner mit Ehrfurcht emporſehen würden, wenn wir nicht einmal eben ſo fehlerfrei geweſen wären und Hoffnung hätten, jene bald zu uns herabſteigen zu ſehen.

Einmal war Antonie an einem Sommerabende mit ihrem Verlobten ſpatzieren gegangen. Henriette, eine frühere Liebe Rellmanns, war ihnen begegnet. Nicht ohne Erröthen hatte dieſe ſie gegrüßt. Antonien, obwohl ſie durch Rellmannen ſelbſt von dieſer Verbindung unterrichtet worden war, hatte dieß Erröthen unfreundlich betroffen. Etwas verſtimmt und von der Bewegung erhitzt, kam ſie nach Hauſe. Ein leiſer Zugwind zog ihr eine Ohnmacht zu. Als ſie die Augen wieder aufſchlug, kniete Rellmann vor dem Sopha, auf dem ſie lag, das verſtörte Geſicht ſtarr nach ihr hingerichtet. Ungeachtet er einigemal ſchon Zeuge ſolcher Zufälle geweſen war, wurde er doch noch immer auf das tiefſte erſchüttert, wenn er das geliebte ſchöne Geſchöpf bleich und leblos, ein Bild des Todes, da liegen ſah, und ſich die Möglichkeit ihrer gänzlichen Zerſtörung dachte. Antoniens erſter Blick entdeckte ſeinen Schmerz, ihr zweiter ſeinen Jubel bei der erſten Spur wiederkehrenden Lebens. Wer ſo leiden, ſich ſo freuen konnte, um ihretwillen, mußte ſie auf das innigſte lieben, konnte der vorigen Geliebten nicht mehr gedenken. Jeder Zweifel, jede Sorge mit ihnen, jede Verſtimmung verſchwand. Die Schwäche, welche die Ohnmacht zurück gelaſſen, vermehrte Antoniens Hingebung, Rellmanns Zartheit und Innigkeit. Ein Abend folgte, der ohne jene Verſtimmung, ohne jenen Schreck, nur die Hälfte ſeiner zauberiſchen Schönheit hätte haben können. — Ihr Liebenden, ihr Gatten, die ihr die erſte Spur der Kälte in eurem Herzen entdeckt, bittet den Himmel, daß er einen von euch eine Krankheit, gefährlich oder doch erſchreckend, nur nicht zu langwierig zuſchicke. Nichts vermag ſo ſchnell und ſicher euch wieder zu erwärmen, und eurem Bunde die vorige, oft mehr, wenn ihr gut ſeid, erhöhte Feſtigkeit zu geben.

Starke Gerüche brachten Antonien gewöhnlich am ſchnellſten aus ihren Ohnmachten zurück. Es wurde beſprochen, daß eine Handlung der Stadt dergleichen von vorzüglicher Güte habe, und ſie in Riechfläſchchen von den feinſten geſchmackvollſten Formen verkaufe. Rellmann verſprach, mit Anbruch des Tages hinzueilen, und Antonien das Beſte auszuſuchen.

Er hielt Wort. Alles ließ er ſich zeigen, was nur von niedlichen Kleinigkeiten dieſer Art im Gewölbe vorhanden war, und überlegte mit einer Sorgfalt, als wenn von der Wahl das Glück ſeines Lebens abhänge. Endlich entſchied er ſich für ein höchſt nett gearbeitetes Herzchen von Alabaſter, welches ein goldner Pfeil öffnete und verſchloß. Es war das einzige ſeiner Art im Gewölbe. Ohne zu handeln bezahlte er einen Preiß, durch welchen eine arme Familie Wochen lang jeder Sorge überhoben geweſen wäre.

Froh der Erwerbung, eilte er fort. In der andern Straße wurde er durch einen Zuſammenlauf von Menſchen aufgehalten. Eine wohlgekleidete hübſche Frau war ohnmächtig auf das Pflaſter hingeſunken. Zwei Kinder ſchrieen verzweiflungsvoll in ſie hinein und riſſen an ihren Kleidern. Viele Leute umſtanden ſie, Niemand that etwas zu ihrer Hülfe.

Rellmann drängte ſich durch, die Kraft ſeines Mittels zu erproben. Es half. Die Frau ſchlug die Augen auf, die Kinder jubelten. Eben kam von einem dritten Kinde geholt, der Mann der Kranken herbei, Rellmanns Hülfe war nicht mehr nöthig und er wollte ſich entfernen.

Als er ſich umſah, wurde er Henrietten gewahr. Die Menge der Gaffer hatte ſich in der volkreichen Straße ſchnell vermehrt, und, war das Gedräng oder Henriettens Wille Urſache, ſie ſtand dicht an dem ehemaligen Geliebten.

Rellmann ward verlegen bei dem unvermutheten, ſo nahen Zuſammentreffen, noch verlegner, als Henriette ihn anredete. Von einem Morgenſpaziergange war ſie in die Stadt zurück gekommen, und durch das Gedräng von der Freundin, die ſie begleitet hatte, getrennt worden. Sie äußerte ihre Verlegenheit, wie ſie aus dem Menſchenwirbel heraus und, nun gänzlich unbegleitet, nach Hauſe kommen ſollte.

Schnell und unüberlegt, im unwiderſtehlichen Andrange ſeiner gewöhnlichen gutmüthigen

Höflichkeit, erbot Rellmann ſich zu ihrem Begleiter, noch ſchneller, doch beſonnener ward das Erbieten angenommen. Erſt jetzt dachte er daran daß der Weg zu Henriettens Wohnung vor Antoniens Hauſe vorbey fuhre. Aber es war nicht zu ändern. Höchſt einſilbig begleitete er die Schöne, die oft durch ſcheinbar zufälligen Druck des Arms, in welchem ihre Hand lag, ſeine Zerſtreuung zu vertreiben, und ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen beſtrebt war. Ihr war es ein Triumpf, an der Hand des ungetreuen Liebhabers durch die Straßen zu wandeln.

Eben erblickte man Antoniens Wohnung, als Rellmann plötzlich, wie im Traume erſchreckend, auffuhr.

Ach mein Gott, rief er zornig gegen ſich ſelbſt, das Riechfläſchchen habe ich in den Händen der Leute gelaſſen. Verzeihen Sie, ich muß Sie verlaſſen, um es zu holen.

Um keinen Preiß hätte Henriette ſich das

Vergnügen entreißen laſſen, an Rellmanns Arme vor dem Hauſe der verhaßten Nebenbuhlerin vorbeizugehen.

Ein Riechfläſchchen, ſagte ſie beleidigt, wird ja wohl zu erſetzen, wenigſtens nicht von ſo hohem Werthe ſeyn, um deshalb ein Frauenzimmer, das man zu begleiten verſprach, auf offner Straße zu verlaſſen.

Rellmann konnte ſich nicht losmachen. Aber mit ſchlecht verborgener Erbittrung, ohne ein Wort zu ſprechen, eilte er ſo ſchnell vorwärts, daß Henriette trippelnd, halb fortgeriſſen, folgen mußte.

Kaum hatte er die erzwungene Begleitung vollendet, als er im Laufe auf den vorigen Platz zurückkehrte. Aber die Menſchen hatten ſich verlaufen, keiner der Vorübergehenden wußte um den Vorfall. Vergebens fragte er in einigen offnen Gewölben der Gegend. Man hatte zwar das Gedräng und die Kranke geſehen, aber, wer ſie ſei, konnte Niemand angeben. Ein Fiacker, deſſen Nummer man nicht beachtet, hatte ſie weggebracht. Das Riechfläſchchen war verloren.

Höchſt verſtimmt eilte Rellmann ins Gewölbe des Kaufmanns zurück, und muſterte noch einmal deſſen Vorrath. Aber es war nichts zu finden, was dem Verlornen an Nettigkeit ſich vergleichen ließ. Eins von alltäglicher Form mußte gewählt werden. Ein beträchtlicher Handelsverluſt würde ihn weniger geſchmerzt haben, denn das koſtbarſte iſt, was Liebe der Liebe beſtimmt hat.

Rellmann eilte zu Antonien, und fand ſie kalt, verſtimmt, einſilbig. Ihn erſchreckte es nicht, er konnte glauben, ſie habe ihn mit Henrietten geſehen. Durch eine getreue Erzählung des ganzen Vorfalls hoffte er die Wolken ihrer Stirn zu zerſtreuen. Aber er irrte ſich. Vergebens ſprach aus jedem ſeiner Worte Liebe und Offenheit hervor; nur noch kälter und verſtimmter erſchien ſie. War es auch zu entſchuldigen, daß er Henrietten begleitet, ſo blieb es doch unverzeihlich, daß er, aus welchem Grunde es immer ſeyn mochte, ein ihr beſtimmtes Geſchenk hatte vergeſſen und in fremden Händen laſſen können. Nur mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, ſie am Abende, wenn ſie aus einer Damengeſellſchaft zurückgekehrt ſeyn würde, noch beſuchen zu dürfen.

Als er aber erſchien, wurde ihm geſagt, daß Antonie Niemanden mehr ſehe. Auch blieb es bei dieſer Antwort, obgleich das Mädchen, auf ſein ausdrückliches Verlangen, ihrer Gebieterin meldete, daß Er es ſei, welcher ſie zu ſprechen wünſche.

Am andern Morgen erhielt er folgendes Billet:

„Ich kenne nun den ganzen Zuſammenhang des geſtrigen Vorfalls, und Sie werden es erklärlich finden, daß unſer Verhältniß für immer beendigt iſt. Ohne allen Widerſpruch überlaſſe ich Sie derjenigen welcher das mir beſtimmte Geſchenk, dem Sinne ſeiner Form nach, mit größerem Rechte gebührte, als mir.“

Rellmann erſtarrte, wie der, vor welchem aus leichtem Gewölke, das kaum linden Regen andeutete, der zerſchmetternde Blitzſtrahl niederzuckt. Bei der Wiederkehr ſeiner Beſinnung wollte, und konnte er nicht glauben, daß es Ernſt ſei. Er eilte zu Antonien, und ward nicht angenommen. Mit Gewalt wollte er ſich einen Weg in ihr Zimmer bahnen, aber es blieb von innen feſt verriegelt. In einem Briefe, worin jedes Wort, Liebe und Verzweiflung hauchte, der ihr Herz rühren mußte, flehte er um Gehör, verſprach, jede, auch die kleinſte Schuld von ſich zu entfernen — der Brief kam uneröffnet zurück. Er wendete ſich an ihren Vater, den heitern, jovialen Hofrath, und erhielt die Antwort, daß er, als Vater, ſich in die Herzensangelegenheiten der Tochter nicht miſche. Ueber die Urſache ihres Zürnens vermochte er keine Auskunft zu geben.

Neue Verſuche die folgenden Tage — gleicher Erfolg. So viel hatte er erfahren, daß Antonie an jenem Abende mit Henrietten in Geſellſchaft geweſen ſei, mit ihr heimlich geſprochen, und nach Beendigung des Geſprächs gänzlich verändert, außer ſich, die Geſellſchaft verlaſſen habe.

Er floh zu Henrietten, er beſchwor ſie um Mittheilung deſſen, was zwiſchen ihr und Antonien vorgefallen. Er flehte, drohete, wüthete. Alles vergebens. Kaltblütig blieb ſie dabei, daß ihr Geſpräch weder ihn, noch überhaupt einen Gegenſtand von Bedeutung betroffen, daß Antonie ihr Hinwegeilen dem Gefühle einer nahenden Ohnmacht zugeſchrieben habe.

Als er aus Henriettens Hauſe trat, begegnete ihm Antoniens Mädchen, gleich darauf der Mann der Ohnmächtigen, in deren Händen das Riechfläſchchen geblieben war. Er eilte auf Rellmann, den er wieder erkannte, zu, ihm zu danken, dieſer auf ihn, ihm das verlorene Kleinod abzufordern. Der Mann verſicherte ernſt und mit der Miene der Wahrheit, daß ſogleich nach dem Vorfall ein Bedienter es abgeholt habe. Mit Vergnügen erbot er ſich zum Erſatz des verurſachten Schadens.

Dieſes Erbieten und der Stand des Mannes ließen an der Wahrheit der Angabe nicht zweifeln. Seine letzte Hoffnung hatte Rellmann auf Wiedererlangung jener Kleinigkeit geſetzt, welche den erſten Grund zu ſeinem Unglücke gelegt zu haben ſchien, auf welche noch in Antoniens Zeilen auf eine unbegreifliche Art hingedeutet war.

Rellman war einige Wochen lang dem Wahnſinne nahe. Wie mächtig er an Antonien gefeſſelt geweſen, fühlte er erſt, als er ſie verloren glauben mußte.

Endlich, nach immer fruchtlos erneuerten Verſuchen erwachte ſein Stolz und brach die zerſtörende Gewalt des Schmerzes. Er ſah ſich verachtet, verhöhnt, und — was man in ſolcher Stimmung zu glauben ſehr geneigt iſt — wahrſcheinlich aufgeopfert einem glücklichern Nebenbuhler. Je reiner er ſich fühlte, um deſto ſchwärzer ſchien ihm Antoniens Benehmen. Er raffte ſich empor aus ſeiner Schwäche, und fühlte Kraft, ſich von ihr loszureißen.

Mit Wuth warf er ſich auf die Geſchäfte. Der reiche, heitere, geiſtreiche, joviale junge Mann, der ſein großes Geſchäft nur von oben herab geleitet, die Ausführung ſeiner Befehle aber reichlich bezahlten zuverläſſigen Menſchen überlaſſen hatte, vergrub ſich in Kleinigkeiten, deren jede, bei ihrer Einwirkung aufs Ganze, ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, und ſomit ihn zerſtreute.

Von Antonien konnte er nichts erfahren. In keiner Geſellſchaft, keinem Theater war ſie erſchienen. Einige meinten, ſie ſei verreiſet, andere wollten ſie zuweilen hinter den Vorhängen ihres Zimmers haben hervorlauſchen ſehen. Gewißheit war nicht zu erlangen, um ſo weniger, da Rellmann, deſſen Wunden bei der leiſeſten

Berührung neu zu bluten anfingen, ſich nach ihr zu erkundigen ſcheute, ja ſogar die Straße, in welcher ſie wohnte, zu betreten vermied. Auch der Hofrath kam nicht ins Publicum. Allerhand Gerüchte ſagte man ſich ins Ohr von wichtigen Verkettungen, die nachtheilige Folgen für ihn haben könnten, vom Verfalle ſeines Vermögens.

Eine Staffette brachte Rellmannen unangenehme Neuigkeiten. Ein Hamburger Haus, von deſſen Erhaltung ein großer Theil ſeines Vermögens abhing, befand ſich in einer gefährlichen Criſis. Seine perſönliche Gegenwart war dort dringend nöthig, um mit eignen Augen zu ſehen, nach eigner Ueberzeugung zu handeln. Nach peinlichem Kampfe mit ſich ſelbſt, entſchloß ſich Rellmann, auf einige Zeit eine Stadt zu verlaſſen, welche dasjenige enthielt, was ihm, allen Vorſätzen zum Trotz, das Liebſte auf der Welt blieb, wo er jeden Morgen mit der Hofnung erwachte, Antonien vielleicht wiederzuſehen, vielleicht — Entzücken durchbebte ihn bei dieſer Hoffnung, ſich wieder mit ihr zu verſöhnen.

Sein Aufenthalt in Hamburg dauerte lang, und hatte den glücklichſten Erfolg. Sehr erheitert reiſte er ſeiner Heimath zu. Antoniens Bild hatte an der Lebhaftigkeit ſeiner Farben verloren. Mehrere Male hatte ſich ihm die Bemerkung aufgedrängt, daß es noch Mädchen gäbe, die ihr an Liebenswürdigkeit zwar nicht gleich, doch nahe kämen, in deren Beſitz man, wenn nicht jene vergeſſen, doch über ihren Verluſt ſich tröſten könne. Aber was er in ſeiner Vaterſtadt erfuhr, ließ die halb verlöſchte Flamme mit neuer Gewalt auflodern.

Gleich nach ſeinem Eintritte ins Haus wurde ihm ein Billet von Antonien übergeben.

„Ich verlaſſe dieſe Stadt, ſchrieb ſie, um einem ungewiſſen, dunkeln Schickſale entgegen zu gehen. Aber was vermag der Schmerz noch über die, die, wie ich, ſich verrathen, getäuſcht fand, und dennoch ihr Herz von dem Ungetreuen nicht loszureißen vermochte. Dieß Herz drängt mich, Ihnen ein Lebewohl zuzurufen, Sie zuverſichern, daß es mir leid thut, Sie nicht der Vortheile genießen zu ſehen, welche Sie ſich von Ihrer neuen Verbindung verſprachen.“

Unerklärbare Räthſel, unerklärbar, troß alles peinlich angeſtrengten Nachſinnens. Daß Henriette hier im Spiele ſeyn müſſe, ward ihm klar aus den letzten Worten. Er eilte hin zu ihr, und ward nicht vorgelaſſen. Seit wenigen Tagen war ſie Braut des Baron M —

Nur auf einer Stelle des Briefes haftete nun Rellmanns ganze Aufmerkſamkeit. Antonie hatte die Stadt verlaſſen, um einem ungewiſſen dunkeln Schickſale entgegen zu gehen. Die Nachrichten, die er hierüber einzog, ſtimmten dahin überein, daß der prachtliebende, leichtſinnig Hofrath nicht nur ſein eignes Vermögen großentheils verſchwendet, ſondern zuletzt durch eine großmüthig unbeſonnene Verbürgung ſich gänzlich zu Grunde gerichtet habe, und dadurch genöthigt worden ſei, ſich heimlich mit Antonien zu entfernen. Wohin beide ſich begeben hätten, war durch keine Nachforſchung zu erfahren.

Dieſe Nachrichten, der Gedanke an die traurige Lage in welcher Antonie wahrſcheinlich ſich befinde, erweckten in Rellmann eine Leidenſchaft, wie er ſie weder in den glücklichſten Tagen ſeiner Verbindung, noch unmittelbar nach der gewaltſamen Trennung empfunden hatte. Er ſah das himmelſüße Geſchöpf herumirrend ohne Heimath, vielleicht dem Mangel preis gegeben, vielleicht zu den gemeinſten Arbeiten genöthigt, und doch mehr als durch alles das gepeinigt, durch den unſeligen Wahn, von ihm betrogen worden zu ſeyn.

Nach einiger Zeit traf die gewiſſe Nachricht ein, der Hofrath ſei in Bern geſtorben. Die Obrigkeit dieſer Stadt, durch den Sterbenden über ſeine Verhältniſſe aufgeklärt, hatte deſſen

Effecten in Beſchlag genommen, und hiervon ſeiner vaterländiſchen Behörde Nachricht ertheilt. Daß der Verſtorbene eine Tochter bei ſich gehabt habe, war nur beiläufig erwähnt worden.

Rellmanns Entſchluß war im Augenblicke, da er dieſe Nachricht erhielt, gefaßt. Am folgenden Morgen ſaß er im Wagen, und eilte, Tag und Nacht fortreiſend, der Schweiz zu. Verſchwenderiſch bezahlte Poſtillione hetzten die Pferde außer Athen, und doch ſchien ſich ihm der Weg zur unermeßlichen Länge zu dehnen. Endlich kam er in dem herrlichen Alpenlande an, aber mit ganz gleichen Empfindungen würde er durch eine märkiſche Sandſteppe gefahren ſeyn. Eine Geſtalt ſtellte ſich zwiſchen ihn und die Welt, ihr allein gehörten ſeine Blicke, wie ſeine Wünſche. Ihr durch die gränzenloſeſte Hingebung zu vergüten, was ſie gelitten, ihr Leben durch alles zu verſchönen, was Liebe vermag, ſie wieder zu umgeben mit Pracht und Ueberfluß — das war es, was er unterwegs in lieblichen Bildern ſich ausmalte. Die hohen Gebirgsmaſſen wurden kaum von ihm bemerkt, denn ſie waren ſeiner Liebe fremd. Nur wenn ein ſtilles, freundliches Thal ſich aufthat, ein Dörfchen mit reinlichen Häuſern aus den umgebenden Bäumen hervorblickte, da erwachte ſein Sinn für die Natur, denn er dachte, wie ſelig er ſeyn würde, wenn er hier mit ihr wohnen könnte.

In Bern fand er leicht das Haus, wo der Hofrath gewohnt hatte. Ein freundlicher Wirth ertheilte ihm traurige Auskunft. Antonie wär nicht mehr hier. Nach des Vaters Tode von allen Mitteln entblößt, hatte ſie, um ſich Reiſegeld zu verſchaffen, den von ihrer Mutter ererbten Schmuck verkauft, und war von hier abgereiſt, um einen alten Verwandten in Schwaben aufzuſuchen. Weiter wußte man nichts von ihrem Schickſale.

Uebrigens war das Haus von ihrem Lobe

voll. Man wurde nicht müde zu loben, mit welcher ſanften Gelaſſenheit ſie ſo großes Leid ertragen, wie treu ſie ihren Vater bis zum Tode gepflegt, wie feſt und ſicher ſie nach dem Tode deſſelben ihre Maaßregeln ergriffen habe. Als ein ſonderbarer Zug wurde erzählt, daß als ſie einſt ein junges Brautpaar — die Wirthin verſicherte beiläufig, der Bräutigam ſei Nellmann ähnlich geweſen — nach der Trauung aus der Kirche kommen ſehen, ſie plötzlich in lautes Weinen ausgebrochen ſei und händeringend, ohne alle Faſſung, ſich in ein Sopha geworfen habe. Mit der flehentlichen Bitte, ſie zu verſchonen, habe ſie alle Fragen nach der Urſache dieſes Ausbruchs zurück gewieſen.

Nellmannen blieb die Deutung nicht zweifelhaft, und noch mehr erhöhte ſich dadurch ſeine Liebe und Sehnſucht. Er wollte wenigſtens ihr Zimmer ſehen, und man gewährte ſeinen Wunſch. Noch befand es ſich in dem Stande, wie Antonie es verlaſſen hatte. Keine Möbel war noch verrückt. Ihr Arbeitstiſchchen, mit dem Stuhle, worauf ſie gewöhnlich geſeſſen, ſtand noch am Fenſter. In der Reinlichkeit und Ordnung, die da herrſchten, in der ganzen Einrichtung, ſprachen ſich ihre Gewohnheiten, ihr Geiſt aus. Hinter einem Kiſſen des Sophas entdeckte Rellmann ein Tuch, mit ihrem ganzen Namen bezeichnet. Beſtimmt erinnerte er ſich, daß ſie zur Zeit ihrer Verbindung mit ihm ein Dutzend dieſer Tücher gekauft, und zum Theil in ſeiner Gegenwart geſtickt hätte. Als einen koſtbaren Fund riß er es an ſich. Seine Thränen floſſen, als er es betrachtete, und noch Spuren ihrer Thränen darin zu finden glaubte. Näher als je fühlte er ſich der fernen vielleicht für immer verlornen Geliebten.

Ohne zu verweilen reiſte er ab, entſchloſſen Schwaben in allen Richtungen zu durchkreuzen, bis er ſie aufgefunden haben würde. Unterwegs ſchrieb er in alle Städte, in welchen er

Handelsverbindungen hatte, um durch ſeine Freunde die ſorgfältigſten Nachforſchungen anſtellen zu laſſen.

Vergebliche Mühe, durch welche auch nicht die entfernteſte Nachricht zu erlangen war. Aber Rellmann gehörte zu den ſeltenen Charakteren, die mit unbeugſamen Willen einen Zweck um ſo hartnäckiger verfolgen, je größere Schwierigkeiten ſich ihnen entgegenſetzen. Seine Leidenſchaft, weit entfernt, durch die angeſtrengteſte äußere Thätigkeit und immer getäuſchte Hoffnungen vermindert zu werden, hatte nach jedem fehlgeſchlagenen Verſuche ſich erhöht, und war bis zur Verzweiflung geſtiegen. Noch einmal wollte er ſeine Züge anſtellen, in jedem Flecken, jedem Dorfe, Erkundigungen einziehen, und wenn auch dieß nicht zum Zwecke führen würde, endlich das Mittel ergreifen, welches er, um Antonien nicht zum Gegenſtande öffentlicher Neugier zu machen, nur auf den letzten Nothfall aufgeſpart hatte, nehmlich, in allen öffentlichen Blättern Deutſchlands ſie zu Angabe ihres Wohnortes auffordern.

Dieſer Vorſätze voll war er eines Abends in ein ſchönes Neckarthal im nördlichen Würtemberg gelangt. Ein Bruch der Achſe ſeines Wagens zwang ihn auszuſteigen, und zeigte ihm die Nothwendigkeit, in dem Dörfchen, das in einiger Entfernung vor ihm lag, zu übernachten. Wie er nun, durch den Umfall aufgeweckt, aus ſeinem düſtern Hinbrüten herausſtieg, und den Blick in die freundliche Gegend warf, der Strom von der Abendſonne vergoldet, ihm entgegenſchimmerte, und an den ſanften, rebenbedeckten Hügel das Dörfchen nett und beſcheiden ſich anſchmiegte; vor allen aber eine neue größere Wohnung mit den blendend weißen Mauern und dem neuen Ziegeldache von einer Erhöhung herab die Blicke einlud, auf ihn zu verweilen; da füllte plötzlich eine ungewohnte Heiterkeit ſein Herz. Wohlgemuth, mit raſchen fröhlichen Schritten, von der Stirn die Furchen des

Grams wegſtreichend, machte er ſich dahin auf den Weg.

So holte er einige Bauern ein, die mit ihrem Vieh langſam der Heimath zu zogen. Er fragte ſie, wem jenes ſchöne Gebäude zugehöre. Mit ſichtbarem Wohlgefallen ward die Frage angehört, und beantwortet. Es ſei der Pfarrhof, meinten ſie. Vorher habe eine alte Hütte dageſtanden, in welche der Regen von allen Seiten eingedrungen ſei. Da nun der Herr Pfarrer ſeit dreißig Jahren ſich um die Gemeinde wohl verdient gemacht, ſo habe die Gemeinde auch einſtimmig beſchloſſen, ihm ein Haus zu bauen, welches ihr noch bei Kind und Kindes-Kindern Ehre machen und ein Denkmal ſeyn ſolle, wie hoch ſie ihren Herrn Pfarrer geehrt hätten.

Auf die Frage, wie denn dieſer gute Pfarrer heiße, antwortete der Mann: Milling.

Dieſer Name, Antoniens Geſchlechtsname, berührte unſern Pilger wie ein elektriſcher Funken.

Ohne den Bauer anzuhören, der ſeine Erzählung vollenden wollte, eilte er mit verdoppelter Eile dem Pfarrhauſe zu.

Als er näher kam, hefteten ſich ſeine Augen an die Fenſter des Hauſes. Er glaubte gewiß, Antonie müſſe erſcheinen, ihn erkennen, ihm entgegenfliegen. Wirklich ſah er im obern Geſtock zwei weibliche Geſtalten am Fenſter ſitzen, deren eine, im weißen Gewande, ihr ähnlich ſchien. Aber ſein Auge war nicht ſcharf genug, ihm von unten völlige Gewißheit zu geben. Haſtig, mit lautpochendem Herzen, trat er ins Haus und fragte nach dem Pfarrer. In einer untern Stube trat ein junger, wohlgebildeter Mann ihm entgegen. Er hatte einen Greis zu finden gehofft. Die unerwartete Jugend des Pfarrers begann ſeine Hoffnung wankend zu machen.

Finde ich hier nicht den Herrn Pfarrer Milling, fragte Rellmann ſtotternd.

Er iſt ſeit drei Monaten todt, antwortete jener, und ich bin ſein Nachfolger.

Vor Rellmanns Augen wurde es dunkel, ſeine Kniee zitterten. Hoffnung, hier doch noch Antoniens Spur zu finden, und Furcht, ſich wieder getäuſcht zu ſehen, ſtritten in ſeinem Innern, und beraubten ihn der Sprache.

In dieſem Augenblicke eilten weibliche Tritte die Treppe herab. Rellmann aus ſeinen Träumen erwachend, ſtarrte nach der Thür hin. Antonie mußte hereintreten. Schon war er im Begriff ihr entgegen zu fliegen, zu ihren Füßen zu ſtürzen. Aber ein junges unbekanntes Frauenzimmer flog athemlos herein.

„Geſchwind das Riechfläſchchen, ſagte ſie mit fliegenden Worten, ſie iſt ohnmächtig.“ Bey aller ängſtlichen Eile maß ſie Rellmann mit einem fragenden bedeutenden Blicke.

Man fand das Geſuchte in einem Strickkörbchen, und mit tiefen Erbeben, kaum ſeinen Augen trauend, ſah Rellmann das verhangnißvolle Herzchen von Alabaſter, welches ein goldener Pfeil öffnete und verſchloß.

Das Frauenzimmer eilte davon, der Pfarrer war im Begriff, ihr zu folgen.

Um Gotteswillen, rief Rellmann, ihn beim Arme ergreifend, wo iſt das Frauenzimmer, dem dieß gehört?

Ich komme ſogleich wieder, entgegnete jener ſich entſchuldigend, erſt muß ich ſehen, ob meine Hülfe nöthig iſt.

So machte er ſich los und eilte fort. Kaum ſeiner Beſinnung mächtig, warf Rellmann ſich in einen Stuhl.

Seitdem Rellmann, durch Henriettens bösartigen Charakter verſcheucht, ſich von ihr zurückgezogen hatte, war dieſe entweder gar nicht, oder mit der Miene der unſchuldig Gekränkten in der Geſellſchaft erſchienen. Am Abende jenes Tages, der ſo unerwartet Rellmanns

Schickſal wendete, zeigte ſie aber auf einmal wieder die lebhafteſte Heiterkeit, und übermüthiger Spott ſprach aus dem Blicke, mit welchem ſie Antonien im Vorbeigehn begrüßte. Man hatte dieſen Morgen Henrietten an Rellmanns Arme geſehen, und bald war die ganze Geſellſchaft unterrichtet, daß Rellmann zu ihr zurückgekehrt ſei, und Antonien verlaſſen habe. Alle Blicke waren nun auf dieſe bald theilnehmend, bald höhnend gerichtet, und eine geſchäftige Freundin ermangelte nicht, ſie zu fragen, ob es denn wahr ſei, was man ſich über den Bruch mit ihrem Bräutigam ſage? Antonie gerieth in die peinlichſte Stimmung, aber die letzte Kränkung war ihr noch vorbehalten.

Henriette hatte ſich gefliſſentlich ſo nahe als möglich zu Antonien geſetzt. Ein niedliches Strickzeug gab Gelegenheit, über dergleichen kleine Kunſtwerke zu reden, und um auch etwas Niedliches zu zeigen, zog Henriette mit einem lächelnden Seitenblicke auf die Nebenbuhlerin, ein Riechfläſchchen hervor.

Antonie erſtarrte. Sie erkannte die Form, welche Rellmann ſelbſt ihr beſchrieben hatte. Auch irrte ſie nicht. Ein Zufall hatte Henrietten entdeckt, wer die Frau geweſen ſei, in deren Händen die Kleinigkeit geblieben war. Die Betroffenheit, die Rellmann bei dem Verluſte derſelben gezeigt, die Wichtigkeit, die er auf deren Wiedererlangung gelegt hatte, ließ ſie nicht zweifeln, daß das Herzchen zu einem Geſchenke für Antonien beſtimmt ſei. Sie ließ es in Rellmanns Namen abholen, in der Abſicht, ſich dadurch einen Beſuch von dem Ungetreuen zu verſchaffen. Als aber der Zufall ſie mit der verhaßten Nebenbuhlerin zuſammenführte, beſchloß ſie zu verſuchen, ob ſie es nicht zu Störung des Verhältniſſes derſelben, oder wenigſtens zur augenblicklichen Kränkung Antoniens benutzen könne.

Ein Weilchen ſtaunte dieſe ſprachlos bald das Riechfläſchchen, bald ſeine Beſitzerin an. Dann ſtand ſie haſtig auf, bat Henrietten, ein Wort mit ihr allein zu ſprechen, und führte dieſe, die ſchadenfroh folgte, in ein Fenſter.

Nur eine Frage, begann Antonie, von wem haben Sie dieß?

Von Jemandem, antwortete die Boshafte lächelnd, der es anfänglich nicht mir beſtimmt hatte. Aber Sie wiſſen ja, daß oft ein Augenblick das Schickſal ſolcher Geſchenke anders beſtimmt.

Ich weiß genug, erwiederte Antonie mit gepreßter Stimme, und das Blut drang ihr gewaltſam zum Herzen. Eine Uebelkeit, die ſie wirklich empfand, erklärte ihre ſchleunige Enfernung. Ihr Entſchluß, ſich von Rellmann loszureißen, war im Augenblicke gefaßt, denn die Leidenſchaft zeigte ihr die Beweiſe ſeiner Falſchheit als untrüglich. Noch mehr wurde ſie in dieſem Wahne beſtärkt, als ſie erfuhr, daß Rellmann

Henrietten beſucht habe. Andere Umſtände vollendeten ihre Verblendung.

Es hatten ſich nemlich von ſeiner Verbindung mit dem Hamburger Hauſe, und dem ihm deshalb drohenden Verluſte Gerüchte verbreitet, die ſeinem Credit nachtheilig wurden. Henriette war ſehr reich; man glaubte, daß Rellmann durch ihr Vermögen den wankenden Credit ſeines Hauſes ſtützen wolle. Antonien blieb der Vorfall der Vermögensumſtände ihres Vaters nicht verborgen. Daß er die Arme verlaſſe, um die Reiche zu beſitzen, ward ihr gewiß. Alle Schritte, die er zu einer Wiederannäherung that, hielt ſie blos darauf berechnet, die Schuld des Bruchs auf ſie zu ſchieben.

Während Rellmanns Abweſenheit entſchied ſich das Schickſal ihres Vaters. Wenig Tage vor ihrer Abreiſe erhielt ſie von Henrietten folgendes, welchem das Riechfläſchchen beilag:

Ich höre, daß der Verluſt dieſer niedlichen Kleinigkeit Sie entſetzlich kränken ſoll. Das mag ich nicht auf meinem Gewiſſen haben, und ſchicke ſie Ihnen zum Troſte mit der Verſicherung, daß ich die Braut des Baron M — bin, und auf kein Ihnen beſtimmtes Herz oder Herzchen den geringſten Anſpruch mache.

Antonie war durch große Leiden gegen den Eindruck dieſes hämiſchen Spottes geſtählt. Das Riechfläſchchen aber beſchloß ſie, als ein Andenken, ſorgfältig aufzuheben. Denn der Menſch, der Vergänglichkeit feind, deren Raub er wird, liebt ſeine Schmerzen, wie ſeine Freuden, durch Aufbewahrung ſinnlicher Zeichen zu verlängern.

Nach ihres Vaters Tode von allen Mitteln entblößt, beſchloß Antonie den ehrwürdigen Pfarrer, ihren Großoheim aufzuſuchen. Als ſie ankam, war er bereits todt, und ſein Nachfolger hatte vom Hauſe Beſitz genommen. Aber dieſer von Antoniens Lage unterrichtet, freute ſich in ihr ſeiner gebildeten Gattin eine Geſellſchafterin in ihrer ländlichen Einſamkeit zu geben, und bot der Verlaſſenen freundlich einen Zufluchtsort an, der dankbar angenommen ward.

Antonie hatte Rellmannen auf das Haus zukommen ſehen, und ihn erkannt. Schreck und Freude erregten ihre Lebensgeiſter plötzlich bis zur Erſchöpfung, und zogen ihr die Ohnmacht zu, in welcher wir ſie eben verließen.

Nur wenige Augenblicke lang vermochte Rellmann die peinliche Ungewißheit zu ertragen. Glühende Leidenſchaft läßt uns alles vergeſſen, was wir ſonſt als ſchicklich zu beobachten für heilige Pflicht halten. Er dachte nicht der Rückſichten, die in einem fremden Hauſe zu nehmen waren, und eilte dem Pfarrer nach.

In einem obern Zimmer ſah er durch die offne Thür des Pfarrers Gattin und dieſe ſelbſt um ein Frauenzimmer beſchäftigt, das ohnmächtig auf dem Sopha lag. Noch ein Blick, und er erkannte ſie. Dort lag ſie, wie damals am letzten ſchönen Abende ſeines Lebens.

Er ſtürzte vor das Sopha hin. Antonie, meine Antonie! rief er laut weinend, erwache, erwache! und glühende Küſſe ſtrömten auf die kalte Hand.

Die geliebten Töne drangen zu ihrem Innern. Sie ſchlug die Augen auf, und Entzücken drang in ihr Herz. Die trüben Monate, die zwiſchen der Trennung von ihm und dem jetzigen Augenblicke lagen, erſchienen wie ein ſchwerer verworrener Traum, und lieblich ſchloß ſich an das ſchöne Einſt das ſchönere Jetzt an.

Leicht war es ihm, ſich zu rechtfertigen und ihre vorigen Entſchließungen umzuſtoßen. Denn die Kraft, die wir in der Abweſenheit eines geliebten Menſchen haben, ihm zu zürnen, und wie dieß Zürnen gebeut, zu handeln, ſchmilzt dahin, wenn wir ſein Flehen hören, ihm in das liebevolle Auge blicken.

In der Folge wenn die beiden Gatten mit überſtrömenden Herzen ſich ſagten, wie glücklich ſie ſich Eins durch das Andere fühlten, äußerte wohl Antonie: Und um dieß unermeßliche Glück hätte mich Thörin beinahe ein unbedeutendes Riechfläſchchen gebracht! —

Mache dir keinen Vorwurf darüber, erwiederte dann Rellmann. Das iſt nun einmal der Lauf der Welt. Nicht Gegenſtände von Wichtigkeit, über die man ſich erklären muß, ſondern Mißverſtändniſſe, erzeugt durch Kleinigkeiten dieſer Art, über die man zu ſprechen ſich ſchämt, ſind es gewöhnlich, welche die beſten Menſchen trennen. Und wenn wir in die Geſchichte zurückgehen, und den Urſachen groſer Begebenheiten nachſpüren, dann finden wir wohl auch, daß Gegenſtände von nicht größerer Bedeutung blutige Kriege erregten und blühende Staaten umſtürzten.

Carl Streckfuß.

Das Geſpräch im Felleiſen.

Der Liebesbrief.

Nachbarn preßt mich nicht ſo ſehr,
Daß nicht meine Schönheit leide!
Ich bin zwar gedankenleer,
Aber weich und zart wie Seide,
Und es ſchwebt,
Wie belebt,
Eine Schaar von kleinen, netten
Amoretten
Rings um meinen goldnen Rand.
Eine Huldin zu beſiegen,
Sind ſie ausgeſandt;
Doch ihr Pfeil, wie kann er fliegen,
Wenn ihr ihn zerknickt,
Oder gar wohl, ungezogen,
Ihren Köcher, ihren Bogen,
Und ſie ſelbſt zerdrückt?

Der Bettelbrief.

Von ſolchen Stürmen wird mein Schreiber nie getroffen,
Und immer bleibt das Herz ihm leicht.
Er ſagt gleich unverſtellt und offen:
„Was Eure Gnadenhand mir reicht,
„Das habt Ihr nie zurück zu hoffen.“
So lebt er keck und friſch drauf los,
Legt müßig, wie ein Gott, die Händ’ in ſeinen Schooß,
Und läßt für jeden neuen Morgen
Die hochverehrten Gönner ſorgen.
Was übrigens das Drängen hier betrifft,
Das iſt der Müh nicht werth, ſich drüber zu beklagen.
Ich und der Schreiber meiner Schrift
Wir können einen Puff vertragen.
Gelaſſen hört er ſich die härtſten Worte ſagen,
Wenn nur dabei auch hartes Geld
In ſeine leere Taſche fällt.

Der Freiersbrief.

Juchheiſa! was ſollt' ich mich ärgern und
zanken?
Bedrängt mich ihr Nachbarn, ſo viel als ihr wollt!
Ich bin voll luſtiger Heirathsgedanken,
Und iſt mir Fortuna, die mächtige, hold,
So führ' ich ins Haus einen Wagen voll Gold.

Der Korbbrief.

Auch ein Körbchen giebt's oft heim zu tragen,
So wie eins in meiner Hülle ſteckt.
Auf die Finger wird mit Recht geſchlagen,
Wer, als Freier, nur nach Gold ſie ſtreckt.

Das Manuſcript.

Gemeine Zungen könnt' ich euch doch zügeln!
Wie martert euer Schnack mein Ohr!
Geduld! ich ſchwinge mich auf raſchen Adlers-
flügeln
Bald zu des Ruhmes Sonn' empor.

Die Recenſion.

Elender Spaz, der ſich ſo unbeſcheiden
Für einen Sonnenadler hält,
Komm nur heraus ins freie Feld,
Wir wollen dir die Fittiche beſchneiden.

Die Predigt.

O vanitatum vanitas!
Gold, Lieb' und Ruhm ſind oft des Teufels
Hamen.
Er fängt damit ſich Fiſchlein in ſein Faß;
Und kommt der Tod, was nutzt dann alles das?
Darum entſagt dem Plunder! Amen.

Langbein.

Glycere.

Idylle.

Nach dem Franzöſiſchen von Berenger.

Greis.

Mädchen mit den Feuerblicken,
Sprich, was ſuchſt du unterm düſtern
Schattendache alter Rüſtern
Hier im engen Felſenthal?

Mädchen.

Blumen ſprießen ſonder Zahl
Hier in weiten Felſenlücken,
Dort auf bunten Raſenſtücken,
Und beinah iſt ſchwer die Wahl,
Sich die ſchönſten auszupflücken,
Um das braune Haar zu kränzen.
Heute iſt der erſte Mai,
Und zu muntern Frühlingstänzen
Werden Hirten und Hirtinnen
In das nächſte Dörfchen wallen.

Tanz und Liederreihn beginnen!
Flöte tönt dort und Schallmei!
Und die Schönſte unter allen,
Und Glycere iſt dabei!
Mehr als ſie werd' ich mich ſchmücken,
Mehr als ſie werd' ich gefallen! —
Sieh die Blumen! wie ſie nicken!
Scheinen nicht ſie zu verkünden,
Daß mein Hoffen Wahrheit ſei?

Greis.

Warſt du je in dieſen Gründen?

Mädchen.

Nein, mir iſt hier alles neu.

Greis.

Mädchen mit den Feuerblicken!
Auch das ſchönſte darf nicht währen!
Was des Zufalls Hand dir gab,
Dieſe Blumen, die dich ſchmücken,
Zu verdrängen ſelbſt Glyceren,
Pflückſt du auf Glycerens Grab.

Arthur vom Nordſtern

Nachklänge.

Sonett im Frühling 1811.

Bewahr' ihn ewig, zarte Phantaſie,
Den Trauerblick, der mir durchs Leben zückte,
Den erſten Wonnekuß verſcherze nie,
Den ich vom Ambra ihrer Lippen pflückte.
Ach! eine Wetterwolke deckte früh
Der Augen Licht, das mich ſo hoch beglückte! —
Ein Gott an meinem Herzen ruhte ſie,
Als mir ein Dämon zürnend ſie entrückte!
Doch das Entſchwinden irdiſch höchſter Luſt
Verjüngt im Herzen der Erinnrung Freuden —
Spät herrſcht der Tag noch in des Blinden Bruſt.
Was Augen ſehen, muß von hinnen ſcheiden,
Dem Geiſte lebt, was nur dem Geiſt bewußt,
Mit ſeinen Himmelswonnen, ſeinen Leiden!

Friedrich Krug von Nidda.

Die Rettung der Republik.

Es war eine unheimliche ahnungsvolle Zeit. Die graue Decke, die ſich zwiſchen den ſchönen blauen Himmel und den herrlichen See gezogen hatte, hing tief über die Gebirge herein, und in eintöniger Beleuchtung erſchien alles, was ihn umgab. So ohngefähr erſcheint dem Trübſinnigen die Welt um ihn her, ohne zu gewahren, daß der beflorte Ton, in dem er ſie erblickt, blos der Widerſchein von der Düſternheit ſeines Gemüths iſt.

Dießmal aber ſpiegelten ſich Natur und Stimmung wechſelſeitig in einander. Die Luft war grau und die Gemüther waren theils umdüſtert, theils erbittert. Die gewaltigen Dreimänner der Republik, die über Brauch und Sitte herrſchten, hatten ſich, gleich Venedigs vormaligen Staats-Inquiſitoren, dem kraftvollen Theile ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen eben ſo verhaßt als furchtbar gemacht; und der ſchwächere Theil war entweder von dieſen gewonnen, oder wagte es nicht, Parthei gegen ſie zu nehmen. Die Lage der Dinge verbreitete, beſonders unter der jüngern Welt, eine Stimmung, in welcher ſich der tiefſte Unwille barg.

So ſtand es, bis nach und nach einige Verſuche gewagt wurden, das leidige Joch abzuſchütteln; aber ſie waren nicht ungeſtraft angeſtellt worden, und dieß hatte eine heimliche Gährung bewirkt, die immer weiter um ſich griff und endlich mit einem gewaltſamen Ausbruch drohete.

Je bedenklicher und gefährlicher aber die Umſtände wurden, deſto hartnäckiger beharreten jene ſchrecklichen Dreimänner bei dem Buchſtaben veralteter Geſetze, deren Handhabung ihnen anvertraut war. Es ſchien daher eine gänzliche Staatsumwälzung zu beſorgen, wenn nicht Mittel ausgefunden wurden, die verſcheuchte Ruhe wieder herzuſtellen.

Ein Fremdling iſt bei ſolchen Vorgängen ſelten am rechten Orte, und ich lebte noch zu kurze Zeit unter dieſen Republikanern, als daß ich mich in die Geheimniſſe ihrer innern Unruhen einzudrängen gewagt hätte. Alle Verſchwörungen alter und neuer Zeiten ſchwebten mir vor, und bei allen hatte es blutige Köpfe geſetzt, bei allen waren Lebenslichter ausgeblaſen worden. Ich fühlte weder zu dem einen noch zu dem andern Schickſale Beruf, und hielt mich bereit, bei der erſten Loſung zum Aufruhr über den Albis nach Zugg und immer weiter zu flüchten.

Als ſtiller Beobachter bemerkte ich jedoch endlich zu meiner Beruhigung, daß der jüngere Theil des ſchönen Geſchlechts, der nichts weniger als Schrecken einflößte, die ſtärkſte Parthei unter den Unzufriedenen ausmachte, und mein Entſchluß war gefaßt, im Nothfall, wenn Entwiſchung mir verſagt wäre, auf ihre Seite zu treten. Auch zeigte ſich bald, daß das große Werk ſeiner völligen Reife immer näher rückte. Die jungen Frauen und Jungfrauen hielten öfters heimlichen Rath unter einander, und an ihren eiligen Schritten, an ihren ernſten Mienen erſah man, daß Dinge von Wichtigkeit ſie beſchäftigten. Jene bearbeiteten ihre Männer, um ſich ihres Beiſtands zu verſichern; dieſe zogen Alle, die ihrer Schönheit oder Liebenswürdigkeit huldigten, und deren Anzahl, wie leicht zu erachten, nicht geringer war als ſie ſelbſt, ohne Mühe in das fein überdachte Geſpinnſt ihres Plans. Väter und Mütter wurden von ihren Lieblingen entwaffnet und zu Unterſtützung ihrer großen Unternehmung erſchmeichelt. Ihre Parthei wuchs von Tage zu Tage; nur ein Stoß, und die ſchreckliche Lawine ſtürzte auf die gewaltigen Dreimänner herab.

Es war an einem Sonntage, wo ihr Sturz völlig beſchloſſen zu werden ſchien. Die weiblichen Heldinnen kamen aus der Kirche, mit ihren Muſter-Häubchen und ſchwarzen altmodiſchen Faltengewändern angethan, in welchen ſelbſt die jüngſten und wohlgewachſenſten den ehrbarſten Großmüttern glichen, und folgten ſich truppweiſe in befreundete Häuſer, um gemeinſchaftlichen Kriegsrath zu halten. Der Zufall hatte mich in ein Haus geführt, welches einer ziemlichen Anzahl ſolcher heroiſchen Jungfrauen zum Verſammlungs-Ort diente. Die ſchwarze Geſellſchaft war mir nicht unwillkommen, aber ich merkte bald, daß ich nicht in ihren Rath gehörte, denn ich ward, während ſie an dem anderen Ende des großen Zimmers einen Kreis bildete und mit Lebhaftigkeit durch einander flüſterte, von einer guthmüthigen Matrone unterhalten, die mich jedoch nicht ſo ganz zu feſſeln vermochte, daß ich nicht zuweilen nach jenen gefährlichen Bundesverwandtinnen hätte hinſchielen ſollen. Und da bemerkte ich zu meinem nicht geringen Erſtaunen, daß ſie mit müh ſam verhaltenen Feuer auf ihre Kleidungen wieſen, und Bewegungen machten, als wollten ſie die ehrbaren Hauben von ihren Haaren entthronen. Mir ward nicht wohl dabei zu Muthe, denn was konnten dieſe Fingerzeige in einem Kriegsrathe anders bedeuten, als daß ſie ihre Gewänder mit Harniſchen und ihre Hauben mit Helmen vertauſchen wollten? Ich überlegte daher, ob es nicht, um Unglück zu verhüten, erſprießlich ſei, den Häuptern des Staats meine Entdeckung zu verrathen, um das Zeughaus ſogleich in feſten Vertheidigungs-Stand zu ſetzen. Aber dieſe gutherzige Aufwallung wich ſehr bald den früheren Betrachtungen. Auch war ich ja als Fremdling keineswegs befugt, mich in ſo gefährliche Händel zu miſchen, zumal da ich nicht einmal wußte, ob der geheime Plan für eine gute oder ſchlimme Sache entworfen war.

Glücklicher Weiſe hatten mehrere weiſe Hausväter die Sache zu Herzen genommen und ſich ruhig berathſchlagt, wie dem leidigen Schisma oder einem gänzlichen Umſturz der Republik vorzubeugen und die alte Magna Charta in Kraft und Wirkung zu erhalten ſei. Sie verheelten ſich keineswegs, daß ſelbſt die Ruhe in ihren Häuſern gefährdet ſei, wenn nicht ein gütlicher Vergleich getroffen werden könnte, oder der ſouveraine Rath die alten Satzungen mit Kraft und Nachdruck behauptete. Beinahe hätten ſich aber dieſe Friedensſtifter ſelbſt unter einander entzweit, indem der eine Theil für billige Nachgiebigkeit, der andere für ernſten Widerſtand geſtimmt war, je nachdem ſie zu Hauſe zu einem oder dem andern angemahnt wurden. Endlich geſtand man ſich jedoch einmüthig, der einzige Ausweg ſei und bleibe: die ganze Sache dem großen Rathe zur Erörterung und feſten Entſcheidung zu überlaſſen.

Dieſer Vorſchlag beſänftigte die Unzufriedenen, weil ſie ihres Siegs gewiß zu ſeyn glaubten, ungeachtet der größere Theil ihrer Knappen in dem großen ſouverainen Rathe noch nicht Sitz und Stimme hatte. Aber die Frauen hatten Männer, die Töchter Väter in ſelbigem, und noch mancher unbeweibte junge Mann, der ſein dreißigſtes Jahr zurückgelegt hatte, machte ein Glied deſſelben aus. Der Tag zur Entſcheidung der großen Angelegenheit wurde feſtgeſetzt. Die jungen Schönen rüſteten ſich ſchon zur Feier ihres Triumphs. Er brach endlich an. Es war des Morgens um ſieben Uhr, als ſich die Mitglieder des großen Raths in ihrem Ornate auf dem Rathhauſe verſammelten. Manche eilten demſelben mit ſchwankenden, andere mit ſtarken und feſten Schritten zu. Es war ein harter Kampf zu erwarten, aber die gute Sache mußte ſiegen; deß waren die Beeinträchtigten im Voraus gewiß, wiewohl nach ſo frohlockenden Gefühlen mitunter auch unruhige rege wurden, und Ausbrüche der Erwartung mit tiefer bedeutender Stille wechſelten. Alles war auf den endlichen Rathsbeſchluß geſpannt, gegen welche alle Tribune der Welt nicht mehr zu proteſtiren vermochten.

Die Sitzung dauerte lange, aber die Mittagsglocke hob ſie auf. Fünf Stunden hatte man geſtritten und gekämpft, und Gewinn und Verluſt waren entſchieden. Die Väter des Landes drangen endlich aus der Thüre des Rathhauſes auf den Marktplatz hervor. Manche eilten mit raſchen Schritten vorüber und blickten frei um ſich her; Andere ſchlichen mit geſenkten Häuptern dahin, als wenn ſie zu zeitig nach Hauſe zu kommen fürchteten. Beobachter glaubten die Sieger von den Beſiegten ſehr deutlich unterſcheiden zu können und wußten ſelbſt die Neutralen ausfindig zu machen, die, weder kalt noch warm für die große Angelegenheit, ſich klüglicher Weiſe der ſtärkern Parthei angereihet hatten. Ich wußte noch immer nicht, woran ich war, bis nach einer Weile von einer Jungfrau aus einem Fenſter zu einer Freundin hinüber, der klägliche Zuruf ertönte: „Es iſt alles verloren!“

Dieſe Worte wurden ſo ſchmerzlich hinüber geſeufzt, daß ſie mir bis in die Seele drangen. Noch wußte ich nicht, ob ich die Unglücklichen bedauern, oder mich über ihr Schickſal entrüſtet fühlen ſollte, denn ich war, aufrichtig geſtanden, keinesweges ſo wankelmüthig, daß ich mich für die ſiegreiche Parthei hätte erklären können. Die lieblichen Jungfrauen lagen mir weit mehr am Herzen als ihre Unterdrücker; und hätte es Ernſt gegolten — doch nein! meine Grundſätze, mich nicht in gefährliche Händel einzulaſſen, hätten bei ruhiger Ueberlegung gewiß die Oberhand behalten.

Meine Neugier, die Urſachen und Wirkungen dieſer großen Begebenheit zu kennen, war auf die Folter geſpannt. Ich ſann hin und her, worin ſich wol die lieben Jungfrauen benachtheiliget fühlen möchten. Hatte man ihnen vielleicht angeſonnen, vor dem dreißigſten Jahre nicht in den Eheſtand treten zu dürfen, ſo wie kein Mann vor dem dreißigſten Jahre in den Rath gelangen konnte? Und war jetzt dieſe grauſame Zumuthung zum unabänderlichen Geſetz erhoben worden? — Ich erſchrak in ihrem Namen vor dieſem unſeligen Gedanken. Zum Glück erſchien mir ein Freund, der mir alles in das hellſte Licht ſetzte, und mich ſelbſt in den muthig erkämpften Beſchlüſſen des ſouverainen Raths einweihte.

Die jungen Frauen und Jungfrauen, ſprach er, hatten ſchon ſeit geraumer Zeit die häßliche ſchwarze Kirchentracht mit einer geſchmackvollern Form zu vertauſchen, und, ſtatt in veralteten Hauben, ihre ſonntägige Andacht lieber in gekräuſelten Haaren zu verrichten, aber außer der Kirche eine Roſe oder andere natürliche Blume in den Locken zu tragen gewünſcht. Dieſen Wunſch hatten einige kühn in That zu verwandeln geſucht, aber mit ſolcher Behutſamkeit, daß ſie erſt mit dem Unbedeutendſten begannen, und der erlaubten Locke noch eine beifügten, als hätte ſich jene von ſelbſt entzweiet. Nach und nach ward ein Veilchen, eine Roſe in das Haar geſteckt, ja ſogar an dem altväteriſchen Gewande gekünſtelt. Aber die Verräther wachten und ſchliefen nicht. Die Sünderinnen mußten dieſer Wagſtücke wegen Geldbußen erlegen, und waren noch überdieß luſtigem Geſpött preis gegeben. Kein Wunder, daß daraus Erbitterung, und aus der Erbitterung Anzettelung allgemeinen Mißvergnügens unter den Geſpielinnen entſtand. — „Und das mit Recht“ ſprach ich voll Eifer: „o nun verſtehe ich jene heftigen Fingerzeige auf Kleider und Hauben, die mich einſt beinahe geängſtiget hätten“ und theilte ihm offenherzig meine damaligen Vermuthungen mit. Mein Freund lächelte, und äußerte, daß es wohl nicht ſo ſchlimm gemeint geweſen ſei. — „Aber wie konnte man ihnen ſo billige, ſo unſchuldige Wünſche verſagen?“ rief ich aus. — Ja, dafür wollten ſie unſere ſtrengen

Reformationsräthe nicht erkennen, gab er mir zur Antwort, und deswegen ward das alte Geſetz vor den großen Rath zur Erörterung gebracht. — „Und was wurde denn in dieſem entſchieden?“ fuhr ich neugierig fort. — Nach vielem Erörtern und Streiten, verſetzte er, woran ein großer Theil der Mitglieder nicht eher Antheil nahm, als bis die Stimmen geſammelt wurden, ward endlich feſtgeſetzt, daß es mit der bisherigen Kirchentracht beim Alten verbleiben und nur eine einzige Locke unter der Haube hervorgehen ſolle. Ja, ſogar die natürlichen Veilchen und Roſen wurden geächtet, aber dafür, um doch in einigem nachzugeben, als eine Vergünſtigung, die künſtlichen Blumen erlaubt. — „Sonderbar, höchſt ſonderbar! rief ich aus: man will den Aufwand beſchränken und befördert ihn ja dadurch.“ — So iſt's, verſetzte mein Freund, und ich lehnte mich ſelbſt ſehr nachdrücklich dagegen auf, doch es blieb dabei. — „Aber wie konnte eine ſo ehrwürdige Verſammlung, die ſo viele einſichtsvolle Mitglieder unter ſich zählt, ſolche Geſetze aufs neue ſanctioniren?“ entgegnete ich. — Wenn Sie gehört hätten, ſprach er, was für wichtige Gründe die Verfechter des Alten dafür angaben, mit welchem Eifer, mit welcher patriotiſchen Wärme ſie dafür ſprachen, Sie ſelbſt hätten ihnen vielleicht ihre Stimme gegeben, ſo wie auch ich's am Ende that. — „Nimmermehr!“ ſagte ich und ſchüttelte mit dem Kopfe: „wenigſtens nicht in Anſehung der Veilchen und Roſen. Wie konnte man ſo unbarmherzig ſeyn, den lieben Jungfrauen auch dieſe aus den Locken zu reißen? Sie wollten ſich ja nicht für die Kirche damit ſchmücken.“ — Nun freilich, endigte mein Freund, was die natürlichen Blumen betrifft — aber man war des Streitens müde und ſah auf's Ganze. Die Meiſten griffen nach den Uhren, die Stimmen wurden geſammelt, und die Mehrheit entſchied was Sie wiſſen.

Ich war eben ſo verſtimmt als erſtaunt über das, was ich gehört hatte. Ich konnte mir die theils wehmüthigen, theils heftigen Auftritte, die in vielen Familien unausbleiblich waren, recht lebhaft denken. Die Worte: es iſt alles verloren! ſchallten mir noch immer in den Ohren. Was für Mahlzeiten mußte das geben! Wie viel Stoff zu Krankheiten konnte ſich daraus entwickeln! Doch, dem Himmel ſei's gedankt! die guten Naturen und die reine geſunde Luft leiſteten kräftigen Widerſtand. Ich war jedoch, meinen frühern Bemerkungen zufolge, ſehr neugierig, ob ſich die armen gekränkten Jungfrauen gegen das zugefügte Unrecht nicht nachdrücklich auflehnen und ſich durch irgend einen Heroismus entweder entſchädigen oder rächen würden: aber nein! ſie waren viel zu ſanftmüthige Geſchöpfe, viel zu gehorſame Töchter der Republik, als daß ſie ſich hätten gegen Verfaſſung erheben und das Vaterland ins Unglück ſtürzen können. Sie begnügten ſich blos, gegen die Urheber ihres Mißmuths eine Zeit lang zu ſchmollen, und ſich gegenſeitig ihre bedrängten Herzen auszuſchütten. Freilich aber hätte es, wenn das Mißvergnügen noch höher geſtiegen und nicht zeitig genug im Keim erſtickt worden wäre, ſchlimm genug ablaufen können: denn wie oft lodert ein Fünkchen zu hellen Flammen auf! Daher bewährte ſich auch dießmal der Satz, daß eine kraftvolle Regierung großen Uebeln vorzubeugen vermag, wie es hier der Fall war: denn — die Republik war gerettet!

Man verzeihe mir die Darſtellung dieſer wichtigen Begebenheit, in welcher ich mich ganz allein bloß geſtellt habe, um für die Sünde zu büßen, jenen liebenswürdigen Töchtern der Republik eine Verſchwörung gegen ſelbige zugetraut zu haben. Zugleich aber werden ſie daraus erkennen, welchen herzlichen Antheil ich an ihrem erlittenen Unrecht nahm. Sie ſelbſt, die ſchon längſt den jungfräulichen Gürtel ihren Töchtern und Enkelinnen abgetreten haben, werden jetzt weit kaltblütiger über die Sache denken. Deswegen getraue ich mich, ihnen nun ſelbſt zu geſtehen, daß Zeit und Erfahrung mir eine ganz andere Anſicht davon aufgeſtellt haben. Offenherzig will ich alſo bekennen, daß ich mich, unter gleichen Zeitumſtänden, als Republikaner, wenn auch nicht zu den Rigoriſten, doch gewiß zu den Neutralen geſchlagen, und dann eben ſo willig, als dieſe, für ihre Gründe geſtimmt haben würde.

W. G. Becker.

Der Schleier der Iſis.

Es kam von Sais heiligem Gebiete,
Einnehmend ſchön an Bildung und Geſtalt,
Im Schmucke noch der friſchen Jugendblüthe,
Zur Abendzeit ein Jüngling hergewallt.
Sein weiter Mantel war ein Spiel der Wind
An braune Socken war der Fuß geſchnürt,
Und um ſein Haupt floß eine Prieſterbinde,
Wie ſie die Stirn der Hierophanten ziert.
Doch zu dem freud'gen Ebenmaaß der Glieder
Mißklang der Gram auf ſeinem Angeſicht;
An einem Hügel ſank er trauernd nieder,
Und klagte laut empor zum Sternenlicht:

„So iſt denn alles Traum, was ich empfunden
Und alles Täuſchung, was mein Auge ſah? —
Die ſchöne Jugend iſt dahin geſchwunden,

Und in der Wüſte ſteh' ich einſam da!
Ich ſtahl mich treulos aus dem Kreis der Lieben,
Ließ hinter mir das traute Vaterhaus;
Von ungeſtümer Sehnſucht fortgetrieben,
Die Wahrheit mir zu ſuchen, zog ich aus! —
Iſt mir ihr Sonnenglanz zu Theil geworden?
Hat ſie verklärend ſich zu mir geneigt?
Nur ihren Schleier hat der Iſis-Orden,
Ihr Urbild hat er nimmer mir gezeigt!
O hielte noch das Dunkel mich umfangen,
Die Einfalt noch der frühen Jugendwelt;
Statt daß man mich mit darbendem Verlangen
Vor die geweihte Thür des Lichts geſtellt!
Ein finſtrer Dämon ſteigt aus ſeiner Höhle,
Zerſtöret mir der Kindheit goldne Ruh,
Verwirrt durch Widerſprüche mir die Seele,
Und treibt mich ſchmachvoll der Verzweiflung zu!“

So rief er ſchmerzlich jammernd, und verhüllte
In ſeinen Pilgermantel das Geſicht;
Doch plötzlich und nach Blitzes-Art erfüllte

Den Luftkreis rings ein wunderbares Licht.
Erſchrocken fuhr er auf aus ſeiner Stille,
Geblendet von dem ungewohnten Glanz;
Und vor ihm ſtand, in hoher Jahresfülle,
Ein Greis, geſchmückt mit einem Palmenkranz.
Ihn überfiel ein ſchaurig ſüßes Grauen,
Den Hermesſtab, den hellen Silberbart
Und des Gewandes breiten Gurt zu ſchauen,
Verziert mit Hieroglyphen ſeltner Art. —

„Wenn dich die Erde ihren Bürger nennet“
Rief endlich ihm der Jüngling ſtammelnd zu,
„So ſei ein Freundesgruß mir fromm vergönnet,
Ein mildes Wort des Friedens und der Ruh!
Doch ſtammſt du aus des Lichtes ſel'ger Zone,
So hebe mitleidsvoll dich Sternenan,
Weil ich den dunklen Erdengrund bewohne,
Und ſolche Strahlen nicht ertragen kann!“ —

„Du irreſt dich“ begann der Greis zu ſprechen,
„Ein Staubgeborner bin ich, ſo wie du;
Doch abgefunden mit den ird'ſchen Schwächen

Strebt mein Verlangen höhern Zwecken zu.
Die nicht'gen Trugphantome ſind zerſtoben,
Von keinem Wahn wird meine Bruſt berührt;
Denn wunderbar ward ich durch ſtrenge Proben,
Durch harte Prüfungen zum Licht geführt." —
„So kennſt du ſicher jene Tempelſäulen"
Erwiedert jener, die zu Sais ſtehn,
Und ſtatt erhabne Lehren zu ertheilen,
Den gläub'gen Schüler trügriſch hintergehn!
Auch ich durchlief der Prüfung ſchwere Grade;
Oft ſehnt' ich mich nach einer Freundes-Hand,
Wenn ich auf ödem ſchauervollem Pfade
Verlaſſen unter Todeslarven ſtand.
O daß ich dir es lebhaft ſchildern könnte,
Wie in die Nacht man peinigend mich ſtieß,
Und mit den Schrecken aller Elemente
Die ſchwache Kraft des Jünglings kämpfen ließ!
Wie man des Grauens mitternächt'ge Zeichen
Vor meine Blicke ſchauerlich geſtellt,
Um durch die Furcht die Wangen mir zu bleichen
Vor den Geheimniſſen der Geiſterwelt! —

Ich konnte nicht von meinem Ziele laſſen;
Beharrlich blieb ich jenem Vorſatz treu,
Das Ideal der Wahrheit zu erfaſſen,
Welch Loos mir auch zuletzt beſchieden ſei. —

Der Tag erſchien, der mich verklären ſollte;
Geöffnet ſtand der Pforte Flügelpaar,
Durch die man mich zum Lichte führen wollte,
Und zu der Iſis heiligſtem Altar.
Mit ſüßem Grauen naht' ich mich der Schwelle,
Und mich empfing des Tempels heil'ge Ruh;
Wohl ſtrömte blendend mir die Kerzenhelle,
Doch nicht der Glanz des Ideales zu!
Und ein verſchleiert Bild im Tempelgrunde
Stand einſam da, auf marmorglattem Plan,
Und mein Begleiter ſprach mit leiſem Munde:
Das iſt die Wahrheit! Prieſter! bete an! —
Ein freud'ger Schauer flog durch meine Glieder,
Daß ich ſo nah ihr war, ſo ſelig nah!
Auf meine Kniee ſank ich betend nieder,
Erwartungsvoll lag ich im Staube da.

Da überfloß ein wunderſames Leuchten
Den Rieſenleib der Tempelkönigin,
Und durch die Pfeiler, die zur Wölbung reichten,
Ging ſchauerlich ein dumpfes Dröhnen hin.
Und eine hohle Stimme rief von oben:
Ich bin: was ſeyn wird, was da war und iſt;
Und nimmer ward der Schleier noch gehoben,
Der mich dem Aug' der Sterblichen verſchließt! —

Mein Glaube ſchwand, mein Hoffen ging zu Grabe,
Und als die Nacht mich lud zu Schlaf und Traum,
Da griff ich ſchweigend nach dem Pilgerſtabe
Und ließ zurück des Tempels heil'gen Raum.
Und irre nun umher ſeit ſieben Tagen,
Verarmt und einſam unterm Sternenzelt,
Und weide ſchmerzlich mich an meinen Klagen
Und habe nichts mehr auf der weiten Welt!“ —

Von deiner Flucht iſt Kunde mir geworden,
Verſetzt der Greis, und Hülfe bring' ich dir;
Dich täuſchte, wie du ſagſt, der Iſis-Orden,
Du willſt die Wahrheit ſchaun — drum folge mir!

Und mächtig faßt er jetzt des Jünglings Rechte,
Und führt ihn haſtvoll über Thal und Höhn,
Durch dichter Zweige hemmendes Geflechte,
Bis ſie zuletzt vor einem Abgrund ſtehn.
Aus ſeinen Wänden ragen dünne Sproſſen,
Gefahrvoll klimmend ſteigen ſie hinab,
Und ſie empfängt, von ſchwarzer Nacht umſchloſſen,
Ein weitgedehntes ſchauerliches Grab.
Kein Merkmal wird des Lebens hier gefunden,
Und eh des Jünglings Stärke ſich erneut,
Iſt auch der Greis entwichen und verſchwunden,
Und er allein in düſtrer Einſamkeit.
Vergebens ſucht er auf den ſchwanken Stäben
Sich aus dem Raume, den die Freude flieht,
Zur heitern Höhe wieder zu erheben

Und zu des Lichtes glücklichem Gebiet!
Kein Ausgang iſt, kein Rettungsweg zu finden;
Und wie gekettet an ein Zauberband
Treibt vorwärts in den nächtlichen Gewinden
Ihn eine unſichtbare Geiſterhand.
Ein dumpfes Brauſen tönt ihm aus der Weite;
Doch wie er fürbaß lenkt den ſcheuen Lauf,
Da ſpringet plötzlich krachend, ihm zur Seite,
Ein Rieſenthor mit ſchwarzen Flügeln auf.
Und ihn umſchließet eine Zauberhalle
Von ſilberfarbnem Schimmer matt erhellt;
Seltſame Wunder ſind die Zeichen alle,
Auf die ſein Auge hier mit Staunen fällt.
Aus blutigrothem Jaſpis ſtehn die Wände,
Die Hand verkündend einer höhern Macht;
Und ihre Kuppel trägt die Strahlenblende,
Den Leuchteſtern der unterird'ſchen Nacht.
Es ſtreckt die Sphinx das ſtarke Maaß der Glieder,
Und in der Mitte des Gewölbes ſteigt
Ein gelbmetallnes Unthier auf und nieder,

Das halb den Löwen, halb der Schlange gleicht.
Den Hintergrund erfüllt ein heft'ges Blitzen,
Und Todesgraun tritt ſeiner Seele nah,
Denn zwölf gekrönte Königsbilder ſitzen
In melancholiſch düſtrer Eintracht da.
Belebt und wirkſam regen ſie die Glieder,
Doch Grabesbläſſe deckt ihr Angeſicht.
Der Jüngling ſtürzt betäubt zu Boden nieder,
Sein Aug' erträgt den ſchaur'gen Anblick nicht.
Doch kräftig fühlt er ſich empor gehoben,
Und vor ihm ſteht in purpurnem Talar,
Mit güldner Hieroglyphenſchrift durchwoben,
Der Greis, der durch die Nacht ſein Führer war.
„Gedenke“ ſprach er warnend „der Verpflichtung,
Die auf dem ſterblichen Geſchlechte ruht!
Du biſt umringt von Bildern der Vernichtung;
Willſt du dich ſonnen in der Wahrheit Glut? —
Wohlan! erflehe dir zur großen Feier
Dämonenſtärke gegen Angſt und Graus,
Und tritt auf dieſen ſilberfarbnen Schleier,
Und ſprich der Göttin Namen dreimal aus!“

Der Jüngling that's, und rief mit leiſem Munde
Der Iſis Namen. Plötzlich überflog
Den Horizont in des Gewölbes Grunde
Ein Morgenroth, das glühend erdwärts zog.
Sein goldnes Licht floß auf den Schleier nieder,
Auf dem erwartungsvoll der Jüngling ſtand;
Und mit verſtärkter Stimme ſprach er wieder
Den Namen aus, von dem das Dunkel ſchwand.
Und ſieh! da wandten ſich die Gramgeſtalten,
Mit Kron' und Scepter traten ſie hervor,
Und grauenvolle Jammertöne ſchallten,
Endloſe Qual verkündend, an ſein Ohr.
Doch ihnen war ein ſeltnes Loos beſchieden;
Denn als er abermals das Wort genannt,
Da ſtanden ſie in Feuer-Pyramiden
Plötzlich verwandelt an der Jaspiswand.
Und aus der Höh rief eine Rieſenſtimme:
„Erzittre, Sterblicher! die Sonnenthür
Springt auf! erzittre vor der Göttin Grimme,
Denn unter Horebsflammen naht ſie dir!“

Und plötzlich fing der Schleier an zu flammen,
Zum glühnden Feuerſtrome ward die Luft,
Der Boden wich, die Decke brach zuſammen,
Und er verging in heißer Glutengruft! —

Hoch ſtand die Sonn' am blauen Himmelsbogen,
Als Leben und Beſinnung wieder kam,
Und zweifelnd, ob ein Traum ſein Haupt umzogen,
Er das Geräuſch der Erdenwelt vernahm.
Er ſah ſich wieder auf des Hügels Mooſe,
Wo er das Ruhelager geſtern fand,
Und eine Rolle lag in ſeinem Schooſe,
Worauf mit Prieſterſchrift geſchrieben ſtand:
„Vermeine nie die Hohe zu erreichen,
Die glorreich thronet über Raum und Zeit!
Die Wahrheit ſpricht zu dir durch Form und Zeichen,
Doch ſie verhüllt ſich deiner Sterblichkeit.

Die ſtrenge Zeit der Prüfung iſt das
Leben;
Zum Thor des Lichts gehſt du durch
Todesgraun!
Der Frevel nur kann ihren Schleier
heben,
Und nur der fromme Glaube wird ſie
ſchaun!“
Sein Mißmuth ſchwand, es ſtillten ſich die
Klagen;
Den Pilgermantel nahm er ſchweigend um,
Und eine Wanderung von ſieben Tagen
Trug ihn zurück in Iſis Heiligthum.
Und in beſcheidner Grenz' am Weihaltare,
In frommer Schranke blieb der Wünſche Lauf;
Der Göttin weiht' er ſeine Lebensjahre,
Und einen treuen Prieſter nahm ſie auf.

K. G. Prätzel.

Die Brille.

Ein Maulwurf betrübte ſich über ſeine Blödſichtigkeit, und machte viel vergebliche Verſuche, dieſes Erbübel zu verbeſſern. Er war noch mit Augenkuren beſchäftigt, als ſich einſt auf der ſchattigen Wieſe, die er bewohnte, ein Stutzer mit einem Mädchen lagerte. Sie fingen an zu küſſen; der junge Herr bemerkte, daß ihm ſeine modiſche Brille dabei im Wege war; er legte ſie alſo neben ſich ins Gras, und vergaß ſie beim Fortgehen: denn was vergißt man nicht, wenn man küßt? — Der Maulwurf, der ſchon lange nach einer guten Brille getrachtet hatte, fand ſie mit großer Freude, befeſtigte ſie geſchwind an ſeinen Kopf, ſah aber leider damit noch weniger als zuvor. Dennoch behielt er ſie aus Eitelkeit bei, und rühmte ſich gegen ſeine ſtaunenden Brüder, er ſei nun ſo ſcharfſichtig wie ein Luchs.

* * *

Machen ſie es anders die zweibeinigen Maulwürfe, die, prahlend mit den Brillen der neuern, von ihnen nicht verſtandenen Philoſophie und Äſthetik, im Finſtern herum tappen?

Langbein.

Contraſte.

Der Greis.

Lieb' und Thorheit gängeln euch, ihr Schwachen!
Welch Geſchick!

Der Jüngling.

Jener huldigen, mit dieſer lachen,
Iſt mein Glück.

Haug.

Lune d'un Misanthrope.

Un sage a dit autrefois:
Tout est vanité sur la terre!
Jeunes et vieux, bergers et rois,
Chacun est frappé de misère.
Craindre, esperer, douter de tout,
Suivre la raison, la folie,
Jouir un peu, souffrir beaucoup,
Voilà ce que c'est que la vie.

L'homme puissant feint d'être heureux,
Le lâche affecte le courage,
Le pervers se dit vertueux,
L'insensé veut paroître sage;

Blicke ins Leben.

Aus Königsmund der Zuruf ſchallt:
Wißt! unterm Mond iſt Alles eitel!
Das Unglück haſcht nach Jung und Alt,
Trifft Hirtenköpf' und Fürſtenſcheitel.
Furcht, Hofnung, zweifelhafte Wahl,
Bald Thierſinn, bald ein Engelſtreben,
Ein Tag Genuß, ein Tag voll Qual —
Das nennen Sterbliche: das Leben!

Der Feige prahlt mit Heldenkraft,
Der Stolz will Glück mit Schimmer einen,
Der Lüſtling nennt ſich tugendhaft,
Der Thor ſelbſt möcht' ein Weiſer ſcheinen.

Cet autre embrassant son rival,
Est devoré de jalousie;
C'est à qui cachera son mal —
Voilà ce que c'est que la vie!

Faire l'éloge de son coeur,
Se plaindre de l'ingratitude,
Etre chatouilleux sur l'honneur
Et vicieux par habitude;
Parler toujours de loyauté,
User souvent de perfidie,
Foiblesse, audace et cruauté —
Voilà ce que c'est que la vie!

Du hazard tout subit la loi;
Sans le vouloir on reçoit l'être,
On aime sans savoir pourquoi;
On s'égorge sans se connoitre;

Die Bruſt, von Eiferſucht erfüllt,
Scheint froh an Feindesbruſt zu beben.
Nur Eine Kunſt: Verſtellung! gilt.
Das nennen Sterbliche: das Leben!

Der werthen Ichheit Weihrauch ſtreun,
Den Ehrenpunkt fein ſtark betonen,
Laut über Neid und Undank ſchrein
Im Dienſt gewohnter Laſterfrohnen;
Bei lauten Beifalls ſchnödem Zoll
Verſteckter Untreu Netze weben,
Des Fuchſes Liſt, des Tigers Groll —
Das nennen Sterbliche: das Leben!

Ein Schickſal waltet fremd und ſtumm;
Es ſprach — und ich bin Menſch geworden!
Für Liebe — weiß man wohl warum?
Dort Unbekannte, die ſich morden!

Pour un riche mille indigens!
Pour l'indigent point de patrie!
Pour tout le monde des tourmens —
Voilà ce que c'est que la vie.

Desireux de ce qu'on n'a pas,
Fatigué de ce qu'on possède,
Fremir à l'aspect du trepas,
Appeller la mort à son aide;
Vouloir embrasser la vertu,
Retourner dans son apathie,
Et mourir comme on a vecu —
Voilà ce que c'est que la vie!

Journal de Paris.

Für einen an Gott Plutus Hand,
Viel Tauſende an Bettlerſtäben!
Für Tauſende kein Vaterland —
Das nennen Sterbliche: das Leben!

Erweiternd ſtets den Lebensplan,
Kalt im Genuß, nach Glück ſich ſehnend,
Erzitternd bei des Todes Nah'n,
Und doch im Tode Hülfe wähnend:
So wird er, den kein Glaube hält,
Nie zu dem Beſſern ſich erheben,
Und fragen, wenn der Vorhang fällt:
Das nennen Sterbliche das Leben?

Arthur vom Nordſtern.

Das Ohngefähr.

Ein Fragment aus Zeus geheimer Cabinets-Geſchichte.

Zeus.

Du kommſt wie gerufen, Hermes; ich habe Dinge von Wichtigkeit mit dir zu reden: ſage ſogleich das Lever ab, und dann ſtelle dich bald wieder ein.

Hermes im Weggehen.

Ich gehorche, erhabener Zeus!

Zeus.

Es iſt doch ein gewandter Burſche, pfiffig und ſchlau, gerade wie er ſich für meine Privat-Angelegenheiten ſchickt; und das Beſte iſt — er verſteht mich aus halben Worten, was und wie ich's meine, ſo daß er mir oft die Unannehmlichkeit erſpart, mich ihm ganz bloß zu geben.

Hermes zurückkehrend.

Dein Befehl iſt vollzogen, Vater der Götter: was befiehlſt du weiter?

Zeus.

Es iſt mir dieſe Nacht etwas begegnet, was mir noch nie wiederfahren iſt. Du weißt, daß das, was man wachend zu thun pflegt, einem oft im Schlafe wieder beikommt; und ſo habe ich denn ſchlafend — einer Wolke beigewohnt, und ein Unding mit ihr erzeugt, das mir Unruhe macht. — Wie es zugegangen, iſt mir ſelbſt noch ein Geheimniß.

Hermes.

Du ſcheinſt heute recht guter Laune, Vater Zeus, da du mit deinem treuen Diener ſo zu ſcherzen beliebſt.

Zeus.

Hat ſich was zu ſcherzen! Was ich dir ſage, iſt nur zu wahr; aber ich hoffe, du wirſt reinen Mund halten.

Hermes.

Und vertrauteſt du mir auch, wer auf oder in der Wolke geweſen, ſo ſollte es doch weder Here noch ſonſt Jemand erfahren.

Zeus.

Du biſt auf ganz falſcher Spur. Ich ſage dir ja, daß es mit einer Wolke geſchehen. — Ja, wundere dich nur! Ich begreife es ſelbſt kaum.

Hermes.

So kann ich 's, wenn es dein Ernſt iſt, noch weniger begreifen.

Zeus.

Ich habe eine Muthmaßung, die vielleicht nicht ganz aus der Luft gegriffen iſt, und die geht mir nicht wenig im Kopfe herum. — Aber vor allen Dingen muß ich des ſonderbaren Sprößlings los zu werden ſuchen

Hermes.

Das wird ſich ja finden, wenn anders die

Frucht deiner Umarmung zum Vorſchein kommen ſollte.

Zeus.

Das iſt ſie ja ſchon! Sie ſteckt in meinem Cabinet und ich wollte dir eben den Auftrag geben, ſie unbemerkt auf die Unterwelt zu transportiren.

Hermes.

Darf ich fragen, welcher Art und weß Geſchlechts ſie iſt?

Zeus.

Weder männlich noch weiblich. Es iſt ein kaltes Weſen von der ſonderbarſten Art, dergleichen mir noch nicht vorgekommen iſt. Ich ſchäme mich ſeiner, und der ganze Olymp würde meiner ſpotten, wenn ihm meine Vaterſchaft bekannt werden ſollte. Drum ſchaffe es hinab und hülle dich in den dickſten Nebel mit ihm ein, daß es ja Niemand gewahr wird.

Hermes.

Sorge nicht! Aber welches Schickſal beſtimmſt du ihm?

Zeus.

Das iſt es eben, was mich ſo ärgerlich und beſorgt macht. Sieh, ich hab' ihm eine Art von Göttlichkeit gelobt, und muß es eine Zeit lang machen laſſen, was es will. Aber ich ahne nichts gutes davon, denn die Wolke murmelte etwas von Verhängniß und warf mir den Balg unter dem Namen des Ohngefährs in die Arme. Da erwachte ich, die Wolke war verſchwunden, und das Ungethüm lag mir an der Bruſt.

Hermes.

Sollte dir etwa Here einen Streich geſpielt und dir dieſen Wechſelbalg untergeſchoben haben?

Zeus.

Nein, nein! Ich ſchlief, als wenn ich wachte, oder ich wachte, als wenn ich ſchlief. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es war. Genug, es war nichts weniger als Täuſchung: es war eine bloße Wolke, ohne Geſtalt, und doch — aber mache, daß du fortkommſt, denn Here möchte uns überraſchen und das Cabinet durchſtänkern.

Hermes.

Und wo ſoll ich das Ding ausſetzen?

Zeus.

Ja, das weiß ich dir ſelbſt kaum zu beſtimmen. Auch wird es ziemlich einerlei ſeyn, denn mir ahnet, daß der Unhold ſich mehr als zu breit machen wird.

Hermes.

Alſo wohl ſo weit als möglich von den Griechen; — denn ſollte es ſich ſeiner Abkunft von dir rühmen, ſo —

Zeus.

Du haſt ganz recht — Weißt du was! Setze es bei den Celten aus; dort weiß man kaum wer ich bin, und dich kennt man noch weniger. Aber gieb ein wenig Acht, wo es mit dem Dinge hinaus will. — Doch nun eile, ſonſt kommt mir Here noch auf den Hals und wittert die ganze Geſchichte aus.

Hermes.

Ich eile, Vater der Götter! (ab.)

Zeus.

Gut, daß er fort iſt! Ich glaube wahrhaftig, ſie kommt — ja ſie iſt es! Das abgeſagte Lever hat ihr ſchon Schwansfedern beigebracht. Aber was ſchütz' ich vor? Sie wird mich ſcharf ins Verhör nehmen. — Da iſt ſie!

W. G. Becker.

Die beiden Juweele

oder

Amor und der Dieb.

Mit zwei Juweelen prunkt und prahlet
Der Bürgermeiſter Lobeſein;
Es war ein Ring, der röthlich ſtrahlet,
Es war ein roſig Töchterlein.

Wenn er geſchmückt an Ehrentagen
Des Ringes ſeltnen Werth beſchrieb,
So pflegt' er rühmend wol zu ſagen:
Mir iſt die Tochter nicht ſo lieb.

Und wollt' er ſeine Tochter preiſen,
So war, wie ſie, kein köſtlich Ding
Rings in der Schöpfung aufzuweiſen,
Und wär' es auch ſein Roſenring.

Er hielt auch beide wie an Ketten,
Doch wenn's der Zufall hat erdacht,
Muß ein Juweel das andre retten,
Und ſo geſchah's in einer Nacht.

Zum Eidam heiſcht er ſeines Gleichen,
Und hat den Zugang ſtreng verwehrt,
Doch Amor weiß ſich einzuſchleichen,
Ein Jüngling liebt und wird erhört.

Kaum ruht des ſtrengen Herrn Perücke,
Kaum ſenket ſich der Sonne Lauf,
So thut ſich heimlich ſeinem Glücke
Ein kleines, ſtilles Pförtchen auf.

Sie wechſeln Troſt mit ſüßen Klagen,
Die Wehmuth ſtirbt in Zärtlichkeit;
Das Unglück iſt nicht zu ertragen,
Zu ſtreng ſind Seine Herrlichkeit.

Doch einſt — da kam vom Schützenſchmauſe,
Vom Ehrenweine wohl bedacht,
Die Herrlichkeit vergnügt nach Hauſe,
Und nahm des Ringes wenig Acht.

Ein Gaudieb hat ſich eingeſchlichen
Zum Pförtchen, das noch offen ſtand,
Fort war der Ring, der Dieb entwichen,
Früh ein Halloh durch Stadt und Land.

Nachtwächter, Häſcher, Grenzbereiter
Das alles wird umher gehetzt,
Zu forſchen, wo der Frevler weiter
Auf ſeiner Flucht den Fuß geſetzt.

Der ſtand vor einem Juweliere,
Und zeigt das Ringlein wie verjüngt,
Da wird ein Lärmen vor der Thüre,
Und kaum, daß er dem Volk entſpringt.

Gleich lieſet man an allen Ecken,
Wie der Verruchte angethan,
In welchem Rock er zu entdecken,
Und wie es Pflicht ſei, ihn zu fahn.

Doch dieſer fand, ſich einzuſchauern,
Ein Reiſig-Lager, und bei Nacht
Entſchlüpft er, doch die Häſcher lauern
Nicht weit davon mit ſtrenger Wacht.

Und wie ein Mäuschen, nah betroffen,
Lief er die Straßen aus und ein.
Zum Glück ſtand jenes Pförtchen offen
Bei Bürgermeiſter Lobeſein.

Er ſchlüpft hinein und folgt dem Schimmer
Von einem Fenſter in der Wand,
Es war des Bürgermeiſters Zimmer,
Das er erhellt und offen fand.

Die Kleider lagen auf dem Seſſel,
Sogleich erkennet er ſein Heil;
Die ſeinen drohn Verhaft und Feſſel,
Er tauſcht ſie um in raſcher Eil.

Es ſcheint der ſchwarze Rock, die Krauſe,
Der Mantel wie gemacht für ihn,
So denkt er morgen aus dem Hauſe,
Als Rathsherr aus der Stadt zu fliehn.

Er hört Geräuſch, es iſt die Wache;
Gleich tilget er der Lampe Licht,
Zu einem andern Schlafgemache
Trägt er verkappt ſein Angeſicht.

He! rufet Claus mit ſtarkem Pochen:
Herr Bürgermeiſter, aufgemacht!
Es hat der Dieb ſich hier verkrochen,
Den Ausgang halten wir bewacht.

Gleich ſpringt der Herr in ſeine Kleider,
Und zieht und zerrt ſie auf und ab,
Und ſchimpft dabei auf ſeinen Schneider,
Es ſcheint ihm alles eng und knapp.

Doch hurtig, fehlt auch Weit' und Länge —
Heut trägt er wohl ſein eignes Haar;
Fort tappt er durch die dunklen Gänge,
Entgegen kommt die Häſcherſchaar.

Der Diener Claus, der, nimmer nüchtern,
Von Rath erborgte Weisheit zeigt,
Sieht ihn von fern, und meint, daß ſchüchtern
Der Dieb hier an den Wänden ſchleicht.

Nun fiel der Schimmer der Laterne
Gar auf das bunte Diebeskleid,
Da ging das Zeichen böſer Sterne,
Auf über Seine Herrlichkeit.

Er iſt der Dieb, nehmt ihn gefangen!
Rief Claus, und hört nicht was er ſpricht;
Er, Burſche ſoll am Schandpfahl prangen,
Nur ſtill, und raiſonnir' Er nicht!

Halt! rief der Herr mit rechtem Grimme,
Wird Er vom Schlaf denn nimmer wach?
Ei ſeht! ſprach Claus, Er ahmt die Stimme
Des Herrn ja ganz vortrefflich nach.

Die Krauſe ſuch' ich im Genicke,
Auch hängt kein ſchwarzer Mantel dort;
Und was? wo wäre die Perücke? —
Schleppt ihn zum Bürgermeiſter fort.

Will denn der Trunkenbold nicht hören?
Laßt mich zu meiner Tochter gehn,
Die ſoll des beſſern euch belehren; —
Gut, ſagte Claus, das kann geſchehn.

Was zeigt ſich an des Lichtes Helle!
Ein Glück, daß jetzt der Wächter Schaar
Zurückblieb an des Zimmers Schwelle,
Und Claus im ſtarken Nebel war.

Hier hat bei nächtlich ſtiller Weile
Ein Jäger von des Waldes Höh'n
Zum beſſern Ziele ſeiner Pfeile
Das ſanfte Täubchen ſich erſehn.

Er fliegt empor mit wilden Locken,
Und ſtreckt zum Kleide ſeine Hand;
Er ſteht beſchämt, er ſteht erſchrocken;
Da ſprach der Herr, von Zorn entbrannt:

So iſt verborgen mir geblieben
Das Schlimmre noch zu meiner Qual!
O ſchlimmſter Dieb von allen Dieben,
Der mir mein größtes Kleinod ſtahl!

Die Tochter neigt das Haupt mit Schweigen,
Mit Bitten naht der Jägersmann,
Daß er ſich gnädig möchte zeigen,
Zu große Streng' war Schuld daran.

Es kann ſich kaum vom Schreck erholen
Der Herr, und ruft betheuernd aus:
Ja, hätteſt du den Ring geſtohlen,
Frei gingeſt du aus meinem Haus.

Da war's, als ob ein Sturm erſchiene,
Der Hexen aus dem Schornſtein trieb;
Hernieder rauſcht aus dem Camine
Im Bürgermeiſter-Rock — der Dieb.

Wohlan! weil ihr dem Dieb verziehen,
So halt' ich Euch ſogleich beim Wort;
Ade! Es ſieht der Herr ihn fliehen,
Doch eh' er athmet, war er fort.

Kein Häſcher ſtellt ſich ihm entgegen,
Er trug die Bürgermeiſtertracht;
Zum Abſchied ſagt er noch verwegen:
Gut, Leutchen, habet ja recht Acht!

Allmählig hemmt der Herr ſein Wüthen;
Die Mädchen — wie er ſich beſann —
Sind wie Juweele ſchwer zu hüten,
Sie ziehen Dieb' und Freier an.

„Der mit dem Ring iſt ſchon entkommen,
Behalt' den Raub nun ohne Scheu
Auch du!“ — Ein Ausruf ward vernommen,
Des Herzens Wunſch war feſſelfrei.

So half ein Dieb bedrängter Liebe;
Sie kann es wohl zum Dank empfahn,
Weil heimlich ſie zuvor dem Diebe
Das ſtille Pförtchen aufgethan.

Die Liebe, ſchlauer Liſt gewogen
Iſt ſo dem Diebe nah verwandt,
Und Amor wird mit Pfeil und Bogen
Drum öfters Schelm und Dieb genannt.

St. Schütze.

Bienen und Schaafe.

Ihr Schaafe werdet hoch geprieſen;
Ein Farniente ſcheint der Bienen leichter Schwung:
Doch Honig ſammeln ſie von Blumenwieſen,
Ihr ſuchet — Fütterung. —
So blickt der unbefugte Richter
Oft vom Geſchäftsmann auf den Dichter.

Haug.

Die Heirath auf Speculation.

Der Doktor G. war ſchon mehrmals von ſeiner gewöhnlichen Geſellſchaft erſucht worden, etwas von ſeinen frühern Begebenheiten zum Beſten zu geben, und fing, von neuem dazu aufgefordert, endlich einmal alſo an:

Von der Akademie war ich ſogleich durch die Welt geſchwärmt. Ich war in London ein Engländer, in Paris ein Franzoſe geweſen. Von freien Stücken hatte man mir dieſe Prädicate in den beiden Haupeſtädten zugeſtanden, und vielleicht machte meine Börſe mich mehr, als die Kunſt gut zu ſprechen, einer ſolchen Auszeichnung würdig.

Als ich zurück kam, fand ich meine Vaterſtadt für mich verödet, und ſtatt des Vermögens, das die verſtorbenen Verwandten mir hätten hinterlaſſen können, eine namhafte Schuldenlaſt, die man nur allzugern mir aufbürden wollte. Ich glaubte daher am beſten zu thun, einen andern Aufenthaltsort zu wählen und — zu heirathen. Viel Vermögen mußte meine Zukünftige freilich haben, zumal wenn ich die zeitherige Lebensart beibehalten wollte. Aber das letztere wollte ich nicht. Ich meinte, daß das Sprichwort, Jugend hat nicht Tugend, ſich an meiner luftigen Exiſtenz bewährt genug habe, und daß ich nun nothwendig eine ſolide Perſon werden müſſe. Ja, ich würde kaum zunächſt an's Heirathen gedacht haben, wenn ſich vor Antritt der Reiſe mein Leichtſinn nicht alle Connexionen verſchlagen hätte. Ein fremdes Land war aufzuſuchen. Wo man wenig gekannt iſt, da findet man in einer ſchönen Frau eine allerliebſte Empfehlung. Daß ich aber von meiner Gattin Jugend und Reize verlangte, das brauche ich nur denenjenigen zu ſagen, die meinen guten Geſchmack nicht bereits in Paris und London kennen gelernt haben. Ja, ja, eine Heirath auf Speculation. Wenn dergleichen auch nicht beſonders ehrenvoll war, ſo war es doch eben ſo wenig unehrlich. Ich wollte nemlich keineswegs das Vermögen meiner Zukünftigen bloß aufzehren helfen. Ich wollte es gut und ihr zum Nutzen verwalten, und das iſt mehr, als die meiſten im Sinne haben, die auf dergleichen Speculationen ausgehen.

Eine ſchöne Berlinerin ſchwebte mir vor allen Andern in Gedanken. Nicht etwa eine beſtimmte Schönheit von daher; nein, meine Phantaſie gefiel ſich nur bei vielen liebenswürdigen Damen aus dieſer Reſidenz, die ich bereits geſehen oder gekannt hatte, vorzugsweiſe zu verweilen, und ihre Art ſich zu kleiden und zu nehmen, beſonders aber der liebliche Accent ihrer Rede, das alles trug vielleicht nicht wenig bei, daß ich Brandenburgs Hauptſtadt zu meinem Wohnorte auserwählte.

Die Poſt brachte mich am wohlfeilſten meiner ſelbſt geſchaffenen Beſtimmung zu, und ſo unbedacht ich auch früher meine Habe vergeudet hatte, ſo ernſtlich dachte ich nun darauf, die hundert Louisd'or, die mir etwa noch übrig waren, beſtens zu Rathe zu halten.

Die Poſtkutſche war ſchon ziemlich beſetzt, und recht leidlich beſetzt. Zwei Frauenzimmerchen von etwa neunzehn, zwanzig Jahren, ſtieſſen einander merklich an, als ich mich mit leichtem Gruſſe näherte und einſtieg. Ein anderes Dämchen in tiefer Trauer mochte auch über fünf und zwanzig noch nicht hinaus ſeyn. Die erſten ſtempelte ihr ganzes Thun und Weſen zu leichtfertigen Kammermädchen, die ſich glücklich fühlten, fern von der Herrſchaft, durch ein anhaltendes Kichern ihre hübſchen Augen und blanken Zähne einmal recht leuchten laſſen zu können. Eben ſo ſichtbar war die Trauernde eine junge Witwe, welche alle Freuden und Wünſche der ſchnöden Welt jetzt aus Wohlſtand verläugnete. Ein bejahrter Mann aus dem wohlhabenden Mittelſtande, ihr Vater, wie ſich bald ergab, ſaß neben ihr und im Hintergrunde eine Weibsperſon von nahe an vierzig Jahren, die mit vielen Reizen, durch ein raſches, regelloſes Leben, bei Zeiten fertig geworden ſchien. Daß letzteres, und nicht unverſchuldete Schickſale ihren Körper abgezehrt hatten, das verkündeten klar genung die hohlen Augen, welche bald die beiden Kammerkätzchen, bald die Witwe anlächelten, weil ſie alle drei für eine Waare hielt, an der noch etwas zu gewinnen ſei.

Da ich bald merkte, daß ich — die Vierzigerin ausgenommen — lauter Berliner vor mi hatte, ſo glaubte ich mancherlei Rückſichten nehmen zu müſſen. Wer wußte, in welchem Hauſe mir die Witwe und ihr Vater ſchaden konnten, wenn ich es mit ihnen verdarb Gleichwohl dünkte mich letzteres unvermeidlich ſobald ich mich an die niedlichen Kammermädchen zu viel addreſſirte, die, wie aus allem a zunehmen war, herrliche Connexionen in der Hauptſtadt hatten, und die mir, aufrichtig geſagt, ſchon ihres natürlichen Weſens halber, beſſer gefielen, als die Witwe, hinter deren Ehrbarkeit etwas vorlauſchte, was die Vierzigerin, die ſich bald vorzugsweiſe an ſie wendete, recht gut taxiren zu können ſchien.

Ich half mir ſo viel als möglich durch eine ſtrenge Neutralität und wenn ich ja mit der Witwe einmal etwas mehr, als mit den andern beiden Schönen geſprochen hatte, ſo gab ich letztern durch leiſe Berührung mit der Hand oder dem Fuße zu erkennen, daß nicht Jedermann ſogleich wiſſen müſſe, wem man den Vorzug in der Geſellſchaft wirklich zugeſtehe. Den alten Herrn gewann ich mir durch einige conſiderable, politiſche Lügen, welche die Parthei, der er ſich zugethan zeigte, in Vortheil ſetzten, und die Vierzigerin vergönnte mir, vermuthlich ſchon darum, ihr Wohlwollen, weil ihr mein Attachement für das ſchöne Geſchlecht nicht leicht entgehen konnte.

Im Ganzen glaubte ich etwas vornehm thun zu müſſen. Dieſem Grundſatz zu Folge redete ich von einem eigenen auf der vorletzten Station zerbrochenen Wagen, und gab die nicht ganz vornehme Art, mit der Poſtkutſche zu reiſen, deren Unbequemlichkeit ich mir fleißig merken ließ, einzig dem Zerbrechen meines, fabelhaften Wagens und meinem einfältigen Vorwitze Schuld.

Die Geſellſchaft zollte mir dafür auch wirklich eine Ehrerbietung, die mich hätte ſchaamroth machen können. Daß die Witwe bald allzugeſprächig wurde, und in allem Anlaß fand, die Trefflichkeit ihres Verſtorbenen zu preiſen und zu beweinen, das war das Verdrießlichſte; zumal da die gottloſen Zöfchen, der Theilnahme, die ich zu zeigen ſuchte, durch ihr anſteckendes Kichern gar bald ihre ganze Blöße aufgedeckt hätten. Ich war daher auch herzlich froh, als ohngefähr eine halbe Stunde von Berlin der Alte mit ſeiner Tochter auf dem Gute der letzteren abſtieg, nachdem ich ihm einen baldigen Beſuch hatte zuſagen müſſen. Bſt! rief ich, als die Kammermädchen kaum ihr Verſchwinden erwarten konnten, um aus vollem Halſe aufzuſchreien. Aber da war an kein Zügeln zu denken. Beide wetteiferten, alles an der vornehmthuigen Perſon, wie ſie die Witwe nannten, in's Lächerliche zu ziehen, und die Vierzigerin wollte ſich ausſchütten vor Lachen über die „leichtfertigen Mamſellchen.“

Jetzt durfte mein Auge, das von der Trauernden zuvor im Zaum gehalten wurde, meine jungen Geſellinnen mit größerer Aufmerkſamkeit betrachten, und es fand, daß die eine, Fritzchen genannt, ein allerliebſtes Geſichtchen und reizendes Embonpoint, die andere Jettchen, den zarteſten Wuchs und ein unvergleichliches Füßchen hatte. Daß ſie in vornehme Häuſer gehörten, verrieth ihr ziemlich gebildeter Ton.

Auch ſang Jettchen mit recht hübſcher Stimme einige noch nicht ſehr bekannte Lieder, die ſie ihrer Gnädigen abgelernt haben wollte.

Auf meine Frage nach ihren Gebieterinnen nannten beide ein Paar ſehr angeſehene Namen, rühmten dazu die Zirkel im Hauſe und meinten, daß es ihnen außerordentlich angenehm ſeyn werde, auch mich dort zu ſehn. Sie wieſen mich auf einige Gelehrte von meiner Bekanntſchaft hin, die bei ihren Herrſchaften aus und eingingen und ich verſprach, mich von dieſen einführen zu laſſen.

Hierauf ſchlug mir auch jede einen Gaſthof aus ihrer Nachbarſchaft zur Wohnung vor, Jettchen den Adler am Dehnhoffſchen Platze, Fritzchen hingegen das Hôtel de Rüſſie unter den Linden.

Um dem Wohlwollen keines der beiden Mädchen zu nahe zu treten, enthielt ich mich der Wahl und ſchlug vor, daß das Loos entſcheiden ſolle. Beide waren dieß zufrieden.

Hierauf ward der Name beider Hôtels auf zwei Papiere geſchrieben und letztere der Vierzigerin anvertraut. Die gefällige Perſon ſchien meine Vorliebe für die Schlanke wohl gemerkt zu haben. Denn wie ich nach den Looſen in ihrer Hand griff, hielt ſie den Daumen ſo feſt auf dem einen, daß ich nur das andere bekommen konnte, welches mich dem goldenen Adler zuſagte.

Sie hatte mir dadurch wirklich einen Gefallen erzeigt. Jettchen ſchien mit dem Innern mehrerer angeſehenen Familien viel vertrauter als ihre Kameradin, und als Nachbar konnte ich ſie öfter zu Rathe ziehen, als wenn wir weit aus einander gewohnt hätten. In meiner Lage war die Bekanntſchaft eines ſolchen Orakels nicht zu verachten.

Auf meine Bitten verſprachen mir auch beide Mädchen ihren baldigen Beſuch. Obwol, ſo verſicherten ſie beide, es ſonſt ihre Sache gar nicht ſei, zu Herren auf ihre Zimmer zu gehen, ſo wollten ſie doch bei mir, einer Reiſebekanntſchaft, hierin eine Ausnahme machen; indeſſen keine anders als in Geſellſchaft ihrer Freundin. Daher ſie auch noch nicht beſtimmen könnten, ob es ſo gar bald möglich ſeyn würde, weil ſonach die Einwilligung zweier Herrſchaften dazu erfoderlich ſei.

Hier wollte ſich die Vierzigerin ins Mittel ſchlagen. Sie meinte, daß es auch ihr Wunſch ſei, die ſo liebe Reiſegeſellſchaft wieder zu ſehen, und daß eine Zuſammenkunft mit mir in ihrer Wohnung ungleich anſtändiger ausſähe, als wenn die Mädchen mich geradezu beſuchten. Dieſe Zuſammenkunft könne dann auch recht bald Statt finden, weil dann jede der Mädchen allein kommen könnte. Sie bezeichnete hierzu eine Wohnung, wo, wie ſie ſagte, eine Verwandte ſchon auf ſie warte. Beide Mädchen verſicherten jedoch ſpöttiſch genug, daß dieß noch gar ſehr zu überlegen ſei, und die gaſtfreie Frau nahm es ſo übel, daß ſie ſich gänzlich von ihnen ab, und mir allein ihren ganzen Reichthum von Freundlichkeit zuwandte.

Ich konnte davon gar keinen Gebrauch machen und ſuchte mich überhaupt beim Ausſteigen vor der Poſt, durch ein Stück Geld, das ich ihr wegen der Schelmerei mit dem Looſe, in die Hand drückte, auf immer mit ihr aus einander zu ſetzen.

Da Jettchen und ich Einen Weg hatten, ſo konnte ich ihre Begleitung und Einweiſung in das Hôtel unmöglich ablehnen. Um hierbei jedoch mich vor allem Aufſehen thunlichſt zu verwahren, ließ ich einen Fiaker für uns holen und drückte mich, während ſie eifrigſt zum Wagenfenſter hinausſchaute und grüßte, den Hut tief hereingezogen, in eine Ecke, um, wie ich vorgab, mich nicht in meiner ganzen Unordnung der ſchönen Reſidenz am Sonntage, der gerade war, zur Schau zu ſtellen. Es gehörte viel Enthaltſamkeit dazu, bei den allerliebſten, in der Regel gar nett und zierlich gekleideten Figürchen, welche auf beiden Seiten des Wagens vorüberſchlüpften. Aber ich that mir Gewalt hierin an. Ein einziges Mal traf eine Vorübergehende mein Auge ſo bezaubernd, daß ich ſchlechterdings mit dem Kopfe zum Fenſter hinaus mußte.

Wer iſt das? fragte ich meine Geſellſchafterin. Dieſe legte ſich hierauf weit über den anderen Schlag und, übel verwahrt, ging dieſer auf, ſo daß ſie aus dem Wagen fiel. Der Schrei, welchen ſie ausſtieß und mein ängſtliches: Halt Kutſcher! veranlaßte die ſchöne Fremde zum Zurückblicken. Sie blieb darauf einen Augenblick theilnehmend ſtehen und wollte ſchon ihren Bedienten zur Hülfeleiſtung abſchicken, als die Gefallene, welche, unbegreiflicher Weiſe, nicht den mindeſten Schaden genommen, lautauflachend zurück in den Wagen ſprang, und ſchnell fortfahren hieß, um einem Gedränge zu entgehen, womit halb die Neugier und halb das Mitleid uns zu umgeben drohten.

Nachdem Jettchen auf meine Erkundigung, mehrmals verſichert hatte, daß ihr kein Finger weh thue, wiederholte ich: Wer war die ſchöne Dame? Aber Jettchen erinnerte ſich weder ſie ſelbſt noch ihren Bedienten jemals geſehen zu haben. Doch verſprach ſie mir noch beim Abſchiede vor dem Hôtel, ſich alle Mühe zu geben, es auszukundſchaften. —

In der That hatte die Unbekannte einen außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht. Indeſſen fragte ich mehre Wochen lang überall hin und her, und beſchrieb und bezeichnete ſie den Leuten, aber weder dieß noch meine eigene Aufmerkſamkeit auf den Promenaden gaben mir auch nur eine Spur von derſelben. Auch der verwünſchte Kerl von Bedienten ließ ſich nirgends ausfindig machen.

Bey meinen eifrigen Nachforſchungen war es kaum denkbar, daß die Dame noch in Berlin ſeyn könne, und ich ärgerte mich darüber, daß mein hieſiger Aufenthalt nicht beſſer mit dem ihrigen zuſammengetroffen hatte. Unfehlbar rührte es auch von dieſem Umſtande her, daß ich von meinem ganzen hieſigen Leben wenig erbaut war. Die hier herrſchende edle Gaſtfreiheit hatte mir zwar freundlich die Hand in viele, angeſehene Geſellſchaften geboten. Unter andern hatte ich auch Gelegenheit in die Häuſer zu kommen gefunden, wo meine beiden Reiſegefährtinnen als dienſtbare Geiſter angeſtellt waren. Beſonders viel elegante Welt fand ſich bei der Gebieterin der Schlanken faſt tagtäglich ein; allerliebſte Mädchen darunter. Aber die Glücks-Göttin hatte entweder das Solide bei ihnen nicht berückſichtigt, oder ſie waren ſchon engagirt, oder es gab irgend ein anderes Aber dabei. Genug es kam zu nichts zwiſchen ihnen und mir, ſo daß ich am Ende gar noch an die Witwe vom Poſtwagen her dachte, die in der mildernden Farbe der Erinnerung mir recht paſſabel und annehmlich vorkam. Da meine Baarſchaft obendrein immer mehr abnahm, ſo entſchloß ich mich auch wirklich zu dem Beſuch dieſer Witwe.

Aber weder ihre mütterliche Vorſorge für die Gänſe und Hühner auf dem Hofe, noch ihr allzuhäusliches Negligee, noch ihr ſehr zuvorkommendes Betragen, noch auch der wirklich recht bedeutende Umkreis ihres Gutes, konnten mich zur Wiederholung des Beſuches bewegen, die mir außerordentlich an's Herz gelegt wurde.

Als ich ziemlich unmuthig nach Berlin zurückkehrte, wartete Fritzchen, wie ſie mir ſagte, ſchon eine halbe Stunde vor meinem Zimmer. Dieß befremdete mich um ſo mehr, da ſie ſeit länger als acht Tagen aus einer ganz grundloſen Eiferſucht auf Jettchen, recht ſichtbar mit mir geſchmollt hatte.

Sie war heute die Ueberbringerin eines mir gar nicht unwillkommenen Antrags. Unter all den Damen die ich kennen gelernt, hatte mir die neunzehnjährige Molly, die Tochter von Fritzchens Gebieterin, ſowohl wegen ihrer fri=

ſchen Reize, als wegen des anſehnlichen Vermögens, noch am meiſten zugeſagt. Aber ob ich ſchon einige Verſuche zu Erwärmung ihres Herzens gemacht hatte, ſo war dieſes doch dem Anſcheine nach ſo kalt wie Eis geblieben. Ja, ich hielt mich ſogar einige Tage zuvor für gänzlich von ihr zurückgeſetzt. Jetzt auf einmal kommt Fritzchen und giebt mir unter den Fuß, doch ja Molly bald möglichſt und am beſten ſogleich zu beſuchen.

Auf mein Erſtaunen, ſagt ſie mit halben Worten, daß wenn Molly etwa gegen mich gefehlt haben ſollte, dieß blos aus Schüchternheit geſchehen ſeyn könne, und daß ſie den Fehler gewiß bitter bereue. Doch — fügte ſie bald hinzu — mehr darf ich nicht ſagen, ja ich habe ſchon zu viel geſagt. Thun Sie jetzt was Sie gutdünkt. Kommen Sie oder kommen Sie nicht. Nur das noch, aber ganz im Vertrauen, daß eine Spazierfahrt im Werke iſt, zu welcher Molly Sie einladen wird. Aber ganz unter uns geſagt. Sie wiſſen noch keine Silbe davon. Verſtehen Sie mich?

Gewiß, beſtes Fritzchen, ich werde Ihrem Zutrauen keine Schande machen.

Sie ſchlüpfte hierauf davon.

Ich überlegte nicht lange. Das wäre, dachte ich, nicht das erſte Mal, daß ein Mädchen aus Schüchternheit Jemanden zurückſetzte! Und gerade bei einiger Zuneigung oder Liebe, iſt ſo was am erklärlichſten. Ein Spiegel gegenüber verſicherte mich, daß dieſe Zuneigung im gegenwärtigen Falle weder unnatürlich noch weggeworfen ſei. Ich eilte daher Fritzchens Rath zu befolgen und ſtand eine Viertelſtunde ſpäter vor Molly und ihren Aeltern.

Fritzchen ſchien wirklich vollkommen Recht zu haben. Die Auszeichnung, womit Molly mich behandelte, gab ihr einen neuen Reiz. Auch brachte ſie gar bald die Spazierfahrt auf den andern Tag in Vorſchlag, zu der ich mich nicht lange bitten ließ. —

Das Arrangement der zwei Wagen, welche ich am andern Morgen vorfand, würde ich freilich anders getroffen haben. Molly's Aeltern nahmen mich in ihren Wagen, Molly hingegen kam in den andern zu ſitzen. Aber ſchon aus ſchuldiger Höflichkeit gegen die Aeltern, durfte ich nicht merken laſſen, daß ich den Couſin um den Platz beneidete, den man ihm in Molly's Wagen anwies. In beiden Wagen war noch einer von jenen ſelbſtſtändigen, weiblichen Lückenbüſſern, wie ſie faſt in allen wohlhabenden Familien vorkommen.

Um indeſſen meine Zeit nicht zu verſchwenden, ſuchte ich unterwegs die Geſellſchaft von meinen Reiſeabentheuern möglichſt zu unterhalten, erreichte auch meinen Zweck ſo vollſtändig, daß mir bei der Ankunft auf dem Gute, welches unſer Ziel war, von Vater und Mutter verſichert wurde, es ſei ihnen der lange trockene Weg dahin noch nie ſo kurz als dießmal, durch meine intereſſanten Anekdoten, geworden.

Als man das Frühſtück in einer artigen Laube eingenommen hatte, bot der Couſin Molly ſeinen Arm zu einem Spaziergange im Garten an. Aber ſie ſagte: Nein, nein, bey Ihnen, Couſin, bin ich den ganzen, langen Weg geweſen, jetzt möchte ich auch einmal die Geſellſchaft dieſes Herrn genießen. Wollen Sie mir Ihren Arm erlauben?

Ach ich war ſo entzückt, daß ich ihr auf der Stelle beide Arme und beide Lippen für immer erlaubt haben würde!

Recht gern ſtehe ich zurück! ſagte der Couſin mit einer eiskalten Freundlichkeit.

Das Gefühl meines nahen Glückes belebte mich den ganzen Tag mit einer Laune, welche die Geſellſchaft immer mit heitern erwartungsvollen Mienen um mich her verſammelte. Der einzige Tag hatte mich, allem Anſcheine nach, meinem Ziele außerordentlich genähert.

Von nun an war ich auch täglich im Hauſe und nahm ſogar an ſolchen Partyieen Theil, die

Molly mit einigen ihrer Freundinnen allein veranſtaltete. In's Theater hatte ich ebenfalls gewöhnlich ſie nebſt einer bejahrten Schönheit zu begleiten. Daß der Couſin allzeit von der Parthie war, fiel mir nur darum auf, weil er, meines Erachtens, immer entſetzliche Langeweile haben mußte. Ich hielt es auch für bloße Gutmüthigkeit von Molly, daß ſie ihm, der bei ihren Aeltern nicht ſonderlich angeſchrieben ſchien, ihre Geſellſchaft ſo häufig vergönnte. Den Verdacht einer geheimen Urſache, welche dahinter ſteckte, beſtritt des Fräuleins Betragen gegen mich, wie ich glaubte. Ueberhaupt meinte ich ſicher ſeyn zu können, daß meine Figur und Betragen, der ſolidern Eigenſchaften nicht einmal zu gedenken, von dem ziemlich häßlichen, dazu äußerſt langweiligen Couſin nie etwas zu beſorgen haben würde. Ich ſchrieb es daher auch blos der Geſchäftloſigkeit des letztern zu, daß ich ihn allezeit ſchon bei Molly vorfand, denn unter allen den Umſtänden, welche hier zuſammen trafen und zu meinen Gunſten ſprachen, konnte ich auch ihm unmöglich eine Abſicht auf die reizende Couſine zutrauen. Bei alle dem war er mir nach gerade ſehr im Wege, weil ſeine überläſtige Gegenwart wirklich keinen Moment für mich übrig ließ, um Molly meinen förmlichen Antrag zu machen. Denn wenn ich mich auch mit gelegentlichen Händedrücken und Blicken von ihr, als guten Unterpfändern, beruhigen zu können glaubte, ſo wurde es doch ſchon meiner ſchwindenden Baarſchaft halber hohe Zeit; auf die baldige Heirath ſelbſt auszugehen. —

Um dieſe Zeit erſchien mir die Dame wieder, welche bei meiner Ankunft in Berlin einen ſo bedeutenden Eindruck auf mich gemacht hatte. Das Conzert, in dem ich ſie ſah, war trotz ſeiner Schönheit, für mich verloren. Alle meine Sinne fanden ſich gefeſſelt, der Augen wegen, welche jetzt allein gelten wollten, um ſich im Anſchauen der herrlichen Geſtalt deſto ungeſtörter zu berauſchen. Gleichwohl hatte ich neben

Molly nicht einmal den Muth, mich nach der Fremden zu erkundigen. Wohin ſollte es mich auch führen, da ich mich gegen Molly, wenn nicht buchſtäblich, doch ſonſt unumwunden genug erklärt, und ſie die Aeußerungen meines Gefühls mit entſchiedenem Wohlwollen aufgenommen hatte? Bei einem ernſten Bündniſſe, worauf ich ausging, durfte ich nicht jede aufwallende Leidenſchaft ihrem falſchen Ziele nachrennen laſſen! Die Vernunft ſagte mir dieß mit überzeugender Stimme in's Ohr. Dazu fragte mich Molly ſo theilnehmend nach der Urſache meines anſcheinenden Tiefſinns, daß ich mich dadurch von aller Nachfrage nach der Fremden abgehalten fühlte. —

Ich ſuchte die ſchlafloſe Nacht, welche dieſem Conzerte folgte, wenigſtens durch die Ergüſſe meiner Gefühle auf das Papier zu überwältigen. Aber dieß, fand ich, hatte das Feuer nur erſt recht angefacht, und die Ermattung am andern Morgen gehörte dazu, mich in das Gleis zu bringen, welches meine Vernunft für das rechte hielt. Sie rieth mir nehmlich alle zeitherigen Rückſichten bei Seite zu ſetzen, Molly's Vater gerade zu um die Hand ſeiner Tochter anzuſprechen, und durch ſeine zu hoffende Einwilligung berechtigt, Molly — ſei es unter dieſen Umſtänden auch in des Couſins Beiſeyn — das unter der Vorausſetzung ihrer Genehmigung eingeholte günſtige Reſultat zu überbringen.

Ich ging, meine Abſicht ins Werk zu ſetzen. Bei der Ankunft vor dem Hauſe ſah ich Molly's Vater eben am Fenſter, den Rücken der Straße zugekehrt ſtehen. Um ſo mehr befremdete es mich oben, wo ich mich ſogleich anſagen ließ, daß der Bediente mir die Antwort, er ſei ausgegangen, aus ſeinem Zimmer brachte. Noch befremdender war es aber, daß der Mann, der ſich ſo eben erſt hatte verläugnen laſſen, plötzlich anderes Sinnes geworden, heraustrat, und mich ohne ein Wort von ſich zu geben, mit finſtrer Miene in ſein Cabinet invitirte.

Sie ſind, fing er hier an, nachdem bei ſeinem anhaltenden Fixiren meiner Perſon, meine Verlegenheit immer ſichtbarer geworden ſeyn mochte, Sie ſind zeither faſt immer nur im Zimmer meiner Tochter geweſen; auch weiß ich nicht, was Sie heute bewegen mag, Ihren Beſuch mir zuzuwenden. Aber das bekenne ich Ihnen offen, daß Ihr Einverſtändniß mit Molly wenig zu der Aufnahme paßt, die Sie in meinem Hauſe gefunden haben. —

Ueber die unverdiente Demüthigung entrüſtet, erwiederte ich ſtolz: Was Sie Einverſtändniß nennen, Herr von S*** —

Was ich ſo nenne? Ich glaube, daß der Ausdruck nur darum verwerflich iſt, weil er Ihr höchſt zweideutiges Benehmen bei weitem nicht erſchöpft. —

Und ich glaube, daß ich aus Achtung vor dem Vater meiner — Geliebten, jetzt jedes Wort gewaltſam unterdrücken und eine günſtigere Stunde abwarten müſſe.

Ihrer Geliebten? Am Ende wollen Sie mich wohl — Gott weiß zu welchem löblichen Zweke — gar glauben machen, daß Sie blind geweſen ſind, daß Sie, tagtäglich mit ihr zuſammen, dennoch nicht das Mindeſte wahrgenommen, ja ſelbſt Abſichten auf meine Tochter gehabt hätten?

Wer denn ſonſt? rief ich. Ich will nicht fürchten — —

Fürchten Sie, mein Herr, oder hoffen Sie, das ſind gleichgültige Dinge, nur den Glauben muthen Sie mir nicht zu, daß Sie in die allerliebſte Hiſtorie nicht verwickelt wären. —

Mein Staunen und meine aufrichtigen Betheuerungen brachten ihn indeſſen doch bald zu dieſem Glauben. Molly mußte herbei und beſchämt und unter Thränen bekannte ſie, daß ich in's Haus gezogen worden war, um — den Deckmantel für ihr genaues Verhältniß mit dem Couſin abzugeben, bei welchem der Vater ſie endlich überraſcht hatte. Fritzchen, die wahrſcheinlich zu gleicher Zeit dem Fräulein dienen und ſich an mir rächen wollte, mußte ſogleich aus dem Hauſe.

Für mich war in dieſem, trotz den Bitten des Hausherrn, auch kein Heil mehr. Denn je ſtrenger der hinterliſtige Couſin auf ewig daraus verwieſen war, deſto geräumiger war, allem Vermuthen nach, ſein Platz in Molly's Herzen geworden. Auch ſchien mir überhaupt ein Mädchen, das mich ſchon als Freier ſo hatte hinhalten und hintergehen können, keine paſſende Parthie, wenn ſie auch Tonnen Goldes bei den höchſten Reizen beſeſſen hätte. Uebrigens nahm ſich meine Eitelkeit auch ihr Theil an der verwünſchten Geſchichte. Ohne ſie, welche es gar nicht für möglich hielt, daß ich dem garſtigen langweiligen Couſin könne nachgeſetzt werden, hätte ich nimmermehr einen ſolchen Grad von Blindheit erreicht, wie er mir nun ganz klar wurde. —

Am meiſten bei der Sache ärgerte mich das, daß ich meine — in mancher Rückſicht — koſtbare Zeit ſo verloren und durch dieſe verfehlte Speculation um alle Notiz von der bewußten, fremden Dame gekommen war.

Jetzt ſann ich auch auf gar nichts weiter als auf ſie. Es war übrigens die höchſte Zeit, da meine Börſe ihrer gänzlichen Entkräftung zueilte. Denn ſo gewiß mir auch die Witwe von der Poſtkutſche wahrſcheinlich blieb, ſo war ich doch, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, wenig geneigt, von ihrem Wohlwollen Gebrauch zu machen.

Die Poſtkutſche und ihre Bekanntſchaften waren mir indeſſen nicht unnütz geweſen. Nachdem ich in allen Geſellſchaften, Conzerten und Bällen vergebens nach der Unbekannten geſucht hatte, brachte Jettchen noch endlich die Nachricht, daß ſie die Tochter eines reichen Liefländers ſei, der ſich abwechſelnd in den Haupſtädten Deutſchlands gefalle und unter andern auch Berlin von Zeit zu Zeit zum Aufenthalte wähle. Jettchen gab mir ſogleich unter den Fuß, in welchem Hauſe ich dieſe Familie finden könne. Da ich ohnehin ſchon längſt Gelegenheit gehabt hatte, dieſes Haus ebenfalls zu beſuchen, ſo benutzte ich ſolche nun unverzüglich. Ich ward auch hier mit der lieblichen Concordia und ihren zwei Schweſtern bekannt. Aber obſchon letztere noch weit ſchöner waren, als Concordia, dieſe behielt doch in meinem Herzen den Vorrang. Ihr ganzes Weſen hatte ſo viel Wahrheit und Natur; alles was ſie that, geſchah mit der einnehmendſten Grazie, und ihr Auge herrſchte ſo mild, wie die Liebe ſelbſt, über jede Perſon, die ſich ihr nahte. Uebrigens ſagte man es ſich überall ganz laut, daß jede Tochter des reichen Liefländers eine Mitgift von dreißigtauſend Thaler zu hoffen habe.

Daß ich meinen Zweck im Auge behielt, kann man leicht denken. Eine neue Muſik, von der ich die Mutter, eine paſſionirte Freundin von der Tonkunſt, unterhielt, verſchaffte mir in ihrer Wohnung Zutritt. Ich mußte ihr — die dießmal mit den Töchtern allein nach Berlin gereiſet war — das Wiederkommen verſprechen und blieb es natürlicher Weiſe nicht ſchuldig.

Je neideswerther mir aber der Beſitz der ſo reizenden als geiſtreichen Concordia vorkam, deſto weniger glaubte ich dieſen Gipfel des Glückes jemals zu erreichen. Es war kaum denkbar, daß ein ſolches Weſen, bei ſo außerordentlich günſtigen äußern Verhältniſſen, in ſeinem ſiebzehnten Jahre noch kein Engagement haben ſollte. Ich zitterte vor dem Augenblicke, der mir hierüber Gewißheit gab.

Wie groß war daher auch meine Seligkeit, als das Grundloſe meiner Beſorgniß mir klar wurde, und Concordia mir auf mein Bitten Herz und Hand zuſagte, dazu auf die Zweifel, die ich wegen des älterlichen Willens äußerte, im Voraus die Verſicherung ertheilte, daß ihre Mutter mir wohlwolle und auch von Seiten ihres Vaters, der ihr ganz freie Wahl laſſe, ſchwerlich eine Verneinung unſers beiderſeitigen Wunſches zu befürchten ſtehe.

Sie geſtand auch, daß die beiden erſten Male, als ich ſie geſehen, ihr meine Perſon ebenfalls nicht entgangen ſei, und unſere Neigung ſich ganz gleichzeitig angefangen habe. —

Mitten in meinem Glücke überraſchte mich jedoch gar bald ein ſehr beunruhigender Gedanke. Bisher hatte man mich, wie ich deutlich merkte, (gewiß hauptſächlich in Verfolg des raſtloſen Geſchwätzes der beiden Kammerkätzchen, welche alles, was glänzt, für Gold hielten, und vermöge der Uebereinſtimmung Anderer damit, die mich von meinen Reiſen her als einen gutmüthigen Verſchwender kannten,) überall für einen ſehr vermögenden Mann genommen. Dafür galt ich denn auch meiner Braut und ihrer Mutter. In meinen nun eingetretenen Verhältniſſen war jedoch nichts wahrſcheinlicher, als daß die letztere, oder wenigſtens Concordia's

Vater mich über meine Umſtände und den künftigen Lebensplan befragen würden. Sollte ich nun da ſogleich mit der Sprache herausgehen? Oder ſollte ich durch eine Lüge, der man doch künftig auf den Grund kommen mußte, mich ſelbſt herabſetzen?

Die ſehr demüthigende Alternative hatte mir den Schlaf einer ganzen Nacht gekoſtet; auch gehörte, als ich am Morgen Concordien beſuchte, gewiß keine Linie auf meinem Geſichte dem frohen Muthe. Sie hingegen hüpfte freudig auf mich zu, den Brief darreichend, der ſo eben von ihrem Vater eingetroffen war.

Aber dieſer Brief verſteinerte meine Züge erſt recht. Zwar lautete er völlig gewährend; allein beiläufig enthielt er auch in der That die gefürchtete Frage.

Was iſt Ihnen? rief Concordia beſtürzt. Wie kann ein väterliches Wort, das unſere Wünſche durchaus begünſtigt, die Wirkung hervorbringen, welche Ihr Geſicht nur zu deutlich verkündigt?

Weil ich, ſo ſprach ich in Verzweiflung, weil ich Ihrer unwürdig bin, Concordia. Ich hätte ihnen ſagen ſollen, daß mein Lebensplan auf Ihr Vermögen berechnet war.

Zugleich entdeckte ich ihr mit niedergeſchlagenem Auge in kurzen Worten alles und ſoviel ich ſelbſt von meinen Vorſätzen wußte.

Hierdurch war mir ein ſchwerer Stein vom Herzen gefallen. Ich wagte wieder zu ihr empor zu ſehen. Aber ſtatt der Verzeihung, auf die ich gehofft hatte, fand ich einen ſo heftigen Schmerz auf ihrem Geſichte, daß ich einen Augenblick ſtutzte und dann ihre Hand faſſend ausrief: Leben Sie wohl, Concordia. Mit Recht verwerfen Sie die Hand eines Mannes, der ein ſo beſchämendes Geſtändniß Ihnen ablegen mußte. Ich erſchrecke vor mir ſelber, daß ein Plan, der mich ſo tief erniedrigt, in meinem Kopfe Platz finden konnte. Daß mein Herz daran keinen Antheil hat, das ſagt mir die Haſt, mit der es mir befiehlt, Ihnen auf immer aus den Augen zu gehen. —

Nur einen Augenblick noch, erwiederte Concordia. Nicht Ihr Plan iſt die Urſache unſerer Trennung, aber wohl der Umſtand, daß ich nicht die reiche Tochter des Geheimen Raths, ſondern eine angenommene Waiſe bin, die er aus Wohlwollen ſeinen Töchtern gleich behandelt, ja ſogar mit gleichem Namen vor aller Welt beehrt. Die Ausſteuer, welche meine ſogenannten Schweſtern aus dem Erbe ihrer Tante haben, fehlt mir gänzlich. Daher — —

Daher — fiel ich ihr frohlockend in die zuletzt gar leiſe und matt gewordene Rede — eben daher biſt Du nun wieder mein geworden. Ja, Concordia, dieſes einzige Wort hilft mir aus dem Abgrunde herauf, worein meine Thorheit mich hat verſinken laſſen. Was mir für mich zu bewirken zu ſchwer vorkam, dazu wird mir der Gedanke, daß es auch zugleich für Dich geſchieht, Muth und Kraft geben. Ich habe Jugend und Kenntniſſe. Ich bin Doctor der Rechte. Jetzt eile ich nach Hauſe, um Deinem Pflegevater zu ſchreiben, ihm meine ganze Lage aus einander zu ſetzen und um ſeinen Segen zu bitten.

Ich that es ohne allen Verzug. Der heiterſte Muth half mir bei dem langen Briefe, und das feſte Vertrauen auf meine Kraft, welches darin unverkennbar lag, glaubte ich, müſſe auch Concordia's Vater überzeugen.

Mein Glaube betrog mich nicht. Jetzt lebe ich in der Reſidenz meines Vaterlandes, wo er länger als ſonſt mit ſeiner Familie verweilt. Ich habe die Beruhigung, ihm auf keine Weiſe zur Laſt zu fallen. Ernſter Wille und Thätigkeit haben mir zu einem hinreichenden Einkommen verholfen, das ich zuvor mit Unrecht vom Glücke allein begehrte. Der Gedanke an die geliebte Gattin hat mich dem Fache wieder befreundet, vor deſſen mancherlei Beſchwerden mir das bequeme Leben auf der Reiſe einen Widerwillen beigebracht hatte.

So iſt denn auch nach und nach um mich her ein kleiner Familienkreis entſtanden, und ich lächle oft mit Concordien recht herzlich über die ganz verfehlte Speculation bei meiner Reiſe nach Berlin. Das muß ich aber bekennen, daß ich noch immer keine gebildete Berlinerin kann ſprechen hören, ohne daß mir der ſpitze und doch ſo geſchmeidige Ton ein wenig an's Herz geht. Doch fühle ich mich allzugut verſorgt, als daß ich deshalb eine Aenderung wünſchen ſollte.

Fr. Laun.

Das Pilgermahl.

Zum Wolfe ſprach der Fuchs: „Uns ſtarrt von Eis der Bart,
Und hart bedrängt der Winter unſer Leben;
Doch dort, wo glänzend ſich des Kloſters Thürme heben,
Dort wohnen Mönche guter Art,
Die gern ein Pilgermahl der lieben Armuth geben.
Ich ziehe, hoffend auf Gewinn,
Stracks zu den edlen Brüdern hin.
Komm mit, mein Freund, denn Hunger leiden
Iſt jetzt das Schickſal von uns beiden.“

Der Vorſchlag ward beliebt; ſie wanderten in Eil
Gelangten an des Kloſters Pforte,
Und überſchwatzt durch Reinecks ſchlaue Worte,
Ließ ſich der Wolf das Glockenſeil,

Wie eine Schling', um Bruſt und Nacken winden,
Um den Beſuch durch Läuten anzukünden.

Die Glocke ſchmetterte, wie Feuerſturm,
durch's Haus,
Die Mönche ſtürzten all' heraus,
Sahn ſtaunend an dem Seil den grauen Pilgrim hangen,
Bewaffneten ſich ſchnell mit Stangen,
Und walkten tüchtig ihm das Fell.
Indeß ſchlich unbemerkt ſein ſchelmiſcher Geſell
Sich in das Kloſter ein, und fraß die fetten Hühner
Der ſtreitbefangnen Gottesdiener.

* * *

Hat Argliſt einen ſchlimmen Plan,
So muß die Einfalt ſtets voran.

Langbein.

Wilhelm und Roſa.

„Biſt du mir holdgeſinnt,
Mein ſchönes liebes Kind?
Darf ich dich küſſen? Sprich!“ —
O nein! Ich haſſe dich.
„Warum, mein liebes Kind?“ —
Du biſt veränderlich,
Falſch wie der Wind!

„Sieh, meine Thräne rinnt.
Treu bin ich, liebes Kind!
Soll ich verzweifeln? Sprich!“ —
O nein! Ich achte dich.
„So laß dich küſſen, Kind!“ —
Ach nein! Ich ſchämte mich.
Wer harrt, gewinnt.

„Der Paſtor traut geſchwind.
Doch folgſt du, liebes Kind,
Zum Traualtare? Sprich!“ —
Ja wohl! Ich liebe dich.
„Darf ich nun küſſen, Kind!“ —
O ja — wenn du und ich
Ein Brautpaar ſind.

Haug.

Schönheit und Anmuth.

Die Schönheit nur
Erzeugt die Natur,
Die Anmuth entblüht
Allein dem Gemüth.

W. G. Becker.

Die Mutter.

an der Wiege des Kleinen.

Welche heitre Züge!
Sanft ſchläft er und ſüß!
Ihm iſt ſeine Wiege
Noch ſein Paradies.

Keine Leiden trüben
Ihm ſein Himmelreich.
Blieben wir, ach! blieben
Wir den Kindern gleich!

Sanft will ich ihn fächeln,
Singen leis und ſacht.
Heiter wird er lächeln,
Wenn er ſpät erwacht.

Seine Händchen ſtrecken
Dann nach mir ſich hin;

Guckt in alle Ecken —
Weiß wohl wer ich bin.

Mehr ward mir gegeben,
Als ich ſagen kann,
Fried' und häuslich Leben,
Tochter, Sohn und Mann.

Ewig ſie zu lieben,
Sei mein Himmelreich!
Blieben wir — ach blieben
Wir den Kindern gleich!

Die Mutter
am Sarge des Kleinen.

Blaſſe Todtenzüge!
Gott rief ihn, und ließ
Tragen aus der Wiege
In das Paradies.

Ewig feſt geſchloſſen
Iſt der Aeuglein Licht.
Tage ſind verfloſſen —
Er erwachte nicht!

Seine Hände ſtrecken
Nun im Tode ſich;
Könnte Schmerz dich wecken,
Ich erweckte dich!

Doch ſie kommen, heben,
Tragen dich hinaus.
Oed' iſt mir das Leben,
Oed' iſt mir das Haus!

Ueberm Grabe drüben
Liegt mein Hofnungsreich.
Grüben ſie — ach grüben
Sie mein Grab zugleich.

Arthur vom Nordſtern.

Die Thränen.

Nur des Frühlings Balſamregen
Löſ't die Flur aus Winterketten,
Und vermag mit warmem Segen
Saaten aus der Gruft zu retten.

Nur des Dulders milde Thränen
Tilgen die erlittnen Schmerzen,
Wie das ungeſtillte Sehnen
Heißer Lieb' in wunden Herzen.

Doch wo keine Thräne fließet,
Stirbt der Troſt auf bleichem Munde.
Wo Verzweiflung ſich ergießet,
Heilt nur Tod die tiefe Wunde.

Friedrich Krug von Nidda.

Der Stein der Weiſen.

Der junge Graf von Eppſtein war kaum mündig geworden, als er zum Beſitz ſeiner väterlichen Güter gelangte. Er war der ſchönſte Officier bei der Garde zu Pferde, lebhaft und angenehm im Umgange, offen und edel im Betragen gegen Jedermann, und die Artigkeit ſelbſt gegen die Damen, ohne Süßling zu ſeyn oder den demüthigen Sklaven zu ſpielen. Dieſer natürliche feine Anſtand, verbunden mit ſo viel Liebenswürdigkeit im Aeußern und Innern, machte ihn zu ihrem Liebling, und ſein anſehnliches Vermögen gab manchem geheimen Wunſch, Herz und Hand mit ihm zu theilen, noch größern Reiz.

Aber der Graf ſchien es nicht einmal zu bemerken, weil ihm noch kein Gedanke an eine Vermählung in den Sinn gekommen war. Er wußte zwar das Schöne vom Häßlichen, das Anmuthige vom Widerwärtigen recht gut zu unterſcheiden, aber ſein Herz bekam noch keine Narbe davon. Ohne unempfindlich zu ſeyn, blieb er ſelbſt über ſeine Sinnlichkeit Herr, weil ihm von Jugend auf durch ſeine nicht längſt erſt verſtorbene Mutter, die er kindlichſt geliebt hatte, eine natürliche Scheu vor Ausſchweifungen und ihren Folgen, die er an den Wüſtlingen ſeiner Bekanntſchaft beſtätiget fand, beigebracht worden war. So erhielt er ſeine jugendliche Kraft und Schönheit, ohne Kopfhänger zu ſeyn, und konnte jedem reinen Gemüthe mit unbeflecktem Bewußtſeyn unter die Augen treten.

Schwerlich würde er ſich jedoch ſo frei und ſelbſtſtändig erhalten haben, hätte ihn nicht eine andere Leidenſchaft beſchäftigt, für deren Befriedigung er keinen Aufwand ſcheute. Er liebte die Pferde, und ſuchte eine Ehre darin, die ſchönſten zu beſitzen. Weit und breit ſtrebten die Roßkämme aller Art, Juden und Chriſten, ja ſogar ſeine Kammeraden, ſchöne Pferde für ihn aufzutreiben, weil ſie ihres Gewinns dabei verſichert waren; denn gefiel ihm ein Pferd, ſo war ihm kein Preis zu hoch; es durfte nur für einen andern Liebhaber beſtellt heißen, ſo überbot er wohl noch die beſtimmte Summe, um es nur nicht in andere Hände zu laſſen. Sein Stall war daher ſehr zahlreich und beſchämte manchen fürſtlichen. Mit beträchtlichem Verluſt verkaufte er oft wieder, blos damit bei jedem ſchönen Pferde, was nun ein Anderer beſaß, geſagt werden konnte: es iſt aus dem Stalle des Grafen von Eppſtein.

Dieſer Aufwand, den man Verſchwendung nennen konnte, überſtieg endlich ſeine Einkünfte. Dennoch würde er ihn noch lange nicht zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht ſo man=

die andere Umſtände dazu gekommen wären. Einem jungen Manne, wie er war, fehlte es natürlich nicht an Freunden, die faſt tägliche Genoſſen ſeines Tiſches und Kellers waren. Gutmüthig und freigebig, konnte er Niemandem eine Bitte um ein Darlehn abſchlagen, was er oft ſelbſt erborgen mußte; und wo er es bei beträchtlichen Summen nicht bewerkſtelligen konnte, ließ er ſich leicht zur Bürgſchaft bereden. Für das Spiel hatte er keine Leidenſchaft, aber er konnte es nicht abſchlagen, zuweilen daran Theil zu nehmen, und verlor. Seine Pferde-Liebhaberei blieb dabei immer herrſchend, und oft mußte er zu Juden ſeine Zuflucht nehmen, um ſein Vergnügen befriedigen zu können, oder einen Wechſel einzulöſen. Dadurch wurden ſeine Güter immermehr verſchuldet; die Einkünfte verminderten ſich; und dennoch gebrach es ihm an Kraft, ſeinen Aufwand zu beſchränken und ſich zurückzuziehen.

Mancherlei Verlegenheiten, in die er gerieth, öffneten ihm nach und nach die Augen; aber falſches Ehrgefühl kämpfte gegen ſeinen beſſern Willen und ſiegte über ihn. Unfehlbar würde er ſich allmählig in Zerſtreuungen geſtürzt haben, in welchen er ſein beſſeres Selbſt verloren hätte, wäre es nicht durch eine Verirrung anderer Art, die jedoch den Reſt ſeines Vermögens aufs Spiel ſetzte, auf eine ſonderbare Weiſe gerettet worden.

Seine Pferde hatten ihn mit einem Manne in Verbindung gebracht, der zwar nicht den förmlichen Roßarzt machte, aber mit erprobten Mitteln aushalf, und im Geheim auch Menſchen kurirte. Dieſer hatte ſich bei dem gemeinen Volk in Anſehen geſetzt, und man hatte um ſo mehr Vertrauen zu ihm, weil er ein ſehr frommer Mann war und mit keinem Menſchen umging. Man munkelte von ihm, er ſei ein kluger Mann, der ſich auf geheime Künſte verſtehe, und könne auch die Wünſchelruthe ſchlagen. Der Graf, der ein guter Kundmann von ihm war, hatte davon gehört, und kam einſt, als er gerade bei ihm war, darauf zu reden.

Silbeck, ſo hieß der kluge Mann, ſchwieg ein Weilchen und ſah mit ſtillem Lächeln vor ſich hin. Man ſagt mir allerhand nach, hub er endlich an, und trifft doch immer nicht das Rechte: Ihnen, mein gnädiger Herr Graf, wollte ich wohl noch zu andern Dingen Rede ſtehen, aber ich müßte erſt wiſſen, ob ich darf. Der Graf glaubte, daß es nur an ſeiner Erlaubniß fehle; allein Silbeck brachte ihn bald aus dieſem Irrthum. Laſſen Sie mir Zeit, ſprach er, bis der Geiſt es geſtattet; vielleicht ſind Sie der Auserwählte, dem ich dienen ſoll. Aber tiefes Schweigen über dieſes Geſtändniß iſt die erſte Bedingung.

Der Graf wußte nicht, was er von dem ſonderbaren Manne denken ſollte. Sein frommes Aeußere, der gutherzige Anſtrich, den er ſeinen Worten gab, und das Geheimnißvolle, was darin lag, alles das zog ihn ſo mächtig an, daß er den Verlauf der drei beſtimmten Tage kaum erwarten konnte.

Als er wieder bei ihm eintrat, ſtreckte ihm Sildeck mit himmliſcher Freundlichkeit beide Arme entgegen. Sie ſind berufen, rief er aus, wenn Sie anders Glauben an das Ueberirdiſche fühlen, das nur den Unreinen verborgen bleibt. Zwar iſt das Ueberirdiſche nur die Quelle, aus der das Irdiſche hervorgeht, aber dieſe kann ſich nur durch das Gemüth ergießen. Der Graf verſtand kein Wort davon, und war in großer Erwartung deſſen, was er weiter vernehmen würde. Daß er ziemlich befangen war, konnte ihm Sildeck leicht abmerken. Nach einem langen geheimnißvollen Eingang ließ er ihn endlich ahnen, daß er geheime Kenntniſſe der Natur beſitze, die ihn in den Stand ſetzten, ihr geheimſtes Geheimniß aufzuſchließen und ſich ihren verborgenſten Schatz zuzueignen, aber er bedürfe dazu eines Gehülfen, der einen eben ſo gottſeligen Wandel, wie er, führe, und die ſtrengſte Keuſchheit und Nüchternheit bewahre. Könne und wolle er dieß, nach hinlänglicher Prüfung, durch einen Eid bekräftigen, ſo ſei er, ſeiner edelmüthigen Denkungsart wegen, eben ſo würdig als auserſehen, zu unerſchöpflichem Reichthum zu gelangen.

Das war gerade, was der Graf brauchen konnte. Sein Bewußtſeyn, ſich nichts nachtheiliges vorzuwerfen zu haben, beſtimmte ihn ſogleich jedes Verſprechen zu leiſten, und hierauf entdeckte ihm nun Silbeck, daß das große Geheimniß, zu dem er eingeweiht werden ſolle, kein anderes ſei, als die geringern Metalle in Gold zu verwandeln. Ich ſelbſt, ſprach er, bedarf deſſen nicht, aber ich darf einem Andern damit nützen; nur habe ich das Gelübde auf mir, meine Kenntniſſe blos einem Würdigen mitzutheilen, der es durch Aufopferungen zu verdienen ſtrebt. Ohne Ausſaat iſt keine Aernte zu hoffen. Auch braucht es Zeit und Mühe, bis der Saame zu reifer Frucht heranwächſt;

aber Glaube und Vertrauen auf die geheimnißvollen Wirkungen der Natur werden endlich belohnt. Ich darf Ihnen daher nicht bergen, mein gnädiger Herr Graf, daß bedeutende Geldvorſchüſſe, die einzig und allein aus ihrer Hand erwartet werden, zu unſern Arbeiten nothwendig ſind.

Der Graf hätte freilich lieber gleich verwandelt, als Vorſchüſſe dazu angeſchafft; doch zeigte er ſich dazu bereit, und blieb auch nicht lange damit aus, um die verſprochne Aernte ſo viel als möglich zu beſchleunigen. Aber Silbeck verwies ihn zur Geduld, und ſagte ihm voraus, daß ſich keine Zeit beſtimmen laſſe, wann das Ziel erreicht ſeyn werde. Vor der Hand, meinte er, könne er ihm der Verbindlichkeit, ſeinen Arbeiten beizuwohnen, füglich entlaſſen, weil er eine geraume Zeit mit den erſten Einrichtungen und Anſchaffungen zu thun habe; übrigens ſei auch Behutſamkeit nöthig, damit Niemand dahinter komme, daß ſie in einem ſo genauen Vernehmen mit einander ſtünden.

Alles das ließ ſich der Graf recht gern gefallen. Auch ließ er ſich in ſeinem Lebenswandel nicht das Mindeſte zu Schulden kommen, um ſich der großen Entdeckung würdig zu erhalten. Sildeck hatte ihn freilich mit ſeinen Ermahnungen nur von Ausgaben anderer Art zurückhalten wollen, damit alles in ſeine Hände fließe. Indeſſen bewirkte er doch dadurch, daß der Graf ein unverdorbenes Gemüth und unverdorbene Sitten behielt, die mehr werth wären, als das leidige Gold.

Es wurden von Zeit zu Zeit neue Summen nöthig, und oft gegen weit größere Verſchreibungen herbei geſchafft. Dafür ſah der gutwillige Graf noch immer nichts als Zurüſtungen und Verſuche, über die ſich Sildeck bald hocherfreut, bald wieder unruhig ſtellte. Zuweilen überraſchte er ihn betend auf den Knieen liegend; zu anderer Zeit fand er ihn in hoher Begeiſterung, wo er ſich ſogleich wieder entfernen mußte.

Während der Graf von Zeit zu Zeit auf die Weihe harrete, das große Geheimniß enthüllen zu helfen, erwachten auf einmal ſeine vielen Gläubiger und verlangten bezahlt zu werden. Umſonſt ſuchte er einen nach dem andern zu vertröſten, und nur durch Hülfe eines geſchickten Sachwalters, dem er ſein Schuldweſen zur Berichtigung übertrug, entging er unangenehmen Begegniſſen. Seine Güter mußten verkauft werden, und nur das kleinſte blieb ihm davon übrig, was kaum ſo viel eintrug, als er bisher in einem Monathe verbraucht hatte. Silbeck beruhigte ihn darüber mit den zuverſichtlichſten Ausſichten zu einem baldigen Erſatz, und leitete ihn unvermerkt auf den Entſchluß, den Militairdienſt zu verlaſſen und ſich auf jenes Gut zurückzuziehen, um das angefangene große Werk in beſſerer Ruhe vollends zur Reife zu bringen.

Es folgte ihm, trotz aller begangenen Thorheiten, faſt ein allgemeines Bedauern nach, denn er nahm den Ruf eines unbeſcholtenen Wandels und unverletzter Redlichkeit mit. Nur einige Lieblinge von ſeinen Pferden begleiteten ihn. Silbeck war unter dem Namen eines Secretairs ſchon vorausgegangen, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Der Graf fand ihn bei ſeiner Ankunft ſchon in voller Arbeit, und freute ſich in der Stille ſeines Eifers, denn er hatte noch immer unbegrenztes Vertrauen zu ihm.

Hier war ihm zugleich das Vergnügen vorbehalten, in dem Pfarrer des Orts, einem ſehr gebildeten Manne, ſeinen erſten Lehrer wieder zu finden, den er kindlich geliebt hatte. Die vormalige Anhänglichkeit an ihn erwachte wieder mit voller Herzlichkeit, und ſein Umgang ward ihm unentbehrlich. Silbeck ſah das ſehr ungern, aber er machte gute Miene dazu, und ſuchte ſich in das Gemüth des Pfarrers mit Scheinheiligkeit einzuheucheln. Aber der Pfarrer konnte kein Zutrauen zu ihm faſſen, ob er ſich's gleich weder gegen ihn noch gegen den Grafen merken ließ.

Ein alter wackerer Jäger, den der Graf aus der Dienerſchaft ſeines Vaters behalten hatte, wußte allein um die geheimen Verhältniſſe ſeines Herrn, und hatte das unverbrüchlichſte Stillſchweigen angeloben müſſen. Er hatte es auch bisher treulich beobachtet. Als er aber wahrnahm, daß der Graf, wenn es ſo fortginge, auch ſeinem letzten Gute noch würde den Rücken zukehren müſſen, hielt er ſich ſeines Verſprechens für entbunden, und entdeckte dem Pfarrer, zu dem er noch von Alters her großes Vertrauen hatte, alles was er wußte. Dabei theilte er ihm alle ſeine Bemerkungen über Silbeck mit, den er trotz ſeiner ſcheinbaren Frömmigkeit für den ſchändlichſten Betrüger hielt.

Heerwald, ſo hieß der redliche Pfarrer,

überſah itzt die ganze bedauernswürdige Lage ſeines geliebten Zöglings, und ging mit ſich zu Rathe, wie er ihn aus den Klauen dieſes Menſchen reißen könne, der ihm nun kein Räthſel mehr war. Behutſamkeit ſchien durchaus nöthig, wenn er ſeinen Zweck erreichen wollte, denn der Graf hing zu feſt an ihm, als daß ihn ein bloßer Verdacht hätte von ihm abwendig machen können. Silbeck mußte geradezu entlarvt werden, damit über ſeinen heuchleriſchen Betrug kein Zweifel übrig blieb.

Kaum eine halbe Stunde von dem Gute des Grafen wohnte auf einem anmuthigen Landſitze die Baronin von Eichholm, eine ſehr junge liebenswürdige und geiſtvolle Witwe, die große Reichthümer beſaß. Sie war aus Familien-Rückſichten gezwungen geweſen, einem alten abgelebten Manne ihre Hand zu überlaſſen, um ſein großes Vermögen mit dem ihrigen zu vereinigen. Die vermittelnde Hand des Schickſals hatte ihr bald darauf ihre Freiheit wieder gegeben, und ſie war feſt entſchloſſen, ſelbige zu behaupten, oder ſie nur gegen ein höheres Glück zu vertauſchen. Um nun allen Zudringlichkeiten zu entgehen, die einen Anſchlag auf ihr Vermögen enthalten konnten, hatte ſie ſich ſeit einiger Zeit auf dieſen Landſitz zurückgezogen, wo ſie von allen Verbindungen entfernt, eine Zeitlang ſich ſelbſt leben wollte.

Heerwald hatte durch den Pfarrer ihres Guts Zutritt bei ihr gefunden, und war ſeitdem ihr willkommenſter Geſellſchafter geweſen. Seine Kenntniſſe entſprachen ihrer Wißbegierde, und ſein Geſchmack leitete ſie bei Anlegung einer Bücherſammlung, die ihre liebſte Erholung ausmachte. Er ſchätzte die Baronin ungemein hoch, weil er das edelſte Herz mit der liebenswürdigſten Heiterkeit in ihr vereiniget fand. Schon oft war ihm ſeit der Ankunft des Grafen der Wunſch aufgeſtiegen, der Himmel möchte zwei ihm ſo liebe und achtungswerthe Menſchen für einander beſtimmt haben, aber all das Gute und Schöne, was er gelegentlich über die Baronin gegen ihn geäußert hatte, war auf einen unfruchtbaren Boden gefallen. Auf die Baronin hingegen hatte das herzliche Lob, was er über den Grafen ausgeſprochen hatte, beſſer gewirkt; aber ſie konnte dem Pfarrer nicht bergen, daß ſie ihn für keinen artigen Nachbar halte, weil er ihr noch keinen Beſuch gemacht hatte. Heerwald ſuchte ihn zu entſchuldigen, und war bemüht, den Grafen dazu zu bewegen, aber Silbeck, der ihn nicht gern in neue Verbindungen treten ließ, wußte ihn mit Gründen davon abzuhalten. Er ließ ihn daher an ſeinen geheimen Arbeiten thätigen Antheil nehmen, und ſpiegelte ihm das baldige Gelingen ihres Strebens unter den erfreulichſten Hofnungen vor.

Als es ſich noch immer damit verzog, und er wohl bemerkte, daß dem Grafen die Zeit zu lang würde, jubelte er ihm eines Morgens mit den Worten entgegen: Endlich habe ich dem König Salomo den rothen Purpurmantel ausgezogen, und der Stein iſt in der Blüte! Hierauf zeigte er dem Grafen eine rothe Maſſe vor, die keinem andern Metall gleich, und die er das ächte Weib nannte, was nur gehörig befruchtet zu werden brauche, um das Salz der weiſen Meiſter und das unverbrennliche Oel zu gebären, die alle Schätze der Welt in ſich enthielten.

Das Geſicht des Grafen erheiterte ſich bei der frohen Botſchaft nicht wenig, aber es verzog ſich doch etwas in den vorigen Ernſt, als ihm Silbeck eröffnete, daß noch ein tauſend Ducaten erforderlich wären, die rothe Gebärmutter reichlich zu ſchwängern; doch milderte dieſen Eindruck einigermaßen der beruhigende Nachſatz wieder, daß aber dann auch in neunmal neun Tagen der geborne Großmächtige die drei Bollwerke, die ihn umſchlöſſen, zerſprengen, und als ächter Phönix in ſtrahlender Majeſtät hervortreten werde.

Die Ausſicht war zu ſchön, um ſie noch weiter zu entfernen, aber die tauſend Ducaten zu bekommen, war ihm itzt nicht ſo leicht als vormals, wenn auch ſein Gut noch neue Verſicherungen zulieſs. Er wendete ſich daher an Heerwald, der aber keinen andern Rath zu geben wußte, als ſich an die Baronin zu wenden, die allein im Stande ſeyn würde, ihm ein ſolches Darlehn zu gewähren. Es ward alſo ausgemacht, daß der Graf der Baronin erſt ſeinen Beſuch abſtatten, und der Pfarrer nachher die Anleihe vorbereiten ſolle.

Die Baronin, welche von dem Beſuch des Grafen unterrichtet war, empfing ihn mit ſo edlem Anſtande und ſo unbefangener Artigkeit, daß er ganz bezaubert von ihr wurde. Er hatte ſich keine ſolche Aufnahme verſprochen, weil er ſie bisher vernachläſſiget hatte, aber ſie ließ es ihm auf keine Weiſe empfinden. Er fand mehr in ihr, als er in allen ſeinen vorigen weiblichen Bekanntſchaften gefunden, und dachte auf dem Rückwege mehr an ſie, als an die Veranlaſſung, die ihn zu ihr geführt hatte.

Auch die Baronin war von dem Grafen ganz eingenommen. Der junge ſchöne Mann von der blühendſten Geſundheit wirkte ſchon an ſich nicht ungünſtig auf ihre Weiblichkeit; aber tiefern Eindruck machte das unverfälſchte Gepräge ſeiner reinen Sitten auf ihr Gemüth. Sie kannte ihn übrigens ſchon durch Heerwald, der ſelbſt aus ſeiner Kindheit her keinen ſchönen Zug ſeines Herzens gegen ſie zu erwähnen vergeſſen hatte. Es war alſo natürlich, daß der vortheilhafte Begriff, den ſie von ihm hatte, durch das eigne Anſchaun noch verſtärkt und befeſtiget werden mußte.

Heerwald freute ſich, ſie mit einander bekannt gemacht zu haben; noch größer aber war ſeine Freude, als er vom Grafen vernahm, wie ſehr ihm die Baronin gefallen habe. Doch beunruhigte ihn ſein Verſprechen, nunmehr wegen eines Darlehns bei ihr anzuklopfen, in mehr ls einer Hinſicht; denn erhielt der Graf die ewünſchte Summe, ſo half er, dem Anſchein ach, nur einen Betrug befördern, und eben veil er ſich davon überzeugt hielt, kam es ihm chwer an, die Hand dazu zu bieten. Auf der ndern Seite fürchtete er davon einen ungünſtigen Eindruck bei der Baronin, auf welche doch der Rettungsplan ſeines geliebten Zöglings gebaut war. Nach manchem Kampfe beſchloß er endlich, offen und freimüthig zu Werke zu gehen, ihr das Anliegen des Grafen auf eine ſchonende Art beizubringen, aber auch nicht zu verſchweigen, in was für Händen er ſich befände, um ſie deſto eher zu vermögen, ihn aus ſelbigen befreien zu helfen.

Zu ſeinem großen Vergnügen fand er ſie für den Grafen ſehr günſtig geſtimmt. Dieß machte ihm Muth, bei allem Lobe, das er ſeinem Charakter ertheilte, auch ſeiner jugendlichen Fehler zu erwähnen, die er theils aus einer an ſich verzeihlichen Leidenſchaft, theils aus allzu großer Gutmüthigkeit, zum Nachtheil ſeiner Glücksumſtände, begangen hatte. Die Baronin ſchien nicht befremdet darüber, ſondern fand ihn um ſo achtungswürdiger, da er ſich in ſo verfänglichen Lagen ſo unverdorben und ſeiner würdig erhalten hatte. Heerwald glaubte unter dieſen Umſtänden mit ſeinem Anliegen hervorrücken zu dürfen, und that es mit einer Art von Befangenheit, die ihr nicht entging. Seyn Sie ganz offen gegen mich, ſagte ſie mit vieler Güte: wir wollen dann ſehen, was zu thun iſt. Mit Freimüthigkeit entdeckte ihr nun der Pfarrer, in welcher thörichten Verſtrickung er ſich befinde, und wie wahrſcheinlich es ſei, daß er der leidigen Vorſpiegelung, ſeinen Glücksumſtänden wieder aufzuhelfen, auch ſein letztes Gut noch opfern werde, wenn ihm nicht durch völlige Entlarvung des Betrügers die Augen geöffnet würden. Mit Innigkeit beſchwor er die Baronin, mit ihm auf Mittel zu ſinnen, wie dieß zu bewerkſtelligen und ſein lieber Graf vom gänzlichen Untergange zu retten ſei.

Darum hat er ſich alſo ſo zurück gehalten? darum alſo? ſagte ſie nachſinnend. Ja, er muß gerettet werden, lieber Heerwald. Ich danke Ihnen, daß Sie mich an einem ſo guten Werke Theil nehmen laſſen. Ich habe einen Gedanken — ja, ich hoffe, es ſoll uns gelingen! Könnten Sie nicht dem Grafen oder noch lieber ſeinem ſchelmiſchen Secretair verrathen laſſen, daß auch ich an dem großen Werke heimlich arbeite? — Das könnte ſehr leicht durch den alten Jäger geſchehen, gab der Pfarrer zur Antwort. — Nun ſo richten Sie ihn dazu ab, entgegnete ſie, und ſchaffen mir geſchwind ein alchymiſtiſches Hülfsbüchlein, es ſei ſo thöricht als es wolle. Aber dem Grafen ſagen Sie, daß ich ſehr bereit ſei, ihm mit der verlangten Summe zu dienen, nur wünſchte ich dieſes Geſchäft mit ihm ſelbſt abzuthun.

Dem Pfarrer fiel itzt ein, daß er einmal ein ſolches Narrenbüchlein aus einer Bücherverſteigerung als Zugabe zu einem andern Buche erhalten habe und verſprach es ihr zuzuſtellen. Höchſt erfreut über die thätige Theilnahme der Baronin eilte er nun zum Grafen, um ihm die erwünſchte Botſchaft zu bringen, und nahm dann den alten Jäger vor, ihn zu der Rolle, die er ſpielen ſollte, vorzubereiten.

Der Graf ſäumte nicht, ſich bei der Baronin einzufinden. Sie hatte die Veranſtaltung getroffen, daß er ſie in einem Nebenzimmer bei Tiegeln und Kohlfeuern überraſchte. Ihre ſcheinbare Verlegenheit entging dem Grafen keineswegs, aber er war zu beſonnen und zu artig, als daß er ſie durch unbeſcheidene Fragen hätte vermehren ſollen. Ihr gütiges Benehmen machte ihm Muth, die Veranlaſſung ſeines dießmaligen Beſuchs zur Sprache zu bringen, und ſie kam ihm dabei auf halbem Wege entgegen. Er erbot ſich zu einer Verſicherung auf ſein Gut, aber ſie ſchlug ſie aus, und äuſerte, daß es ja bei ihm kaum einer Handſchrift bedürfe, und daß es ihr lieber ſei, wenn Niemand ſonſt darum wiſſe. Der Graf erkannte darin die edelſte Schonung, und die Baronin erſchien ihm dabei in einer Liebenswürdigkeit, die ihn ſo unwiderſtehlich anzog, daß er ſich kaum wieder von ihr losreißen konnte.

Mittlerweile hatte ſich der alte Jäger ſeines Auftrags ebenfalls entlediget. Es möchte doch, hatte er zu Silbeck geſagt, am Goldmachen etwas mehr ſeyn, als er immer geglaubt habe, denn die Baronin gebe ſich, wie er von ihrem Jäger wiſſe, ebenfalls damit ab, und habe gewaltig viel Gold. Silbeck horchte hoch auf und forſchte nach allen möglichen Verhältniſſen der Baronin, die ihm denn ſo erwünſcht vorkamen, daß er ſogleich Hofnung daraus ſchöpfte, einen Theil ihres Goldes in ſeine Taſche zu leiten.

Als der Graf ihm die tauſend Ducaten einhändigte, konnte er ſeine Freude darüber kaum mäßigen. Er entdeckte ihm ſogleich, was er von dem alten Jäger vernommen, und der Graf erzählte ihm darauf, wie er die Baronin getroffen, und wie verlegen ſie darüber geweſen ſei. Sildeck trieb ihn nun ſelbſt an, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und gab ihm zu verſtehen, daß ſie ihm nicht unwürdig ſcheine, auf die rechte Bahn geleitet zu werden. Der Graf betheuerte das mit vieler Wärme, und freute ſich, einen Grund mehr zu öfterer Wiederholung ſeiner Beſuche zu haben.

Die junge liebenswürdige Frau nahm ihn immer mit ausgezeichneter Artigkeit auf, und es ſetzte ſich unvermerkt ein gegenſeitiges Vertrauen zwiſchen ihnen feſt. Als ſie eines Tages von wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen ſprachen, ergriff die Baronin die Gelegenheit ſich bei dem Grafen zu entſchuldigen, daß er ſie neulich bei chemiſchen Verſuchen überraſcht habe. Ihnen will ich es geſtehen, ſagte ſie, daß mich dieſe Wiſſenſchaft außerordentlich anzieht, und ich glaube, daß ſie überaus große Vortheile gewährt, wenn ſie mit gehöriger Einſicht getrieben wird; aber es fehlt mir an einem Führer, der mich leiten könnte. Der Graf ermangelte nicht, ihr ſogleich zu eröffnen, daß ſein Secretair große Kenntniſſe darin beſitze, und daß er ſichs zur Ehre rechnen würde, ihr dabei nützlich zu ſeyn. Die Baronin ſchien ſehr vergnügt darüber, und bat ihn, ſie mit ihm bekannt zu machen.

Silbeck nahm die Einladung mit verhaltener Freude an, und ſchon am folgenden Tage begleitete er den Grafen zu ihr hin. Die Baronin durchſchaute den ſcheinheiligen Betrüger auf den erſten Blick, ſtellte ſich aber, als ob ſie das größte Vertrauen auf ſeine Einſichten ſetze. Nach mehrern gegenſeitigen Erklärungen bekannte ſie, daß ſie es für möglich halte, mittelſt der Chemie manches zur Reife zu bringen, wozu die Natur wohl Jahrtauſende brauche. Sildeck gab ihr vollkommen Recht, und ging gerade auf die Hauptſache los. Es ſind mir doch ſchon manche Verſuche gelungen, ſagte ſie lächelnd; freilich aber — Und wie weit ſind Sie bereits gekommen? fiel ihr Sildeck ins Wort. Von den zwölf Schlüſſeln, erwiederte die Baronin, die den geſchwinden Vogel vom Mittag verwahren, glaube ich bereits einige gefunden zu haben: der graue Wolf hat den König völlig verzehrt, und dieſer ſitzt bereits wieder in der dritten Stadt des Himmels; der kalte Drache hat darauf die Federn des Adlers verbrannt; und eben habe ich den Mantel der Ehre in ſeiner ſcharlachnen Roſenfarbe mit aſtraliſchem Salze beſtreut, und erwarte nun, daß der Hahn den Fuchs auffreſſe. Sie, als Kenner, fuhr ſie gegen Sildeck fort, werden nun ſchon daraus beurtheilen können, wie weit ich bis jetzt gekommen bin; aber ich wünſchte mir wohl Ihre Leitung zu leichterer Auffindung der übrigen Schlüſſel.

So ernſthaft ſie dieß alles vorgebracht hatte, ſo konnte ſie doch, als ſie Sildecks Verblüfftheit und des guten Grafen Erſtaunen über dieſe unerhörten Dinge wahrnahm, ein ſie anwandelndes Lachen nur mit Mühe unterdrücken; und Sildeck war ein zu ſchlauer Fuchs, als daß er es nicht hätte bemerken ſollen. Er half ſich mit allgemeinen Sätzen durch, und meinte, daß ohne praktiſche Prüfung nichts Beſtimmtes darüber auszumitteln ſei. Ein Bedienter, der ins Zimmer trat, unterbrach das Geſpräch, und die Baronin hatte mehr als genug daran, als daß ſie es hätte wieder anknüpfen mögen.

Auf dem Heimwege erklärte Sildeck dem Grafen, der über die wunderlichen Geſchichten Auskunft von ihm verlangte, daß die Baronin auf ganz falſchen Wegen ſei. Der Graf ließ das gut ſeyn und ging ſtumm neben ihm her, weil er nur an ſie dachte. Sildeck ſchöpfte Argwohn daraus, und vertiefte ſich allmählig in ſeine eigenen Gedanken.

Den folgenden Morgen hatte der Graf mit

einem benachbarten Gutsherrn, deſſen Waldungen an die ſeinigen ſtießen, eine Zuſammenkunft, um ſich über die ſtreitig gewordenen Grenzen zu vergleichen. Der alte Jäger mußte ihn begleiten, weil ſie ihm von ſeiner Jugend her genau bekannt waren. Das Geſchäft nahm Zeit weg, und der Graf kam des Abends ziemlich ſpät nach Hauſe. Sildeck war ausgegangen, und als der Graf nach ihm fragte, wunderte man ſich, daß er nicht mit ihm geweſen ſei, weil man ihn ſchon des Mittags vermißt habe. Der Graf war beſorgt, daß ihm ein Unfall begegnet ſeyn möchte, denn ſein Vertrauen auf den frommen Mann war ſo groß, daß ihm auch nicht der mindeſte Verdacht dabei in den Sinn kam. Er ließ ihn bei Heerwald aufſuchen, und als er auch bei dieſem nicht zu finden war, ſchickte er Boten auf ſeine gewöhnlichen Spazierwege aus, aber nirgends war etwas von ihm zu entdecken. Er öffnete ſein Zimmer und da er ſeine gewöhnlichen Hauskleider über einen Stuhl hängen ſah und alles in der alten Ordnung fand, verließ er ſie wieder, ohne ſich genauer umzuſehen. Der alte Jäger ſchüttelte mehrmals den Kopf dazu, mochte aber ſeinem Herrn noch nicht Rede darüber ſtehen.

Als aber am anderen Tage die Sonne ſchon ziemlich hoch ſtand und Silbeck immer noch nicht erſchien, konnte der Alte ſeinen Verdacht nicht länger bergen. Der Graf ſtarrte ihn verwundert an, und verwies ihm ſolche Reden; aber jener reizte ihn wenigſtens, Silbecks Zimmer genauer zu unterſuchen. Dieß that endlich der Graf, um den Alten zu beſchämen. Ehe er aber noch andere Spuren ſeiner Flucht entdeckte, fand er folgende an ihn gerichtete Zeilen auf dem Tiſche:

„Der Geiſt hat mir geboten von Ihnen zu weichen, weil ein Weib ihm Ihr Vertrauen entzogen hat. Der Kuchen iſt geſalzen und wird ſich unverbrennlich erweiſen, wenn Ihr

Gemüth von andern Wünſchen frei geblieben iſt; aber ich fürchte, der Fuchs wird den Hahn auffreſſen.“

Der Graf ſtand wie eine Bildſäule, und wußte in den erſten Augenblicken nicht, ſollte er Sildeck für einen Betrüger halten oder ſich ſelbſt anklagen: denn er war ſich freilich nur zu ſehr bewußt, daß die Baronin einen tiefen Eindruck auf ſein Herz gemacht hatte. Er mochte itzt nicht weiter nachſpüren, ſondern eilte mit dem leidigen Papiere zu Heerwald.

Der redliche Pfarrer wünſchte ihm Glück, daß er den Heuchler los ſei, und erklärte die ganze Goldmacherei für Hirngeſpinſt, das ſchon viele Leichtgläubige um Glück und Vermögen gebracht hätte. Der Graf wollte das noch bezweifeln und meinte, daß doch ſehr verſtändige Leute daran glaubten, und daß ſelbſt die Baronin ſich damit beſchäftige. Die Baronin? ſagte Heerwald. Sie vertraute mir geſtern unter vielem Lachen, wie ſie den Sildeck auf's Eis geführt, und war nur verlegen, daß ſie auch Sie dabei hätte täuſchen müſſen; aber ſie hätte ſich einmal vorgenommen, dieſen Betrüger völlig zu entlarven, um einen ſo würdigen Mann, wie Sie, der wegen ſeiner Herzensgüte Niemandem Böſes zutraue, von einem ſo ſchändlichen Menſchen zu befreien. — Sildeck iſt ihr alſo nur zuvorgekommen.

Der Graf ward ſehr nachdenkend darüber. Nach und nach wurde er von Sildecks Betrügerei völlig überzeugt; aber er mochte ihn doch nicht verfolgen laſſen, ſo ſehr ihm auch der alte Jäger darum anlag. Von nun an kam er täglich zu Heerwald, um mit ihm von der Baronin zu reden. Der wackere Pfarrer ſprach allemal mit Begeiſterung von ihr, und ließ ihm ſeine Wünſche nicht undeutlich merken. Der Graf geſtand ſich, daß er die Baronin leidenſchaftlich liebe, aber ſein Ehrgefühl ſträubte ſich gegen eine Bewerbung um ihre Hand, weil ſie bei ſeinen zerrütteten Vermögensumſtänden gar zu leicht für eigennützig gehalten werden konnte. Indeſſen war ihre Geſellſchaft viel zu anziehend für ihn, als daß er ſie nicht nach der erſten beſchämenden Zuſammenkunft, wobei ſie ihm die zarteſte Schonung bewies, immer fleißiger hätte beſuchen ſollen, wodurch aber freilich ſeine Liebe immer ſtärker und inniger wurde.

Das Herz der Baronin war mit dem liebenswürdigen Grafen nicht weniger beſchäftiget. Seine ſchöne Männlichkeit, verbunden mit dem edelſten Gemüthe und der reinſten Geſittetheit hatte in ihr einen eben ſo lebhaften Wunſch nach einer Verbindung mit ihm erregt. Dem ſcharfſichtigen Heerwald war das nicht entgangen. Er nährte die gegenſeitige Neigung der beiden trefflichen Menſchen, und beſiegte endlich die Bedenklichkeiten des Grafen, wozu die Liebe nur zu gern die Hand bot. Je öfter ſie ſich ſahen, deſto mehr näherten ſich beide einander, und an einem glücklichen Tage ſtrömten Beider Herzen von den ſchüchternen Geſtändniſſen ihrer Liebe über.

Heerwald ſegnete ihren Bund mit Thränen der Freude. Eine Gattin, wie die Ihrige, ſprach er zum Grafen, iſt der ächte Stein der Weiſen! Aber auch ein Gatte wie mein Eppſtein! erwiederte die liebenswürdige Gräfin. Und nun ſanken ſie einander überſelig in die Arme.

W. G. Becker.

Weinachtsbilder.

I.

Der Stern.

Wo dort Nachtgewölke ſtreiten
In den unermeßnen Weiten,
Nah dem Blicke — doch ſo fern!
Stand in den verheißnen Zeiten
Ueber Bethlehem der Stern,
Zu verkünden, anzudeuten
Jenen Weiſen und Geweihten
Volle Herrlichkeit des Herrn!

Alſo ſollſt du nicht verzagen,
Banges Herz, in böſen Tagen,
In der Nächte Finſterniß!
Lerne hoffen im Entſagen!
Blute duldend und vergiß!
Ziemen dir, dem Pilger, Klagen?
Einſt wirſt du ihn doch erfragen
Deinen Stern! Deß ſei gewiß!

II.

Die Engel.

Friſcher Schnee iſt hier gefallen —
Aber dort, wo Engel wallen,
Schmückt die Triſten Blumenklee.
Dort ertönt aus Himmelshallen
Von den Hügeln bis zum See:
„Fried' auf Erden! Wohlgefallen
Hat Gott an den Menſchen allen!
Ehre ſei Gott in der Höh!“

Alſo ſoll dein Herz ſich heben
Zu dem Höhern, zu dem Leben
Sonder End' und Anbeginn;
Gottes Engeln nachzuſchweben
Ueber Erd' und Himmel hin!
Mit der Menſchheit zu verweben,
Durch die Menſchheit zu erſtreben
Engelreinheit, Engelſinn!

III.

Das Kind.

Hier Palläſte, Fürſtenzimmer —
Dort in halb verfallner Trümmer
Jenes Kind mit Licht umkränzt,
Deſſen unentweihten Schimmer
Keine Erdenmacht begränzt,
Keine Nacht bedeckt, kein Glimmer
Glanzgeſteins erreicht, den nimmer
Eigne Tugend überglänzt!

Alſo ſollſt du von den Sphären
Falſchen Wahnes wiederkehren
Zu der Unſchuld, zu dem Geiſt
Kindlichfrommer Weisheitlehren,
Der im Sohn den Vater preist!
Wie das Leben ſie verklären,
Wird die Zukunft dort bewähren,
Was die Hofnung dort verheißt.

Arthur vom Nordſtern.

An Theoda.

Du ſtiegſt vom Himmel nieder,
O die mein Herz erkohr!
Und ſchwebteſt frühe wieder,
Verklärter als zuvor,
Zum Kreiſe deiner Brüder,
Mein Genius empor.
Ach, meine Klagelieder
Erreichen nicht dein Ohr.
Matt ſchauern meine Glieder;
Mich deckt der Wehmuth Flohr.
Bald ſuch' ich Lebensmüder
Dich in der Engel Chor.
Bei keiner fänd' ich wieder,
Was ich an dir verlor!

Haug.

Silbenräthſel.

Der Jungfrau eines fremden Landes,
Gewöhnlich doch nicht jeden Standes,
Gebührt der *erſten* Silbe Klang;
Doch fürchte nicht darin zu finden,
Was du und ich damit verbinden,
Wenn etwas täuſcht' und nicht gelang.
Gleicht dieſes Mädchens Herz der *zweiten*,
So wett' ich, wenn ſie's auch verneint,
Es läßt ſich endlich doch erbeuten,
Sobald der rechte Mann erſcheint.
Die Silben magſt du zwar vergleichen,
Denn jede bleibt, was ſie verhieß;
Doch wäre Noth in allen Reichen,
Wenn ſich das *Ganze* ſpüren ließ.

W. G. Becker

Der Ausſtudirte.

Nun Gottlob! ſo iſt es ja gelungen!
Alle Weisheitquellen ſind erſpürt,
Alle Labyrinthe ſind durchdrungen,
Der Magiſtertitel iſt errungen,
Und ich habe glorreich ausſtudirt.
Nichts begehr' ich weiter von dem Glücke,
Um gekrönt zu ſeyn an Seel' und Leib,
Als den Kragen und die Amtsperücke,
Eine Pfarre und ein Weib!

Fromm erklettert hab' ich alle Sproſſen,
Alle Stufenreihn der Wiſſenſchaft;
Von der Schulbank, wo ſich die Genoſſen
Dintenfäſſer auf die Hoſen goſſen,
Hat der Geiſt ſich kühn empor gerafft.
Aufgelöſt ſind alle gord'ſche Knoten
Des Autorenſchwarms in o und us,
Ueberwältigt durch Sinceri Noten
Naſo und Cornelius.

Ach wie oft, wenn ich Philippus Siege,
Alexanders thatenreichen Zug,
Dido's Kuhhaut, Jovis Mutterziege,
Sylla's Sarkophag und Cyrus Wiege
In dem dicken Schultorniſter trug;
Ach wie oft hab' ich mit tiefem Stöhnen
Mich beklagt, daß man, ſo ſchwer bejoch
An die Gnadenthür des Claſſiſchſchönen
Nur mit blauem Buckel pocht.

Die erhabnen Geiſter auszuſchälen,
War mein ſtetes Seelengaudium;
Cicero — was ſollt' ich es verhehlen? —
Jede Rippe war an ihm zu zählen,
Nackt und bloß enthüllte ſich ſein Ruhm.
Flaccus ward berochen und beſogen,
Und ſein St — gebläuet vom Applaus;
Selbſt dem jungfräulichen Maro zogen
Wir die Strümpf' und Stiefeln aus!

Aus verdorrten Blättern Oel zu preſſen,
Hab' ich ſie gequetſcht und angehaucht!

Nimmer iſt mein Eifer zu ermeſſen;
Manchen Schlafrock hab' ich durchgeſeſſen,
Manchen Gypskopf braun und ſchwarz geraucht!
Nach den Schätzen, die dem Fleiß verſprochen,
Aemſig wühlend in dem Doppelſchacht,
Bin ich griechiſch oft ins Bett gekrochen
Und lateiniſch aufgewacht!

Hab' ich nicht mit meines Spickers Säften
Auf der krummen Auditorenbank
Nachgeſchmiert aus allen Leibeskräften?
Schlummert nicht in dicken Rieſenheften
Keils Dogmatik in dem Bücherſchrank?
Hat nicht Cäſars redliches Bemühen
Barbara — celarent mich gelehrt?
Hat nicht Platners freudiges Erglühen
Den Geſchmack mir aufgeklärt? —

Das erſehnte Ziel iſt jetzt errungen;
Beim Valetſchmaus, wie es ſich gebührt,
Haben wir mit burſchikoſen Zungen

Gaudeamus igitur geſungen,
Daß der Curſus glücklich abſolvirt.
Fertig bin ich bis aufs Vonmirgeben;
Drum, o Glücksſtern, lächle bald mich a
Ausgeſät hab' ich ein halbes Leben,
Mach' auch, daß ich ärnten kann.

K. G. Prätzel.

Aſot.

Klug, hochgelahrt iſt er,
Dienſtfertig, liebreich, fein,
Kurz er verdiente ſehr
Ein braver Mann zu ſeyn.

Hau

Silbenräthſel.

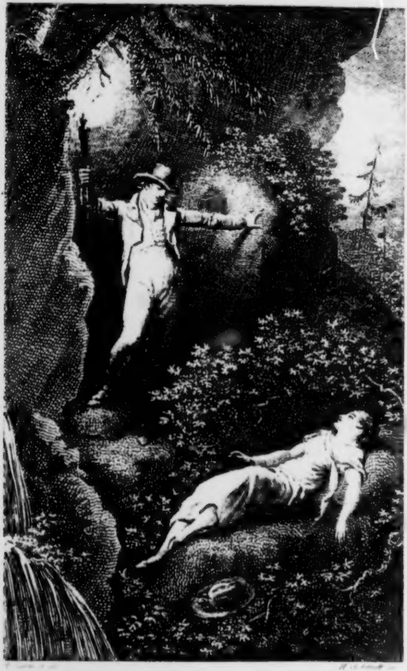
Ein Mädchen mit dem ſchönen Namen
Der zweit- und dritten Silbe ſprach:
Und ſollte mir die Zung' erlahmen,
So muß es endlich an den Tag.
Faſt nächtlich dringt, bin ich entſchlafen,
Die erſte Silbe auf mich ein,
Und macht der Ruhe ſtillen Hafen
Mir oft zu wahrer Angſt und Pein.
Vergebens ſuch' ich mich zu ſträuben,
Der Klage ſelbſt bin ich beraubt,
Ich muß in dieſem Drang verbleiben,
Bis ſie mir wieder Ruh erlaubt.
Wollt' ich mich auch mit ihr vereinen,
So würden wir verbunden zwar
Auf einem hohen Platz erſcheinen,
Doch ſelten nähm' uns Jemand wahr.
Weit lieber wollt' ich noch allein
Die ſchön're Schweſter von uns ſeyn.

W. G. Becker.

Silbenräthſel.

Ein junges Herrchen bot
Für zwei und drei, wie Scharlach roth,
Der ſchönſten Gärtnerin
Das erſte mit verliebtem Sinn.
Nein! — ſprach das ſchöne Kind —
Die beiden letzten ſind
Das erſte ja nicht werth,
Und wenn Er mehr begehrt,
So flattr' ich ihm, aufs Wort,
Schnell wie vom Zweig das Ganze fort.

Fr. Kind.



Aus der Gebirgsreise

Guirlanden.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

Drittes Bändchen.

Mit 1. Kupfer.

Leipzig
bei Johann Friedrich Gleditſch.
1813.

Ex
Biblioth.Regia
Berolinensi

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACADEM.
GEORGIAE
AUG.

Inhalt.

Die Gebirgsreiſe. Von F. Kind. S. 1
Lieder von G. P. Schmidt von Lübeck. 93
Beſtrafte Ruhmredigkeit. Von Langbein. 137
Erinnerung. Von K. G. Prätzel. 155
Der Roſenkorb. Von F. Kind. 168
Die fünf erſten Monathe der Ehe. Von Haug. 171
Bav. Von K. 177
Der Liebe Gewißheit. Von St. Schütze. 178
Die Gevatterſchaft. Von W. G. Becker. 179
Das getaufte Käpplein. Von Langbein. 214
Räthſel. Von K. 218
Der Flüchtling. Von K. G. Prätzel. 219
Für angehende Künſtler. Von St. Schütze. 224
Sängers Wanderung. Von F. Kind. 225
Erklärliches Lob. Von Haug. 228
Pſalm eines angehenden Schauſpielers. Von K. G. Prätzel. 229

Bei dem Tode eines Dicken. Von St. Schütze. S. 231
Irrthum. Von Louiſe Brachmann. 232
Berichtigung. 236

Die Auflöſungen der Charaden im zweiten Bändchen ſind: S. 234. Mißwachs. S. 239. Alproſe. S. 240. Gold-Ammern.

Guirlanden.

Die Gebirgs-Reiſe.

1.

Die friedfertigen Nachbarn zählten den alten **Brunner**, der ſich in frühern Zeiten, vorzüglich durch ſchwunghaften Betrieb der Tiſchler-Profeſſion, ein ſchuldenfreies Haus und nebenbei ein artiges Vermögen erworben hatte, zu den Stillen im Lande; die feindſeligen nannten ihn einen Hexenmeiſter.

Die Veranlaſſung zu der erſtern Nachrede beſtand darin, daß der überhaupt etwas wunderliche Alte in ſeiner Familie, welche ſich dermalen blos auf Frau und Tochter und einen Geſellen beſchränkte, ſtreng auf Zucht und Ordnung hielt, daß ſein ehrbares Kleid in Schnitt und Farbe ſich immer gleich blieb, daß er für ſeine Perſon ſelten die Kirche beſuchte, dagegen jedesmal nach beendigtem Frühgottesdienſte zu ſeiner und der Seinigen Erbauung, auf dem ſelbſt erbaueten Flötenwerk einige Choräle ſpielte, und daß man ihn nie hatte bewegen können, einen Eid abzulegen. Dabei war er gewohnt, in Stunden der Ruhe gute, theils theologiſche, theils hiſtoriſche, theils mediciniſche Bücher zu leſen, würzte ſeine Rede zu Zeiten mit alterthümlichen Kernſprüchen, und fand in der Bibel nicht blos Beiſpiele, die er gern auf ſich und ſein Hausweſen anwendete, ſondern auch, wie nun Jeder auf Erden ſein Steckenpferd hat, in den Propheten des alten Teſtaments, beſonders aber in der mehrmals durchleſenen Offenbarung Johannis, die unverkennbarſten Weiſſagungen auf die Welthändel ſeiner Zeit.

Auch der Vorwurf der Hexerei ſtützte ſich auf einige ſcheinbare Gründe. Denn ungerechnet, daß der alte Brunner ſich doch in der That in beſſern Umſtänden befand, als die übrigen gleich fleißigen Kunſttiſchler, daß er eine Elektriſirmaſchine, viele aſtronomiſche Inſtrumente, ſo wie noch manchen andern, den Nachbarsleuten nicht erklärlichen Apparat beſaß, unternahm er auch in jedem Sommer regelmäßig eine Reiſe, von welcher er erſt in vier bis ſechs Wochen zurückkehrte, verrichtete unter der Hand ſogenannte ſympathetiſche Curen, und erhielt zuweilen, halb wie verſtohlen, Beſuche von fremden, unbekannten Perſonen.

2.

Seine Frau Rebekka, die er erſt im reifen Mannesalter aus der Fremde mitgebracht hatte, war eine gelaßne, ſtillfreundliche, Alles zum Beſten kehrende Matrone, die, ſo innig ſie ihn liebte, doch noch weit mehr das Wort des Prieſters: Er ſoll dein Herr, und dein Wille ſoll dem ſeinigen unterworfen ſeyn! beherzigt zu haben ſchien, und daher jeder Anordnung ihres

Eheherrns mit einer Art ſcheuer Ehrerbietung zuvorkam.

Seine Tochter Rahel, der etwas ſpäte Sprößling dieſer ruhigen Ehe, blühte ſüß und lieblich heran, wie ein Veilchen im kühlen, einſamen Thale. Ein alter Candidat, der einzige Hauslehrer der Stadt, den Brunner nach ſeinem Herzen fand, und zugleich ein Mann, der bei dem reinſten Moral-Syſtem und der ſanfteſten Erziehungs-Methode, gleichergeſtalt eine gränzenloſe Verehrung gegen die Apokalypſe hegte, gab ihr in der Religion und andern, zur Bildung eines Mädchens erforderlichen Wiſſenchaften, ſo wie die Mutter in weiblichen Areiten, Unterricht. Nur ſelten, und nur an der Hand von Vater und Mutter, ſchritt das ſittſame Kind über die Schwelle des älterlichen Hauſes.

Der, ſchon den Dreißigen ſich nähernde Geelle endlich, Namens Ehrmann, den Brunner aus dem Waiſenhauſe angenommen und erogen hatte, war ein guter, treuer Menſch, ganz in die Art ſeines Lehrherrns eingewohnt, bei großer Geſchicklichkeit demüthig, bei blühender Geſundheit und einer ſehr vortheilhaften Geſtalt äußerſt zurückgezogen, ja faſt jungfräulich verſchämt, bei den lockendſten Anerbietungen anderer Meiſter dem ſeinigen auf das redlichſte ergeben. Kaum waren ihm die, nach Handwerksgebrauch vorgeſchriebenen Wanderjahre verſtrichen, während welcher ſich Brunner zu Hauſe allein behalf, als er dankbar und freudig, wie ein Sohn zum väterlichen Heerde, aus der Fremde zurückkehrte, mit dem feſten Vorſatze, ſeinen Wohlthäter nie wieder zu verlaſſen. Die Nachbarſchaft ziſchelte ſich ins Ohr, daß er, wie einſt der Erzvater Jacob, vierzehn Jahre lang um die ſchöne Rahel dienen, und dann Mädchen und Werkſtatt zugleich überkommen ſolle.

3.

Ohne irgend eine Unterbrechung waren in

Brunners Hauſe Monde und Jahre dahingeſchwunden, als die Neugier der Nachbarn durch den einige Male dort wiederholten Beſuch des vor kurzem angetretenen Diaconus nicht wenig geſpannt wurde. Man legte ſich aufs Rathen, und bald war man darüber einig, der junge Geiſtliche habe aus Gewiſſenspflicht dem alten Separatiſten nicht länger nachſehen können, und es ſei ihm gelungen, Brunnern zu dem übrigen Häuflein der Gläubigen zurückzuführen; aber man irrte hiebei doch einigermaaßen.

Die liebliche Rahel hatte nehmlich das funfehnte Jahr erreicht, und wäre nun eher der Roſenknospe, wenn der erſte Strahl der Morgenſonne ſie aufblättert, als dem Veilchen im Thale, zu vergleichen geweſen. Ihr Vater, er, wenn er ſich ſchon an den Predigten der ltern, ziemlich beſchränkten Geiſtlichen des Orts nicht erbauen konnte, und die kirchlichen Feierlichkeiten dem Willen ihres Stifters widerprechend fand, dennoch jedes Aergerniß gern vermied, hielt es für nothwendig, ſeine Tochter zum Tiſch des Herrn zu führen. Um aber dieſe heilige Handlung ſich und den Seinigen noch erhebender und unvergeßlicher zu machen, hatte er hiezu denſelben Tag auserleſen, da er vor fünf und zwanzig Jahren mit ſeiner Gattin getraut worden war.

Um dieſes doppelten Anliegens willen hatte er ſich zuerſt zu dem Geiſtlichen verfügt, dieſer aber an ihm einen Mann gefunden, deſſen Umgang eben ſo lehrreich, als ſein Herz redlich und mit wahrer Gottesfurcht erfüllt ſei.

Der Diaconus fand ſich hierdurch bewogen, den Beſuch zu erwiedern. Die ganze Einrichtung in Brunners Hausweſen, ſeine männliche und väterliche Würde, die hingebende Verehrung der Frau, die Unſchuld und Sittigkeit der Tochter, der dankbare Gehorſam des Geſellen, die fromme Eintracht Aller unter einander, gab ihm ein ſo treues Bild ehemaliger Reinheit und Einfalt, als er ſonſt nirgends zu finden wußte.

küßte dann, von Gefühl überwältigt, beide auf die Stirn. Der Candidat ſah gerührt auf ſeine Schülerin, faltete die Hände, und vergaß der kurzen Anrede, auf die er ſich vorbereitet hatte. Der treue Ehrmann zauderte lange unſchlüſſig in der Thüre, und überreichte dann mit ſtockender Stimme der mütterlichen Wohlthäterin, der ſchweſterlichen Freundin, Sträußer mit Früchten, die damals keiner feſtlichen Blumengabe leichtlich fehlen durften, da wir uns jetzt, gleichſam den Unterſchied alter und neuer Zeit ſelbſt fühlend, blos an Blüten begnügen.

Die Mutter ward blaß, und lehnte das Geſicht auf Rahels Achſel. Alle ſchwiegen, waren die Herzen gleich ſo voll. Endlich unterbrach Brunner die feierliche Stille.

„Haben wir uns einander je unwiſſentlich beleidigt, oder gekränkt,“ — ſprach er mit heiligem Ernſt — „wiſſentlich geſchah es nimmer — ſo ſei uns allen vergeben!“

„Amen! Amen!“ — ſetzte der Candidat

feierlich hinzu, und richtete ſeine Augen andächtig gen Himmel.

„Und ſo ſegne ich dich, treue, viel geprüfte Rebekka“ — fuhr Brunner fort — „meine Braut, die ich liebe, wie vor fünf und zwanzig Jahren! dich mein liebes, frommes Kind! und dich, guter, redlicher Ehrmann! — Ihnen, alter, hochachtbarer Freund, drücke ich nur die Hand.“ — —

Jetzt erſt entſtrömten jedem Auge die lang zurückgehaltenen Thränen; unwillkührlich ergriffen, reichten alle fünf einander ſchweigend die Hände, und ſtanden ſo einige Augenblicke, ein ſeltener Kreis, ein Vorbild des friedlichen Himmels!

5.

„Kommt nun! der Wagen wartet!“ — fing der alte Brunner, ſich am erſten ermannend, wieder an, und führte Rebekka mit ſo zärtlicher Höflichkeit, wie vor einem Viertel-

Jahrhundert zum Kirchengange, die Treppe hinab. Ehrmann wagte es nicht, ſeinem Beiſpiel zu folgen, bis ein Wink des Candidaten ihn dazu auffoderte, und ſeine Wangen mit glühender Röthe übergoß. Und auch jetzt noch wär' er vielleicht zu keinem Entſchluſſe gekommen, hätte nicht Rahel, ſobald ſie den Arm in den blendenden Handſchuh gehüllt hatte, ihm ſelbſt freundlich lächelnd die Rechte geboten. Ach, eben dieſe weißglacirten Handſchuhe gaben ja der holden Meiſterstochter in Ehrmanns Augen ein ſo feſtliches, ein ſo brautmäßiges Anſehen! — —

Nach Abwartung der Predigt, ging Alles, wie es verabredet worden war, ohne äußeres Geräuſch vor ſich. Rahel trat zum Altar, faſt bis zu Thränen beklommen, in der weißen Kleidung, mit den geſenkten Augenliedern, einer jungen Heiligen gleich; die übrigen mit ſtiller, tiefer Bewegung. Man hatte die bevorſtehende Einſegnung des Jubelpaares geheim gehalten;

mithin war dieſe Feierlichkeit ſchon vollzogen, ehe die Neugier etwas davon erfuhr. Dann fuhren alle fünf wieder heim, heiter und freudig, doch mehr mit Blicken, als Worten, ihre Empfindung ausſprechend.

Der Diaconus und einige alte Freunde waren zum Mittagseſſen eingeladen. Aber die zu ſehr angegriffene Hausfrau konnte, ſo eifrig und ſorglich ſie das Mahl vorbereitet hatte, an demſelben nicht Theil nehmen. Sie mußte ſich, noch ehe man zum Sitzen kam, auskleiden, und ward von einem heftigen Schwindel überfallen. Ihre Schwäche nahm, aller angewandten Hülfe ungeachtet, zuſehends zu. Abends um ſieben Uhr, in derſelben Stunde, da ſie Rahel zur Welt gebracht hatte, ſchloß ſie, Brunners Hand an ihre Lippen ziehend und dann von allen Umſtehenden mit freundlichem Blick Abſchied nehmend, die ſanften Augen. Der Tag ihrer ſilbernen Hochzeit war ihr letzter hienieden.

6.

Keine Veränderung wird wol tiefer empfunden, als diejenige, die plötzlich eine langwierige liebgewordene Gewohnheit unterbricht, und keine Gewohnheit kann lieber werden, keine Verbindung verſchlingt ſich inniger, als eine lange Jahre hindurch gedauerte glückliche Ehe.

Es war daher nicht zu verwundern, daß der alte Brunner von dem Augenblicke an, da er von dem Begräbniſſe des geliebten Weibes zurückkehrte, ſeinen Verluſt in ſeiner ganzen Größe empfand; denn früher mußte er ja noch ſelbſt, zum letzten Zeichen der Liebe, an ihrem Sarge mit Hand anlegen, und, ſolange ihre Ueberreſte noch im Hauſe waren, ſchien ſie noch nicht ganz ihm entriſſen. Ihm ſchien nun Alles zu weit und leer; er arbeitete, um zu vergeſſen, in ſeiner Werkſtatt auf das ämſigſte, aber, ſo oft ſein Blick auf den treuen Ehrmann fiel, deſſen weiche Seele dem Schmerz beinahe unterlag, erwachte er nur um ſo ſchrecklicher aus dieſer erzwungenen Betäubung.

Rahel ihrer Seits hatte mit ihrer Mutter zwar Alles auf Erden verloren, was ſie im eigentlichen Sinne des Worts liebte, — gegen den Vater fühlte ſie mehr, wie die damalige Erziehung dieß nicht ſelten bewirkte, eine Art dankbarer, zärtlicher Ehrfurcht — allein Rebekka's Tod verlieh ihr auch zugleich eine gewiſſe frühere Reife, und erweckte in ihrer Seele Gedanken und Vorſätze, die ohne dieſe traurige Veranlaſſung vielleicht noch lange geſchlummert hätten.

Mit einer Anſtrengung, die dem feſten Willen auch bei weiblichen Gemüthern gelingt, verbarg ſie ihre Thränen vor den Augen des Vaters. Sie hielt ſich für verpflichtet, ihm die Hausfrau und Verſorgerin nach Vermögen zu erſetzen. Sie ſuchte jeden ſeiner Wünſche, ſelbſt jede ſeiner Launen, zu erlauſchen, und ihm durch genaue Beobachtung aller mit ihm mithin die Zeit, wo Brunner gewöhnlich ſeine Reiſe unternahm, und die aufmerkſame Rahel verſpürte nicht ohne heimliches Vergnügen an ihrem Vater faſt dieſelbe Regſamkeit und Unruhe, mit welcher bei Vorahnung des Herbſts die Schwalbe ihr Neſt umkreiſet, oder der ausgeruhte Schiffer ein fremdes Fahrzeug in See ſtechen ſieht.

In der That würde es auch dem alten Brunner äußerſt ſchwer gefallen, wo nicht unmöglich geweſen ſeyn, für dießmal zu Hauſe zu bleiben, hätte auch ſeine, ihm zur andern Natur gewordene Betriebſamkeit dieß geſtattet; denn, um jeden Verdacht auch in ſoweit von ihm zu entfernen, er unternahm ſeine Wanderungen blos in der Abſicht, um auf entfernten Gebirgen Blüten und Kräuter einzuſammeln, aus welchen er nach einigen, immer von dem Vater auf den Sohn fortgeerbten Recepten, mancherlei zur Heilung und Stärkung dienende Mittel bereitete, und verkaufte dieſe, wiewol, der privilegirten Apotheker wegen, insgeheim, nicht ohne anſehnlichen Gewinn an fremde Herumträger. Doch konnte er lange Zeit nicht mit ſich einig werden, wie dieſe Reiſe nunmehr recht ſchicklich einzurichten ſei. Seiner Tochter und dem Geſellen allein das Hausweſen zu überlaſſen, dünkte ihm, ſo wenig Mißtrauen er in beide ſetzte, doch wegen der Leute nicht thunlich; alle bejahrten Baſen und Muhmen aber, die er ſich ſelbſt zur einſtweiligen Mitaufſicht in Vorſchlag brachte, ſchienen ihm bei genauer Muſterung, ihrer mancherlei geiſtigen und leiblichen Eigenheiten halber, zu dieſem Poſten nicht recht zu paſſen.

„Wie richte ich es nur ein?“ — fragte er ſich eines Sonntagmorgens aufs neue, klappte mechaniſch das noch von geſtern offen daliegende alte Kräuterbuch mit von ihm ſelbſt illuminirten Holzſchnitten zu, nahm dagegen die Bibel zur Hand, und ſchlug ſie auf. Siehe da fand er auf der erſten Zeile des Blatts: Maria ging über das Gebirge endelich.“ Alle ſeine Zweifel waren augenblicklich gehoben, und der Entſchluß, ſeine Tochter mitzunehmen, dünkte ihm faſt durch höhere Einwirkung zugeflüſtert.

9.

Der wunderliche Alte, der freilich die mancherlei Beſchwerden einer ſolchen Reiſe aus Erfahrung kannte, wünſchte jedoch ſeine Rahel, der er nach der Mutter Tode allgemach in den häuslichen Angelegenheiten eine Stimme eingeräumt hatte, zu dieſem Wageſtücke lieber zu bereden, als ſelbiges geradezu von ihr zu fodern, und konnte daher kaum den Mittagstiſch erwarten, bei welchem er ſein Vorhaben in Anregung zu bringen gedachte.

Kaum war das Benedicite geſprochen, als er zuförderſt die Untrüglichkeit des alten Sprichworts, daß von gereiſeten Frauenzimmern wenig zu halten ſei, mit vielen aus der geiſtlichen und weltlichen Geſchichte entlehnten Beiſpielen zu beſtreiten ſuchte, dann nicht ohne Erhebung des Geiſtes aus einander ſetzte, wie wunderbar ſich Gottes Allmacht, beſonders in den Gebirgen, an mancherlei Gewächſen und Pflanzen verherrlicht habe, und endlich, wie ſelbſt nachſinnend, hinzu fügte: „Was meineſt du Rahel? Ich reiſe — möchteſt du mit?“

In Rahels Seele fiel bei dieſen Worten ein Funken; ihr Auge blitzte; der Alte konnte leicht gewahr werden, daß es ſeiner ganzen Beredſamkeit nicht bedurft hätte.

„O wenn Er wollte, lieber Vater!“ — rief ſie freudig aus; wie ein Vogel durch das Weite dahinzuſchweifen, fremde Menſchen und Städte, ſogar Berge, zu ſehen, ihren Vater durch die Fremde begleiten zu dürfen, alle dieſe Vorſtellungen drängten ſich augenblicklich an ihre kindliche, ſtill glühende Seele. Sie hing mit erwartendem Blick an Brunners Lippen, und kaum hatte er ihr Gewährung zugenickt, als ſie ſich vor Freuden nicht länger zu halten wußte und ihm mit bis jetzt immer unterdrücktem Feuer um den Hals fiel.

10.

Auch dem guten Ehemann war zwar anfänglich ein Stein vom Herzen gefallen; denn er hatte zu Zeiten nicht ohne Beklemmung daran gedacht, wie es werden ſollte, wenn er mit Rahel allein haushalten müſſe. Doch jetzt, da dieſe ſchwierige Frage auf eine ganz unerwartete Weiſe entſchieden wurde, da er ſchon im Geiſt Rahel mit dem Vater fortwandern ſah; thürmten ſich noch weit ſchwerere Laſten über ihn auf, und er ſtarrte bei Rahels lauter Freude verlegen und gedrükt auf den Teller.

„Sei auch du gutes Muths, Ehemann!“ — rief ihm Brunner, froh, daß ſein Entwurf über Erwarten gelinge, mit väterlichem Tone zu. — „Wir kommen bald wieder, und auch für dich habe ich während unſerer Abweſenheit auf hinreichende Beſchäftigung geſorgt. Du ſollſt indeſſen nicht blos unſere Kundſchaft verſehen, ſondern auch dein Meiſterſtück anfangen. Du kommſt ja nun auch in die Jahre, wo der Mann den eigenen Heerd wünſcht! Eine Frau Meiſterin denk' ich dir aus dem Gebirge denn auch wol zuzufreien, von der es heiſſen ſoll: „Wer ein Weib findet, findet was Gutes!“

Jetzt konnte der ehrliche Geſell ſeine Gefühle nicht länger unterdrücken. — „Wollt ihr mich verſtoßen? — rief er heftig aus, und ſtand auf — „Nein, nein! ſo lange Ihr lebt, nicht Meiſter, ſo lange Ihr lebt, Brunners Geſell!“

Er hielt beide Hände vor die Augen, und ging langſam aus dem Zimmer, indeß Brunner und Rahel, über dieſe an ihm ungewohnte Aufwallung höchlich verwundert, ſich wechſelſeitig mit den Augen fragten: „Was wandelt ihn an?“

11.

Ehemann hatte ſich in kurzem geſammelt, und nannte nun ſelbſt ſein Benehmen thöricht. „Haſt du je“ — ſo kreuzten ſich ſeine Gedanken — „auf die Hand der jungen, ſchönen, reichen Meiſterstochter dir Rechnung gemacht; wie geſchah es doch, daß du vorhin Alles ſo anders anſaheſt? Hätte ſie der Vater zurückgelaſſen, wie peinigend wäre dieß für dich geweſen! Würdeſt du gewagt haben, ihr frei unter die Augen zu ſehen, geſchweige denn, wie bisher, freundlich mit ihr zu reden? Und was würde ſie dann von dir gedacht, für wie unmanierlich und undankbar würde ſie dich gehalten haben! Nun, ſo iſts ja wol beſſer, ſie reiſet! Mag ſie auch im Gebirge einen reichen, recht ſtattlichen Freier finden — vermuthlich hat ihr Vater ſchon einen im Vorſchlag — wollteſt du ihr, wollteſt du jenem das mißgönnen? Dein kann ſie ja doch nimmer werden!“

Voll dieſes Gedankens ſuchte er ſeine Uebereilung durch ein unbefangen ſcheinendes, doppelt zuvorkommendes Betragen in Vergeſſenheit zu bringen, und der Alte ſowol, als Rahel, fanden, da ſie dieſes bemerkten, für gut, des Vergangenen vor der Hand gar nicht zu erwähnen.

Es gelang, nach einiger Zeit, das vorherige zutrauliche Weſen dem äußern Anſcheine nach wiederherzuſtellen. Ehrmann ſuchte ſich vorſätzlich dadurch abzuhärten und gegen jeden Rückfall zu ſtählen, daß er, ſo oft als möglich, der an ihren Reiſekleidern arbeitenden Jungfrau wie mit ſtillem Wohlgefallen zuſah, und ſodann dem Meiſter bei dem Ordnen des Reiſegeräths auf das eifrigſte half.

Der zur Abreiſe feſtgeſetzte Morgen tagte, und man ſchied von einander am äußerſten Thor, bis wohin Ehrmann, alles Weigerns ungeachtet, dem Meiſter das Bündel ſelbſt nachtrug, unter guten Wünſchen und treuherzigen Händedrücken.

12.

Es war ein herrlicher Sommermorgen; die Lerchen ſchwirrten; der friſche Oſtwind und der fallende Nebel verſprachen langwierige gute Witterung. Rüſtig und leicht, in die Jünglingsjahre zurückverſetzt, ſchritt der Alte durch die wogenden Kornfelder voran; leicht, die Morgenluft behaglich einathmend, ſich ganz ungewöhnlich frei fühlend, folgte Rahel in ihrem kurzgeſchürzten gar nett anſchließenden Linnenkleidchen, hüpfte zu Zeiten wie ein junges Reh, und konnte ſich nicht enthalten, im Vorbeigehen Cyanen, Raden und Feuermohne zu brechen, wovon jedoch nur ein Theil zum Schmuck des Strohhütchens verwandt, der bei weitem größere Reſt aber, ganz wie bei Kindern, kaum gepflückt wieder weggeworfen ward.

So lange die Gegend noch flach und Rahel ziemlich bekannt war, empfand dieſe nichts, als eine nur um etwas erhöhete Behaglichkeit; aber ſchon, als man eine Fähre paſſiren mußte, als man zu Mittage in einer Bauerſchenke einkehrte und des Abends im Nachtquartier anlangte, ſah ſich die kleine Pilgerin in eine ganz fremde Welt verſetzt, und hatte den Vater über tauſenderlei zu fragen, was ihr auffiel.

Brunner hatte ſchon von alter Zeit her ſeine Stationen, und blieb nur ſelten in Wirthshäuſern, größern Theils aber bei Pächtern und Förſtern, Schulmeiſtern und Pfarrherren, Gerichtshaltern und Landedelleuten, die er dagegen mit ſeinen Arzneien verſorgte. Wohin er nur kam, wurde er wie ein alter, lang erwarteter Hausfreund gaſtlich aufgenommen, und ſchien jetzt, wegen ſeiner artigen, jedem Auge gefallenden Begleiterin, doppelt willkommen. Rahel wußte ſich vor Freude und Vergnügen kaum zu laſſen, und wünſchte dieſem Leben eine Ewigkeit. Ihre blühende Geſundheit, ihre Luſt, ihre erregte Neugier, ließ ihr jede Beſchwerlichkeit der Reiſe um ſo leichter ertragen, je klüglicher der Alte, des Nachhalts wegen nach ſeiner langen Gewohnheit nur kurze Tagereiſen machte, und es an nichts gebrechen ließ, was zur Erquickung und Stärkung der ſinkenden Kräfte dienen konnte.

13

Je weiter man ſich von der Heimath entfernte, deſto neuer und herrlicher erſchienen der jungen Wanderin alle Gegenſtände. Bei Erblickung eines ſchiffbaren Fluſſes wünſchte ſie ſich der Meerſchwalbe zu gleichen, die ſich bald in den Waſſerſpiegel hinab ſtürzte, bald noch glänzender, als vorher, aus demſelben auftauchte; nach Erſteigung des erſten Bergs glaubte ſie ein Panorama des halben Erdkreiſes vor ſich ausgebreitet zu ſehen.

Bald gelangten die Reiſenden in Gegenden, wo die Dörfer abwechſelnd von lauter katholiſchen Glaubensgenoſſen bewohnt wurden. Die abweichende Bauart der Häuſer, die veränderte Kleidung der Landleute, ihr: Gelobt ſei Jeſus

Chriſt! die Kreutze und Heiligenbilder am Wege, einzelne, ſtill daherſchreitende Mönche in ihren Kutten, ein Wallfahrerzug — von allen dieſem hatte Rahel bis jetzt kaum etwas gehört, geſchweige denn geſehen; der Anblick drang faſt beklemmend und einengend an ihr Herz; ſie faßte, obwol ſich ihrer Scheu ſchämend, zuweilen ihren Vater bei der Hand, und getrauete ſich doch nicht, die Urſache einzugeſtehen.

Doch noch andere Ueberraſchungen warteten der kindlichen Jungfrau, die einen weit tiefern, lebenslänglichen Eindruck in ihrer Seele hinterlaſſen ſollten.

Ein Nonnenkloſter, auf das ſie ſtießen, hatte ſchon von fern durch das feierliche Läuten der Glocken ihre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Der Vater zählte die Aebtiſſin unter ſeine Gönnerinnen und Kundleute; die mildthätige Domina trieb nebenbei das Handwerk des Arztes, und hatte ſchon ſeit längſt zu keiner Arzenei höheres Zutrauen, als zu den Hausmitteln des wackern Ketzers. Es koſtete ihm nur ein Wort, ſeiner Tochter den Eingang in das Innere des Kloſters zu eröffnen.

14.

Kaum konnte ſich Rahel, ſo ſehr ſie dieß anfänglich gewünſcht hatte, zu der ſo kurzen Trennung von ihrem Vater entſchließen, was doch nach der ſtrengen Ordensregel, falls ſie Alles beſehen wollte, unerläßlich war; nur die Freundlichkeit, womit einige der jüngern Nonnen ſie am Sprachgitter begrüßten, nur die kleinen Geſchenke eigner, zierlicher Arbeit, womit ſie die artige Fremde gutmüthig überhäuften, flößten ihr feſtern Muth ein.

Der Sprachſaal entriegelte ſich für ſie; die Domina reichte ihr die Hand zum Kuſſe, und befahl einigen Nonnen, ſie herumzuführen. Die reinlichen Zellen, die niedlichen, abgezirkelten Gärtchen, fielen der an Beſchränktheit Gewöhnten wenig auf; deſtomehr aber erfüllte ſie auf dem Rückwege der hohe, gewölbte Kreuzgang mit ehrfurchtsvollem Schauder.

Hierdurch faſt in jene Bangigkeit verſetzt, wie man bei Herannahung ſchwerer Gewitter empfindet, trat ſie in das Refectorium, wo ein großes, wunderbares Gemälde die mit den Wirkungen der Kunſt noch nicht im mindeſten Vertraute, gleich einem heftigen Blitze, faſt verblendete.

Eine vornehme Pilgerin, die durch ein Mirakel einſt aus einer Todesgefahr errettet worden, ſollte dieß Bild aus frommer Dankbarkeit dem Kloſter verehrt haben. Es war eine Flucht nach Aegypten, von einem unbekannten Meiſter mit eben ſo viel Liebe, als ausſchweifender Phantaſie gemalt. Die ganze Gegend war Nacht; regnende Wolken kämpften mit den Winden; ungeheure Felſen, mit morgenländiſchen Sträuchern und Bäumen wild bewachſen, thürmten auf der einen Seite ſich auf. Maria mit dem göttlichen Kinde ſchien verirrt, und erklomm, wie im Begriff, von der Höhe nach Hülfe, nach irgend einem Lichtchen in einer Hütte, ſich umzuſchauen, eine Steinwand, unter deren jähem Abſturz ein Strom ſtillwirbelnd, heimtückiſch dahinfloß. Joſeph ſtand ein wenig hinterwärts, und mühte ſich vergeblich ab, einen ausgelöſchten Brand wieder anzufachen. Von der andern Seite nahten kleine, geflügelte Genien, einige auf dem ausgeſtreckten Zeigefinger ein aufglimmendes Sternchen emporhaltend, andere ämſig beſchäftigt, die Sternchen anzublaſen. Dennoch aber ſchimmerte ihr Licht zu blaß; die finſtern Wolken umflohrten es; mit einem einzigen noch vorwärts gethanem Schritte drohte der erhabenen, von Liebe und Vertrauen auf Gott ermuthigten Mutter unvermeidlicher Untergang. Siehe! da drängte ein Engel, ſchön und herrlich, wie ein Held, der hervor tritt, aus ſeiner Kammer, die übrigen geflügelten Knaben zurück, und ſchwang eine Fackel, deren Flammen unter mehrern funkenden Sternen der volle Mond, alles erleuchtend, im ſchwarzen Bergſtrome ſich düſter abſpiegelnd, durch Silberwölkchen dahinrollte. Man las es deutlich in ſeinen ſiegenden Mienen, man ſah es an dem holdſeligen Lächeln des nach der Mondſcheibe ſich hinwendenden Kindes, man ſah es an Maria's zurückweichendem Fuße, durch ihn war die Hochgebenedeite gerettet!

15.

Rahel ſtand lange, beide Arme über die junge Bruſt gekreuzt, ſchweigend, kaum Athem holend, vor dem Bilde; der Engel ſchien ihr ſelbſt ſich zu nähern, ihr zu winken. Nur von den Nonnen aus ihrem traumähnlichen Anſtaunen erweckt, riß ſie ſich von dem Gemälde los, und gelangte ins Sprachzimmer zurück, von wo ſie, faſt des Dankes vergeſſend, ihrem Vater wieder überliefert ward.

Die Wanderung ging von nun an immer

mehr bergan, und ſchon konnte die zarte Jungfrau, ihrer jugendlichen Kräfte ungeachtet, dem betagten, doch abgehärteten Vater nicht immer ſo ſchnell nachfolgen, als er, ſelbſt auf den ſteilſten Pfaden, voranſchritt. Oft mußte er Halt machen, um ſie wieder Athem ſchöpfen zu laſſen; der tiefe Eindruck, den das Bild in ihrer Seele zurückgelaſſen hatte, ward durch die Mühſeligkeiten der Reiſe und eine Menge neuer Gegenſtände faſt gänzlich in den Hintergrund ihrer Erinnerungen zurück geſchoben.

Endlich gelangten das pilgernde Pärchen an den Fuß des hohen Gebirges, mithin an das eigentliche Ziel von Brunners gewöhnlicher Wanderſchaft. Ein geräumiges Haus, mit Schiefer bedeckt, durch umrankendes Wintergrün angenehm ins Auge fallend, diente dem alten Botaniker, wie er ſeiner Tochter ſchon auf dem Wege erzählt hatte, zur langwierigen Herberge. Als er es von fern gewahr ward, ſpiegelte ſich Freude in allen ſeinen Geſichtszügen. — „Du findeſt Geſellſchaft hier!“ — ſagte er ſtill lächelnd — „und dieß war ein Grund mehr, dich mitzunehmen!“ — Rahel ſtutzte, und beflügelte ihre Schritte.

16.

„Ach da iſt er ja, der gute Schwager Nathanael!“ — fing der Alte bald darauf von neuem an. Rahel erblickte einen blinden Greis vor der Thüre ſitzend, der auf einer Davidsharfe ſpielte; einige Bergziegen weideten um ihn her; eine friſche blonde Dirne, nach dortiger Landestracht knapp aufgeſchnürt und das Haar in viele Zöpfe geſchlagen, ſpann in einiger Entfernung flink und die Melodie nachträllernd an der Spindel.

„Gieb mir die Hand, Toni!“ — rief der Blinde, da er Brunners Stimme vernahm, und ſtand, zitternd vor Haſtigkeit, auf, — „ich wußte es wohl, daß ich ihn noch einmal ſehen würde!“

Brunner umhalſete den Greis, und küßte Toni auf die Wange; und kaum hatte dieſe erfahren, wer die junge Fremde ſei, als ſie Rahel unzählige Male umarmte und herzte. Zuletzt nahm ſie die liebe Kleine, wie ſie das Mühmchen im Ausbruch ihrer Freude immer nannte, wie ein Kind auf ihre Arme, und trug ſie ſo, ſich öfter mit ihr herumdrehend, jubelnd ins Haus.

Rahel ſah bald, daß ſie ſich nicht blos unter guten Freunden, ſondern auch unter nahen Verwandten befand. In der That war der Blinde ein Bruder von Rahels Mutter, und das rüſtige, hochaufgeſchoſſene Bergmädchen ſeine jüngſte, zwanzigjährige Tochter. Er ſelbſt hatte in früherer Zeit auch das Kräuterſammeln betrieben, und war darin gewiſſermaßen Brunners Lehrer geweſen. Jetzt lebte er, faſt wie ein Einſiedler, in der ihm gehörigen Herberge am Fuße des Gebirgs, und nahm alle Wanderer, die dort zu verkehren gedachten, gegen billige Vergütung darin auf.

17.

Bei dem Nachtmahl, das zwar ländlich, doch nach alter Sitte reichlich und ſchmackhaſt war, gab es tauſenderlei Fragen zu thun und zu beantworten. So verlängerte es ſich, ungeachtet man immer von der Müdigkeit der Ankömmlinge ſprach, bis ſchon längſt die Sterne am Himmel ſtanden. Dann wies Toni Brunnern ſeine gewöhnliche, längſt für ihn bereit gehaltene Lagerſtatt an, und nahm Rahel, an welcher ſie ſich gar nicht ſatt ſehen konnte, mit in ihre Kammer.

Hier hatte ſie für die armen, wunden Füßchen, ob ſie ſich dieſe gleich nur aus übertriebener Zärtlichkeit in ſo übler Beſchaffenheit dachte, von wohlriechenden Kräutern ein linderndes Bad bereitet, und bediente Rahel dabei wie eine Mutter ihr kränkelndes Kind. Das Mühmchen ſollte durchaus das Bette allein einnehmen, und nur Rahels Betheurungen, daß ſie unter dieſer Bedingung die Nacht auf dem Strohſeſſel zubringen werde, vermochten die beſorgte Wirthin, ſich mit ihr niederzulegen.

Von Toni geliebkoſet, eingebetet und mit drei heiligen Kreuzen wider allen Schabernack der böſen Nachtgeiſter kräftiglich verwahrt, verſank die kleine Reiſende in wohlthätigen Schlummer.

18.

Als Rahel erwachte, erſchrack ſie nicht wenig, als ſie ſich allein, und um ſich ſchon das helleſte Tagelicht erblickte. Der Schlaf, der zärtlichſte Kinderfreund, hatte über das noch in kindlicher Unſchuld lebende Mädchen ſeine ſüßeſten Mohnkörner ausgeſtreut.

„Langſchläferin!“ — rief ihr Toni, die ſchon lange an der Thüre auf ihr Erwachen geharrt hatte, neckend zu — „Vater Brunner klettert ſchon längſt ungeduldig mit dem Bergſtocke auf den Felſen und kehrt erſt mit Sonnenſinken zurück!“

So war es denn auch, und Rahel ließ es ſich um ſo lieber gefallen, weil ſie doch noch etwas ermüdet war, und überdem die kleine Reiſegarderobe in Ordnung gebracht werden mußte. Hierbei ließ ſich jedoch Toni durchaus nicht ins Handwerk greifen. Sie allein wuſch und trocknete mit luſtiger Behendigkeit Rahels Kleider und Wäſche; wäre dieſe eine Prinzeſſin geweſen, eine bereitwilligere und geübtere Dienerin hätte ſie nicht finden können!

Bald von Toni mit der ſüßeſten Innigkeit umgaukelt, bald von dem blinden Oheim mit wunderbaren Gebirgsſagen, mit lieblichen Liedern unterhalten, verlebte Rahel den Tag in ununterbrochener Heiterkeit, bis der mit großen Kräuterbüſcheln zurückkehrende Vater das Zeichen zum Abendeſſen gab, und man ſich dann wieder, wie geſtern zur Ruhe legte.

19.

Am nächſten Tage ließ es ſich Rahel nicht nehmen, ihren Vater zu begleiten; Toni konnte, ſo ſehr ſie es gewünſcht hätte, wegen Abwartung ihres Vaters und Beſtellung des Hauſes nicht dabei ſeyn. Sie ertrug mit vielem Muthe die Hitze des Sommers und die nicht geringen Beſchwerlichkeiten des Emporklimmens, und fand ſich dafür durch ſo manche bezaubernde Ausſicht, durch ſo manches Merkwürdige, was ihr der Vater an den Felſenwänden zeigte und erklärte, reichlich belohnt. Da jedoch nun Brunner von einer das nächſte Mal zu beſteigenden, weit höheren Koppe ſprach, und Rahels Kräfte ihrer Luſt doch nicht ganz gleich kamen, ſo wurde beſchloſſen, daß ſie für dießmal zurückbleiben ſolle.

Auch heute hatte ſie bei Nathanaels belehrender, bei Tonis erheiternder Unterhaltung, nicht im mindeſten Urſache, über Langeweile zu klagen. Doch ſpürte ſie gegen Abend ein Verlangen, dem ihr zu lang ausbleibenden Vater entgegen zu gehen. Was er ihr achtlos von der Gefährlichkeit ſeines heutigen Weges geſagt hatte, erweckte in dem guten Mädchen heimliche Beſorgniſſe.

Von ihrer Freundin, die heute um ſo weniger abkommen konnte, weil der blinde Vater nach dem Mittagstiſche von einer ihm oft zuſtoßenden Schwäche überfallen worden war, auf den rechten Weg gewieſen und gebeten, ja recht bald umzukehren, gelangte ſie in einen freundlichen Grund, deſſen Schönheit ſie viel weiter verlockte als ſie anfänglich Willens geweſen war.

Und ſchon fing es allmählig an, düſter zu werden. Rahel, die ſich nur immer nach ihrem Vater umgeſehen, und aus Unerfahrenheit auf den Weg wenig geachtet hatte, bemerkte nicht ohne Erſchrecken, daß ſie ſich verirrt habe, ja nicht einmal mehr die Richtung wiſſe, in welcher man nach dem Berghauſe gelangen könne.

Was ihre aufwachende Beängſtigung noch um ein Beträchtliches vermehrte, war ein Gewitter, das obwol langſam, doch ſchwarz, wie ein Todtentuch, ſeitwärts dahinzog. — „Gott! wo bin ich?“ — rief ſie zitternd aus. — „Was ſoll ich anfangen, wenn das Gewitter, oder gar die Nacht, mich hier überfällt!“

20.

Mit immer bänger klopfender Bruſt ſah ſich Rahel allenthalben um; ſie erinnerte ſich, daß ihr Toni gerathen habe, vorwärts immer links zu gehen, und entdeckte rechts einen zwar ziemlich verwachſenen, doch unverkennbaren Fußſteig. Dieſer, glaubte ſie, müſſe ſie ſonach in die Herberge zurückführen.

Kaum war ſie zwanzig Schritte gelaufen, als ſich der Waldweg in einer Schlucht verlor, welche neben zwei mit Sträuchern bewachſenen Felſenmauern in ein Thal leitete. Unfern desſelben ſtürzte ein Waſſerfall rauſchend und donnernd über Wacken hinab. Der Pfad war nur wenig ſteil; ſie gelangte ſicher hinab, und ſtand nun an einem coloſſalen von der Natur gewölbten Felſenbogen.

Das Neue des Anblicks, die noch immer rege Hofnung, hier den Rückweg zu finden, vermochten ſie, immer vorwärts zu ſchreiten.

Aber kaum trat ſie durch das wie von Rieſen erbaute Steinthor, als ſie ſich an die Pforten der Ewigkeit verſetzt glaubte. Hohe, endlos ſcheinende, das Licht verſperrende Felſenkegel, die in der That, von Ewigkeit ſo über einander gethürmt, jeder Vernichtung zu trotzen ſchienen, ſchloſſen ſie, grau und ſtarr, dunkel, bemoost und von Waſſer triefend, hier wild aus einander geriſſen, und dort in wunderbarer Geſtalt zuſammen gefügt, allenthalben ein; zu ihren Füßen ſproßten üppig und wuchernd Nachtſchatten, Lavendel und andere, durch ihren ſtarken Geruch ſie faſt betäubende Gewächſe, die ſie ſonſt nur in Gärten erblickt hatte; ewiges

Schweigen ſchien in dieſer Abgeſchiedenheit zu herrſchen.

„Gott iſt allmächtig!“ — rief ſie mit ſchwer athmender Bruſt, warf ſich ergriffen auf die Kniee, und faltete die Hände. Alle Furcht war in dieſem Augenblicke vergeſſen. Kein Unfall, ſo wähnte ſie, konnte ihr in dieſer majeſtätiſchen Einöde begegnen; hier war ſie das einzige menſchliche Weſen; nur in des Einen Hand ſtand ihr Leben und Tod, in der Hand deſſen, der dieſe mächtigen Hallen hervorrief!

21.

Erſt nach einigen Minuten erwachte ſie aus dieſer frommen Geiſtesabweſenheit, und je ruhiger ſie eine Weile, von dem großen Anblicke ſich ſelbſt entriſſen, geweſen war, deſto grenzenloſer war ihr Entſetzen, als jetzt ein hellleuchtender Blitz die ſchwarzen Felſenwände erleuchtete, und ein heftiger, vom Echo des Gebirgs vielfach wiederholter Donnerſchlag, ſo furchtbar, als wollte er dieſe ewigen Mauern in der Tiefe erſchüttern, über ihrem Haupte dahin rollte. Unmittelbar darauf ergoſſen ſich die Wolken, und der Schlagregen troff in kleinen Bächen von den alten, ganz vermosten Tannen, von den durchfurchten Steinklippen herab. Sie ſah rückwärts. Schon ſchien die Vertiefung zu nächſt des Felſenthors ein angeſchwollener See. Sie ſah vorwärts; nur ein ſchmaler Weg führte weiter, und verlor ſich dann ſteil anlaufend auf einer Höhe, in derer Mitte ſie einige gebrechliche Leitern gewahrte.

Es galt hier keine Wahl mehr. Wollte ſie wieder zu Menſchen, wollte ſie hier nicht umkommen, ſo mußte ſie das Wagſtück unternehmen.

Vor Angſt und Froſt zitternd, in halber Verzweiflung, die Hände an dem ſcharfen Geſtein, an den Dornſträuchern ſich verwundend, klimmte ſie empor; der Pfad war jäh und ſchlüpfrig: der Waſſerfall tobte; die Blitze leuchteten zornig; dumpf bald, bald ſchmetternd, rollte der Donner; ſie wußte nicht mehr, wo ſie war; ſie gleitete aus; ſie verlor alle Beſinnung; dichte Finſterniß umhüllte ihre Augen.

22.

Wie lange ſie alſo gelegen, wußte ſie ſpäterhin ſelbſt nicht anzugeben. Als ſie aber wieder einigermaßen zu ſich ſelbſt kam und um ſich herum tappte, glaubte ſie blos zu träumen. Die Sterne waren aufgegangen. Ein ſchöner Jüngling, eine Fackel emporhaltend, ſtieg durch eine Felſenſchlucht zu ihr herab, und über ſeiner Fackel leuchtete herrlich und freundlich der Vollmond. — „Biſt du der Engel?“ — rief ſie, von ſeiner Erſcheinung geblendet, und verſank dann wieder in die vorige, todähnliche Betäubung.

In welcher Beſorgniß der heimgekehrte Brunner, mit wie bangen Ahnungen erfüllt der immer das Schlimmſte fürchtende Blinde, in welcher Verzweiflung die gutherzige Toni war, als Rahel ſelbſt bei herannahender Dunkelheit nicht zurückkehrte; wie ängſtlich man bei einbrechender Nacht mit angezündeten Fichtenſpähnen nach ihr ſuchte; wie die Beängſtigung durch das Verlöſchen der Kienfackel beim Gewitter und die nun pechſinſtre Mitternacht bis aufs höchſte geſteigert ward, läßt ſich nach den Umſtänden leicht ſchließen.

Erſt als der Sturm nachließ und die Donner verhallten, feuerte Brunner um Rahel, wo immer möglich, auf den rechten Weg zu leiten, eins der Terzerole ab, die ihm Nathanael zu dieſem Behuf mitgegeben hatte, und — o! kaum war der Schuß verklungen, als ein anderer aus der Ferne dieſes Nothzeichen beantwortete.

Noch hielt der bangende Vater und die jammernde Toni dieß für Täuſchung des Ohrs; ein zweiter Schuß ward verſucht, und eine zweite, ſchon etwas nähere Antwort fachte gewiſſere Hofnung an.

Noch mehrere Schüſſe fielen von Zeit zu Zeit von derſelben Richtung aus, doch immer mehr ſich nähernd, die Brunner aus Mangel an Pulver nicht auf gleiche Weiſe, doch, dem hülfreichen Echo vertrauend, durch lautes Rufen erwiederte.

Und ſiehe! nach Verfluß einer Viertelſtunde fuhr ſeitwärts auf der geebneten Bergſtraße ein ſtattlicher Reiſewagen daher. Ein Reiter neben demſelben wedelte den ängſtlich Harrenden, ſobald er ſie anſichtig ward, mit einem weißen Tuche entgegen, und kaum hatten dieſe ein Freudengeſchrei erhoben, als der Wagen ſchneller fuhr.

23.

Brunner und Toni liefen darauf zu. Der Reiter, ein junger ſchöner Mann in einfacher Kleidung, zog bei ihnen Erkundigung ein, wer ſie wären, ſprang dann vom Pferde, und ſprach, auf den Wagen deutend, mit hohem Entzücken: „Hier iſt deine holde Tochter, Alter, allem Anſcheine nach nicht gefährlich beſchädigt!“

Als Brunner den Wagen öffnete, erblickte er Rahel, die zu ſchlummern ſchien; ein alter Jäger ſaß neben ihr, brachte eilig die Reiſepiſtolen in Ruhe, und beugte ſich dann, gutmüthig beſorgt, über die Ohnmächtige. Brunner und Toni mußten auf Verlangen des Reiters einſteigen, und man gelangte noch vor Anbruch des Tages in das Haus des, auf ſeinen Knieen eifrig zu Gott betenden Oheims, Nathanael.

Die nur zuweilen matt die Augen aufſchlagende Rahel wurde nun ſogleich in ein Bette gebracht, und ſah ſich, da ſie nach einigen Stunden zur Beſinnung gelangte, an die Bruſt der zärtlichen Toni gelehnt. Ihr Vater ſchlug um ihre verwundete Schulter heilende Kräuterſäfte, und — ſie glaubte noch immer zu träumen —

ihr Retter ſelbſt hielt ihr ein glänzendes Fläſchchen mit ſtärkenden Gerüchen vor.

Nachdem man ſich noch einige Stunden mit ihrer Wiederherſtellung beſchäftigt hatte, erholte ſie ſich völlig, und erzählte, um alle Anweſende über ihren Zuſtand zu beruhigen, obwol mit leiſer Stimme, was ihr begegnet ſei. Zu Zeiten fielen dabei ihre ſchönen Augen auf den Fremdling, mit einer Art, die ihn gewiß von ihrer heißeſten Dankbarkeit überzeugen mußte.

Von dieſem ſelbſt erfuhr man, ungeachtet alles Befragens, nur wenig. Er hieß Wilhelmi, und war Secretair eines benachbarten Grafen. Da er jetzt eben von einer in Aufträgen ſeines Herrn unternommenen Reiſe zurückgekehrt war, hatte er ſich vorgenommen, bei dieſer Gelegenheit das Innere des Gebirgs zu beſehen. Auch ihn überraſchte hiebei die Nacht und das Gewitter. Er ſchützte ſich gegen den Regen in einer Höhle, vernahm von da aus ein ängſtliches Winſeln in der Tiefe, und war mit Hülfe ſeines Begleiters, des mit der Gegend vollkommen vertrauten alten Jägers, ſo glücklich, die Verunglückte aufzuſinden, und in ſeinen, ihn erwartenden Wagen zu ſchaffen.

24.

Noch vor Abend deſſelben Tages konnte man alle Beſorgniſſe um Rahel aufgeben. Nur die Angſt, die Furcht und der Schreck hatten ſie ſo ſehr angegriffen; die beim Herabſtürzen davon getragene Beſchädigung der Achſel war wenig bedeutender, als die Dornritze an Händen und Füßen; Brunners balſamiſche Mittel ſchlugen auf das herrlichſte an.

So beſorgt der junge Fremdling um Rahel war, ſo traf er doch nun, um dem Danke ſich zu entziehen, Anſtalt, wieder abzureiſen. Nur durch treuherziges Nöthigen, und Rahels ſanft flehende Blicke, ließ er ſich bewegen, an der Abendmahlzeit Nathanaels und ſeiner Gäſte noch Theil zu nehmen, und gab im Geſpräch mit den beiden Alten die überzeugendſten Beweiſe des gebildetſten, durch frühzeitige Reiſen gereiften Verſtandes, und des edelſten, doch zugleich feurigſten Herzens. Sobald es dämmerte, ließ er von dem Jäger die Pferde vorziehen, und entfernte ſich, von Segenswünſchen und erkenntlichen Blicken noch weit in die Ferne begleitet.

Nunmehr ließ Toni ihrer kleinen Verirrten durchaus keine Ruhe, bis ſie ihr das ganze Abenteuer mit allen und jeden Nebenumſtänden ausführlich erzählte. So ſehr ſie dabei von Zeit zu Zeit ſchauderte, ſo dünkte es ihr doch auch mit unter faſt lächerlich, daß Rahel ſich ſo mancher Gefahr unterzogen hatte, der ſie mit nur geringer Aufmerkſamkeit und Ueberlegung gänzlich hätte entgehen können; denn in der That führte ein ziemlich bequemer und nicht leicht zu verfehlender Weg aus dem Grunde zurück.

Noch mehr aber fiel es ihr auf, daß die junge Erzählerin, ſtatt bei dem Hauptfaden zu bleiben, immer und immer wieder auf das Bild im Kloſter und auf die Aehnlichkeit ihres Retters zurückkam, daß ſie mit allem, was zu ſeinem Lobe zu ſagen war, gar nicht fertig werden konnte.

Rahel, obwol durch eine darauf hindeutende Bemerkung beſchämt, ſchloß deſſen ungeachtet mit der Aeußerung, daß Toni ſie nächſtens einmal nach dem Orte begleiten müſſe, wo ſie dem Tode ſo nahe geweſen und — ſie wollte ſagen, durch den Engel, *unterdrückte es aber* — und durch eine wunderbare Fügung der Vorſicht gerettet worden ſei. Toni verſprach die Erfüllung dieſes Wunſches mit Freuden, ſobald ihr Vater einmal ſchlummern, oder ſie ſonſt im Hauſe entbehrlich ſeyn werde.

25.

Der alte Brunner ſetzte nun ſeine botaniſchen Wanderungen nach, wie vor, fort, trug aber um ſo mehr Bedenken, Rahel wieder mit zu nehmen, weil dieſe ſelbſt auch nicht die mindeſte Luſt dazu bezeigte.

Eines Tages, da Nathanael recht ſanft eingeſchlafen, und ein Bauerknabe, der das Haus gewöhnlich mit Lebensmitteln verſorgte, zugegen war, erinnerte Rahel Toni an ihr Verſprechen. Dieſe glaubte, wenigſtens ſo lange ſich entfernen zu können, bis ſie Rahel auf einen Punkt gebracht, wo der Rückweg gar nicht mehr zu verfehlen ſei, und die Freundinnen traten Hand in Hand den Spazierweg an.

Bald ſah ſich Rahel wieder von den Felſenmauern umringt. Eine wunderbare Rührung überfiel ſie; ihre Wange röthete ſich; ihr Buſen ſchlug unruhig. Schweigend blickte ſie zu den Steinwänden auf, ohne ſich doch wieder zurecht finden zu können; ſie ſuchte und ſuchte ſo lange die rechte Stelle, bis der Schlag einer fernen Dorfuhr ihrer Führerin bemerkbar machte, daß nun Nathanael bald erwachen müſſe.

Allein Rahel war noch nicht zu dem Rückwege zu bewegen. Sie bat Toni, ſie noch hier zu laſſen, und bewog ſie endlich dazu, weil in der That keine Gefahr des Verirrens zu befürchten war und man das auf dem Giebel der Herberge befindliche Kreuz durch die Spitzen der Tannen gewahr werden konnte. So verließ denn Toni ihre liebe Kleine mit unzähligen Warnungen und Betheurungen.

Dieß war es, was die liebliche Schwärmerin, dem ſtillen Rufe ihres Herzens folgend, längſt gewünſcht hatte. Sie wollte allein ſeyn, ſie wollte den ganzen Vorfall, der wie ein ſchauerlich-liebliches Traumbild in ihrer Seele haftete, an Ort und Stelle noch einmal an ſich vorübergehen laſſen; ſie wollte hier für ihren Retter beten, ſie wollte — ach! was will nicht alles ein feuriges, ſechzehnjähriges Mädchen, dem ein rettender Engel erſchienen iſt?

26.

Indem Rahel, immer vorſichtig nach dem Dachkreuz zurückſchauend, ſich noch ein wenig weiter vorwagte, ward ſie an einer Steinwand einige blühende Immortellen gewahr, und erinnerte ſich dabei nicht ohne Wehmuth des treuen Ehemanns, der ſie kurz vor der Abreiſe, wie er halb lächelnd ſagte, zum ewigen Andenken, um einige Blumen von den hohen Bergen gebeten hatte. Nichts ſchien ihr zu dieſem Zweck brauchbarer, als dieſe genügſamen, dem Verwelken trotzenden Felſenkinder. Sie beugte ſich bald hiehin, bald dorthin, um die ſchönſten zu pflücken. Der Boden war etwas abhängig; Steine lagen umher; einige davon rollten von ihrem Fußtritt berührt in die Tiefe herab, und, dem Klange nach, in ein Waſſer. Sie hielt ſich an einen Stamm, und ſah ihnen nach. In kleiner Entfernung ſaß ein Zeichner mit ſeiner Mappe, der die Gegend aufnahm. Das Geräuſch des Waſſerfalls vernehmen, den ſteilen, mit gebrechlichen Leitern hie und da verſehenen Felſenſteig, wovon ſie herabgeſtürzt ſeyn mußte, und — Wilhelmi erkennen, war das Werk eines Augenblicks! Froh beklommen, doch leiſe, ſtieg ſie auf einer gemächlichern Seite des Abhangs zu ihm herab.

28.

Auch dem Herzen des Jünglings hatte ſich das Bild des ſo reizenden und ſittſamen Mädchens weit tiefer eingeprägt, als er anfänglich ſelbſt wußte. Nur mit den Gefühlen des innigſten Wohlwollens, nur mit der Freude über eine gelungene gute That, verließ er an jenem Abende Nathanaels Behauſung; aber kaum war er in ſeinem Aufenthaltsorte wieder angelangt, kaum ſich ſelbſt ungeſtört überlaſſen, als er ſein Innres ſo ganz verändert, ſo unruhig, ſo von unerklärlicher Sehnſucht erfüllt fand.

Liebliche Erſcheinungen traten von nun an unaufhörlich vor ſeine Augen, und, mochte er leſen, mochte er in den Garten oder in den Wald gehen, mochte er Beſchäftigung oder nur Zerſtreuung ſuchen, immer kehrten ſie wieder. Bald erblickte er die holde Jungfrau, wie ſie von Regen ganz durchnäßt, mit geſchloſſenen Augen, mit aufgelöſeten Haaren, dem Alabaſterbild eines vollendeten Künſtlers gleich, nur von der Fackel beleuchtet, in der grauſenden Wildniß zu ſeinen Füßen lag; bald trat der Augenblick vor ihm, wo er ſie mit Aufbietung aller Kräfte auf ſeinen Armen in den Wagen trug, wo ihr Arm bewußtlos um ſeinen Hals geſchlagen war, ihr leiſer Athem ſeine Stirn, ihr ſich nur noch langſam hebender Buſen ſeine Wange berührte; bald ſah er ſie, einer ſchlummernden Heiligen gleich, mit ſo manchem enthüllten Reiz, den die Beſorgniß um die Ohnmächtige, das Bedürfniß mehrerer hülfreicher Hände fremden Augen zu entziehen vergaß, in der Herberge auf Toni's Lager; bald vergegenwärtigte er ſich ihr erſtes Augenaufſchlagen, und ſo manchen vielſagenden Blick, womit die Gerettete mehr noch, als mit Worten ihre Empfindungen verrathen hatte.

Sein prüfender Verſtand legte ihm die Pflicht auf, ſie, ſollte er ſie auch noch'in Nathanaels Hauſe finden, nicht wieder aufzuſuchen; um aber das widerſprechende Herz zu beſchwichtigen, faßte er den Entſchluß, ſich die Gegend, wo er ſie gefunden, zu zeichnen, und, ſo viel ſeine Einbildungskraft dieß vermöge, das geliebte Bild darin aufzunehmen, welches ihm jene wilde Gegend zu einem Heiligthume geweiht hatte.

Mit unendlicher Liebe und günſtigem Glück arbeitete er mehrere Male an den Felſengruppen, an dem Baumſchlage, an dem Waſſerfalle; jetzt war er ſo weit fertig, daß er zur Staffirung übergehen konnte; jetzt blickte er auf, um die holde Geſtalt dem unbekannten Gefild der Ideale zu entwenden, und — jetzt ſtand Rahel ſelbſt vor ſeinen leiblichen Augen, an Tracht, Demuth und Sittſamkeit einer Hirtin, an Gang und Haltung einer Königin, an Macht der frommen Augen einer Verklärten ähnlich!

29.

Alle, von der Pflicht ihm früher als unerläßlich vorgezeichnete Vorſätze waren in dieſem Augenblick vergeſſen. Er ſprang auf; unbändig ſchlug ſein Herz; ſeine Arme breiteten ſich aus. Doch raffte er ſeine Beſinnung zuſammen, und begnügte ſich, die ſittige Blumenſammlerin freundlich zu begrüßen.

So ſanft er ſich hiebei benahm, um ſie nicht von ſich zurück zu ſcheuchen, ſo hatte doch ſchon ſeine Gegenwart, und noch mehr der Blick ſeiner entzückt auf ihr ruhenden ſchwarzen Augen, die junge Schöne in ſo große Bewegung verſetzt, daß eine Purpurglut ſich ſichtbar über ihre Wangen ergoß.

Schamhaft zur Erde blickend, um Worte verlegen, konnte ſie keine finden, bis auf die endlich leiſe hervorgeſtammelte Frage, womit er ſich hier beſchäftige?

Er zeigte ihr die Skizze, deutete mit dem Bleiſtift auf die noch ledige Stelle, und antwortete mit ſchwärmeriſchem Feuer: „Den Himmel, aber der Engel fehlt noch!“

„Ach ja wohl der Engel!“ — erwiederte Rahel, mit einer leichten Bewegung der Hand gen Himmel, als ſei er ſelbſt von dort oben herabgeſchwebt, ſchrak zuſammen, glaubte nun das ſtille Geheimniß ihres Herzens verrathen, glaubte, da der unwillkührliche Ausruf kaum ihren Lippen entſtrömt war, vor Beſchämung in die Erde ſinken zu müſſen.

Wilhelmi bemerkte die Heftigkeit ihres Gefühls und ihr Zittern, ohne den Sinn ihrer Worte ganz zu faſſen, und ward nicht wenig um ſie beſorgt. Er nahm zärtlich ihre Hand. — „Ruhen Sie ein wenig hier auf der Felſenbank“ — lispelte er ihr bittend zu — „die überſtandene Gefahr dünkt Ihnen wohl zu groß — mir wenigſtens ſind Sie keinen Dank ſchuldig!“

Sie folgte ſchweigend ſeinem Wunſche, und ſetzte ſich auf die bemooſten Steine. Wilhelmi trat mit überſchlagenen Armen vor ſie hin, und ſuchte ein anderes Geſpräch einzuleiten, was ihm auch endlich gelang.

Doch — das Herz iſt ja ein zart beſaitetes Inſtrument, wo, wenn Leidenſchaft, auch die edelſte, es ſpielt, die Töne ſich innig verſchmelzen — nur wenig Minuten blieb die Unterredung gleichgültig. Bald ging es in das Freundliche, dann ins Liebliche, dann ins Zärtliche über, und, ſo ſehr jungfräuliche Scham mit der Dankbarkeit, Unſchuld mit dem Feuer der Jugend, ſtrenge Sitte mit der Glut der erſten Liebe kämpfte, ſo durfte doch Wilhelmi beim Abſchiede den Lippen der nur halb ſich Sträubenden den erſten Kuß rauben, und erhielt, wenn auch nur von ihren Augen, die Zuſage, wenn es ihr möglich ſei, noch einmal hieher zu kommen.

29.

Mit ſichtbarer Unruhe, mit heißem Geſicht, mit einer zwiſchen Furcht und ſüßer Erinnerung getheilten Empfindung, langte Rahel in der Herberge an, legte die, ohne es recht zu wiſſen, immer in der Hand behaltenen Immortellen zu dem Reiſegeräth, ſuchte dann die im Hauſe beſchäftigte Toni auf, und flog ihr ſo heftig in die Arme, daß das ſcharfſichtige Bergmädchen irgend einen nicht gewöhnlichen, doch keinesweges ſchreckbaren Vorfall ahnete. Sie fragte die auffallend bewegte Freundin mit gutmüthiger Theilnahme, was ihr begegnet ſei, und dieſe bedurfte jetzt zu ſehr einer Vertrauten, um nicht wenigſtens einen Theil ihres zärtlichen Abenteuers, obwol mit niedergeſchlagenen Augen, einzugeſtehen.

Toni ſtutzte anfänglich, fand aber doch, nach ihrem gewöhnlichen leichten Sinn, den Vorfall nicht eben bedenklich, ſcherzte darüber mit mädchenhafter Neckerei, und ließ ſich ohne große Mühe bereden, Rahel an einem der nächſten Tage abermals in das Felſenthal zu begleiten.

Wilhelmi ſchien von nun an in dem Grunde faſt einheimiſch; bald lieh ihm das Zeichengeräth das Anſehen des eifrigen Landſchaftmalers, bald das Gewehr auf der Schulter das Anſehen des leidenſchaftlichen Jägers. Die Freundinnen kamen und gingen; Toni, welche der ſchöne Jüngling gar bald völlig für ſich gewonnen hatte, und deren eignes raſches Herz ſie über die Wünſche zweier Liebenden wol belehren mochte, war zu Zeiten gefällig, oder, wie Rahel es nannte, boshaft genug, eine weite Strecke voraus zu gehen, oder gar aus Sorge für ihren blinden Vater ſich früher auf den Rückweg zu begeben. Es gedieh bald dahin, daß Wilhelmi und Rahel, die ganze Erde um ſich vergeſſend, einander mit Hand und Mund ewige Treue gelobten.

30.

Doch je ſorgloſer man dieſen Bund eingegangen war; je mehr man noch mit einander zu verabreden hatte; je gewiſſer man den heimlichen Umgang wenigſtens noch einige Wochen fortſetzen zu können glaubte; deſto niederſchlagender traf auf Rahel eines Morgens der Befehl ihres Vaters, ſich reiſefertig zu machen, indem man nun auf den Rückweg denken müſſe. Ob dieſer, oder Nathanael, von den heimlichen Gängen der Mädchen etwas bemerkt hatte; ob dieß, oder eine andere Urſache, den Vater zu einer frühern Rückkehr bewegte, blieb völlig unbeſtimmt; wenigſtens hatte weder Rahel, noch Toni, den Muth, darnach zu fragen, geſchweige denn Einwendungen zu machen.

So mußte denn Rahel ihr beklommenes Herz zu ſtiller Ergebung verweiſen. Brunner und Nathanael hatten noch eine langwierige Unterredung; Rahel ertheilte indeſſen Toni mit weinenden Augen, mit Mitleid erregender Zerſtreuung, mancherlei Aufträge, und fuhr heftig zuſammen, als der Vater, noch immer viel zu früh, ſie abrief.

Man eilte Abſchied zu nehmen, der um ſo rührender war, weil der blinde Greis ahnend verſicherte, für ihn ſei es auf dieſer Erde der letzte.

Die beiden Mädchen zerfloſſen beinahe in Thränen, und Rahel, noch einmal nach dem Felſenthale zurückſchauend, wo der Geliebte, getroffener Abrede nach, ſie dieſen Abend, ach! nun vergebens, erwarten ſollte, folgte ihrem Vater mit trübſeligen Blicken.

31.

Kaum hatten ſich die Reiſenden entfernt, als Nathanael mit ſtrengem Ernſt, und, wie es ſchien, mit Beziehung, Toni unterſagte, irgend Jemand, wer es auch ſei, über Aufenthaltsort und Namen des Schwagers und Bäschens Auskunft zu geben, was ſie denn, theils aus Gehorſam, theils weil ſie nun algemach ſelbſt von der Unzuläſſigkeit des bis jetzt begünſtigten Liebesverſtändniſſes ſich überzeugte, treulich zu befolgen beſchloß. Ihr würde es ja ohnedieß unſäglich ſchwer geworden ſeyn, dem feurigen Wilhelmi die plötzliche Entfernung ihrer Freundin bekannt zu machen. Sie nahm ſich daher feſt vor, lieber gar nicht wieder nach dem Felſengrunde zu gehen.

Rahel war auf der Rückreiſe, wie bewandten Umſtänden nach zu vermuthen, ein wenig kleinlaut, und entſchuldigte dieß gegen ihren Vater damit, daß die Trennung von Toni ihr zu ſchmerzlich falle, übrigens alle Gegenſtände, die ſie jetzt ſehe, ihr ſchon bekannt wären.

Einige Tage lang beobachtete Brunner über alles, was ſich näher auf das Herz ſeiner Tochter hätte beziehen können, ein beharrliches

Stillſchweigen; als ſie aber ſpäterhin eines Mittags, um auszuruhen, am Fuß eines Berges im Schatten ſaßen, und Rahel in einiger Entfernung ein verfallenes Kreuz von Feldſteinen bemerkte, fragte ſie, um wenigſtens die Augen des ſie ſtill beobachtenden Vaters von ſich abzulenken, nach der Veranlaſſung. Brunner ergriff dieſe Gelegenheit zu einer ſchon längſt herbeigewünſchten Herzenserleichterung.

Er erzählte ſeiner Tochter, ohne im mindeſten einer Anwendung zu gedenken, daß hier vor langen Jahren ein Mädchen, weil eine unglückliche Liebe ihre Sinne verwirrt habe, herabgeſprungen ſei. Von dieſer Erzählung ging er im Allgemeinen zu den traurigen Folgen eines ohne Ueberlegung geſchloſſenen Liebesbündniſſes über, erwähnte insbeſondere die Nachtheile einer ſolchen Liebe unter ungleichen Ständen, und ſchloß, nicht ohne innere Bewegung, mit der Geſchichte eines Mädchens von ſeiner frühern Bekanntſchaft, die von einem Vornehmern bethört worden ſei und dafür, ob ihr gleich ſpäterhin ein rechtlicher Mann ſeine Hand gereicht, ihr ganzes Leben hindurch im Stillen gebüßt habe.

„Doch genug!“ — endigte er. — „Du, meine Rahel, mußt es wiſſen, daß du keinen treuern Freund auf Erden haſt, als deinen Vater! Auch wird dich die Vorſehung hoffentlich vor jeder ähnlichen Prüfung bewahren. Laß uns unſern Weg nun fortſetzen; wir haben hinlänglich ausgeruht!“

32.

Schon war Rahel im Begriff geweſen, ihrem Vater von ihrer zwar unſchuldigen, doch unüberlegten Verbindung ein Geſtändniß abzulegen; aber das ſcheinbare Zutrauen ihres Vaters, deſſen ſie ſich unwürdig fühlte, hielt ſie davon zurück.

Man ſprach bei Fortſetzung der Reiſe nur über geringere, von der Gelegenheit herbeigeführte Dinge, und gelangte ſo, ohne irgend einen bedeutendern Vorfall, wieder zur Heimath, wo der treue Ehrmann, durch die noch unerwartete Ankunft überraſcht, ſich vor Freuden kaum zu laſſen wußte.

Nachdem er dem Meiſter über alles, was indeſſen treulich von ihm beſorgt worden ſei, ausführlichen Bericht abgeſtattet, und Rahel ihm die mitgebrachten Immortellen, nicht ohne lebhafte Erinnerung an alles dasjenige, was nach Abbrechung derſelben ſich begeben, und daher mit ſichtbarer Bewegung, überreicht hatte, brachte Ehrmann dagegen, mit ängſtlicher Scheu, ein auf das ſauberſte mit Schlangen- und Roſenholz ausgelegtes Nähkäſtchen herzu, und ſetzte es ſtillſchweigend vor ſie hin.

„Was iſt das?“ — fragte der alte Brunner, der als Kenner die Mühſamkeit und Schönheit der Arbeit ſattſam zu würdigen wußte.

„Mein Meiſterſtück,“ — verſetzte der Geſell betreten — „das ihr mir vor der Abreiſe zu arbeiten befahlt, aber nicht für die Zunft, blos für die Tochter meines achtbaren Meiſters! Ich habe mit Aemſigkeit daran gearbeitet, und wünſche, daß es der Jungfer gefallen möge!“

Mit Röthe im ganzen Geſicht übergoſſen, verließ er das Zimmer, vergnügt über den Beifall, den Brunner der fleißigen und künſtlichen Arbeit ertheilte, und deſſen hinzugeſetzte Worte, daß Ehrmann im nächſten Sommer ihn ins Gebirg begleiten ſolle, gänzlich überhörend.

33.

Unter andern kleinen Begebenheiten, welche Ehrmann dem heimkehrenden Meiſter zu hinterbringen gehabt hatte, befand ſich auch die, daß der Herr Diaconus einige Male nachgefragt habe. Nach einigen Tagen fand ſich der Geiſtliche abermals bei Brunnern ein. Er bat dieſen um eine Unterredung unter vier Augen;

man ſah es ihm wohl an, daß eine ſehr wichtige Angelegenheit ſein Kommen veranlaſſe.

So war es denn auch, wie Brunner nunmehr erfuhr. Rahels zarte Schönheit, ihr über ihr Alter ausgebildeter Verſtand, ihr züchtiger Anſtand, hatten ſchon früher auf den jungen Geiſtlichen tiefen Eindruck gemacht; die hinreißende Anmuth, womit die junge, feſtlich geſchmückte Andächtige ſich dem Altar näherte, ihre Thränen an dem Sterbebette der geliebten Mutter, hatten dieſen Eindruck noch um ein Großes erhöht. Jetzt befand ſich der Diaconus durch den Tod eines ältern Geiſtlichen in der Lage, heirathen zu können, ja, in gewiſſer Hinſicht, zu müſſen. Die Rechtlichkeit und Wohlhabenheit des Vaters, ſelbſt die Zurückgezogenheit, in welcher Brunner und die Seinigen lebten, ſtellten dem Heirathluſtigen eine Verbindung mit Rahel als äußerſt wünſchenswerth vor; kurz, ſein heutiger Beſuch galt keinem geringern Zwecke, als dem, förmlich um Rahels Hand anzuhalten.

Der alte Brunner, obwol durch dieſen Antrag überraſcht, fand jedoch ſich und ſein Haus nicht wenig geehrt. Der Geiſtliche ſtand im beſten Rufe; gegen ſein Leben, gegen ſeine Perſon war nicht das mindeſte einzuwenden; auf der andern Seite war Rahel mannbar, und beſaß ſo mancherlei Vorzüge, daß der Vater, obwol er keineswegs hoch mit ihr hinaus wollte, ſie dennoch eben ſo wenig an Jemanden zu verheirathen gedachte, der ihr an Geiſtesbildung und äußerm Vermögen allzuſehr nachſtehe.

Brunner gab daher nach alter Sitte dem Geiſtlichen eine ſehr ehrenvolle und Hofnung erregende Antwort, bat jedoch, vor der Hand, bis er mit ſeiner Tochter darüber geſprochen habe, ſich noch gegen Niemanden etwas abmerken zu laſſen.

Der Geiſtliche nahm von ihm ſehr freudig Abſchied, und hielt ſich, obwol von ſüßer Hofnung erfüllt, gegen Rahel ſo ziemlich, außer daß er dem ſchönen Beichtkinde dießmal durchaus nicht geſtattete, ihm, wie ſonſt üblich, die Hand zu küſſen, vielmehr der ſich herabbeugenden Rahel durch einen recht ſanften Händedruck noch ein wenig mehr Röthe ins Geſicht jagte.

34.

Am folgenden Sonntagsmittage brachte Brunner nach ſeiner Gewohnheit dieſe Familienangelegenheit in Vortrag, und ſetzte, einigermaßen wider ſeine Erwartung, die beiden Beiſitzer des Familienraths in nicht geringe Beſtürzung.

Sowol Rahel, als Ehrmann, ſchienen, da er geendigt hatte, mehr Statuen, als lebendigen Menſchen zu gleichen; beide waren ſo blaß, als hätte der Tod ſie berührt. Ehrmann ſtammelte, obwol faſt von Thränen unterbrochen, nach ſeiner vollkommenen Ueberzeugung ein

Lob des Geiſtlichen, und die Meinung hervor, daß ſein Antrag für die Jungfer freilich ein Glück ſei. Rahel hielt ſich feſt an den Tiſch, ſchwankte einige Male hin und her, lehnte ſich dann an die Achſel ihres Vaters, und rief mit der heftigſten Erſchütterung: „Vater, vergebt mir! Ich ehre den Herrn Diaconus, aber ſeine Frau kann ich nie werden; meinem Retter im Gebirge habe ich ewige Liebe zugeſchworen, und nimmer, nimmer kann ich dieſen Eid brechen!“

Ehrmanns, bei ihren erſten Worten, obwol ſchwach, aufkeimende Hofnung ward durch den Schluß derſelben, wie von einem Blitz aus unſichtbaren Wolken, plötzlich wieder niedergeſchmettert. Mehr noch aus Furcht, ſich gänzlich zu verrathen, als aus dem Gefühl der Schicklichkeit, daß das Weitere von Rahels Geſtändniſſen dem Vater allein angehöre, eilte er ſogleich in die nebenan gelegene Werkſtatt. Auch dort litt es ihn jedoch nicht lange; er beſchloß, ins Freie zu gehen, und kam erſt mit einbrechendem Abende, obwol ſtill traurig, doch gefaßt, wieder zum Vorſchein.

35.

Es war indeſſen Rahel durch Bitten und Vorſtellungen gelungen, den Vater von dem Gedanken an eine Heirath mit dem Diaconus gänzlich abzubringen. Denn ſo ernſtliche Gegenvorſtellungen er ihr auch machte, ſo war er doch weit entfernt, ſeine Tochter zu zwingen, und da ſie ihm vollends von dem Eidſchwur erzählte, den die ſchwärmeriſch Liebenden in der That einander abgelegt hatten, hielt er, obwol über dieſen Leichtſinn zitternd, ſich verbunden, alles dem Gewiſſen ſeines Kindes zu überlaſſen, und abzuwarten, ob die Länge der Zeit, oder die Fügungen der Vorſicht, etwas Anderes über ihr Herz beſtimmen würden.

Der Diaconus erhielt wider Vermuthen eine, zwar äußerſt ſchonende, doch ablehnende Antwort, blos von der Nothwendigkeit dazu beſtimmt, und erſt nach Verfluß eines ganzen Jahres, verband er ſich mit einer ſanften, in dem beſten Rufe ſtehenden Wittwe.

Von dem Augenblicke an, als die Unterhandlung mit dem Diaconus für völlig abgebrochen anzuſehen war, trat in Brunners Hauſe eine tiefe, nicht eben wohlthätige Stille ein. Rahel, da ſie nun das auf ihrem Herzen laſtende Geheimniß abgewälzt hatte, dachte zwar nicht mehr darauf, ihre inneren Gefühle zu verbergen, betrieb aber dagegen nun die Sorgfalt für ihren Vater mit um ſo größerer, ja faſt ängſtlicher Aufmerkſamkeit.

Der Vater, der die Unüberlegtheit ſeiner Tochter, und die geſcheiterte Hofnung ihrer Verheirathung an den Geiſtlichen, nicht ganz verſchmerzen konnte, war in ſich noch weit zurückgezogener und noch grillenhafter, als vor der Reiſe; es galt zu Zeiten faſt gar kein Auskommen mit ihm.

Ehrmann endlich hatte alle Hofnung auf

eignes Glück aufgegeben, beſchloß nun, ſich im Leben nicht zu verheirathen, dachte an nichts, als nur immer den Meiſter zufrieden zu ſtellen, und litt im Stillen mit der ſich abhärmenden Rahel. — „Ich konnte mir ja nie Rechnung auf ſie machen“ — ſagte der gutherzige Geſell zu ſich ſelbſt — „ich habe es auch nicht gethan. O, wenn nur ihre Geſundheit nicht untergraben wird; o wenn nur Gott es fügt, daß der Mann, den ſie ſo heiß, ſo innig liebt, ſie auch verdient, daß er ſie aufſucht und glücklich macht!“

36.

Recht gut war es ſonach, daß nach kurzem ein, obwol an ſich betrübtes, Ereigniß dieſe bängliche Einförmigkeit unterbrach, und ein neues, bis dahin ganz ungewohntes Leben in Brunners Haus führte.

Der blinde Nathanael war nehmlich, wie er vorher gefühlt, nach Verfluß eines halben

Jahres mit Tode abgegangen, und, da ihm der alte Brunner das Verſprechen ertheilt hatte, Toni nach ſeinem Ableben zu ſich zu nehmen, ſo gelangte bald darauf das raſche Bergmädchen, durch ihre fremde Tracht und die Trauer nur noch verſchönert, bei Brunners an.

Kaum hatte man ſich gegenſeitig mit Wehmuth und Freude umarmt; kaum hatte Toni der ſie ſtill aushorchenden Freundin erzählt, daß ſie Wilhelmi auf Befehl ihres Vaters nie wieder habe aufſuchen dürfen, daß der junge Mann ſelbſt ſpäterhin bei Nathanael ſich eingefunden und Erkundigung eingezogen, von dieſem aber die Antwort erhalten habe, er kenne weder Vater noch Tochter genauer; als ſie ſich auch mit der rühriгſten Lebhaftigkeit gewiſſermaßen der ganzen Wirthſchaft bemächtigte, und bald den ernſten Meiſter in eine frohere Stimmung verſetzte, bald Rahel tröſtete und beruhigte, bald ſelbſt den ununterbrochen fleißigen Ehrmann aus ſeiner Träumerei, wie ſie es hieß, auf die wirkliche, doch im Ganzen recht wunderſchöne Gotteserde zurückzog.

Sie hatte ihm bald abgemerkt, daß ihm das ſchöne Mühmchen gar tief im Kopf und im Herzen ſtecke, und da, auch nach ihrer Ueberzeugung, daraus nun einmal nichts werden konnte, ſo ſetzte ſie es ſich, ohne an etwas weiteres zu denken, recht ernſtlich vor, wieder einen geſcheidten Menſchen aus ihm zu machen.

37.

Wie ſie dieß eigentlich angefangen, läßt ſich nicht gründlich ſagen, da Ehrmann, wenn ſie ihn mit ihren großen blauen Augen anſah, oder auslachte, gewöhnlich davon lief, mithin es gar nicht zu Worten kommen ließ. Aber doch ſchien ihr die Cur nach und nach ziemlich zu gelingen. Wenigſtens hatte Ehrmann um dieſe Zeit einmal die zwar einfältiglichen, doch inhaltſchweren Worte:

Glücklich iſt, wer vergißt

Das, was nicht zu ändern iſt!

mit recht zierlicher Fractur, auf eine neu verfertigte ſchwarze Schultafel geſchrieben; wenigſtens ſchien ſeine im Verborgenen glühende Zuneigung gegen Rahel nach und nach mehr den Charakter einer ſehr unterwürfigen Verehrung anzunehmen; wenigſtens erſtaunte der Meiſter eines Morgens nicht wenig, als er den ſonſt ſo fleißigen Geſellen in der Werkſtatt ſtarr und ſteif am Gitterfenſter ſtehend, und in den Vorſaal lauſchend, antraf, wo doch in der Welt nichts weiter zu ſehen war, als die auf einem Schemel kauernde und mit ihren aufgeſtreiften, freilich recht weißen und runden Armen, grüne Bohnen abſädmende Toni.

38.

Rahel konnte, obwol ſie es unterdrückte, der Freundin den pünktlichen Gehorſam gegen den Befehl des Vaters Nathanael doch nicht gänzlich verzeihen. Dahingegen gab ſie, wie die feurigſte Liebe immer am erſten verzweifelt, um ſo mehr alle Hofnung auf, den Geliebten jemals wieder zu ſehen, je mehr ſie aus Brunners Aeußerungen ſchloß, er werde nun, nach dem Tode des Schwagers, die beſchwerliche Bergreiſe in den folgenden Sommern unterlaſſen. So war ja der Armen auch die letzte, ohnedieß ſchwache Hofnung auf das Mitnehmen in jene Gegend, und vielleicht auch auf das Wiederſehen ihres Geliebten, entzogen!

Wie groß war daher ihre Ueberraſchung und Beſtürzung, als einſt Toni mit haſtigen Schritten vom Markte zurückkehrte, den reinlichen, mit dem Einkauf gefüllten Gemüßkorb mehr hinſchleuderte, als hinſetzte, und dann mit den Worten auf ſie zuſtürzte: „Rahel, ich habe Wilhelmi geſehen, aber wie?“

„Und wie denn?“ — antwortete Rahel erſchrocken, obwol ſie an die Wahrheit nicht glaubte — „Um Gottes-willen, was haſt du denn?“

Toni erzählte nun unter einander von einem prächtigen Wagen, von mit Treſſen beſetzter Livrei, von Wilhelmi in einem koſtbar geſtickten Kleide, einen Stern an der Bruſt. Es wollte ſie ihn im raſchen Vorbeifahren erkannt haben!

„Es iſt gut, Toni!“ — ſagte Rahel, nach beendigter Erzählung, abgeſpannt und mit wehmüthigem Lächeln — „deine Liebe zu mir hat dich getäuſcht. Wir wollen nicht mehr davon reden!“

Einige Tage vergingen, ohne daß Wilhelmi, weder mit, noch ohne Stern, zum Vorſchein kam, und Toni ward nun ſelbſt überzeugt, durch eine leicht mögliche Aehnlichkeit betrogen, und zu einem unbedachtſamen Schritte gegen die Freundin verleitet worden zu ſeyn.

39.

Bald darauf wurde Meiſter Brunner, wie dieß oft der Fall war, angeblich wegen eines der umliegenden Gegend verborgen bleiben, oder die Unglückliche würde ihre Schande nicht überlebt haben. War ich ſchon noch nicht verheirathet, ſo wußte ich doch dieſes zu bewerkſtelligen. Späterhin konnte ich einer ſchon früher gegen Rebekka gefaßten Neigung nicht widerſtehen. Sie ward mein Weib und hat es mir reichlich vergolten.“ —

„Faſt alles dieß weiß ich ſchon durch den Inſpector des Waiſenhauſes. Er ſelbſt hat mich an Sie verwieſen.“ —

„Ich brachte das Kind, das jener frühern unglücklichen Leidenſchaft das Daſein verdankte, in dem Waiſenhauſe unter, und nahm es, da Rebekka mein Weib geworden war, ohne irgend Jemandem etwas von dem nähern Zuſammenhange zu entdecken, in mein Haus. Ich nannte den Knaben nach ſeiner Mutter Ehrmann, und warlich, Herr Graf! es iſt ein Ehrenmann aus ihm geworden!“

Die Freude blitzte bei dieſen Worten dem

Grafen aus den Augen. — „O ſo ruhe ſanft, lieber Oheim!“ — rief er aus — „dein letztes Gebet ward erhört, der letzte Wunſch, der deinen ſchon erblaſſenden Lippen entſtrömte, ſoll erfüllt werden!“

„Und nun auch zu den ſüßeſten Foderungen meines eignen Herzens!“ — ſetzte der Graf, in den ſanfteſten Ton übergehend, hinzu — „Ich liebe Ihre Tochter. Der Zufall, o! ſoll ich nicht ſagen, der Wille des Himmels? machte uns mit einander bekannt. Ich habe raſtlos ihr nachgeſpürt, ohne ſie wieder auffinden zu können. Ich bin frei. Ich habe, als Augenzeuge der unglücklichen Ehe meines Oheims, zu ſehr in Erfahrung gebracht, was es heißt, ohne Zuſtimmung des Herzens ſich vermählen? Wollen Sie mich an Rebekka's Tochter die Schuld abtragen laſſen, die mein Oheim, willenlos und nur zu ſchwach, an Rebekka abzutragen unterließ?“

Brunner, ſo überraſcht er durch dieſe Neußerung ward, ſo ſehr ſich ſeine Vaterliebe durch dieſen Antrag geſchmeichelt fand, machte dennoch, ſeinen alten Grundſätzen getreu, verſchiedene Einwendungen. Doch der Beredſamkeit des jungen, feurig fühlenden Grafen ließ ſich nicht wohl widerſtehen, und, da in dieſem Augenblicke dem ehrlichen Meiſter, wie durch höhere Einwirkung, zu gutem Glück das Beiſpiel der frommen Eſther einfiel, die ja gar zu einer Königin erhoben worden ſei, gedieh man endlich zu der Verabredung, daß man alles dem Himmel und der — leicht vorauszuſehenden Entſcheidung Rahels anheimſtellen wolle.

40.

Brunner gelangte, feierlich, unruhig, bald ſtehen bleibend, bald ſchneller fortſchreitend, nach Hauſe. Er berief Ehemann zu ſich, der im Zurückgehen die Hand vor die Stirn hielt, und die im Wege ſtehende Toni nicht bemerkte, ihr aber, da er an ſie angeſtoßen war, recht freundlich die Hand gab. Er berief Rahel zu ſich, aber — noch war er in der Einleitung ſeines Berichts begriffen, als das ſchnelle Anfahren eines Wagens alle weiteren Unterhandlungen abbrach.

Die Ungeduld des liebenden Grafen hatte ihn die beſtimmte Stunde nicht abwarten laſſen. Jetzt riß er die Thüre auf, ſchön, wie ein Halbgott, die Glorie glücklicher Liebe in jedem Geſichtszuge. Rahel — ſtürzte laut aufſchreiend in ſeine Arme, und erwachte erſt nach einer langen Ohnmacht von ſeinen Küſſen.

In wenig Wochen war alles geordnet. Graf Wilhelm wies ſeinem natürlichen Vetter, dem ehrlichen Ehrmann, ein ſehr anſehnliches Capital an, ließ ſich dann mit Rahel im Stillen trauen, und eilte nach ſeinen Beſitzungen in der reizenden Berggegend. An der Hand der großen, freien Natur und dankbarer Liebe, entbehrte er gern alle Vergnügungen, die er mit dem geliebten Weibe, ihrer geringern Abkunft halber, nicht hätte theilen können.

Ehrmann gewann das Meiſterrecht, und Toni war bald im ganzen Ort unter dem Namen der hübſchen Tiſchlersfrau bekannt, geliebt und geachtet.

Der alte Brunner brauchte Hobel und Schnitzer noch einmal, um für einen jungen Grafen und Tiſchler zwei gleich kunſtvolle Wiegen zu fertigen, gab dann ſeinem Handwerk Valet, und wanderte vom Flachfeld ins Hochgebirg, vom Hochgebirg wieder ins Flachfeld.

Zur rechten Zeit lag in jeder der Wiegen ein liebliches Knäblein. Erſt, nachdem Brunner noch mehrere Enkel geſehen hatte, legte er ermüdet den Wanderſtab nieder, und ward nach ſeinem Wunſche neben Nathanael am Fuß des Gebirges begraben.

F. Kind.

Lieder

von

G. P. Schmidt von Lübeck.

Fortſetzung.

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Huſch, huſch mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe ſich Unverſtand
Sorgen um goldnen Tand!

Griesgram ſieht alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings wo der Himmel thaut,
Frohſinn ſein Neſtchen baut.

Ueberall Sonnenſchein,
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumes-Dach,
Vogelſang, Rieſel-Bach.

Ueberall Meer und Land,
Friſche Luft, Freundes-Hand;
Ehrlich, und leichtes Blut,
Mädlein, ich bin dir gut.

Leben, biſt doch ſo ſchön
Morgens auf goldnen Höhn —
Schattenſpiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Tand!

Zitherbubens Taglied.

Mittag geht über Thal,
Sonne hat warmen Strahl;
Blümlein der Haide ſtirbt,
Schmachtend die Grille zirpt.

Leben iſt kalt und heiß,
Tagwerk will ſeinen Schweiß;
Noth geht wohl weiten Gang,
Ende kommt mit entlang.

Guten Tag, Wandersmann!
Sieht mich vor Eil nicht an;
Jeder geht ſeinen Weg
Raſch über Brück' und Steg.

Geh nur, Geſelle, geh!
Thut's auch ein wenig weh,
Tiefer im Land hinein
Soll es gar ſchattig ſeyn.

Iſt es am Tage ſchwül,
Abendroth macht es kühl;
Luftig die Wolke thaut,
Wenn es im Lande graut.

Fröhlich des Weges fort
Bis an den kühlen Ort! —
Kling, ling, ein luſtig Stück,
Hofnung und gutes Glück!

Zitherbubens Nachtlied.

Hörſt du den Sturmwind gehn?
Läßt ſich kein Sternlein ſehn,
Regnet gewaltig drein,
Eulen und Uhu ſchrein.

Friert es dich, armes Blut!
Warm macht Geduld und Muth;
Herzchen, nicht weit von hier
Giebt's hübſches Nachtquartier.

Herzchen, gemach den Lauf,
Grade bergauf, bergauf!
Immer durch Moor und Sand
Höher hinauf ins Land!

Biſt du den Berg hinan,
Wo man nicht weiter kann,
Immer hinab, hinab,
Immer hinab den Stab!

Bis an die ſtille Thür,
Pförtner nimmt kein Gebühr;
Huſch, huſch ins dunkle Haus!
Kömmſt nimmer mehr heraus.

Kurz iſt das Herzeleid,
Schmuck iſt das weiße Kleid. —
Sagt, ob das Poſſenſpiel,
Leutchen, euch wohlgefiel.

Für Betrübte.

Was in Thränen wallt hienieden,
Pflegt erbarmend die Natur;
Allen Müden giebt ſie Frieden,
Traue der Verheißung nur!
Biſt du krank von langem Harme,
Iſt dein Liebſtes hin und todt:
Fall' ihr gläubig in die Arme;
Deine Freundin heilt die Noth.

Blieb dir nichts zum Eigenthume,
Als ein ſchwarzer Trauerſaum:
Deine Schweſter iſt die Blume,
Und dein Bruder jeder Baum.
Kannſt du nimmer es verſchmerzen,
Wird das Sehnen dir zu laut:
Jüngling mit dem weichen Herzen,
Siehe, hier iſt deine Braut.

Hat die Hofnung dich betrogen,
Fandſt du drauſſen nicht das Glück,
Iſt die Welt dir nicht gewogen,
Geh zur Mutter ſchnell zurück.
Hat die Jugend dich verlaſſen,
Iſt dein Alter ohne Stab:
Die Gefährtin mußt du faſſen,
Leiſe führt ſie dich hinab.

Troſtlied.

Armes Herz, warum in Aengſten?
Was dir fehlt, iſt lange da.
Wenn die Winternacht am längſten,
Und dem Traurigen am bängſten,
Iſt die Sonnenwende nah.

In der Wolke dunklen Farben
Schlafen Gold und Himmelblau;
Hungrigen, die heute darben,
Reiften geſtern ſchon die Garben,
Regnet morgen Mannathau.

Wer mühſelig und beladen
Seine Wunde wäſcht im Belt,
O dem träuft für ſeinen Schaden,
Ihn mit Lindrungs-Oel zu baden,
Balſam in der neuen Welt.

Daß er ſeinen Liebling rette,
Kommt der Engel und zerbricht
Lächelnd des Gebundnen Kette,
Und der ſitzt an ſeinem Bette,
Weint, und ſieht die Hülfe nicht.

Leer iſt des Geliebten Stelle,
Traurend klagt das Saitenſpiel;
Ach, die Thräne fließt ſo helle —
Sieh, da ſteht er an der Schwelle,
Eh ſie noch zur Erde fiel.

Sag's den Guten, die da weinen,
Ihre Noth iſt längſt bedacht,
Und es leuchtet allen Reinen,
Denen Glaubensſterne ſcheinen,
Morgenröthe durch die Nacht.

Sag's dem Knaben, der zur Frohne
Demuthvoll der Rinder pflegt,
Einſtens ward dem Hirtenſohne
Juda's hochgepriesne Krone
In der Wiege beigelegt.

Sag's dem armen, alten Manne,
Morgen iſt er jung und reich.
Auf dem Berge fällt die Tanne,
Sieben Fuß und eine Spanne
Machen ihn dem Fürſten gleich.

Todes Wiegenlied.

Ich hab' eine Wiege ſo ſchmuck und nett,
Und drinnen ſo weich und ſo warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, ſchlummert ein.

Ich hab' eine Weiſe mir ausgedacht,
Es horchet wol gerne, was weint und lacht;
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh,
Das Auge fällt von ſelber zu.

Ich hab' ein gar liebliches Glockenſpiel,
Das wol auch dem Könige ſelbſt gefiel;
Es klingelt, klingelt leiſe kaum,
Und was da weh thut — iſt ein Traum.

So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Beſen band,
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelſtab und Diadem.

Was ſteht da die blühende Braut ſo fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern;
Der Roſen achte nicht, mein Kind,
Die Lilien viel ſchöner ſind.

Was hat er die Krücke ſo lieb, der Greis!
Was will er auf Erden? ſein Haar iſt weiß.
Komm her, vergiß es, daß du biſt,
Es iſt nur glücklich, wer vergißt.

Wol ſteht er dir ſtattlich, der Doctorhut,
Doch irdiſche Weisheit macht ſchweres Blut!
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verſchaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun,
Hier iſt noch ein Plätzchen, du darfſt vertraun;
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur, und richte nicht.

Ehrwürdiger Biſchoff, geſtreng und fromm,
Verſchmähe die Nachbarin nicht, und komm;
Ob man die Münze lobt und ſchilt,
Mich kümmert's wenig, was ſie gilt.

Was, ſchöne Prinzeſſin, iſt Hermelin?
Ich habe Cypreſſen und Rosmarin;
Die ſtehn bei weißer Tracht wol fein —
Nun ſtille, Kindlein, ſchlaft mir ein.

Das Bächlein Zeit.

Es rinnt, als auf der Reiſe,
Im Lande wol bekannt,
Geheimnißvoller Weiſe,
So ſchnell und doch ſo leiſe,
Ein Bächlein Zeit genannt.

Es ſprudeln ſeine Quellen
Aus tief verborgnem Schacht,
Es rieſeln ſeine Wellen
Vorbei an unſern Schwellen
Hinab in öde Nacht.

Es gleitet ſo behende,
Als ob's enteilen ſoll,
Und wo man ſich auch wende,
Da fließt es ſonder Ende,
Und immer bleibt es voll.

Und braucht nicht Luft noch Regen
Auf ſeiner Wanderſchaft,
Und bringt doch allerwegen
Von ſelbſt Gedeihn und Segen,
Und hat geheime Kraft.

Das Bächlein ſpielt um Auen
So lieblich, ſtill und klar,
Doch in die Tiefe ſchauen,
Macht Bangigkeit und Grauen,
Und thut ſo wunderbar.

Es leidet keine Brücken;
Doch täglich iſt zu ſehn,
Wie man auf ſeinem Rücken
Mit Stelzen und mit Krücken
Mag gleich geſchwinde gehn.

Getaucht in das Gewäſſer
Wird gelb und roth der Baum,
Die Locken bleichen beſſer,
Die Roſen werden bläſſer,
Und grün der Trauerſaum.

Es ſchlägt, bereut man wieder,
Ein Tropfen aus der Flut
Die ſchwarzen Flecken nieder,
Und wäſcht ſo weiß, wie Flieder,
Die Schuld ſo roth, wie Blut.

Und wo die Fluten rinnen,
Da kommt, was friſch und krank,
Mit lüſternem Beſinnen
Des Waſſers zu gewinnen;
Denn köſtlich iſt der Trank.

Die Fröhlichen und Bangen,
Der Fürſt, der Sohn der Noth,
Sie kommen all gegangen,
Zu ſtillen das Verlangen,
Und trinken ſich den Tod.

Sie tanzen oder hinken,
Sie müſſen trinken gehn,
Sie bücken ſich und trinken,
Sie trinken ſatt und ſinken,
Und ſind nicht mehr geſehn.

Lied vor Schlafengehn.

Laß ſie flattern, laß ſie rauſchen,
Laß ſie wild und luſtig ſeyn!
Süßer iſt's, daheim zu lauſchen
Im verſchloßnen Kämmerlein.

Laß ſie draußen thun und walten!
Sag mir morgen, wo ſie ſind?
Laß ſie wie die Götter ſchalten!
Sprich, wo fuhr er hin, der Wind?

Laß ſie trauren, laß ſie ſorgen,
Mit der Sonne komm die Noth!
Und das Sehnen, ſtill verborgen,
Währe bis zum Abendroth!

Ach, wir treiben uns hienieden,
Schweifen ohne Spur und Steg;
Alle ſuchen wir den Frieden,
Aber Niemand weiß den Weg.

Eh wir uns zurecht gefunden,
Iſt es um den Tag geſchehn;
Und es kommen ſtille Stunden,
Wo wir müde ſchlafen gehn.

Geh nur, Stern der Hofnung, nieder,
Wenn du deinen Kreis vollbracht;
Andre Sterne kommen wieder;
Allen Guten gute Nacht!

Abſchied.

Grabesmelodien tönen
Aus der Ferne zu mir her,
Und die dumpfen Glocken ſtöhnen,
Und wie Seufzer rauſcht das Meer.
Matter malt den Himmels-Bogen
Die verglommne Purpurglut,
Und von Nachtgewölk umzogen
Schwimmt der Vollmond in der Flut.

Schwermuthvoll, wie junge Bräute
In des Vielgeliebten Grab,
Seh' ich unter Trau'rgeläute
In die Tiefe ſtill hinab.

Bleiche Luftgebilde wanken,
Geiſtern gleich, im Todtenflohr
Aus der Kindheit dunklen Schranken
Wie durch Grabesnacht hervor.

Leicht, wie Nebel ſich entfalten,
Flüchtig, wie das Bild im Traum,
Sind die ſchwankenden Geſtalten
In des Daſeyns engem Raum!
Freundlich leuchten mir die Sterne
Heute noch auf lieber Flur,
Morgen ſuch' ich aus der Ferne
Ach, die längſt verſchwundne Spur.

Dauerhafte Farben.

Ich war ein Jüngling raſch und wild,
Und liebte helle Farben,
Und malte mir ein ſtralend Bild,
Den Frühling ewig jung und mild,
Und ringsum goldne Garben. —
Da kam ein alter, alter Mann,
Der fand das Bild und blies es an;
Und alle Blüten ſtarben.

Ich ſtand und ſann, und malte ſchlau
Ein andres Bildchen wieder;
Ein Bildchen aus beſcheidnem Grau,
Doch drüber heitres Himmelblau,
Und ſtatt der Roſen Flieder. —
Tagtäglich kömmt der alte Mann,
Und faßt das Bild, und ſieht es an,
Und legt es ſchonend nieder.

Das Mädchen der Hofnung.

Am Walde hing die Morgenröthe,
Ich ſaß am Hügel ganz allein,
Und blies ein Liedchen auf der Flöte,
Und ſchaute traurig thalhinein.

Da ſtand ein Mädchen auf der Wieſe,
Wie Gottes Engel lieb und ſchön,
Wie Lilien im Paradieſe,
Wie Roſen jung auf Sarons Höhn.

Es war im Thale nicht geboren,
Man ſah es an der fremden Tracht.
Doch ſchien es nicht, als ob verloren
Der Zufall es hieher gebracht.

Das Mädchen zeigte nach der Ferne,
Und winkte mir geheimnißvoll;
Ich ſah die blauen Augenſterne,
Und wunderbar das Herz mir ſchwoll.

Drauf lief ich eilends nach der Stelle,
Wo winkend ich es wandeln ſah,
Ich flog dahin mit Flügelſchnelle;
Doch ach, das Mädchen war nicht da.

Und als ich nun nach jeder Seite
Die Blicke wende, ſieh da ſtand
Es wieder in gemeßner Weite,
Und winkt, und zeigt das ferne Land.

Ich folge ſonder Raſt und Weile
Das Mädchen ſchreitet ſtets voran,
Daß ich, ſo viel ich ſtreb' und eile,
Es nimmer doch erreichen kann.

Es ſchwebt voran Berg auf und nieder,
Und wenn ich faſt ermattet bin,
So winkt es wunderſeltſam wieder,
Und deutet in die Ferne hin.

Und ach, von neuem unverdroſſen
Verfolg' ich die geliebte Spur;
Darüber iſt der Tag verfloſſen,
Und Abend wird es auf der Flur.

So fahre wohl, wir müſſen ſcheiden,
Ich muß zur Heimath nun zurück;
Es blüht daheim auf ſtillen Weiden
Das nahe, das gewiſſe Glück.

Doch ſieh, das Mädchen in der Ferne
Es traurt und winkt geheimnißvoll,
Und deutet auf die blaſſen Sterne —
Wer ſagt mir doch, wohin ich ſoll?

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Die Dämmrung liegt auf Wald und Meer;
Ich ſchaue nach dem Abendſtern,
Die Heimath iſt ſo fern, ſo fern.

Es ſpannt die Nacht ihr blaues Zelt
Hoch über Gottes weite Welt,
Die Welt ſo voll, und ich allein,
Die Welt ſo groß und ich ſo klein.

Sie wohnen unten Haus bei Haus,
Und gehen friedlich ein und aus;
Doch ach, des Fremdlings Wanderſtab
Geht landhinauf und landhinab.

Es ſcheint in manches liebe Thal
Der Morgen- und der Abend-Stral,
Ich wandle ſtill und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich matt und kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt,
Und was ſie reden, tauber Schall,
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo biſt du, mein gelobtes Land,
Geſucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land ſo hofnunggrün,
Das Land, wo meine Roſen blühn?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferſtehn,
Das Land, das meine Sprache ſpricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich überſinne Zeit und Raum,
Ich frage leiſe Blum' und Baum;
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
„Da, wo du nicht biſt, iſt das Glück.“

Entſagung.

Was fern wie dunkle Sage,
Wie Traumbild vor mir ſchwebt:
Es waren goldne Tage,
So zauberſchön gewebt.

Wie da die Farben glühten
In Morgenroth getaucht!
Wie da die Blumen blühten.
Von Hofnung angehaucht!

Welch Sehnen, welches Bangen!
Es war nicht zu verſtehn.
Welch Ahnen und Verlangen,
Und ſelig Untergehn!

Was galten dem Entzücken,
Was galten Raum und Zeit?
Vom Himmel Sterne pflücken,
War eine Kleinigkeit.

Doch ach die Glut ward lauer,
Es kam und ging das Jahr,
Und manches Bild ward grauer,
Das roſenfarben war.

Das trunkne Wonne-Schweben,
Die fromme Schwärmerei,
Der Wolluſt ſüßes Beben,
Das alles iſt vorbei.

Wir wallen kaum und wanken,
Uns ſelber fremder ſchon,
Noch in des Daſeyns Schranken,
Das Leben iſt entflohn.

Wir ſind nicht mehr, wir ſcheinen.
Und träumen unbewußt.
O laßt uns gehn und weinen,
Und ſcheiden von der Luſt!

Die Sonne ſinkt hinunter,
Die Blüten fallen ab,
Es malt das Laub ſich bunter,
Und vor uns graut das Grab.

Das Saitenſpiel.

Der Vogel war gefangen;
„Nimm ihn in Acht, mein Sohn!“
Ein Mädchen kam gegangen!
„Was haſt du da gefangen?“
Da war er ach, entflohn.

Ich ſtand in ſtiller Trauer:
„Was weineſt du, mein Sohn?“
Ich nahm das leere Bauer,
Und ſagte ſtiller Trauer;
Der Vogel iſt entflohn.

Das Mädchen aber lachte:
„Getröſte dich mein Sohn!“
Und als ich drüber dachte,
Warum das Mädchen lachte:
Erklang ein Harfenton.

„Und wenn die Thränen gleiten,
Und wenn das Glück entflohn,
So ſchlage dieſe Saiten,
Und Freudenthränen gleiten,
Es heilt der Zauberton.“

Ich nahm das Spiel behende,
Da klang ein ſüßer Ton,
Und als das Lied zu Ende,
Da war mein Leid behende,
Da war es längſt entflohn.

„Du magſt das Spiel behalten,
Bis dir der Geiſt entflohn;
Und wenn du wirſt erkalten,
So mag er es behalten,
Dein erſtgeborner Sohn.“

Und ſeit das Spiel erklungen,
Iſt Tag und Jahr entflohn;
Ich habe gern geſungen,
Und tröſtend iſt erklungen
Ein wehmuthvoller Ton.

Doch ach, ich gehe ſterben,
Das Leben iſt entflohn.
Wer ſoll das Spiel nun erben?
Ich gehe morgen ſterben,
Und habe keinen Sohn.

Der Schwur des Reuigen.

Ich hebe meine Hand und ſchwöre
Zu dir, allewige Natur!
Du goldner Sternenhimmel höre,
Vernimm, o heil'ge Nacht, den Schwur!

Und neigt ſich über jenen Sternen
Der Erde noch ein fernes Ohr,
Ich ſchwöre zu dem großen Fernen,
Und hebe meine Hand empor.

Ich will es wieder mit dir halten,
Dein reuiges, verlornes Kind,
Ich will nicht wandeln, wo die Kalten,
Nicht ſitzen, wo die Spötter ſind.

Und nimmer will ich von dir laſſen,
Bis mir die letzte Stunde ſchlägt,
Will ewig das Gemeine haſſen,
Und was nicht deinen Stempel trägt.

Ich ſchwör's! — Und ſieh, da rauſcht es nieder;
Wer kommt ſo fremd und ſo bekannt? —
Mein guter Engel kehrte wieder,
Und reicht mir die Verſöhnungshand.

Ich ſtehe da, wie neugeboren,
Und fröhlich ſpringt der Quell der Zeit,
Und alle Freuden, die verloren,
Entſteigen der Vergangenheit.

Das Paradies iſt wiederfunden,
Es blüht des Lebens friſcher Baum,
Wie Nebel iſt die Schuld verſchwunden,
Und alles war ein böſer Traum.

Knabe und Waldblümlein.

Knabe.

Woher ſo vornehm und ſo dreiſt
In meinen Blumengarten?
Und darf man fragen, wie du heißt,
Und was du hier zu warten?

Waldblümlein.

Ich weiß auf Erden nicht Beſcheid,
Bin über Nacht geboren,
Ich thue Niemand was zu Leid,
Und bin noch halb erfroren,

Knabe.

Für deinesgleichen iſt der Ort
Im dunklen Waldgehege;
Ich ſage dir, du mußt hier fort,
Du ſtehſt mir hier im Wege.

Waldblümlein.

O ſieh, ich bin ſo ſtill und klein,
Und will mich gerne bücken,
Für eine Spanne Sonnenſchein
Magſt du mich morgen pflücken.

Knabe.

Was buhlſt du mit dem Schmetterling,
Und kleideſt dich in Seiden?
Du biſt ein aufgeblasnes Ding,
Ich will dich hier nicht leiden.

Waldblümlein.

O ſchöner Knabe, bitte ſehr,
Du wolleſt mich nicht haſſen;
Es iſt wahrhaftig nicht um Ehr',
Ich kann das Blühn nicht laſſen.

⁂

Der Knabe reißt, die Stirne kraus,
Das Blümlein aus der Erde,
Und wirft es übern Zaun hinaus,
Daß es zertreten werde.

Da muß in ſtiller Morgenluſt
Vorbei die Gräſin wallen;
Sie ſteckt das Blümlein an die Bruſt,
Und ſieht's mit Wohlgefallen.

Vorgefühl.

Frühlingswinde ſanft und lau,
Morgenroth und Abendthau
Küſſen Hagedorn und Flieder
Und das Angerblümlein wieder;
Und es lebt und ſtrebt, was tief
Auferſtehungs-Schlummer ſchlief.

Und die goldne Crocus glüht,
Und das blaue Veilchen blüht,
Und die Hopfenranken ſchlingen
Sich um duftende Syringen,
Ahnend ſich die Knoſpe dehnt,
Ahnend jede Seele ſehnt.

Doch der Jüngling geht einher
Ach, von andrer Ahnung ſchwer;

Werden morgen nicht die Nelken
Und die jungen Roſen welken?
Angerblümlein weiß und roth
Küßt das Herbſtgeſäuſel todt.

Wann die Kirſche röther blinkt,
Wann die Traube voller ſinkt,
Wann den halben Kreis vollendet
Sich die Sonne von uns wendet,
Spinnt der Seidenwurm ſein Grab,
Und die Tage nehmen ab.

Wann die Schwalbe von uns flog,
Und der Storch von dannen zog,
Wann im Felde Sicheln ſchallen,
Und die gelben Blätter fallen,
Wird mich Abends ſuchen gehn,
Wer mich früh in Kraft geſehn.

Die ſchadenfrohe Fee.

Geht eine Fee, vor Alter krumm,
Gebückt an ihrem Stecken,
Im Lande glückweiſſagend um,
Das junge Volk zu necken,
Und macht ſich als Zigeunerweib
Gar manchen böſen Zeitvertreib.

Nun war einmal ein junges Blut,
Von Haut und Haar wie Seide;
Der Page war ſo froh und gut,
Und Aller Augenweide;
Dem that ſie's an, daß er nicht ſchlief,
Und immer in die Wälder lief.

Die Herzogin am Fenſter ſaß
So roſenſchön und munter,

Doch weil ſie eben Kirſchen aß,
Thut jene was darunter;
Und als ſie ſich im Spiegel ſah,
War Lilie ſtatt Roſe da.

Der Herzog ließ durch Forſt und Flur
Das Jägerhorn erſchallen;
Drauf war ihm auf verlorner Spur
Das Auge zugefallen;
Und aus dem Buſche ſie hervor,
Und gießt ihm böſen Traum ins Ohr.

Und als ſie ſolches Werk vollbracht,
Da war kein Spaß ihr lieber;
Und fein genug war's ausgedacht;
Der Herzog ſtarb am Fieber.
Sie weinte ſich ein Aeuglein aus,
Der Page kam ins Narrenhaus.

Lebensgeleite.

Der Knabe.

Der Tag iſt lang, die Ferne grau,
Das Leben liegt von weiten;
Der Pfad iſt wild, die Bahn iſt rauh,
Ich bin ein Fremdling auf der Au,
Will Niemand mich begleiten?
Wer reicht mir hülfreich doch den Arm,
Und bringt mich ohne Noth und Harm
Durch ſo viel Fährlichkeiten?

Die Weisheit.

Es will in jenes fremde Land
Die Weisheit mit dir wallen;
Vertraue mir, hier iſt die Hand,
Wir werden, ſind wir erſt bekannt,
Einander ſchon gefallen.
Der Pöbel geht den breiten Weg,
Ich führe dich den ſchmalen Steg,
Den ſicherſten von allen.

Der Knabe.

Du weißt es wohl; der Spötter ſpricht,
Dein rechtes Auge ſchiele;
Und unter uns, ich wüßte nicht,
Daß dein geſchminktes Angeſicht
Mir eben ſehr gefiele.
Du ſiehſt mir zu verdrießlich aus,
Und machſt wol gar die Stirne kraus,
Wenn ich ein wenig ſpiele.

Das Glück.

Die Fürſten ſtehn bei mir in Sold,
Mir fröhnet Knecht und Reiter;
Doch bin ich dir vorzüglich hold,
Ich bin das Glück, und ſtreu' Gold,
Drum nimm mich zum Begleiter!
Auf Reiſen man oft klettern muß:
Wir überſpringen Berg und Fluß,
Und gehn gemächlich weiter.

Der Knabe.

O geh, ich mag mich nicht ſo bald
Auf deine Krücke lehnen;
Dein Weſen iſt mir viel zu kalt;
Es mag ſich fürder Jung und Alt
Nach dir zu Tode ſehnen.
Was mich betrifft, ich will's geſtehn,
Seit ich dir ins Geſicht geſehn,
Muß immerdar ich gähnen.

Das Vergnügen.

Ich bin ein flatterhaftes Kind
Man nennt mich das Vergnügen.
Verläumder ſprechen, ich ſei blind,
Doch weiß ich wohl, wo Blumen ſind;
Drum laß die Leute lügen!
Ich ſage redlich, wer ich bin,
Ein grades Herz, ein froher Sinn
Verſteht nicht zu betrügen.

Gaſthaus, nahm dort, getrennt von den übrigen Gäſten, in einem einſamen Zimmer ſeine Mahlzeit ein, und eilte dann, ohne mit Jemandem ein Wort gewechſelt zu haben, in ſein Kloſter zurück.

Aus dem allen ergiebt ſich, daß er ein ungeſelliger Sonderling war. Er hielt keinen Umgang als mit ſeinen Verwandten; und auch mit dieſen kam er einzig und allein an den hohen Feſten, zu Oſtern, Pfingſten und Weihnachten, an einer kleinen, nur aus drei Perſonen beſtehenden Familientafel zuſammen. Jeden erſten Feiertag machte ſein Mühmchen, Ulrike Rebhuhn, die Wirthin; den folgenden Tag gab Vetter Kiesling ein Gaſtmahl von drei Gedecken, und am dritten Feiertage erwiederte Arnold Gleiches mit Gleichem. Bei dieſem letztern Schmauſe ward aber mehr gegähnt als geſprochen, weil Wirth und Gäſte den ſeichten Born ihrer Unterhaltung ſchon in den vorigen Tagen erſchöpft hatten.

Ulrike war eine vierzigjährige Jungfrau, die jedoch das Gelübde des eheloſen Lebens noch keinesweges gethan hatte. Es warben auch fort und fort, von ihrem nicht unbeträchtlichen Vermögen angelockt, mancherlei Glücksjäger um ihre Hand; aber ſie hüthete ſich, ihr gutes Geld gegen die falſche Münze der Liebesheuchelei umzuſetzen. Im Gegentheil wollte ſie ſelbſt durch Heirath ein anſehnliches Aufgeld gewinnen. Zu dieſer Abſicht hatte ſie den reichen Arnold ſcharf auf dem Korne, und legte es ſeit vielen Jahren darauf an, daß er ihr ſich und ſeine Habe zum Weihnachtsgeſchenk darbringen ſollte. Doch der kalte Mann blieb immer abgeneigt, ſie durch dieſe Beſcherung zu erfreuen. Er bemühte ſich vielmehr, den Vetter Kiesling zum Blitzableiter ihrer Zärtlichkeit zu brauchen. Aber dieſer geizige Cyniker, der ſogar das Waſchwaſſer ſchonte, war der zierlichen Ulrike ein Dorn im Auge. Er ſchlotterte beſtändig, ſeinen Verwandten zur Schande, in geſchmackloſen und unſaubern Kleidern herum, kaufte bei öffentlichen Verſteigerungen, die er täglich beſuchte, alles alte Gerümpel, das er wohlfeil erhalten konnte, und ſchämte ſich nicht, einen eroberten Borſtbeſen oder eine Ofengabel ſelbſt nach Hauſe zu tragen.

Einſt gegen Oſtern, als Ulrike ſchon zu dem gewöhnlichen Gaſtmahle die nöthigen Zurüſtungen machte, verſchwand Herr Arnold. Man ſah ihn weder am Fenſter noch auf der Straße, und ſeine Hausthür war feſt verſchloſſen. Die Nachbarn, denen er, da er täglich Punkt zwölf Uhr ausging, als Sonnenzeiger und Mittagsglocke gedient hatte, vermißten ihn mit Verwunderung. Es ward viel darüber geſprochen. Ulrike und Kiesling erfuhren es, und machten ſich eilig auf die Beine, um ſich von der Wahrheit des Gerüchts zu überzeugen.

Sie klopften zu verſchiedenen Tageszeiten an die Pforte der Einſiedelei, aber niemand that ihnen auf. Was ſollten ſie denken? Bei jedem Andern konnte man ſich vorſtellen, daß er eine Reiſe unternommen habe; doch Arnolds, des menſchenſcheuen und bequemen Arnolds eiſerne Lebensgewohnheit ließ dieſen Gedanken nicht aufkommen. Eher mußte man glauben, daß er plötzlich in ſeiner Wohnung geſtorben ſei. Dieſe Vermuthung ward immer wahrſcheinlicher, und bewog die Verwandten, das Haus gerichtlich öffnen zu laſſen. Man fand die Zimmer in der zierlichſten Ordnung, aber keinen entſeelten Leichnam, wie man erwartet hatte.

Kurz darauf, am erſten Oſtertage, ſaßen Kiesling und Ulrike beiſammen, und genoſſen, unter langweiligen Geſprächen über den ſo räthſelhaft verſchwundenen Drittmann, das übliche Feſtmahl. Da kam ein eilender Unglücksbothe mit der Nachricht: es ſei am Ufer des Stroms ein todter Körper angeſchwommen, der allgemein für Arnolds Leiche gehalten werde. —

Ulrike hatte ſofort eine ſchickliche Ohnmacht bei der Hand. Herr Kiesling hinderte ſie nicht im geringſten, dieſe Förmlichkeit zu beobachten. Er zog gelaſſen ſeine Schreibtafel aus der Taſche, und berechnete mit der größten Gemüthsruhe den auf ihn fallenden Antheil der Erbſchaft. Indeſſen lebte die Dame aus ihrer theatraliſchen Erſtarrung wieder auf, und ihr Geſellſchafter, der gern des erfreulichen Todes völlig gewiß ſeyn wollte, lud ſie ein, ſich mit ihm an den Strom zu begeben.

Da lag denn wirklich am Ufer ein aus dem Waſſer gezogener Leichnam, den Beide für ihren Vetter erkannten. Die Verweſung hatte zwar ſchon das Geſicht angegriffen und etwas zerſtört; doch die ganze Geſtalt, und beſonders die Kleidung, bewieſen unwiderſprechlich, daß Arnold der Verunglückte ſei. Ihn umhüllte derſelbe braune Frack, den er gewöhnlich trug, und den, nebſt den übrigen Kleidungsſtücken, ſein Leibſchneider, der ſich unter dem verſammelten Volke befand, für Schöpfungen ſeiner

Hand laut erklärte. Aber den Hauptbeweis, daß man ſich in der Perſon des Ertrunkenen nicht irre, gab das Hemd, das mit Arnolds Namen bezeichnet war.

Unter dieſen Umſtänden hielt es Ulrike für eine heilige Pflicht, ein ehrenvolles Begräbniß zu beſorgen. Aber Kiesling, mit dem ſie, nach der Rückkehr in ihre Wohnung, darüber ſprach, behauptete: ein muthmaßlicher Selbſtmörder ſei es nicht werth, daß man ſich ſeiner annehme; man müſſe ihn ganz verläugnen, und es der Obrigkeit anheim ſtellen, ihn unter die Erde zu bringen. „Himmel!“ rief Ulrike, „wie könnt' ich ein ſolches Kieſelherz haben? Wie könnt' ich den Mann ohne Sang und Klang an der Kirchhofsmauer verſcharren ſehn, der wahrſcheinlich aus Verzweiflung in die Fluthen ſprang, um das Feuer einer geheimen Leidenſchaft zu löſchen?“ — Kiesling glotzte ſie an und fragte, was ſie mit dieſen dunkeln Worten ſagen wolle. „Das begreift ſo ein Eisbär, wie

Ihr, freilich nicht!“ antwortete ſie. „Aber ich weiß es leider nur zu gewiß, daß ich, obgleich ſchuldlos, Arnolds Mörderin bin. Er liebte mich; doch meine jungfräuliche Strenge — —“ Kiesling ſchlug ein ſchmetterndes Gelächter auf, und benahm ihr damit die Luſt, ihr Hirngeſpinnſt weiter zu entwickeln.

Arnolds ſtiller und ſittlicher Lebenswandel begünſtigte den milden Glauben, daß er zufällig im Waſſer verunglückt ſei. Die Obrigkeit und die Geiſtlichen fanden daher kein Bedenken, eine feierliche Beerdigung zu geſtatten. Ulrike veranſtaltete ſie mit verſchwenderiſchem Pomp, und beſtellte bei dem berühmteſten Bildhauer des Orts einen prächtigen Leichenſtein. Der geizige Miterbe regte ſich nicht weiter dagegen, weil ſie großmüthig erklärt hatte, die Koſten der Beſtattung und des Grabmahls allein zu beſtreiten.

Das konnte ſie denn auch leicht. Arnolds hinterlaſſenes Vermögen betrug wenigſtens funfzig tauſend Thaler. Es ward anfangs mit gerichtlichem Siegel belegt; da aber Kiesling und Ulrike ihr gemeinſchaftliches Erbrecht erwieſen, und ihnen kein anderer Anſpruch in den Weg trat, ſo ließ man ihnen bald freie Hand, ſich in den Nachlaß zu theilen.

Hierzu rüſteten ſie ſich wie zu einer Gerichtsfehde. Kiesling erkor den ſtreitbarſten Advokaten der Stadt zu ſeinem Kampfgehülfen, und Ulrike, die gegen einen ſolchen Helden nicht allein beſtehen zu können glaubte, wählte ſich einen andern, der ebenfalls ein berühmtes Mundſchwert beſaß. Mit dieſen Bundesgenoſſen begaben ſie ſich auf den Kampfplatz im Hauſe des Erblaſſers, und führten über jedes einzelne Stück des Hausgeräths und Kleidervorraths einen hitzigen Zungenkrieg. Sie ſtritten vom Morgen bis in die Nacht, und hatten ſich noch kaum über den dritten Theil der Gegenſtände aus einander geſetzt.

Der Nachtwächter verkündigte eben die

zehnte Stunde, als ſie über einen alten Schlafrock im heftigſten Zanke begriffen waren. Kiesling und ſein Sekundant behaupteten: der Schlafrock ſei ein Stück des Heergeräthes, und gebühre daher dem männlichen Erben. „Was iſt Heergeräth?“ verſetzte Ulrikens Partiſan. „Es iſt die Kriegsrüſtung des Mannes, ſammt allem andern Geräthe, das im Kriege und zu deſſen Führung erfordert wird. Alſo paßt der Schlafrock nicht in dieſes Fach; denn der Soldat braucht keinen. Es mag zwar wohl in vorigen Zeiten mancher alte General damit verſehen geweſen ſeyn, und ſich auch beſſer, als in den Harniſch, darein geſchickt haben; doch ſolche Ausnahmen von der Regel können hier nicht entſcheiden.“

Trotz dieſer vernünftigen Vorſtellung beſtand die Gegenpartei auf ihrem Kopfe, und Kiesling wollte ſich in den Beſitz des ſtreitigen Kleinods mit Gewalt ſetzen. Er warf es auf den Platz, wo er ſeine ſchon abgeurtheilten Erbſtücke aufgehäuft hatte; Ulrike zog es wieder nach ihrem Gebiete hin. Jener ließ die Beute nicht fahren; und ſo ſtanden ſie mit grimmigen Geſichtern und funkelnden Augen einander gegen über, und zerrten und zogen an dem mürben Schlafrock ſo lange, bis er in der Mitte von einander riß, und Beide, mit einer Hälfte in der Hand, rücklings zu Boden fielen.

Die Rechtsgelehrten brachen unaufhaltſam in ein Gelächter aus, und jeder von ihnen half ſeiner Partei wieder auf die Füße. „Laſſen Sie mich einen Vorſchlag zur Güte thun!“ ſagte der Eine. „Friede nährt, Unfriede verzehrt! Davon ſehen wir an dieſem unglücklichen Schlafrock ein trauriges Beiſpiel. Wie wär' es daher, wenn Sie durch eine zärtliche Vereinigung aller Fehde ein Ende machten? Sie ſind beide noch unvermählt, ſind beide weder zu jung noch zu alt, in den Stand der Ehe zu treten: was hält Sie ab, ſich mit einander zu verbinden, und auf dieſe Art der ſchönen Erbſchaft unzertrennt zu genießen?“ —

„Ein herrlicher Einfall, bei meiner Seele!“ rief Kiesling.

„Das glaub' ich!“ ſprach Ulrike mit einem ſchnöden, gezierten Tone. „Der Herr Vetter könnte ſich dieſen Vorſchlag ohne Bedenken gefallen laſſen.“

„Ho! ho!“ fuhr Jener auf. „Es iſt noch die Frage, wer dabei gewinnen oder verlieren würde. Aber ich wag's!“

Mit dieſen ſchmeichelhaften Worten bot er ihr ſeine lange, dürre Hand. Sie wandte ſich und ſchüttelte ſich, als griffe der Tod nach ihr. Doch der Anwald, der ſich zum Eheſtifter aufgeworfen hatte, ſtellte ihr den Vortheil, die ganze ungetheilte Erbſchaft zu erheirathen, mit ſo eindringender Beredſamkeit vor, daß dadurch der unempfindliche Stein ihres Herzens bewegt wurde. Sie verbeſſerte nach und nach die unartige Stellung, in welcher ſie dem verhaßten

Freier den Rücken zukehrte; und als ſie ſo ihre Vorderſeite langſam herumgeſchraubt hatte, ſagte ſie mit einem feierlichen Tone: „Ich weiß, Herr Vetter, daß ich die feine, zartfühlende Seele, die mich liebte, in Ihnen nicht wieder finde. Sie ſind ein ungeſchliffener — Diamant, denn Ihr Gemüth iſt im Grunde nicht böſe; und bloß in dieſer Rückſicht will ich mich zu dem heiligen Bunde, der allen weitern Streit zwiſchen uns aufhebt, entſchließen. Ich bedinge mir jedoch, daß Sie die rauhe Rinde, die Sie umgiebt, abwerfen, und ſich beſonders des Aus- und Eingangs in den ſchmutzigen Höhlen der öffentlichen Verſteigerungen gänzlich enthalten. Wagen Sie es ja nicht, wenn wir verbunden ſind, Ihr bisheriges Trödlerleben fortzuſetzen, und Ofengabeln oder andern ſolchen Plunder in eigner hoher Perſon über die Straße zu tragen! Thun Sie das nur ein einziges Mal, ſo laſſe ich mich ſchnell wieder ſcheiden!“ —

Kiesling hörte dieſe Vorhaltung ruhig an, verſprach mit Hand und Mund, ſich zu verfeinern, und ſo kam auf der Stelle die Verlobung des edlen Paares zu Stande. Es wurden Ringe gewechſelt, und alle ſchon abgetheilte Erbſtücke, zum Zeichen des nun gemeinſchaftlichen Beſitzers, durch einander geworfen.

Während dieſes luſtigen Tumults bemerkte man nicht, daß ein Wagen am Hauſe vorfuhr. Es kamen Leute die Treppe herauf; die Stubenthür ward ohne Anklopfen geöffnet, und herein trat — Herr Arnold, von einem jungen Frauenzimmer begleitet. —

Ulrike ſank mit einem Schrei auf den Sopha; ihr Bräutigam kroch unter den Tiſch; die beiden Advokaten faßten, wie furchtſame Kinder, einander an, und zogen ſich rückwärts in einen Winkel.

Der vermeinte Geiſt blickte die unerwartete Geſellſchaft eine Minute lang ſtumm und bewegungslos an, und verließ dann erſt die Thürſchwelle, um ſeine Verwandten zu begrüßen. Aber Ulrike lag, wie entſeelt, mit geſchloſſenen Augen da, und Kiesling, zu dem er ſich unter den Tiſch bückte, ſtrampelte mit den Beinen, wie ein Beſeſſener, und verbat ſich hiermit alles Geſpräch. So überall abgewieſen, ging er den Sachwaltern zu Leibe, und fragte: wie er zu der Ehre komme, ſie in ſeiner Wohnung zu finden.

Der Muthigſte von ihnen erwiederte: die ganze Stadt glaube, er ſei auf naſſem Wege in die Ewigkeit gegangen, und ſeine Verwandten, hätten ſich deßhalb hierher verfügt, um ſeine fahrende Habe zu theilen.

„Das iſt luſtig!“ rief Arnold. „Man hielt mich für todt, und ich will nun erſt anfangen zu leben.“

Indem er ſo wie ein friſcher und geſunder Menſch ſprach, richtete ſich Ulrike hinter ſeinem Rücken langſam auf, und ihr Bräutigam ſchlüpfte leiſe unter dem Tiſche hervor. Arnold führte nun ſeine Begleiterin zu ihnen hin, und ſagte: „Meine Wertheſten, ich habe das Vergnügen, Ihnen hier meine Frau vorzuſtellen.“ —

Ulrike ſprang wie eine Furie auf. „Was ſind das für hölliſche Blendwerke, die meinen Geiſt ganz verwirren! Sie ertrinken, mein Herr! werden in Ihrem alltäglichen braunen Frack aus dem Waſſer gezogen, werden mit möglichſter Pracht und einer Leichenpredigt begraben, und machen dann Hochzeit!“ —

„Wie?“ — rief Arnold: „Ertrunken? — In meinem braunen Frack? — O, der arme, unglückliche Mann!“ —

Es war nämlich, wie er nun erzählte, vor einiger Zeit ein dürftiger, von allen Nothwendigkeiten des Lebens entblößter, für einen reiſenden Künſtler ſich ausgebender Fremdling zu ihm gekommen, hatte ihn um Unterſtützung gebeten, und unter andern Gaben eine vollſtändige Kleidung von ihm erhalten. Aber bald nachher mußte er, wie ſich jetzt zeigte, aus Lebensüberdruß in den Strom geſprungen oder durch einen widrigen Zufall hineingerathen ſeyn; und ſo war während der Zeit, daß Arnold, nach vieljährigen Einladungen, einen entfernten Freund beſuchte, ſich in deſſen Nichte verliebte und Hochzeit machte, die wunderbare Irrung entſtanden.

Ulrike gerieth bei dieſer Entwickelung ganz außer ſich, und ihre Lage war in der That nicht beneidenswerth. Sie hatte einen wildfremden Menſchen mit großem Aufwande begraben laſſen, hatte ſich wegen einer Erbſchaft, die nun wie ein Traum verſchwand, mit einem unleidlichen Geſellen verlobt, und der Mann, der ſich aus Liebe zu ihr ertödtet haben ſollte, trat ihr mit einem jungen und ſchönen Weibchen unter die Augen. Wäre dieſe unſelige Erſcheinung ihr allein ſichtbar geworden, ſo hätte ſie ſich allenfalls darüber beruhiget: aber ſie ward dadurch vor der ganzen Stadt zu Schanden, da ſie überall herum geprahlt hatte, daß Arnold bis zum Sterben in ſie verliebt geweſen ſei, und ihre Sprödigkeit ihn in die Wellen gejagt habe. Die Vorſtellung dieſer öffentlichen und unauslöſchlichen Schmach ergriff ſie ſo heftig, daß ſie in eine neue Ohnmacht fiel. Wir verlaſſen ſie darin ohne Bedauern, weil eitle Ruhmredigkeit, ſie zeige ſich in welchem Felde ſie will, Strafe verdient.

Langbein.

Erinnerung.

Wenn im Stral der Frühlingsſonne
Der Holunder wieder blüht,
Ach wie füllen Schmerz und Wonne
Seltſam wechſelnd mein Gemüth!
Mancher Traum, der längſt gewichen,
Naht, gelockt von Maienluſt,
Manches Bild, das längſt geblichen,
Wird lebendig in der Bruſt.

Der Vergangenheit entbunden,
Leicht beſchwingt nach Geiſterart,
Treten die verwelkten Stunden
Blühend in die Gegenwart.
Bilder ſeh' ich nahn und weichen,
Wie ich einſt ſie lieb gewann;
Fröhlich ſpricht aus Form und Zeichen
Mich der Kindheit Zauber an.

Wandelt hoch am Himmelsbogen
Luna nicht in ſtillem Gang?
Tönt nicht aus der Gerſte Wogen
Wachtelſchlag und Heimchenſang?
Breitet nicht die grünen Zweige
Ueppig noch der Nußbaum aus?
Und das Ziel von dieſem Steige
Iſt es nicht des Pfarrers Haus?

Trotzt der roſt'ge Pfortenriegel
Der Gewalt nicht immer noch?
Schaut man Emm'as Blumenhügel
Anders als durchs Schlüſſelloch?
Fühl' ich nicht mit ſüßem Schrecke,
Wie mir Stirn und Wange glüht,
Daß noch ietzt die Schleedornhecke
Sich um Pfarrers Garten zieht? —

Alles glänzt im Stral der Liebe,
Mahnet an die Zeiten mich,
Wo ich, gleich dem Apfeldiebe,
Den verzäunten Raum umſchlich.
Reizend im Erinnrungstraume
Malt ſich mir des Zufalls Spiel,
Als ich vom Holunderbaume
In die Schlehenhecke fiel. —

Im Kriſtall der Wieſenquelle
Im beperlten Thaugefild,
Im Laſur der Sternenhelle
Spiegelte ſich Emma's Bild.
Emma war mein Wunſch und Flehen;
Allen Lüften that mein Mund,
Allen Tiefen, allen Höhen,
Den geliebten Namen kund.

Ihre Gunſt mir zu gewinnen,
Uebt' ich manche kühne That;
Trieb der März den Schnee von hinnen,
Lag ich ſchon im Wellenbad.
Das Gemüth voll Abenteuer,
Sucht' ich mit gelaßnem Muth
Tief im Schilfrohr Kibitzeier,
Hoch am Kirchdach Dohlenbrut.

All die Angſt erſcheint mir wieder,
Die des Müllers Gaul erlitt,
Wenn ich ſeine ſteifen Glieder
Abends nach der Schwemme ritt!
Im Geripp die Eiſenſpitze,
Bäumt er ſich mit wilder Scheu,
Denn an Emma's Gartenſitze
Ging der Weg zum Fluß vorbei.

Ach, nicht ungerührt erkannte
Sie des Ritters kühnen Trab;
Mit geheimem Grauen wandte
Sie die ſchönen Augen ab.
Ihrer Neigung ſüße Zeichen
Glänzten mich wie Sonnen an,
Und bedeckt mit neuen Streichen
Flog mein Brauner himmelan! —

Auf bemooſtem Seitenwege
Schlich ich einſt zur Abendzeit
Nach dem grünenden Gehege,
Rings mit Blüthen überſchneit.
Unvermerkt herauf gezogen,
Hing der Mond mit ſanftem Glanz
An des Aethers blauem Bogen,
Hell umblüht vom Sternenkranz.

Unterbrechend Ruh' und Stille,
Feiernd den erloſchnen Tag,
Tönte nur das Lied der Grille
Und der Wachtel ferner Schlag.
Um mich her der Liebe Wehen,
Heſpers Lächeln über mir,
Schlich ich, leis und ungeſehen,
Um die hohe Gartenthür.

Ach wie ward die Bruſt ſo enge,
Als mir aus dem Lindengang,
Mild und weich, wie Flötenklänge,
Ihre Stimm entgegen drang!
Doch dem Ritter ohne Flügel
War ihr Anblick nicht vergönnt;
Neidiſch hielten Schloß und Riegel
Ihn von ſeinem Glück entfernt!

Da erſah ich mir zur Seite
Den Holunder, dichtbelaubt;
Stracks, die Sehnſucht zum Geleite,
Stieg ich ihm ins Blüthenhaupt,
Bog zurück die dunklen Zweige,
Saß und harrt' in ſüßem Gram,
Ob ſich auch den Blicken zeige,
Was das Ohr mit Luſt vernahm. —

Plötzlich brach des Fußes Stütze;
Vor Entſetzen ſtarr und bleich,
Stürzt' ich von dem Götterſitze
Nieder in das Dorngeſträuch!
Noch will Graun mein Herz befangen,
Denk' ich der Verzweiflung nach,
Wie ich mit zerſetzten Wangen
Mir den Weg durchs Dickicht brach!

Jahre ſind ſeitdem verflogen;
Längſt hat des Geſchickes Hand
Ausgewiſcht den Zirkelbogen,
Der magnetiſch mich gebannt;
Jene Zaubertöne ſchweigen,
Und des Lenzes Wechſellauf
Weckt nur die blühnden Zeugen
Des verwelkten Traumes auf.

Unvermerkt von ihren Schmerzen
Wurden Wang' und Stirn befreit;
Länger ſaß der Dorn im Herzen,
Doch auch ihn entgrub die Zeit.
Bald in ſeine Nebelkreiſe
Pferchte mich das Leben ein,
Und es ſchwand nach Irrlichtsweiſe
Der Idole güldner Schein. —

Daß ich aus verwegnem Muthe
In den Dornenbuſch geſtürzt,
Daß ich Müllers brauner Stute
Ihrer Tage Glück verkürzt:
Eitles, thörichtes Beginnen!
Theure Mühe! ſtolzer Fleiß!
Leichter war er zu gewinnen,
Der erſehnte Liebespreis!

Denn es trat mit Wohlbehagen
Meiner Fee der Amtmann nah,
Frug, ob es erlaubt zu fragen?
Und die Mutter ſagte Ja!
Stracks nach Hymens Heiligthume
Wallten die bekränzten Reihn;
Fröhlich ſchnatternd zog die Muhme,
Zog der Vetter hinterdrein.

Nach des Nußbaums Raſenſtelle
Eilt' ich, als der Tag erblich;
Es ergoß die Kerzenhelle
Silbern durch den Garten ſich.
Ich vernahm den Lärm der Gäſte,
Und vor meiner Seele ſtand
Werther in der gelben Weſte,
Toggenburg im Hanfgewand! —

Leid und Kummer ſollten enden,
Denn eh Jahr und Tag verlief,
Kam aus Emma's ſchönen Händen
Plötzlich ein — Gevatterbrief.
Und ſeitdem auf meinem Arme
Lag des Säuglings feiſte Wucht,
Ward ich länger nicht vom Schwarme
Wilder Qualen heimgeſucht.

Aber wallt am Himmelsbogen
  Luna nicht in ſtillem Gang?
Tönt nicht aus der Gerſte Wogen
  Wachtelſchlag und Heimchenſang?
Breitet nicht die grünen Zweige
  Ueppig noch der Nußbaum aus?
Und das Ziel von dieſem Steige,
  Iſt es nicht des Pfarrers Haus? —

Die Geliebte floh ins Leben;
  Doch ein Traumbild blieb mir nah,
Das, von Reiz und Licht umgeben,
  Dreizehnmal den Frühling ſah.
Aus der Nacht, die mich umſchattet,
  Heb' ich ſinnend Bruſt und Haupt,
Und die Phantaſie erſtattet,
  Was die Wirklichkeit geraubt.

K. G. Prätzel.

Der Roſenkorb.

Lange hatt' ich meine Holde
Schon um Hand und Herz gebeten,
Um ein Blickchen, um ein Zeichen,
Um ein Wort der Gegenliebe,
Und noch am Johannis-Abend —
Denn mein Name iſt Johannes —
Sprach ich: „Wird mir nichts zu Theil?“

Aber mit dem frühſten Morgen,
Da die Feierglocken klangen,
Und geſchmückt die Kirchenleute
Feierlich vorüber wallten,
Kam der Holden flinkes Zöfchen,
Setzte knieend untern Spiegel
Einen vollen Roſenbuſch.

Lieblich dufteten die Roſen,
Hoben lachend ihre Kelche,
Weiß und gelb, und braun und roſig,
Fleiſchfarb und mit Purpurſtreifen,
Ein'ge einfach, andre üppig,
Ein'ge ſchwellend, andre knospend,
Wie der Holden junge Bruſt.

Freudig ſog ich nun die Düfte
In mein Herz — und in die Naſe,
Schwärmte ſchon in goldnen Träumen;
Roſen ſind ja Liebeszeichen! —
Aber, denkt euch mein Erſchrecken,
Als ich das Gefäß erblickte,
Von Kriſtall den netteſten Korb!

„Ei, welch Zeichen ſoll mir gelten?“
Rief ich zweifelnd: „ſollen Roſen
Wol den böſen Korb verſchönen,
Oder ſandte mir die Holde,

Nur des ſchönen Selams wegen,
Nur, die Roſen ſanft zu tränken,
Mit dem Blumenſtrauß den Korb?“

Aber ſieh! die Angel knarrte,
Und aus ihrem Hinterhalte
Sprang die Holde, ganz mit Roſen
Haar und Bruſt und Kleid umſchlungen,
Aehnlich ſelbſt der Roſengöttin,
Gleich der ſchönſten Feen Schönſter;
Reichte lächelnd mir die Hand.

„Gilt das Körbchen? gilt die Roſe?“
Rief ich zagend; doch die Holde
Schien betroffen, warf das Körbchen
Stillbetreten auf die Erde;
Klirrend ſprang's in tauſend Stücke,
Und — glückſeliger Johannes! —
Röther noch, als ihre Roſen,
Lag die Holde mir im Arm.

F. Kind.

Die fünf erſten Monate der Ehe.

Dialog.

Frei nach de la Madelaine.

Der Herr.

Wohlauf, Johann! — Ich nehm' ein Weib,
Jung, reich, und ſchön an Seel' und Leib.
Geh! kaufe — dein Geſchmack iſt fein —
Und richte meinen Haushalt ein.
Ich kam und ſah und liebte Sie,
Sie mich! O welche Sympathie!
Nach meinem Lieblingsplane
Steh' Amors weicher Thron
Im neuen Pavillon.
Ja, dort iſt Sie — Diane,
Ich — ihr Endymion.

Johann (für ſich.)

Die ſtarben lange ſchon.

Erſter Monat.

Johann.

Zwei Betten, oder? . . .

Herr.

Biſt du klug?

Zwei! Nicht doch! Eines iſt genug.
Wir ſind ein Geiſt, ein Herz, ein Sinn!
Ein Bett mir und der Zauberin!
So gehn zwei Bächlein ſtill fortan
In einem Fluß vereinte Bahn.
Bei Tag — wie unvernünftig! —
Raubt uns Beſuch die Zeit;
So darbt die Zärtlichkeit!
Doch jede Nacht ſei künftig
Der Lieb' und Ruh geweiht.

Johann (für ſich.)

Bis ihr euch läſtig ſeid.

Zweiter Monat.

Herr.

Johann!

Johann.

Herr, zu Befehle!

Herr.

Schau
Den großen Alkov meiner Frau!
Drum ſchaff' ein Bett für mich herbei!
Sie zu geniren trag' ich Scheu,
Wenn wir in einem Bette ruhn.
Ich ſuche mir es abzuthun.
Vom Bettler bis zum König,
Sagt ein Philoſophus,
Gewährt es mehr Genuß,
Wenn Unſereins ein wenig
Die Freuden ſuchen muß.

Johann (für ſich.)

Ich nenn' es Ueberdruß.

Dritter Monat.

Herr.

Johann!

Johann.

Mein Herr!

Herr.

Geſteh's nur ein:
Die Hitz' iſt groß, der Alkov klein.

Johann.

Das heißt? —

Herr.

Schaff' unvermerkt mein Bett,
Wenn's dämmert, in mein Cabinet.

Johann.

Und die Madam —

Herr.

Ihr mal' es du
Als Eifer blos für ihre Ruh.
Steht auch im Vorhangſchatten
Ihr Lager einſam da,

Die Gute kennt mich ja
Und weiß: das Herz des Gatten
Bleibt ihrem Herzen nah.

Johann (für ſich.)

Wie mir — Amerika.

Vierter Monat.

Herr.

Wir reiſen. Eilig packe du!

Johann.

So rüſt' ich denn zwei Koffer zu:
Madam. . . .

Herr.

Beſorge meinen erſt!

Johann.

Reiſt mit, ich wette. —

Herr.

Du verlöreſt.
Ich reiſ' allein — aus Koſtenſcheu.
Ein Monat fliegt ja ſchnell vorbei.

Zuweilen ſich entfernen,
Trotz Liebchens Thränenflut,
Erhält der Liebe Glut;
Die Zärtlichkeit zu körnen
Iſt dieſe Kriegsliſt gut.

Johann (für ſich.)

Freund Amor iſt kaput!

Fünfter Monat.

Herr.

Nach einem Landhaus lüſtet mich,
Fern vom Getümmel. — Spute dich,
Und miethe —

Johann.

Für Madam und Sie?

Herr.

Sie macht ein Haus — reiſt alſo nie.
Mich langeweilt mein Aufenthalt.
Beſtelle mit Verſtand und bald!

Johann.

Wie, beſter Herr! Sie leben
Ein Klausnerleben? —

Herr.

Kein's!
Dort will ich froh des Seyns
Mich ganz der Luſt ergeben.

Johann.

Wie viele Betten? —

Herr.

Ein's.

Johann (für ſich.)

O weh des Ehſtandſcheins!

Haug.

Bav.

Mit vollen Händen theilt er Lorbern aus;
O hätt' er nur ein Blättchen ſelbſt im Haus.

K.

Der Liebe Gewißheit.

Dich, Schönſte, nannt' ich hart wie Stein,
Ich kam und floh, und konnte dich nicht
haſſen;
Nun du mich liebſt, wirſt du mich nimmer
laſſen,
Es prägte ſich mein Bild in einen Felſen ein,
In meinen Armen biſt du mein,
So wird nun eins das andre traulich faſſen,
Mir wird es Troſt, was Andern Schmerz
und Pein,
Und hör' ich hinter mir den Ausſpruch ſich
erneun,
So wend' ich mich und ſage ganz gelaſſen:
Ja, ſtolz iſt ſie, iſt ſtimme gern mit ein,
Hart, Freunde, wie ein Edelſtein.

St. Schütze.

Die Gevatterſchaft.

Guſtav und Jettchen ſaßen in der Laube von blühenden Feuerbohnen, die Jettchen ſo gern hatte und von Guſtav ihr zu Liebe angelegt worden war, wie ein Paar Sympathie-Vögel bei einander. Sieh nur, ſagte Jettchen, wie die Bohnen büſchelweiſe herein hängen, aber ich kann es nicht übers Herz bringen, ſie abzupflücken. Die Mutter lachte mich geſtern aus, als ich's ihr ſagte, ließ ſie aber doch ſtehen, und bückte ſich lieber nach den Zwergbohnen. Warte nur, erwiederte Guſtav; auf den Herbſt will ich dir noch eine ganz andere Laube anlegen, und weißt du wo? — dort nach der Mühle und den buſchichten Hügeln zu. Jettchen drückte ihm freundlich die Hand, und reichte ihm dafür die erſte dunkelrothe Nelke, von ihrem Lieblingsſtocke.

Aber wer weiß, fing Guſtav wieder an und ſeufzte aus dem Grunde ſeines Herzens dazu, ob du die neue Laube ſo oft beſuchen wirſt als dieſe. Nimm nur den Advocat Helmrich nicht, ſagte er wehmüthig, ſondern lieber den Subſtituten, denn da bleibſt du doch in der Nachbarſchaft und kannſt alle Tage bei uns ſeyn. „O das verſpreche ich dir“ erwiederte Jettchen und gab ihm die Hand drauf „und nehm' ich auch den Subſtituten, ſo werde ich doch immer mehr bei dir, als bei ihm ſeyn.“ Da wurde Guſtav auf einmal wieder ſo froh, als er ſonſt immer geweſen war.

„Aber nimm nur auch Paſtors Muthchen nicht“ fuhr Jettchen fort „denn die würde mich nicht gern bei dir ſehen. Sieht ſie doch itzt ſchon finſter genug gegen mich aus, weil der Subſtitut ſich mehr mit mir, als mit ihr abgiebt. Förſters Lenchen iſt viel freundlicher gegen mich, und würde mich gewiß weit lieber um dich laſſen, als ſie.“ — „Ei, ich möchte lieber gar nicht heirathen“ verſetzte Guſtav: „und ich wollte, daß auch du nicht heirathen müßteſt; aber die Mutter ſpielte neulich drauf an, und meinte, eine Frau wäre zur Wirthſchaft nothwendig, und ich würde nun doch bald dazu thun müſſen, weil ſie allein ihr nicht mehr vorſtehen könnte. Du haſt ja Jettchen, liebe Mutter, ſagte ich verwundert; die iſt ja ſo flink und thätig, daß du ihr alles überlaſſen kannſt.“ „Das wohl“ gab ſie zur Antwort: „ja, wenn ſie immer bei uns bleiben könnte — wie aber, wenn ſie nun auch heirathet?“ Hierbei ſah ſie mir recht ſteif ins Geſicht, und ich merkte wohl, daß ſie ſich recht bald eine Schwiegertochter zur Erleichterung wünſchte, weil ſie auf dich nicht lange mehr rechnen zu können glaubt.“ — „O die gute Mutter“ rief Jettchen aus „ich wollte ſie ja gern nicht verlaſſen, aber auch gegen mich ſprach ſie neulich ſo verblümt vom Heirathen.“ —

„Jettchen!“ rief itzt die Mutter, und beide liefen ihr ſogleich entgegen. „Es iſt gut, bleibt nur“ ſagte ſie freundlich: „ich — ich brauche dich nicht, Jettchen; ich habe mich eben anders beſonnen.“ Aber Jettchen folgte ihr dennoch, und Guſtav mochte nicht allein zurückbleiben.

Frau Hellmann war die Beſitzerin eines großen Freiguths, was ſich im Ertrage mit manchem kleinen Ritterguthe meſſen konnte; auch haftete nicht die mindeſte Schuld darauf. Sie war eine vortrefliche Landwirthin, und hatte es ſeit ihres Mannes Tode ganz allein bewirthſchaftet, bis ihr einziger Sohn Guſtav im Stande war, beſtimmten Antheil daran zu nehmen. Jettchen war die Stieftochter ihrer Schweſter und durch das leidige Scharlachfieber, an welchem beide Aeltern geſtorben waren, zur Waiſe geworden. Sie war noch Kind, als

Frau Hellmann ſie zu ſich nahm, und gewöhnte ſich um ſo leichter an ſie, da ſie von ihr auf das mütterlichſte geliebt und gepflegt wurde. Ungeachtet die Verlaſſenſchaft ihrer Aeltern gegen viertauſend Thaler betrug, ſo wollte Frau Hellmann doch nichts für ihren Unterhalt und ihre Erziehung annehmen, ſondern kam mit dem Vormund, der in dem benachbarten Städtchen wohnte, dahin überein, daß die Zinſen zum Capital geſchlagen würden, damit Jettchen einſt ſehe, daß alles, was ſie für ſie gethan, nicht aus Eigennutz, ſondern auch Liebe geſchehen ſei. Andere Abſichten hatte und konnte Frau Hellmann damals noch nicht haben.

Das gute Kind vergalt ihr ihre wahre Mutterliebe mit der zärtlichſten Anhänglichkeit, und wuchs unter ihrer Pflege zum lieblichſten Mädchen auf. Guſtav, der nur vier Jahre älter war, hatte ſich ihrer gleich vom Anfang mit Liebe und Sorgſamkeit angenommen, daß es kein Wunder war, wenn ſich Jettchen ſo an ihn gewöhnte, daß ſie nirgends ohne ihn ſeyn konnte. Der muntere Knabe ſchäkerte gern um ſie her, und leitete nachgiebig ihre Spiele, vergnügt, wenn ſie ihm dafür dankbar die Wangen ſtreichelte und dann wieder Theil an ſeinen Knabenfreuden nahm. Sie hatten alles gemeinſchaftlich, theilten alles, was ſie erhielten, mit einander, und lebten in ſolcher Einigkeit und Innigkeit, auch bei zunehmenden Jahren, wie ſich liebende Geſchwiſter, fort.

Die Mutter freute ſich ihrer kindlichen Verträglichkeit, ohne dabei eine andere Abſicht zu haben, als daß ſich beide, wenn ſie künftig getrennt wären, ein freundſchaftliches Verhältniß erhalten möchten, was ihr ſelbſt, ſeit dem Tode ihrer Schweſter gänzlich fehlte. An eine Verbindung der beiden jungen Leute konnte ſie nicht denken, weil ihr nicht in den Sinn kam, daß Geſchwiſterkinder einander heirathen könnten.

In dieſem Glauben ermahnte ſie die Kin-

, einander auch dann mit herzlicher Zunei-
ng ergeben zu bleiben, wenn ſie, wie es doch
nmal geſchehen müßte, von einander entfernt
ürden, weil Verwandte, die es redlich mein-
n, doch immer die beſten Freunde wären, die
an haben könnte. Dergleichen Aeußerungen
nnten ſonach in den beiden jungen Leuten kei-
eswegs Gedanken erwecken, die eine nähere
ereinigung zum Gegenſtande gehabt hätten.
ie hingen übrigens an allem, was die Mut-
er ſagte, mit voller Ueberzeugung, und waren
ch ohne weitere Zuſicherung bewußt, daß ſie
inander lieb behalten würden.

Je weniger ſie aber den mütterlichen Rath
isher in ſeiner Wichtigkeit überſehen hatten,
veil ihnen ihre Anhänglichkeit an einander na-
türlich geworden war, deſto tiefern Eindruck
machte er jedoch allmählich, als ſie anfingen in
das Alter zu treten, wo ſie der voraus geſagten
Trennung näher rückten. Da dachten ſie oft in
den fröhlichſten Augenblicken mit Bangigkeit

daran, und verſprachen einander immer ſo gut zu bleiben, und einander nie zu vergeſſen.

Guſtav war eben mündig geworden, als Jettchen das ſiebenzehnte Jahr zurückgelegt hatte. Er war ein eben ſo hübſcher und angenehmer junger Menſch, als ſie ein liebenswürdiges Mädchen geworden. Wer ſie beiſammen ſah, konnte ſie nicht für Bruder und Schweſter halten, und doch waren ſie es ihrem ganzen Benehmen und den Aeußerungen ihrer Liebe nach. Dem Geſinde und den Leuten, die aus und eingingen, fiel nichts dabei ein, als daß Guſtav überall ein ſchmuckes Mädchen bekommen, und Jettchen von mehr als Einem geſucht werden würde, unter welchen ſie das Ausleſen hätte. Nur der Müller im Dorfe, ein gerader und rechtlicher Mann, auf welchen Frau Hellmann gar viel hielt, hatte andere Anſichten davon.

Als ſie eines Tages mit ihren Kindern bei der Mühle vorbeiging, blieb ſie, wie ſie öfters that, bei ihm ſtehen, während Guſtav und Jettchen am Bach nach Vergißmeinnicht ſuchten. Der Müller ſah ihnen lächelnd nach, und mit dem Kopfe ſeitwärts auf ſie hindeutend, ſagte er fröhlich: „Sie muß doch ihre einzige Freude an ihnen haben, Frau Hellmann! die guten Kinder können's gar nicht verbergen, wie gut ſie einander ſind.“ Ja wohl, erwiederte Frau Hellmann, und ich mag gar nicht dran denken, daß ſie nun doch am längſten beiſammen geweſen ſind. „Wie ſo?“ verſetzte der Müller, und ſah ihr mit großer Verwunderung ins Geſicht. Je nun, gab ſie zur Antwort, Guſtav muß ſich doch nun bald nach einer Frau umſehen, und Jettchen werde ich ſchwerlich lange mehr behalten, denn der Advocat Helmrich und der Subſtitut ſind ziemlich hinter ihr drein. Der Müller ward darüber ſo ſtutzig, daß er nicht gleich wußte, was er dazu ſagen ſollte, ſo unerwartet war ihm, was Frau Hellmann vorbrachte. „Nun“ hub er endlich an „wollen ſie denn einander nicht? — Doch das kann ja gar nicht möglich ſeyn — Oder ſollen ſie einander nicht heirathen?“ — Sie dürfen ja nicht, entgegnete Frau Hellmann mit Achſelzucken. „Und wer verbietet's ihnen denn? Jettchens Vormund etwa?“ ſprach der Müller voll Eifer. „Das kann und ſoll ihm zu nichts helfen, und ſein Sohn, der Advocat, darf ſie doch nicht bekommen.“

Frau Hellmann ſuchte ihn mehrere Male zu unterbrechen, aber er ließ ſich in ſeinem Eifer nicht ſtören, und behauptete, daß ſie durchaus ein Paar werden müßten. Endlich konnte ſie wieder zum Wort kommen, und ſagte, daß wohl Helmrich Vater und Sohn Abſicht auf Jettchen zu haben ſchienen, daß aber von einem Verbot gar nicht die Rede ſei, ſondern Guſtav und Jettchen könnten ja einander nicht heirathen, weil ſie Geſchwiſterkinder wären „Ei warum denn nicht?“ verſetzte der Müller mit Nachdruck, und wunderte ſich über ihren Irrthum. Er bewies ihr ſogleich aus einigen Beiſpielen ſeiner Bekanntſchaft, daß es recht gut anginge, nur müßte das Conſiſtorium für Geld und gute Worte erſt die Erlaubniß dazu geben, die aber ohne alle Schwierigkeiten zu erhalten wäre.

Frau Hellmann war wie aus den Wolken gefallen und fragte mehrere Male, ob das wirklich ſo wäre, wie er ſage. „So gewiß als die Mühle mein Eigenthum iſt!“ bekräftigte der Müller. Das Herz der guten Frau klopfte vor Freude, und doch miſchten ſich Zweifel und Furcht dazwiſchen, bis der Müller ſie völlig verſcheucht hatte. Sie dankte ihm für die frohe Ausſicht, die er ihr eröffnet hatte, mit dem wärmſten Handdruck, und bat ihn, alles noch für ſich zu behalten, weil ſie ihre Kinder, die natürlich eben ſo dächten, zu der Hofnung einander heirathen zu dürfen, erſt nach und nach vorbereiten wolle.

Die gute Frau ging lange mit ſich zu Rathe, wie ſie das anzufangen habe. Sie wünſchte, daß ſich der Gedanke, einander heirathen zu dürfen, durch Veranlaſſungen, die ſie ihnen gäbe, wenigſtens zur Hälfte in ihnen ſelbſt entwickeln möchte. Dabei hegte ihr Gemüth noch immer geheime Beſorgniſſe über die Behauptung des Müllers, ſo daß ſie es auf keine Weiſe über ſich gewinnen konnte, gerade von der Sache zu ſprechen. Sie glaubte daher nicht beſſer thun zu können, als nach und nach, ſo von weitem, des Heirathens zu erwähnen, um zu hören, wie ſie ſich dabei nehmen würden: aber dieſe hingeworfenen Reden hatten nicht die gehoffte Wirkung. Die jungen Leute glaubten, ſo unwillkommen es ihnen war, an die Nothwendigkeit, daß es ſo kommen müſſe, denn die Mutter hatte es ja geſagt, und ſannen dabei nur auf Mittel, wie ſie dann ſo wenig, als möglich, von einander getrennt leben möchten.

Advocat Helmrich ſtellte ſich ſeit einiger Zeit öfter als gewöhnlich ein, und ſuchte ſich immer ernſtlicher um Jettchens Gunſt zu bewerden, aber ſie hielt ihm nicht lange Stand, und Guſtav konnte nicht bergen, daß er ihn ungern ſah. Des Subſtituten Beſuche wurden, aus guter Nachbarſchaft, ebenfalls immer häufiger, und Guſtav benahm ſich viel freundlicher gegen ihn. Jettchen floh ihn zwar nicht, ſchien ihm aber auch keine ſonderliche Aufmunterung zu geben. Zuweilen trafen beide Nebenbuhler zuſammen, und dann bewachten beide einander mit ſcheelen Blicken, und ſuchten ſich durch Streit und Widerſpruch allen möglichen Abbruch zu thun, wobei ſich gewöhnlich Jettchen und Guſtav heimlich davon ſchlichen.

Pfarrers Muthchen ging es nicht beſſer als dem Advocaten. Weder Guſtav noch Jettchen konnte ſie leiden, wiewohl ſie mit erſterm ſchön genug that. Sie hatte überhaupt mehr Abſtoßendes als Anziehendes, und Frau Hellmann war vorher mehrmals in Sorgen geweſen, Guſtav möchte ſich von ihr bethören laſſen. Deſto willkommer hingegen war Försters beſcheidenes

Lenchen ſowohl den jungen Leuten als der Mutter. Sie hatte ſich an Jettchen mit wahrer Herzlichkeit angeſchloſſen, und bei Guſtav, der ſie, unter andern Umſtänden, vielleicht aus Neigung erkoren hätte, gewann ſie nicht wenig dadurch. Er ſchien wenigſtens ſich an ſie gewöhnen zu können, wenn ſie nur gegen Jettchen eben ſo wie bisher geſinnt bliebe. Aber das wollte er ſich gleich bei ihr ausbedingen, falls es endlich doch zum Heirathen kommen ſollte.

So ſtanden die Sachen, als einſt Frau Hellmann an einem Sonntage nach der Vesper ſich ernſtlich vorgenommen hatte, der Erfüllung ihrer Wünſche näher zu rücken, und ihren Lieblingen die Binde vor den Augen allmählig zu lüften; denn der Müller hatte ſie ſchon einige Male gefragt, ob ſie nun endlich den lieben Kindern eröffnet habe, daß ſie ohne alles Bedenken Mann und Frau werden könnten. Sie hatte nur noch ihren Sonntagsputz aufzuheben, und überlegte dabei, wie ſie anfangen wolle, um dann unvermerkt auf die Sache ſelbſt zu kommen; aber ſie konnte nicht einig mit ſich darüber werden, und wollte demnach alles von der Gelegenheit erwarten.

Guſtav und Jettchen waren mit einander in den Garten gegangen, und es war ihnen, als wenn ſie ſich heute recht viel zu ſagen hätten. Sie waren ernſter geſtimmt als gewöhnlich, denn ihr ungewiſſes Verhältniß machte ſie unruhig. Hand in Hand ſchlichen ſie in eine alte dicht verwachsne Jasminlaube und ſchütteten einander ihre Herzen aus. Ja, es wird nun doch wol nicht anders, ſeufzte Guſtav, denn ich ſehe es der Mutter alle Tage mehr an, daß wir bald heirathen müſſen; aber ich kann dir nicht ſagen, wie ſauer es mir ankommen wird. — „O mir gewiß nicht weniger“ erwiederte Jettchen in wehmüthigem Tone. „Wenn ich nur erſt gewiß wäre, daß Lenchen und nicht Muthchen deine Frau würde!“ — O darüber gieb dich zufrieden, liebes Jettchen, rief Guſtav mit Nachdruck aus, ich heirathe Lenchen, und gewiß keine andere, und du nimmſt den Subſtituten! — „Wenn aber die Mutter“ hub Jettchen wieder an — O die zwingt uns gewiß nicht! fiel ihr Guſtav in die Rede, und wenn wir recht bitten, ihre Einwilligung drein zu geben, ſo thut ſie's gewiß.

Mittlerweile war Frau Hellmann auch in den Garten gekommen, und hatte ſich gerade bei den Worten, wo ſich Guſtav erklärte, keine andere als Lenchen zu heirathen, der Laube genähert und alles mit angehört. Die Abſicht, in der ſie gekommen, war nun auf einmal vereitelt. Mit geſenktem Haupte ſchlich ſie langſam zurück. Nun, wie Gott will!! dachte ſie bei ſich ſelbſt. Die guten Kinder ſind wie Geſchwiſter aufgewachſen, und ſo mußte wol ihre Neigung auf Andere fallen. Als liebende Geſchwiſter vertrauen ſie ſich einander, wie es ihnen ums Herz iſt, und ſo werden ſie ſich einander immer nahe bleiben. Sie hatte nichts wider Lenchen, denn ſie hatte ſchon früher gewünſcht, daß Guſtav ſich Lenchen erwählen möchte; und wenn Jettchen den Subſtituten heirathete, ſo blieb ſie wenigſtens in der Nähe, weil ihm nach dem Tode des alten Pfarrers die Nachfolge geſichert war. Freilich hätte ſie, ſeit des Müllers Behauptung, lieber geſehen, daß Guſtav und Jettchen ein Paar geworden wären; aber es ſoll einmal nicht ſeyn, ſprach ſie bei ſich ſelbſt. — Wäre ſie nur früher zur Laube gekommen, ſie würde dann ganz anders geurtheilt und ihren Vorſatz gewiß ausgeführt haben.

Was indeſſen der Zufall nicht begünſtigte, ſollte bald der feſte Vorſatz des Müllers zur Sprache bringen. Seine Frau war ihrer Niederkunft nahe, und ſchon längſt war es bei ihm beſchloſſen, Guſtav und Jettchen zu Gevattern zu bitten. Gevatterſchaften waren ja immer Gelegenheits-Mittel zu Heirathen geweſen; dießmal ſollte ſich die alte Regel gewiß beſtätigen. Mit froher Laune ſann er darauf, wie er nach der Taufe die beiden jungen Leute vor allen Anweſenden necken und für Braut und Bräutigam erkennen wolle, damit ſie doch einmal dahinter kämen, daß ſie ſich einander heirathen könnten, denn Frau Hellmann ſchien ihm viel zu bedenklich zu ſeyn und machte ihm die Sache zu lang; auch nahm er ſich vor, ihr von ſeinem Vorhaben kein Wörtchen zu verrathen.

Seine Gattin ließ ihn nicht lange auf die Ausführung deſſelben warten, und gab ihm Gelegenheit, es auf eine Art thun zu können, die nicht nur das liebende Paar, ſondern alle, die ihr Augenmerk auf daſſelbe gerichtet hatten, auf einmal ins Klare ſetzte; denn ſie kam mit Zwillingen nieder. Da waren nun ſechs Gevattern nöthig, und nach kurzer Ueberlegung beſchloß der vergnügte Kindtaufsvater, außer Guſtav und Jettchen, auch Muthchen und Lenchen, nebſt dem Advocat Helmrich und dem Subſtituten zu Gevattern zu bitten. Freilich mußte letzterer auch die Taufhandlung verrichten, aber das ließ ſich ja, wie er glaubte, recht gut mit einander vereinigen.

Sogleich wurde der Schulmeiſter mit den Gevatterbriefen beauftragt, und in der Mühle war Leben und Thätigkeit, denn der Müller wollte ſich bei dem Kindtaufsſchmauſe nicht ſchimpfen laſſen. Was die Mühle nicht herzugeben vermochte, mußte das Städtchen liefern, und Getränke und Speiſen ſtanden mit den Haufen von mancherlei Kuchen in ſtarkem Verhältniß. Der Schulmeiſter hatte ſein Amt gehörig verrichtet, und von allen Geladenen war, wie ſich ſchon voraus erwarten ließ, ein willkommner Beſcheid erfolgt.

Guſtav und Jettchen freuten ſich des bevorſtehenden Feſtes nicht wenig, wiewohl ihnen die Mitgevattern nicht alle recht waren. Die Mutter hatte ihre eigenen Gedanken darüber, und wählte zwei alte Doppelducaten zu Eingebinden aus, während Guſtav heimlich für ſchöne Bänder und einen köſtlichen Blumenſtrauß mit Granat- und Orangen-Blüten ſorgte, und Jettchen ihren weißen Putz zurecht legte, der ihr ſo wohl ſtand. Der Subſtitut hatte ihr zwar ebenfalls einen Strauß geſandt, aber dieſer ward nur ins Waſſer, jener hingegen an die Bruſt geſteckt. Das Mädchen ſah allerliebſt, und der ſtattliche Guſtav gefiel allen Mädchen im Dorfe.

Als nach vollendeter Taufhandlung, wobei der Advocat dem Subſtituten ein Dorn im Auge ſchien, die ſämmtlichen Gevattern wieder in der Mühle angelangt waren und den Kindtaufsvater, ſo wie die Wöchnerin, gehörig beglückwünſcht hatten, ergriff der Müller, die Anſtalten zum Eingebinde bemerkend, das Wort, und verbat ſich dieſelben auf eine Art, die keine Verſuche dagegen erlaubte. Frau Hellmann wollte ſich zwar auf das löbliche Herkommen berufen, aber der Müller ließ ſie nicht ausreden, und erklärte ſich darüber auf eine Weiſe, die Allen ſchmeichelhaft ſeyn mußte. Mit lauter Stimme wurden nun alle Gevattern und Gäſte zum Genuß der Gaben des Himmels ermuntert, und nachdem endlich die Gläſer auf das Gedeihn der neugebornen Zwillinge angeſtoßen waren und allgemeiner Frohſinn die Gäſte belebte, erhob der Müller, Stille gebietend, das Glas, und rief in froher Laune: „Ei, nun ſollen auch die drei Zwillings-Paare, meine lieben Gevattern, leben! Guſtav und Jettchen paaren ſich ſelbſt; die übrigen werden ſich wol auch zurecht finden. Alſo angeſtoßen! Und dieweil, fuhr er fort, man bei Kindtaufen immer wieder an Hochzeiten denkt, ſo freue ich mich ſchon im voraus auf Guſtavs Hochzeit mit Jettchen. Alſo friſch angeſtoßen! Angeſtoßen! wiederholte der Müller, als Mehrere zauderten. Guſtav und Jettchen ſahen ſich einander an, als wenn ſie ſich noch nie geſehen hätten, und dann abwechſelnd bald auf den Müller, bald auf die Mutter. Lenchen war dabei über und über roth, und Manche ganz ſtutzig geworden. Die Gläſer erklangen nun zwar, aber ehe noch der Subſtitut das ſeinige leerte, benutzte er die Stille während des Trinkens und ſagte mit bedenklichem Lächeln; „Ei, ei, lieber Müller, wo denkt Er hin? Geſchwiſterkinder! Das wäre ja“ — Nun? fiel ihm der Müller in die Rede: was hat denn das zu bedeuten? — „Ei, gar viel,“ verſetzte der Subſtitut mit wichtiger Amtsmiene. „Solche Heirathen ſind ja nicht erlaubt.“ — Nicht erlaubt? entgegnete der Müller etwas lebhaft, und führte ihm nun alle Beiſpiele an, die ihm bekannt waren.

Jetzt miſchte ſich auch der Advocat in den Streit, und ſich wohl bewußt, daß er Jettchen doch nicht bekommen würde, trat er mit Eifer auf des Müllers Seite, und bewies, daß ja die Sache nicht einmal einem Zweifel unterworfen ſei. — „Und wenn auch dergleichen Ehen zugelaſſen werden,“ ſagte endlich der Subſtitut, „ſo ſind ſie doch nicht zu billigen.“ Da gerieth aber der Advocat, dem übrigens das freundliche, hübſche Lenchen ins Auge geſtochen hatte, gar ſehr ins Feuer, und ſetzte alles, während der Müller immer mit dem Kopfe dazu nickte, ſo klar aus einander, daß der verdutzte Gegner nichts mehr dagegen aufzubringen vermochte, und vor innerm Aerger auf einige Zeit die Stube verließ.

Guſtav und Jettchen wußten nicht, wie ihnen geſchehen war. Die Mutter, welche die Sache ſcheinbar als Scherz behandelte, war begierig, was für Folgen ſie haben würde. Muthchen ſchien anfangs betroffen, ihr Geſicht erheiterte ſich aber offenbar, als der Subſtitut Unrecht behielt. Lenchen trat, wie verſchämt, zu Jettchen, und ſchmiegte ſich ſanft an ſie an. Die übrigen Gäſte kehrten wieder zum Genuß zurück; Jettchens Vormund allein ſchien etwas ſinnig geworden, doch verlor ſich endlich ſein Ernſt im Geſpräch mit dem Förſter, mit welchem er eine genaue Bekanntſchaft errichtete. Der Müller triumphirte in der Stille, ohne der Sache weiter zu gedenken, und meinte für ſich, der

Funke werde ſchon weiter glimmen. Er ermunterte die Gäſte unermüdet zum Genuß, und wußte bald die ganze Verſammlung wieder zu beleben. Nur Jettchen und Guſtav waren immer wie im Traume, und ſchienen an allem nur erzwungenen Antheil zu nehmen. Die Gäſte gingen endlich, größtentheils wenigſtens, vergnügt aus einander, und der Müller ermangelte nicht, ſie zum Kirchgange ſeiner Frau ſchon voraus wieder einzuladen.

„Der Müller war doch heute recht ſehr ſpaßhaft,“ ſagte Frau Hellmann, als ſie wieder nach Hauſe gekommen waren. „Ja, recht luſtig!“ verſetzte Guſtav ziemlich gelaſſen. Jettchen aber ſagte gar nichts dazu, und erwähnte nachher blos gleichgültige Dinge, um nicht ganz ſtumm zu bleiben. Gute Nacht, Jettchen! Gute Nacht, Guſtav! ſprachen ſie mit ſcheinbarer Ruhe zu einander, drückten ſich aber die Hände recht lange dazu.

Sonſt überfiel ſie der Schlaf, ſobald ſie ſich niedergelegt hatten, heute aber waren ſie ſo munter, als wenn ſie ſchon wieder aufgeſtanden wären. Sie hatten alles, was der Müller und der Advocat geſagt hatten, in einem feinen guten Herzen bewahrt, und nun war es ihnen, als hörten ſie alles noch einmal. Eine nie gefühlte Freude klopfte darin, aber ſie war mit einer ſüßen Unruhe vermiſcht. Der Gedanke, ſich heirathen zu können und ſich alſo nie trennen zu dürfen, zauberte einen Himmel um ſie her, aber die dunklen Gefühle von Hochzeit und Kindtaufe, die in ſolcher Beziehung zum erſten Mal bei ihnen erwachten, verſchüchterten ihre Freude, denn ſie waren ſich ja bisher Bruder und Schweſter geweſen, und andere Regungen waren ihnen fremd geblieben. Sie vermochten nicht weiter darüber zu denken, ſie fühlten nur, und in dieſem wohlthuenden Taumel entſchlummerten ſie.

Bei ihrem Erwachen ſtand ein neues Gefühl mit ihnen auf. Sie ſehnten ſich, einander wieder zu ſehen, aber es war um die vormalige Unbefangenheit geſchehen. Sie liebten ſich inniger als jemals, das fühlten ſie wohl, und doch war alles anders geworden. Das trauliche Weſen, was ſonſt zwiſchen ihnen beſtand, war dahin. Sie benahmen ſich zarter, ſanfter gegen einander, aber die Munterkeit war entwichen, und jedes wünſchte und ſcheute zugleich die Ergießung ihrer vollen Herzen. Die Mutter ward dieſe Veränderung gleich am Morgen gewahr, und deutete ſie nicht nach ihren Wünſchen. „Der Müller hat Unrecht,“ dachte ſie für ſich; „ſie lieben ſich als Geſchwiſter, aber ans Heirathen denken ſie nicht. Es iſt ja ſichtbar, daß ſie vor einander ordentlich ſcheu geworden ſind.“

Den nehmlichen Vormittag kam der alte Pfarrer, der wenig mehr ausging, und fand ſie eben in der Stube beiſammen. Muthchen hatte ihm den geſtrigen Streit über die Behauptung des Subſtituten erzählt, und der alte Mann fühlte einen doppelten Beruf in ſich, die Sache in noch größeres Licht zu ſetzen. Er hatte ſich den Subſtituten zum Nachfolger erbeten, weil er ſich um Muthchen zu bewerben geſchienen, aber nach erreichter Abſicht hatte ſich derſelbe immer mehr wieder zurückgezogen und dagegen ſein Augenmerk auf Jettchen geworfen. Freilich konnte dieß dem alten Manne nicht gleichgültig ſeyn; aber auch außerdem hielt er es für Pflicht, der Wahrheit das Wort zu reden. Er erklärte ſich ſogleich, daß er von Amts wegen gekommen ſei, ſowohl Frau Hellmann als die beiden jungen Leute zu beruhigen, indem es weder wider göttliche, noch menſchliche Einrichtungen ſei, daß Geſchwiſterkinder einander heirathen könnten. Aber dieſer Fall finde hier nicht einmal Statt, weil Jettchen ja nur die Stieftochter von Frau Hellmanns Schweſter geweſen ſei. Hierbei bedürfe es alſo nicht einmal der Einwilligung des Conſiſtoriums, wie er durch ſchriftliche Beweiſe nächſtens darzuthun hoffe. Er wünſchte hierauf den jungen Leuten zu ihrem chriſtlichen Vorhaden Glück und Segen; aber Frau Hellmann bedeutete ihn nun, daß von einer ſo nahen Verbindung zwiſchen ihnen noch gar nicht die Rede geweſen ſei, und Guſtav und Jettchen, denen vor Verlegenheit alles Blut ins Geſicht geſtiegen war, ſchlichen nach einander hinweg, ohne ſich, wie ſonſt, wenn etwa der Subſtitut und der Advocat mit einander ſtritten, im Garten wieder zu finden.

Dieſer Vorfall hatte die beiden jungen Leute faſt noch ſcheuer gegen einander gemacht. Sie wagten ſich kaum anzublicken, und was ſie ſich zu ſagen hatten, klang zwar recht herzlich, hatte aber einen Ton von zarter Wehmuth, der ſie immer weichmüthiger machte. Wenn ſie ſich nur erſt wieder einmal vertraulich ausſprechen könnten! Dieß war der innigſte Wunſch ſowohl des Einen als der Andern; aber ſie vermieden, was ſie wünſchten. „Ja gewiß, der Müller hat Unrecht,“ dachte Frau Hellmann für ſich hin: „ſie werden nimmermehr Mann und Frau; es fällt ja in die Augen, daß ſie ſeitdem einander ordentlich aus dem Wege gehen.“

Es war in der Ordnung, daß Frau Hellmann der Müllerin einen Wochenbeſuch machte, und bei dieſer Gelegenheit erzählte ſie dem Müller, daß Guſtav und Jettchen ſeit der Kindtaufe ganz anders gegen einander wären, und daß ſie nimmermehr ein Paar werden würden. „Da müßte der kalte Brand drin ſitzen!“ erwiederte der Müller mit Eifer. „Gewiß, ſie irrt ſich, Frau Hellmann! Habe ſie nur ein Weilchen Geduld: es wird ſich alles finden. Ich kann mir ſchon denken, wie es kommt, daß ſie gegen einander ſchüchterner geworden ſind, aber ich wette mit ihr, daß ſie nun keinen andern Wunſch haben, als ſich einander zu heirathen.“ Frau Hellmann ſchüttelte den Kopf dazu, aber ſie verſprach, noch einige Zeit in der Stille zuzuſehen.

Frau Hellmann hielt Wort, aber Guſtav und Jettchen ſchienen ihre ganze Munterkeit zu verlieren. Faſt wurden ſie ſelbſt an einander iere: wie ſollte es die Mutter nicht werden? Aber lange konnten ſie es ſo unmöglich aushalten. Eines Tages faßte ſich Guſtav ein Herz, als ihm eben Jettchen an der Gartenthüre begegnete. „Biſt du böſe auf mich, liebes Jettchen?“ fragte er mit bänglicher Stimme und faßte ſie zärtlich bei der Hand. Kopfſchüttelnd blickte ihn Jettchen mit wehmüthigem Lächeln an, und Thränen traten ihr in die Augen. Gern wären ſie ſich einander um den Hals gefallen, wenn es anderswo geweſen wäre, und alles Leid hätte dann ein Ende gehabt; aber ſie wurden geſtört.

Nein, länger konnte nun Frau Hellmann den betrübten Zuſtand ihrer Lieblinge ſchlechterdings nicht mit anſehen. „Kommt herauf in die Putzſtube, Kinder,“ ſprach ſie freundlich: „ich habe etwas mit euch zu reden.“ Beide folgten, in großer Erwartung, was die Mutter zu ſagen haben würde. Als ſie ſich niedergeſetzt hatte, ergriff ſie ihre Hände, und hub folgendermaßen an:

„Ich ſehe, liebe Kinder, daß ihr euch abhärmt, weil ihr glaubt, daß ihr einander heirathen müßt. Seyd darüber ganz ruhig, ihr ſollt einander nicht heirathen, ſondern du, Guſtav, ſollſt Lenchen bekommen, und du, Jettchen, den Subſtituten. Der Müller hat nur geſpaßt: ich will es ja gar nicht haben.“ Da fielen beiden die Thränen aus den Augen und ſchüttelten mit den Köpfen. „Ja, ja,“ verſetzte die Mutter: „ich habe alles reiflich bedacht, und nun gebt euch nur zufrieden.“ — „Nein! liebe Mutter,“ ſagte Guſtav, „ich mag Lenchen nicht heirathen.“ — „Und ich den Subſtituten nicht!“ ſchluchzte Jettchen. Aber Frau Hellmann blieb dabei, weil ſie glaubte, die Kinder weigerten ſich nur in der Meinung, daß es ihr nicht recht ſei. Da fielen ſie ihr beide um den Hals, und betheuerten, daß ſie das nicht könnten. „Aber ich habe es ja ſelbſt mit angehört,“ fiel die Mutter ein, „daß ihr mich wegen des Subſtituten und Lenchens um meine Einwilligung bitten wolltet.“ — „Ja, damals wohl,“ erwiederte Guſtav, „aber itzt nicht.“ — „Itzt alſo nicht mehr!“ entgegnete die Mutter: „Nun, was iſt euch denn? was wollt ihr denn?“ Da ergriff Guſtav Jettchen mit fragenden Blicken bei der Hand, und ſagte dann bewegt: „Gieb mir Jettchen, liebe Mutter!“ Und nun hingen beide aufs neue an ihrem Halſe, den mütterlichen Ausſpruch erwartend.

„Iſt das euer Ernſt, liebe Kinder? euer völliger Ernſt? Und ihr wollt alſo einander wirklich heirathen?“ fragte die Mutter verwundert. „Ach ja, liebe Mutter!“ erſcholl es von beiden Seiten. „Aber ihr waret ja ſeit der Gevatterſchaft ganz anders gegen einander,“ entgegnete ſie darauf. Hierauf wußten ſie nun freilich ſelbſt nicht gleich etwas zu erwiedern, ſondern verſicherten blos, daß ſie ſeitdem keinen andern Wunſch gehabt hätten. „Nun, das iſt ja auch der meinige geweſen, ihr Goldkinder!“ rief die erfreute Mutter, und legte ihre Hände in einander. „Von Herzen gern gebe ich euch meine Einwilligung, und dein Vormund, Jettchen, kann ja auch nichts dagegen haben. Ja, ja, ihr ſollt einander haben, und die Verlobung ſoll noch vor dem Kirchgang der Müllerin ſeyn.“

Jetzt ſanken Mutter und Kinder wechſelsweiſe einander in die Arme, und die Mutter ſchien die vergnügteſte unter ihnen zu ſeyn. Aber Guſtav und Jettchen waren zu tief gerührt, als daß ihr Entzücken hätte laut werden können. Sie ſahen ſich einander auf immer wieder gegeben, und auf eine Art, wie ſie ſich noch nie angehört hatten. Wie ſüß wurden ihnen die wenigen bangen Tage belohnt! Ein neues Leben, eine neue Liebe entwickelte ſich itzt in ihnen, und ſchmolz mit der vorigen in ein heiliges Gefühl zuſammen. Der Garten wurde nun wieder der Vertraute ihres Glücks, und

Jettchen ſchien darin nichts angelegentlicheres zu thun zu haben, als ſich den Platz zeigen zu laſſen, wo ihr Guſtav auf den Herbſt eine neue Laube anlegen wollte.

„Der Müller hat alſo doch Recht gehabt!“ rief Frau Hellmann fröhlich aus, als ſie wieder allein war. „Ja, das iſt ein geſcheidter Mann! Der ſieht weiter, als unſer eins.“ — Deswegen erhielt er nun auch den Auftrag, mit Jettchens Vormund zu reden und brachte erwünſchten Beſcheid mit. Die Verlobung wurde an der Frau Hellmann Geburtstage im Beiſeyn aller Bekannten gefeiert; und beim Kirchgang der Müllerin konnte der vergnügte Müller kaum erwarten, auf das Wohlergehen des neuen Brautpaars zu trinken. „Sagt' ichs nicht,“ rief er aus, „daß aus Kindtaufen wieder Hochzeiten entſtehen? Nun muß der Herr Advocat und Lenchen nachfolgen,“ ſetzte er hinzu, weil er wußte, daß ſchon etwas im Werke war, „und unſer Herr Subſtitut,“ fuhr er fort, „nun — man weiß ja, daß er Muthchen ſchon lange gut war. Kurz, es leben die Gevatterſchaften!“

W. G. Becker.

Das getaufte Käpplein *).

Der Krieg, der dreißig Jahre lang
Die blutige Geißel raſtlos ſchwang,
Zog endlich, wie jeder Sturm, vorbei,
Doch Deutſchland glich einer Wüſtenei,
Verödet hatten Schwert und Brand
Die Städtlein und das platte Land;
Die Kirchen waren zu Ställen geworden,
Die Pfarrer geflohn vor den wilden Horden.
Da ſprach ein Reichsfürſt, ein frommer Herr,
Zu ſeinem treuen Hofprediger:
„Herr Doctor, wir wollen dem Unfug ſteuern,
Die Kirchenordnung löblich erneuern;
Durchreiſet deshalb mein ganzes Reich,
Und macht, was krumm iſt, wieder gleich!“

---

*) Eine hiſtoriſche Anekdote, die von verſchiedenen brandenburgiſchen Geſchichtſchreibern erzählt wird.

Der Gottesmann begab ſich ſofort,
Kraft dieſes Auftrags, von Ort zu Ort,
Und fand denn unter andern leider
In einem Städtchen einen Schneider,
Der, ohne Gelahrtheit und Beruf,
Sich eigenmächtig zum Pfarrer ſchuf.
Er ſtand des Sonntags an heil'ger Stelle,
Und predigte tapfer von Himmel und Hölle;
Er mehrte durch Taufen der Chriſten Zahl,
Saß Beichte, vertheilte das Abendmahl,
Und nähte Herzen voll Liebesflammen,
Auf ewig am Altare zuſammen.
Das alles, meint er, ſei recht gethan;
Doch zornig fuhr ihn der Doctor an:
„Hat Euch die Sonne das Hirn verbrannt?
Was miſcht Ihr Euch in den geiſtlichen Stand?
Greift wieder zu Scher' und Bügeleiſen,
Sonſt will ich Euch die Wege weiſen!“
Den Meiſter wurmte dieſer Sturz,
Und er entſchloß ſich behend und kurz,
Um nicht der Pfarrei verluſtig zu gehn,

Sich landesfürſtlichen Schutz zu erflehn.
Er war im Beſitz geſchwinder Beine,
Sprang flüchtig über Stock und Steine,
Kam bald nach dem Doctor zur Reſidenz,
Gelangte bei Hofe zur Audienz,
Und hub dort bitterlich an zu klagen,
Daß man ihn wolle vom Amte jagen.
Der Fürſt nach einem Pagen rief,
Der Page zu dem Doctor lief,
Der Doctor kam, der Fürſt begann:
„Was habt Ihr gegen dieſen Mann?
Er klagt, Ihr wolltet Euch an ihm reiben,
Und ihn mit Schimpf von der Pfarre treiben.“
Der Doctor ſprach: „das heiſcht meine Pflicht;
Denn nichts als ein Pfuſcher iſt dieſer Wicht,
Und in der heiligen Bibel ſteht:
Erniedrigt werde, wer ſich ſelbſt erhöht! —
Ja, ſtarrt mich nur an, Ihr windiger Schneider!
Ihr macht vielleicht erträgliche Kleider,
Doch eine Predigt iſt in der That
Ein anderes Werk als eine Nath!

Und ſind denn Menſchen Eures gleichen,
Geübt in kirchlichen Gebräuchen?
Wie taufet Ihr, zum Beiſpiel, ein Kind?
Laßt uns doch ſehn, wie Ihr das beginnt!“

„Ich nehm’s darin wohl mit Euch auf!“
Erwiederte ſpöttlich der Meiſter drauf:
Bedenket aber hochgelehrt,
Daß zu der Tauf’ ein Kind gehört!“

„Hier!“ — rief der Doctor, und warf riſch
Sein ſammtenes Käpplein auf den Tiſch:
„Für einen Pfarrer von Eurem Schlag
Ein ſolcher Täufling gelten mag.“

„Gut!“ ſagte der Schalk. „Vor allen Dingen
Laßt aber nun auch Waſſer bringen!“
Und als ein Napf voll vor ihm ſtand,
Schöpft er daraus mit hohler Hand,
Und während er zum Ueberfluß
Dem Käpplein ſpendete Guß auf Guß,
Sprach er dazu höchſt feierlich:
„Hofpredigers Käpplein, ich taufe dich,

Daß du ſollſt Käpplein heißen und bleiben,
Bis Alter und Motten dich zerſtäuben!“ —
Da lachte der Fürſt und zog gemach
Den Gottesgelehrten beiſeit, und ſprach:
„Laßt ihn zufrieden! Er iſt kein Narr,
Und wohl geſcheidter als mancher Pfarr.“

Langbein.

Räthſel.

Wer nennt das ſüße, zarte Kind,
So weiß, wie Schnee und Lilie ſind?
Gelb iſt ſein Hemd; wie Männer kühn
Pflegt's einen Harniſch anzuziehn,
Und drüber wallt des Mantels Grün.

K.

Der Flüchtling.

Wie traurig ſteht der Birkenwald
Im Sturm und Wetter!
Wie peitſcht der Nordwind, naß und kalt,
Die welken Blätter!
Wo trifft, nach Kummer und Ungemach,
Mein irrend Aug' ein wirthlich Dach?
Wo find' ich, nach Angſt und Beſchwerde,
Ein Plätzchen an wärmendem Herde?

Schutz bietend winkt der hohle Baum
Dem Waldgefieder,
Es ſtreckt der Hirſch im Höhlenraum
Sich harmlos nieder;
Nur mein umdüſtertes Auge wacht
In ſtürmiſcher Novembernacht,
Nur mir, auf verödetem Stege,
Gebricht's an Erquickung und Pflege!

Allgütiger! nur einen Stral
Aus blauer Ferne!
Dich preiſt in Myriadenzahl
Das Chor der Sterne;
Nur einem winke mit Herrſchermacht,
Daß er die einſam düſtere Nacht,
Des Waldes bekümmernde Leere
Mit freundlichem Glanze verkläre!

Ein neuer Regenguß durchnäßt
Die ſtarren Glieder!
Die Sohle klebt am Boden feſt,
Der Muth ſinkt nieder!
Ich ſoll der Heimath beglückte Höhn,
Soll Weib und Kind nicht wieder ſehn;
Entronnen aus feindlichen Händen,
Soll hier ich verſchmachten und enden!

Wer trägt nach jenem Luſtgebiet
Die traur'ge Kunde?
Der Oelbaum grünt, der Pfirſich blüht
Auf warmem Grunde;
Es ſucht und findet der fremde Gaſt
In ſtiller Grotte Ruh und Räſt,
Es wehen ſo lau und ſo milde
Die Weſte durch Blumengefilde!

Mich führt nach jenem Friedensthal
Kein ſchützend Weſen;
Dort würde ſchnell von Angſt und Qual
Mein Herz geneſen!
Umhergeſcheucht von des Schickſals Zorn,
Im wunden Fuß den ſcharfen Dorn,
Entfernt von den heimiſchen Auen,
Vergeh' ich in Kummer und Grauen! —

Täuſcht mich ein Traum? erhellte nicht
Entlang dem Steige
Der Wiederſchein von einem Licht
Die Birkenzweige?
Wie? oder gaukelt aus Sumpf und Moor
Ein falſches Irrlicht nur hervor,
Das flüchtig ins Dunkel entgleitet,
Und ſchmählichen Tod mir bereitet?

Kein Trugbild war's; der Himmel neigt
Sich meiner Bitte,
Umwachſen von Gebüſche zeigt
Sich eine Hütte!
Wer aber hauſet im öden Wald?
Gerath' ich in den Hinterhalt,
Wo tückiſche Raubesgenoſſen
Mordfertig den Zirkel geſchloſſen?

Das Leben ſteht, es ſteht der Tod
In Gottes Händen;
Er wird, ein Retter in der Noth,
Mein Schickſal wenden!
Drum ſuch' ich, hoffend auf ſeine Macht,
Ein ſchützend Obdach für die Nacht;
Die Miene, voll Grauen und Schrecken,
Wird menſchliche Regung erwecken. —

„Horch, Thomas, horch! Wer klopft ſo ſpät
Noch an der Thüre?“
Ein Pilgersmann, der irre geht
Im Waldreviere.
Erbarmt euch meiner! die Noth iſt groß! —
„Geh, Thomas, zeuch den Riegel los!“
Die Hand des Allſehenden ſchreibe —
„Raſch, Thomas, den Schlafpelz vom Leibe!“

Wie labt' und ſtärkte Speis und Trank
Das Herz mir wieder!
„Jetzt ſtreck' Er auf die Ofenbank
Die matten Glieder!“
Nach Regenſchauern und Sturmgebraus —
„Jetzt ſchweig' Er ſtill und ruh' Er aus!“
So gaſtlich geſchützt und geborgen! —
„Der Herr geb' uns fröhlichen Morgen!“

K. G. Prätzel.

Für angehende Künſtler.

Nach Kronen trachtet ihr, mög' euch das Werk gelingen!
Der Kampf entſcheidet, nicht ein leer Geſchrei.
Wohlan! ſo ſeid mit feſtem Muth dabei,
Und denkt bei Müh' und Fleiß, im Streben und im Ringen,
Daß, eh die Palme wir von jener Welt erringen,
Der Preis von dieſer Welt — die Dornenkrone ſei.

St. Schütze.

Sängers Wanderung.

Der Sänger ließ am Morgen
Das ſtille Vaterhaus,
Und ſtrich voll lieber Sorgen
Waldein, bergan, thalaus;
Ihn trieb ein heiß Verlangen
Nach einem Bergeshang,
Wohin, vom Traum umfangen,
Ihm ſüßer Ruf erklang.

Er ging mit regem Sinne,
Wie ihm das Herz gebot;
Bald zeigte ſich die Zinne
In goldnem Morgenroth,
Umringt von goldnen Bäumen,
Bekränzt mit friſchem Grün,
Wie ſie in jenen Träumen
Süßlockend ihm erſchien.

Kalt zogen Morgenwinde
Ihm an die freie Bruſt;
Oft drohten Irrgewinde
Des Pfades ſeiner Luſt;
Der Regen troff hernieder,
Heiß ſchien die Mittagsglut;
Doch er ſang ſeine Lieder
Und ſchritt mit friſchem Muth;

Bot jeglichem Begleiter,
Den er am Wege fand,
Stets offnen Sinns und heiter,
Zum Fürdergehn die Hand,
Den Pilgerinnen Blüten,
Gepflückt im Wieſengrund,
Und ſchloß, eh ſie verglühten,
Manch liebevollen Bund.

Doch viel der Lieben weilten
Immitten auf der Bahn,
Und viel der Lieben eilten
Verſchwindend ihm voran;
Der Berg verſchwand, kam wieder,
Und ſchwand, und kam, und ſchwand;
Schon ſank der Abend nieder,
Als er am Fuße ſtand.

— — —

Bald ſollt' er hingelangen,
Wohin das Herz ihn rief;
Er ſah den Berg umfangen
Mit Kreuzen hoch und tief,
Und weiße Urnen blinkten
In ſtiller Mondesruh;
Wie bleiche Schatten winkten
Ihm die Verſchwundnen zu.

„Das Grab nur iſt die Brücke?
Der Friedhof nur das Thor?“
Er rief's mit naſſem Blicke,
Sah freudenvoll empor,
Und lehnte Stab und Leier
An einen Leichenſtein;
Schon ward das Aug' ihm freier;
Er ging zur Freude [illegible].

F. Kind.

Erklärliches Lob.

Bavs Roman — ich bin erſtaunt —
Wird von Freunden auspoſaunt! —
„Nicht erſtaunt! denn, was wir laſen,
Iſt von Freunden — eingeblaſen.“

Haug.

Pſalm eines angehenden Schauſpielers.

Mit inbrünſtigem Gemüth tret' ich vor dein Angeſicht, erhabne Göttin Thalia!

Meine geſchmückte Perſon träuft von köſtlichen Salben.

Abgeſchoren ſind meine Haare, wie einer Ziege, die da weidet auf dem Berge Gilead.

Meine Backen ſind wie die wachſenden Würzgärtlein der Apotheker; ſie glänzen wie zwei üppige Granatäpfel; ihre Farben kannſt du greifen.

Königlich iſt mein Anſtand, wie der Thurm auf Libanon, der gegen Damaskus ſiehet.

Höre mich, Göttin! Ich öffne die Lippen, und vor meinem Schreien erbeben dreimal die Säulen deines Tempels.

Nimm mich in Schutz bei allen Anfechtungen, die mich bedrohen im neuen Wandel.

Vernichte die böſen Anſchläge derer, die ringsumher meine Worte und Geberden belauern.

Daß ſie nicht unzüchtiglich pfeifen, wenn ich meine Stimme erhebe, daß ſie nicht ziſchen und poltern, wenn meine Gliedmaßen ſich bewegen.

Gieb ihnen Verſtand und Einſicht, daß ſie mir fröhlich nachjubeln, wenn ich von hinnen weiche, daß ſie in Rührung zerfließen, wenn ich den künſtlichen Tod ſterbe.

Mache zu Schanden alle Ränke der Bundesgenoſſen, ſo gegen mich geſchmiedet werden in der Rüſtkammer.

Verleihe mir Klugheit in meinen Geſchäften, gieb Reinheit meiner Stimme und ſtärke die Nerven meines Gedächtniſſes.

Daß meiner nicht ſpotten die Philiſter, noch über mich komme das Zürnen Iſraels.

Senke Geduld und Langmuth herab auf den, der vor mir ſitzet im engen Gemach unter der bretternen Wölbung.

Daß er mir treulich beiſtehe in Angſt und Nöthen, wenn die Gedanken von mir ſcheiden und mir der Odem vergehen will.

Denn er iſt die Stütze deines Tempels; wir ſind das Echo ſeiner Worte, und alle deine Prieſter hat er in ſeiner Gewalt.

K. G. Prätzel.

Bei dem Tode eines Dicken.

Alldieweil die dicken Leute,
Ob des Umfangs und der Weite,
Mehr als die Geringen, Kleinen,
Und die winzig nur erſcheinen,
Ehr' und Anſehn hier erwerben,
Iſt es recht und billig auch,
Daß ſie nach dem Weltgebrauch
Als vollendet — eher ſterben.

St. Schütze.

Irrthum.

Ino.

In des Lebens weitem Kreiſe
Giebt's ein trauriger Geſchick
Als das meine: dann, o heiße
Thräne, fall' aufs Herz zurück!

Mit der Liebe höchſtem Feuer,
Mit des jungen Herzens Kraft
Theilt' ich inniger und treuer
Des Geliebten Leidenſchaft.

Liebte den, den ich erkoren,
Mehr als meiner Augen Licht;
Nur in ſeinem Glück verloren,
Fühlt' ich eignes Daſeyn nicht.

Aber weh! dieß heil'ge Feuer
War an niedern Stoff verwandt!
Ach, des Irrthums Nebelſchleier,
Der mein Aug' umflohrte, ſchwand.

Unwerth war er dieſer Triebe,
Den ich Göttern gleich verehrt;
Und dieß Herz voll Treu und Liebe
Iſt in ſeinem Grund zerſtört.

Likoris.

Schmerzvoll iſt dein Loos zu nennen,
Dir entfloh des Lebens Luſt;
Aber wildre Flammen brennen
Mir in der gequälten Bruſt.

Mit unnennbar tiefer Treue
Brannt' ein liebend Herz für mich;
Immer rührender durch neue
Proben ſtets bewährt' es ſich.

Doch des Irrthums Schleier wandte
Mir die Seele, daß im Trug
Ich das ſchönſte Herz verkannte,
Das in Männerbuſen ſchlug.

Kalt verſchloſſen blieb der Triebe
Zärtlichſtern mein ſtolzes Herz,
Und zum Lohn ſo großer Liebe
Gab ich Thränen nur und Schmerz.

Endlich ſchwand des Irrthums Schleier,
Heiße Liebe brach hervor;
Doch — da ſtieg in ſtiller Feier
Schon des Treuen Grab empor.

Weh! ein Traum iſt's, der mich tödet!
Oeffne, dunkles Grab, dein Reich!
Stralt ihr ſüßen Augen! röthet,
O ihr holden Wangen euch!

Ach, er ſchweigt! — Und ſoll ich weilen
Noch im Leben? arm? verwaist?
Seinem Schatten nachzueilen,
Sehnt ſich mein gequälter Geiſt.

Aber wird er mich nicht fliehen,
Die ihn frühem Tod geweiht?
Engel! oder wird verziehen
Dort im Land der Seligkeit?

So im Zweifel muß ich ſchweben
Zwiſchen Tod und Lebensſtral,
Ach, und find' in Tod und Leben
Nirgend Ruhe meiner Qual!

Louiſe Brachmann.

Berichtigung.

In Herrn Langbeins Gedicht: *Geſpräch im Felleiſen*, was ſich im zweiten Bändchen der Guirlanden befindet, ſind, aus Verſehen, zwiſchen dem *Liebesbriefe* und *Bettelbriefe* folgende zwei Sätze ausgelaſſen worden:

Der Complimentirbrief.

Auch *meine* Zierlichkeit geht im Gedräng
verloren;
Drum fleh' ich Eure Hoch= Hochwohl= und
Wohlgeboren,
Die hier verſammelt ſind, um Schutz und Rettung an.
Ich ſchmiege mich in eines jeden Laune,
Mich aber drückt ſo hart, daß ich erſtaune,
Ein unfrankirter Grobian.

Der Mahnbrief.

Ja, ich bin grob! Wozu das Heucheln?
Was Schlangen deiner Gattung fein
Dem Kaſten meines Herrn entſchmeicheln,
Das treib' ich ſtürmiſch wieder ein.

Guirlanden.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

Viertes Bändchen.

Mit 1. Kupfer.

Leipzig
bei Johann Friedrich Gleditſch.
1813.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Ex
BIBLIOTHECA
REGIA ACADEM.
GEORGIAE
AUG.

Inhalt.

Die Vereinigung der Liebe und der Kunſt, oder die Harfnerin und der Einſiedler. V. Julie Freiin von Bechtolsheim. S. 3

Die Harfnerin und der Einſiedler oder Liebe und Kunſt. V. Moritz Auguſt v. Thümmel. 24

Die Erſcheinungen am See. V. Carl Streckfuß. 41

Lieder. Von Schmidt von Lübeck. 105

Liebe und Treue. 112

Alte und neue Zeit. 114

Deutſches Lied. 118

Nachtlied. 120

An den Tag. 123

An einen Freund. 125

Bettelſtolz. 127

An Lübeck. 129

Die Mutter über ihrem todten Kinde. 133

Vergebliches Thun. 135

Luſt am Kleinen. 137

Erſcheinung.	S. 139
Einladung.	140
Zur Antwort.	142
Schmerzensluſt.	143
Menſchenſinn.	145
Die Kindereien des Lebens.	147
Sehnſucht.	149
Unmuth.	150
Der Vogel wider Willen.	153
Der müde Wandrer.	155
Die wandernden Jungfrauen.	158
Der Hammer.	161
Der arme Sünder.	163
An einen lauten Unzufriedenen.	165
Elegie, am Grabe eines Jugendfreundes.	167
Der Seefahrer.	171
Suſanna.	174
Herz und Kopf.	179
Das Naſenfeſt. Von W. G. Becker.	183
Apologie der ſchlechten Schauſpieler. V. K. G. Prätzel.	190
An Thecla. Von Haug.	201
Der Vogelſteller und die Vögel. Von Langbein.	202
Mein Garten. Von Haug.	205
Antons Klage. Von K. G. Prätzel.	208
Das Reich der Wünſche. V. Louiſe Brachmann.	215

Guirlanden.

Die
Vereinigung der Liebe
und der Kunſt,
oder
Die Harfnerin und der Einſiedler.

Ein Nachhall aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Zu jener Zeit, wo kindliches Vertrauen
Die Welt umſchmiegte wie der junge Tag,
Der Männer Hochſinn, ächter Werth der Frauen
Wie Gold gediegen tief im Innern lag,
Wo ſchon ein Wort, dein Glück dir zu erbauen,
So gültig war, als Eidſchwur und Vertrag,
Wo edle Männer durch Geſänge glänzten,
Und Frauengunſt und Fürſten ſie bekränzten.

Da — wenn die Schwalben nördlich wieder zogen,
Kam, Lenz verkündend, eine Harfnerin,
Sie brachte freundlich auf des Liedes Wogen
Den zartern Seelen köſtlichen Gewinn;
Von allen Blicken ſchmeichleriſch umflogen,
Drang ſie ins Herz, gewann den tiefern Sinn;
So kam auch ſie zu Wartburgs edler Veſte
Stets hoch begrüßt als Königin der Gäſte.

Sie ſtimmte froh der Minneſinger Lieder,
Und gab den Klängen Leben und Magie,
Ihr frommer Geiſt hob ſie auf Lichtgefieder
Zum Urquell aller ſchönen Harmonie;
Doch auch in ihr tönt dieſer Wohlklang wieder,
Sie fühlt die Macht der Lieb' und Sympathie,
Und bald erkennt im Kreis der Kunſtentbrannten
Ihr forſchend Aug den Wahl- und Herzverwandten.

Sie hatten ſich im Wechſel tief empfunden,
Und immer ſucht und fliehet ſich ihr Blick,
Von ihrem eignen ſchönen Selbſt entbunden,
Strahlt Beider Aug des Andern Bild zurück.
Wenn ſo die Seelen magiſch ſich gefunden,
Wer malt ihr innres namenloſes Glück?
Wer ſpricht ſie aus die Wonne zweier Weſen,
Die, ſich erkennend, in einander leſen?

O eilt nicht, Ihr, die ähnlicher Gefühle
Allmächt'ger Reiz im Herzen tief bewegt,
So zügellos nach dem umblühten Ziele,
Wo Phantaſie der Sinnen Wünſche pflegt!
Entweiht auch nicht durch freien Witzes Spiele
Das heil'ge Feuer, das euch höher trägt,
Nährt Zweifel ſelbſt beim ſeligſten Empfinden,
Mit ſtärkern Fäden werden ſie euch binden.

Bewahret auch beim feindlichen Gedränge
Der regen ungeſtümen Leidenſchaft
Das Hochgefühl der zarten Uebergänge,
Das magiſch uns ein Götter⸗Daſeyn ſchafft
Vom erſten Puls der dunkeln innern Klänge
Bis zum Akkord der höchſten Wunderkraft;
Kalt können nur den hohen Reiz verhöhnen,
Die ſeelenlos, nur niedern Sinnen fröhnen. —

Dieß Künſtlerpaar in ſeinem holden Reigen
Zu einem Strahlenpunkt von Liebesmacht
Umwölkt, je höher die Gefühle ſteigen,
Der Ungewißheit ſchmerzenvolle Nacht.
Nichts unterbricht des Sängers ödes Schweigen,
Das die Geliebte ſchüchtern irre macht;
Will ſein Geheimniß von den Lippen ſchweben,
So drängt es ſchnell zurück ein tiefes Beben.

Und Sie hält nun befangen und verdroſſen
Durch ſeinen Zwang als Kaltſinn hingeſtellt,
Ihr zart Geheimniß in der Bruſt verſchloſſen,
Die Glaub' an ihn nicht länger freudig ſchwellt.
Der Liebe Blüten, wunderhold entſproſſen
Auf Edens Flur, der Hoffnung zugeſellt,
Sie werden bleich — die ſüßen Träume fliehen
Vor düſtern Schatten, die ihr Glück umziehen.

„Wie iſt es möglich?“ frägt in ihrer Mitte
Die Aermſte bei der Zweifel Angſtgewühl —
„Was hemmt ſo ſchnell der Liebe Flügelſchritte?
Iſts Aenderung? iſts nur ein künſtlich Spiel?
Mich hält zurück der Mädchen ſtrenge Sitte,
Beſcheidenheit, jungfräuliches Gefühl;
Doch kränkt mich tief bei zarter Sehnſucht Harren
Der Liebesworte winterhaft Erſtarren.“

Einſt ruhte ſie, gehüllt, in Abendſchatten
Beim heiligen Eliſabethen=Born 1)
Des ſchönen Einklangs trauerndes Ermatten
Stimmt ſanft zur Wehmuth ihrer Liebe Zorn;
Sie ſank gemüthlicher auf Blumenmatten,
Und minder reizte ſie des Schmerzes Dorn;
Es war der Einfluß jener Hochverklärten
Und ihr Gebet, die ihr die Ruh gewährten.

Wie lispelt ſanft die ſpiegelreine Quelle,
Wie dringt ins Herz der Nachtigallen Lied
Ins zarte Herz, wo von der Sehnſucht Welle
Die Hoffnung trauernd, wie der Glaube, ſchied.
Zwei Perlen gleiten in des Mondes Helle
Vom Augenpaar, das hier die Späher mied —
Da naht ein Tritt aus duftenden Gebüſchen —
Der Sänger naht am Quell ſich zu erfriſchen.

Er ſinket hin zu der Geliebten Füßen,
Berauſcht vom Zauber ihrer Gegenwart,
Er wagt's, er muß in ſeinen Arm ſie ſchließen,
Sie, die wie Er des holden Ausgangs harrt.
Nun wird dem Mund das Lebenswort entfließen,
Sie ſiehts — doch ach! es bebet und erſtarrt! —
Schnell rafft ſie ſich empor mit ſtrenger Würde,
Und eilt hinweg trotz ihres Schmerzes Bürde.

Ein Frevel nur erſcheint ihr ſolche Liebe,
Die rauh verſchmäht der Werbung ſüßes Wort,
Und ſtrafbar glaubt ſie ſich ſelbſt, wenn ſie bliebe
Nach der Gefahr an dieſem theuern Ort;
Es drängt der Kampf der aufgeregten Triebe
Mit Allgewalt ſie in das Weite fort,
Und wenn am zweiten Tag die Stern' erblaſſen
Im Morgenglanz, will ſie die Burg verlaſſen.

Doch ſchon war ihr der Freund zuvorgekommen,
Den gleich der erſte Morgen pilgernd fand;
Die letzte Hoffnung war ihm hart entnommen,
Als zürnend ſie beim Brunnen ihm entſchwand.
Die Flucht allein kann ſeinem Herzen frommen,
Der Liebe des Erlöſers zugewandt;
In Einſamkeit und Andacht ſtill verſunken
Hält er nur ſo zurück des Lebens Funken.

Zwei Jahre nun ſind freudenleer verfloſſen,
Und vom Entſchwundnen zeigt ſich keine Spur;
Dem dritten Lenz ſind Blüten ſchon entſproſſen,
Ach, faßten ſie den Traum der Hoffnung nur!
Mit ihrem Schmerz im Innern tief verſchloſſen,
Naht ſich die Säng'rin wieder jener Flur;
Ein Vorgefühl, hier Gutes zu entdecken,
Vermag ihr noch Begeiſtrung zu erwecken.

Umſonſt! Er iſt, er bleibet ihr verloren,
Nur Schwermuth haucht die düſtre Phataſie;
Zum Glück von Vielen glänzend auserkoren,
Zerſtört der Harm um dieſen Einen ſie.
Zum letzten Mal will ſie bei Frühlingshoren
Der Wartburg weihn die ſüße Harmonie,
In ſtiller Heimath, fern von Luſtgedrängen,
Dem ſchweren Traum dann ewig nachzuhängen.

Doch eh ſie ganz von dieſen Auen ſcheidet,
Begrüßt ſie liebevoll den ſtillen Ort,
Wo noch ihr Aug ſich an dem Bilde weidet,
Das flammend ihr verſprach das ſüße Wort;
Doch auch ihr Herz von neuem alles leidet,
Was ihr verſchloß der Ruhe ſtillen Port —
Horch! da umſchwirrt von zweien Nachtigallen
Sie Flügelſchlag und ſanfter Töne Wallen.

Sie fliehen ins Gebüſch in ihrer Nähe,
Das ſchmeichelnd ſich an einen Felſen drückt,
Als ſei's ein Wink, damit ihr Blick erſpähe,
Was ſich geheimnißvoll dem Aug' entrückt;
Und hingewandt, als ob ſie ſchon es ſähe,
Was hier vielleicht weiſſagend ſie entzückt,
Naht ſie dem Buſch, wo bald vor ihren Füßen
Zwei Roſenknospen aus der Erde ſprießen.

„O wären ſie die Kinder jener Roſen"
Seufzt ſie, „die plötzlich eine Wundermacht
Den milden Gaben jener Sündeloſen 2)
Entblühen ließ in ihrer Sorgen Nacht!
Sie würden ſanft dem Traum der Hofnung koſen,
Der ahnungsvoll in meiner Bruſt erwacht,
Und neubelebt von ihrer höhern Deutung,
Ergäb ich froh mich ihrer zarten Leitung.

Sie bückt ſich, eilt die Roſen abzupflücken,
Und ſchon wird's ihr im Herzen wohl und leicht,
Als plötzlich durchs Geſträuch ihr bei dem Bücken
Im nahen Fels ſich eine Spalte zeigt.
Sie drängt ſich hin — und durch den Felſenrücken
Beginnt ein Weg, der ſich durch Dornen ſchleicht,
Und unbeſorgt, ob ihr die Füße ſchmerzen,
Verfolgt ſie ihn mit Zuverſicht im Herzen.

So leiten ſie die ungewiſſen Schritte
Durch einen ſchmalen düſtern Schlangengang
Zu einer moosbedeckten offnen Hütte,
Beſchützt durch Linden an dem Felſenhang.
Es ſteht in ihres engen Raumes Mitte
Das heil'ge Kreutz, das Troſt und Heil errang —
Hier muß ein Mönch, ein Greis, ein Frommer leben,
Er wird ihr Troſt und ſichre Leitung geben.

Sie ſinnt und ſinnt im ewigen Gedränge
Der Wünſche, die ihr Innres dunkel hegt,
Dem Wunderbaren nach, das in die Enge
Die Bruſt ihr treibt, von Ahnung ſtark bewegt;
Da faßt ihr Ohr entfernte ſüße Klänge,
Wo ſich Erinnerung voll Leben regt,
Und bald ihr nach, ergießt die traute Flöte
Auf ihr Geſicht die Glut der Morgenröthe.

Da tritt hervor — o wunderreiche Güte
Der Heiligen, zu der ihr Flehn oft ſtieg —
Der Mann, der einſt für ſie in Lieb' erglühte,
Und ſeltſam ſtets von ſeiner Liebe ſchwieg
Sein Auge zeigt im leidenden Gemüthe
Den ſchwerſten Kampf und doch der Holden Sieg.
Sie ſehn ſich beide wonnevoll erſchrocken,
Die Lippen zittern, und die Worte ſtocken.

„Vergieb!“ ſpricht endlich ſie, „wenn ich dich ſtörte;
Mich lockte willenlos in dein Aſyl
Die Nachtigall, wie ich noch nie ſie hörte,
Ein Wunder lenkte der Gedanken Spiel.
Wenn mein Erſcheinen jetzt dich nicht empörte,
Wähnt' ich mich ſelig am erwünſchten Ziel —
Doch was verleitet dich ſo trüb' im Stillen
Fern von der Welt dein Leben zu verhüllen?“

Er ſprach: „Biſt du's? erfüllet Gott mein Sehnen?
Biſt du's, die ewig ſich mein Herz gewann? —
Erfahre nun den Quell der ſtillen Thränen,
Den Grund der Flucht, als ich mir ſelbſt entrann.
Der Hoffnung durft' ich keinen Strahl entlehnen,
Denn grauſam beugte mich ein Zauberbann:
Nie ſollt' ichs wagen, Schönes zu entzünden,
Bis mich das Schöne würde ſuchend finden.

Wie, wenn der Morgenwind zum Segensziele
Friſch über reiche Blumenfluren ſtreift,
Wie, wenn am Mittag tröſtend für die Schwüle
Der Sonnenſtrahl die goldnen Aehren reift,
Und wie in zauberiſcher Abendkühle
Das innre Leben Geiſterwehn ergreift,
So regt der Worte kräftiges Gedränge
Tief im Gemüth ihr neue Harfenklänge.

Sie ſtaunt, und ſchon iſt ihr die Laſt entnommen,
Sie iſt nun wieder ſelbſt ſich froh bewußt;
Mit ihrem Freund iſt ihr zurückgekommen
Die eigne Hohheit und des Lebens Luſt;
Jetzt ſteigt die Glut, die ſchleichend fortgeglommen,
Zu Flammen auf — ſie ſinkt an ſeine Bruſt,
Wo ihr ſein Herz verheißt, mit ew'gen Schätzen
Ihr Ruh und Glück mit Wucher zu erſetzen.

Wie nach gewitterhaftem finſtern Drohen
Der Blitzeskraft, der ungebundnen Flut
Aus unglücksſchwangern Wolken, die nun flohen,
Vertrieben von des Sturms wohlthät'ger Wuth,
Nun die Natur zum ſchöpferiſchen, frohen
Beruf erwacht mit jugendlichem Muth,
Wenn milder Thau belebend nieder regnet,
Und ſie erquickt ein ſchön'res Daſeyn ſegnet:

So, lang gepreßt vom heimlichen Bedrücken
Empfundner Qual ſo ſchwer als ein Vergehn,
Erwachen die Geprüften mit Entzücken
Im holden nie geglaubten Wiederſehn;
Ein neues Leben ſtrahlt aus ihren Blicken,
Sie ſehn um ſich des Friedens Palmen wehn,
Und jedes fühlt im Thau vereinter Zähren
Das höchſte Glück, was Himmliſche gewähren.

Die Zweifel ſind im langen Kuß verſchwunden,
An treuer Bruſt flieht jedes Angſtgewühl;
Hier wird das Herz der Sorgen mild entbunden,
Sie iſt der Liebe heilig Ruh-Aſyl.
So bindet die, die treu ſich nun gefunden,
Ein Wille nur, ein Herz, ein Zartgefühl,
Und hell umglänzt empfängt die Hochbewährten
Des Lebens Bahn als ewige Gefährten.

Jetzt ſinken ſie zu des Erlöſers Füßen
Am Kreuz, wo Andacht Dulder neu belebt,
Und ſchwören hier den treuen Bund zu ſchließen,
Der lichten Glanz um Erdendaſeyn webt;
Wo, bei der Herzen rührendem Ergießen
Ihr Engel beifalllächelnd ſie umſchwebt;
Bei ſolcher Triebe herrlichem Entfalten
Muß auch die Hütte ſich zum Thron geſtalten.

Die Harfnerin zog willig in die Hütte
Des theuren Freunds und — lichtvoll ward
ihr Raum;
Hier ſinnt ſie ſtets, wie ſie ihn überſchütte
Mit Blumen friſch getaucht in Purpurſchaum.
Da ward ihm klar bei jedem neuen Schritte,
Daß überirdiſch ſie den ſchönſten Traum
Zur Wahrheit hob, und ihn mit höhern Wonnen,
Als er geträumt, voll Zauberreiz umſponnen.

Ach! einſt war ſie zur Herrſcherin geboren,
Doch freventlich von ihrer Würd' entſetzt;
Nun wo die Liebe ſiegend ſie erkoren,
War Thron und Glanz und Reichthum ihr
erſetzt.
Im Freunde fand ſie mehr, als ſie verloren —
Die Göttlichkeit, die nur der Kenner ſchätzt;
Und im Verein der hohen Liebesmächte
Erwarb ſie wieder ihre alten Rechte.

Mit Ihm erhöht belebte ſie die Träume
Des goldnen Alters und der Unſchuldwelt;
Der Tugend und der Weisheit edle Keime
Entglühten jeder Bruſt von ihr geſchwellt.
So wallten ſie durch Zeiten und durch Räume
Von einem ew'gen Frühlingsſtrahl umhellt,
Ihr Ruhm, verklärt in Bildern und in Tönen,
Rief alles auf zum Guten und zum Schönen.

So zaubern ſie noch manche goldne Stunde
Dem, dem ihr Einklang tönt wie Götter-Ruf.
Er glänzte ſtets im Minneſinger Bunde,
Der den Altar des Schönen wieder ſchuf;
Und Sie verkündigte mit holdem Munde
Der Lieb' und Kunſt vereinigten Beruf —
Der Menſchheit Glück — und band den Sängern Kränze,
Damit den Ruhm die Liebe ſanft umglänze.

Ein Strahlenbild — verfloß das ſchöne Leben
Der Süßbelohnten, die die Treu' umſchlang,
Vertraulicher vom Sonnenlicht umgeben
Im Lichtpunkt, den ihr Streben ſich errang.
Es wehte ſtets aus ihrem Thun und Weben
Ein Geiſt, der ſpät die Enkel noch durchdrang,
Und ſeinem Flug entſtiegen in die Ferne
Goldreine Funken, bildend lichte Sterne 3).

Gedichtet im Jahr 1812 am Fuße
der Wartburg bei Eiſenach von
Julie Freiin von Bechtolsheim.

---

1) Der heilige Eliſabethen-Born am Fuße der Wartburg bei Eiſenach, der ſeinen Namen von der Landgräfin Eliſabeth, Ludwigs IV Gemahlin erhalten, die im Jahr 1231 ſtarb, und vom Pabſt Gregor IX kanoniſirt wurde.

2) Die heilige Eliſabeth, die, als ſie einmal ihrer ſtillen Gewohnheit nach, milde Gaben den Armen ſelbſt zutrug, bei Begegnung ihres Gemahls, deſſen Zorn ſie fürchtete, ihm auf ſeine Frage, was ſie im Korbe hätte, ſchnell, doch erröthend, antwortete Roſen. Die Legende ſagt, daß er darauf den Korb mißtrauiſch öffnete, und o Wunder! die Gaben hatten ſich wirklich in Roſen verwandelt.

3) Anſpielung auf die Erzeugniſſe der großen deutſchen Dichter und Künſtler des 18. Jahrhunderts.

Die
Harfnerin und der Einſiedler
oder
Liebe und Kunſt.

Eine Variation des vorigen Gedichts der Verfaſſerin gewidmet

von

Moritz Auguſt von Thümmel.

Zu jenen Zeiten, als in Eiſnachs Auen,
Wie reife Frucht an einem Aerntetag,
Muth, Wahrheit, Tugend, kindliches Vertrauen
Bei ritterlichem heiligen Vertrag,
Auf dieß Gemeingut raſtlos fortzubauen,
Um unſern Muſenberg verbreitet lag,
Wo edle Männer, die der Minne ſangen,
Um Frauengunſt und Fürſten Weihduft rangen:

Da — mit den Schwalben, die dem Nord
entflogen,
Kam, ihnen nach, auch eine Harfnerin,
Und, durch den Ruf der Saiten angezogen,
Eilt Alt und Jung zu der Begrüßten hin,
Das ſchwerſte Herz ſchwamm leichter auf den
Wogen
Der Harmonie, und frommer Freiheits-Sinn
Umgaukelt ſie; das Echo ihrer Lieder
Hallt an der Burg der Minneſänger wieder.

Nur Einer fehlt in der Verehrten Mitte;
Aus Liebesgram, der ſchon ins dritte Jahr
Sein Blut verdickt, ſchlich er in eine Hütte
Mit ſeiner Flöte, die ſein Reichthum war.
In einem Raum, beſchränkt auf wenig Schritte,
War Moos ſein Bett, ein Raſen ſein Altar,
Vor dem, wenn ihn der Schmerz zu Boden drückte,
Er nach dem Kreuze des Erlöſers blickte.

Dann ſeufzt er unter bittern Liebesthränen;
„Wo weilſt du jetzt, du, der allein ich Troſt
Verdanken will, die ich mit heißem Sehnen
Kaum angeſtaunt, als du mir ſchon entflohſt?
Wär wohl dein Herz, der höchſte Preis des
Schönen,
Durch Glücksſpiel an ein niedriges verlooſt?
Ach, oder theilſt du, würdig einer Krone,
Des Lebens Reiz mit einem Fürſtenſohne?

Als damals du, den Frühling zu begrüßen,
Gleich einer Muſe dieſen Hain betratſt,
Im höchſten Jugendglanz zu deinen ſüßen
Geſängen unſern Beifall dir erbatſt,
Und mir vorüber mit Gazellen-Füßen
Den erſten Sprung ins Thal der Liebe thatſt,
Da wähnt' ich thöricht unter Myrtenſträuchen
Dich unbefangnen Liebling zu erreichen.

Doch du entſchwandeſt ſcheu dem Forſcherblicke
Des Lauernden, der dir ſein Herz geweiht,
Kein Strahl der Hoffnung, der dieß Herz erquicke,
Erhellt das Grauſen ſeiner Einſamkeit;
Er opfert fort dem zürnenden Geſchicke
Die ſchönſten Blumen ſeiner Jugendzeit;
Mit dir, die zur Gefährtin er erkoren,
Ging alle Freude ewig ihm verloren.“

So tönte ſeine jammervolle Flöte,
Bis ſie der Schlaf ihm von den Lippen nahm,
Sie ſeufzte wieder, wenn die Morgenröthe
Des Tages Einzug zu verkünden kam;
Kein Zephyr ſchwächte — kein Orkan verwehte
Den ſeiner Seele eingewachſnen Gram;
Selbſt wenn ein Traum die Holde zu ihm führte,
Zerrann ihr Bild, wenn es ſein Hauch berührte.

Ach! ſeiner Schwermuth Phantaſieen hatten
Des Schickſals Räthſel noch nicht aufgelöſt,
Ihm ahnet nicht welch ähnliches Ermatten
Er dem geliebten Herzen eingeflößt,
Das der Viole glich, die nur dem Schatten
Verſchwiegner Trauerweiden ſich entblößt.
Das ſanfte Kind ertrug der Liebe Sorgen
Dem Auge ſelbſt, das ſie erregt, verborgen.

Denn da von Ihm, der einſt im Dichterkreiſe
Ihr ſchlummerndes Gefühl zuerſt erweckt,
Nach dreimal wiederholter Frühlings-Reiſe
Sie nie die Spuren ſeines Gangs entdeckt,
Fühlt ſchrecklich Sie, daß ſelbſt die Seelenſpeiſe
Der Harmonie ihr täglich bittrer ſchmeckt,
Und was des Tags ein Volksgedräng erfreute,
Gleich einer Sünde, ſie des Nachts bereute.

So oft nun, voll des zärtlichſten Erbebens,
Ihr Saitenſpiel in junge Herzen drang,
Und doch das Girren ihres Kummerlebens
Nie des Vermißten Wiederkunft erſang,
Erſeufzte ſie: „Wie eitel, wie vergebens
Iſt alle Kunſt, wenn nicht im Wiederklang
Ein ſchönes Herz zum Mitgefühl erreget,
Dem unſrigen vertraut entgegen ſchläget!“ —

Und eines Abends, da die müden Gänger
Der Flur verſchwunden, Sie allein noch wach,
Im Geiſte ſich mit dem verlornen Sänger
Von ihrer Schwermuth Ungeſtüm beſprach,
Schlich ſie im Thal, ſo bang, und immer bänger,
Dem ſanften Liſpeln eines Bächleins nach,
Und ſtimmte nach dem inneren Bedarfe,
Sich auszuweinen, die verwaiſte Harfe.

Und als nun hier am trauten Abendſterne
Ihr zährenſchweres Taubenauge hing,
Und von dem Glanz der ungemeßnen Ferne
Zu ihrem dunkeln Daſeyn überging,
Und wie am Strahl der magiſchen Laterne,
Sie des Geliebten Schattenbild umfing,
Da hörte ſie, verwandernd, ihre Saiten
Von einem fernen Flötenton begleiten.

Sie horcht nnd horcht und überdenkt, verdüſtert,
Ob nicht ein Irrgeiſt reger Phantaſei,
Mit ihrem Herzen nur zu nah verſchwiſtert,
Sie zu verlocken, aufgeboten ſei?
Bis daß ihr Genius ins Ohr ihr flüſtert:
„Ermanne dich, Maria ſteht dir bei,
Denn dir winkt dort aus nebelgrauer Helle
Die Ampel einer Eremiten-Zelle.

Dort wacht, dort tönt ein Mönch, um in der Stille
Der Nacht verirrten Pilgern beizuſtehn,
Gelång' es ihm, in deiner Jugendhülle
Den Brandfleck deines Herzens zu erſpähn,
Wird er von Gott — doch es geſcheh ſein Wille!
Troſt, Balſam und Erbarmen dir erflehn.“
Und wie zur Beichte wankt ſie nun dem Seher,
In Hoffnung ſeines Segens, immer näher.

Sie klopft — ſie ſieht das Thürchen ſich bewegen,
Jetzt geht es auf — o Gott, was nimmt ſie wahr!
Kein Eremit — der Freund ſtürzt ihr entgegen
Mit langem Bart und wild verſtörtem Haar;
Beim erſten Anblick ſtaunen ſie verlegen
Sich an — der zweite geht ſchon ſonnenklar
Ans Herz — ein Thränenſtrom macht endlich
Das Wunder ihres Wiederſehns verſtändlich.

In einem heiligen und frommen Schweigen,
So herrlich auch ihr Inneres ertönt,
Wird an der Strohwand Ihrem stummen Reigen
Des Freunds verſtummte Flöte beigelehnt.
Sie falten ihre Hände — Seufzer ſteigen
Zu dem hinauf, der ihr Erdulden krönt,
Vor deſſen Thron, zur Andacht hingeriſſen,
In ihnen Lieb' und Treu einander küſſen.

Der erſte Preis der Liebe war errungen,
Die Lippen bebten und das Herz genoß,
So manche Welle der gelöſten Zungen,
Die ſchäumend aus der Tiefe ſich ergoß,
Der Mückenſchwarm der kleinen Huldigungen,
Dem, wie es ſchien, das Lampenlicht verdroß,
Sie alle zogen die verbundnen Beide
In einen Strudel nie gefühlter Freude.

„Ich habe“ lallt nun jedes, „dich gefunden,
Du meiner Sehnſucht ſpät gewordner Lohn.
Verarmt“ ſeufzt Er, „war ich den goldnen Stunden
Des Muſenberges, ohne dich, entflohn,
Reich kehr' ich wieder, denn mit dir verbunden
Gewährte mir wohl unſers Kaiſers Thron
Ein volles Glück? wo fänden meine Muſen
Ein ſchöneres Gebiet, als deinen Buſen?

Von ſeinen Gipfeln ſoll mein Lied verkünden,
Daß du an Macht der Schönheit, wie an Geiſt
Den ächten Werth des Lebens zu empfinden,
Die Auserwählteſte des Himmels ſeiſt.
Kein Sterblicher vermag ſein Glück zu gründen,
Wenn Liebe nicht, wie Uns, ihn unterweiſt,
Geſchieden von dem Schlamme des Gemeinen,
Das Schöne mit dem Guten zu vereinen.

Der Schöpfer gab, um ſein Geſchöpf zu ehren,
Dem Weibe Milde und dem Manne Kraft,
Sich liebend, ſollen ſie den Antrieb nähren,
Der auf das Beßre wirkt und nie erſchlafft.
Dieß iſt der Zielpunkt aller Weisheits-Lehren,
Der Menſchenwürde höchſte Wiſſenſchaft;
Aus ihr entfließen in die Lebensgänge
Pflicht, Wohlſtand, Thaten und Triumphgeſänge.“

Verfolgt ſah Sie von ſeinen feſten Blicken,
Im höchſten Kampf der jungfräulichen Scham,
Was ihres Freundes dichtriſches Entzücken
Für einen Weg zu ihrer Bildung nahm;
Und da kein Wort, ihr Zittern auszudrücken,
Auch nicht ein Thränchen ihr zu Hülfe kam,
Ach wie ward ihr da vor dem Uebergange
Zu den Beweiſen ſeiner Lehren bange!

Das bleiche Lämpchen ward nun immer bleicher,
Verloſch, und ließ nur den vertrauten Schein
Des Hesperus, durch das Verdeck der Sträucher,
Zum Leitſtern der berauſchten Herzen ein.
Er ſucht, er findet und dünkt ſich bald reicher,
Als auf dem Erdkreis ein Monarch zu ſeyn.
Denn was ſind Throne gegen eine Roſe
Auf eines Dichters ſtolzem Bett von Mooſe?

Er iſt ein Schwan, fragt nicht, ob Stroh und Heide
Die Unterlage ſeiner Schwänin bauſcht,
Wenn nur ihr Flaum und ihres Halſes Seide
Die Küſſe wärmt, die er mit ihr vertauſcht;
Er iſt ein Walther von der Vogelweide,
Der ſeines Liebchens Mitgefühl belauſcht,
Und während ihn bald dieß, bald das ergötzet,
Zum Morgenlied es ſtill auf Noten ſetzet.

Wie reines Wachs zerſchmolz an Seinem Feuer
Ihr für die Wahrheit weichgeſchaffnes Herz.
Sie waren treu, jetzt fühlten ſie ſich treuer,
Und Ernſt verwebt ſich mit der Liebe Scherz;
Das Leben ward dem holden Paar erſt theuer
Durch den Gedanken an der Trennung Schmerz;
Auf jeder Stufe ihrer Himmelsleiter
War ein erhabner Seraph ihr Begleiter.

Sie danken Dem, der auch den Staub berühret
Für ihres Lebens glücklichſten Moment,
Doch keins war außer ſich ſo weit entführet,
Daß es ſein Selbſt vor Nebel nicht erkennt,
Und was der armen Menſchlichkeit gebühret,
Von dem Genuß des edlern Geiſtes trennt.
Die Funken Plato's ſchlugen mit den Flammen
Anakreons auf ihrem Herd zuſammen.

Denn wie ein Aar, geladen zu dem Feſte
Der Brutzeit, ſich zur Erde niederſenkt,
Doch, ſelbſt bewußt, aus ſeinem warmen Neſte
Zum Himmel blickt und an die Sonne denkt,
Und ſeinen Flug, wenn er das kurze Beſte
Der Welt genoſſen, wieder aufwärts lenkt,
Schwingt auch ein Dichter, aus den heißen Zonen
Der Liebe, ſich in höh're Regionen.

Und nach Verlauf der jugendlichen Weihe
Erſtiegen die Belohnten, Hand in Hand,
Die Wartburg, und ſegneten das freie
Mit Myoſoten *) reich geſchmückte Land.
Bald glänzt Er in der Minneſänger Reihe,
Indeß Ihr Fleiß den Siegern Kränze wand,
Und als ihr einer einſt am beſten glückte,
Ihn freudig hob und in die Nachwelt blickte.

---

*) Unſer deutſches Vergißmeinnicht.

„Kein Kranz“ rief ſie, „den ich mit Ruhm
getragen,
Hat je dieß Feuer in mir angefacht,
Ihr ſei er, die in jenen fernen Tagen
Zum Lebensglück in dieſem Thal erwacht.
In deren Buſen die Gefühle ſchlagen,
Die mich beglückten — als Legat vermacht!
Daß Sie als Sinnbild ſchöner Seelenkräfte
Ihn an den Wirbel ihrer Locken hefte.

Noch lag der Kranz der Seherin im Schooſe,
Als leis ihr Freund in ihre Laube drang,
Und zu der Schwägerin Apotheoſe
In Flötentönen eine Hymne ſang,
Und ſchalkhaft um den Reif, den ſie von Mooſe
Der Hütte formt, zwei Roſenknöspchen ſchlang.
Aus ihrem Abſtaub ſahen die Linneen
Der Folgezeit ein neu Geſchlecht entſtehen.

So ſchwenkte Sie dieß Kleinod in die Fluren,
Durch die in Schlangengang die Neſſe rinnt,
Wo der Verein gleich herrlicher Naturen
Der Lieb' und Dichtkunſt ſeine Netze ſpinnt,
Und denen jetzt ein Greis, der auf die Spuren
Der Jugend lauſcht, manch Fäschen abgewinnt,
Aus ihrem Zuflug ſich ein Garn zu weben
Zur Wehr der Grillen, die ſein Bett umſchweben.

Doch ſchmollt er nicht, weil ihm die Haar'
ergrauten,
Am Rubicon ſein Kahn auf Felſen ſtieß,
Wo er den Nymphen, die ſich ihm vertrauten,
Das Fahr- und Trink-Geld immer gern erließ.
Ihm iſt zu Muthe wie den Argonauten,
Den erſten Rittern von dem goldnen Vließ,
Auf deren Rückzug Orpheus mehr geleiert,
Als da er ſie nach Colchis hingeſteuert.

Schon ſahe man an Eiſ'nachs ſtillen Grenzen
Die Schwalben hundertmal vorüberziehn,
Eh endlich nach Verlauf ſo vieler Lenzen
Der Landestöchter Eine nur erſchien,
Der, in dem Kranz des Alterthums zu glänzen,
Die Grazien das nächſte Recht verliehn.
Dein Spiegelglas zeig' Dir im Wiederſcheine
Des Diademes Erbin, die ich meine.

Die Erſcheinungen am See.

Auf dem Rückwege von Italien nach meinem Vaterlande war ich in der Schweiz angelangt. Hier hatten eben die Revolutionsſtürme ausgetobt, und noch war alles in fieberhafter Bewegung. Dieſe Unruhe in den Gemüthern — welch einen Contraſt ſtellte ſie dar gegen die große Ruhe der mächtigen Berge, die, feſt in der Erde den Fuß, frei in den Wolken das Haupt, mitleidig auf das peinliche Treiben der einſt ſo glücklichen Bewohner ihrer Thäler herabzublicken ſchienen. So widrig hatte mich die Zerſtörung ehrwürdiger alter Formen noch nirgends angeſprochen, als hier, wo Sinnesart des Volks und Verfaſſung mir immer auf dieſe Berge gegründet, und wie ſie unvergänglich geſchienen hatten.

Und in dem großen Leiden des Ganzen berührte mich auch beſonderes Leid. Wallenried, der Freund meiner Jugend, mit dem ich während der drei glücklichen Jahre auf der Akademie zu Jena einen Bund der Herzen für Zeit und Ewigkeit abgeſchloſſen hatte, war nicht zu erfragen. Ich hörte, daß er kaum von einer Reiſe nach Frankreich zurückgekehrt, an dem Streite der Partheien Theil genommen habe, und in einem Gefechte ſchwer verwundet worden ſei. Was aus ihm geworden, wußten mir ſelbſt ſeine nächſten Angehörigen nicht zu ſagen. Man vermuthete, er ſei an den Folgen ſeiner Wunden geſtorben.

Schon war ich im Begriffe, das einzig ſchöne Land traurig wieder zu verlaſſen, als ich erfuhr, daß die Bewohner einiger tief im Gebirg von den Straßen entfernt liegenden

Thäler ſich in glücklicher Ruhe, ihrer alten Geſinnung treu, und beinahe unbekannt mit den traurigen Erſchütterungen in ihrer Nähe erhalten hatten. Ich machte mich auf, dieſe Glücklichen aufzuſuchen. Zu Fuße, nur die unentbehrlichſten Bedürfniſſe in einer Jagdtaſche auf dem Rücken, wanderte ich dem wildeſten Gebirg im Canton *** zu. Und wirklich, je weiter ich mich von den Städten entfernte, je rauher das Land wurde, um deſto mehr fand ich in den wenigen Bewohnern noch alte Sitte und Geſinnung, alte Lebensluſt und Gaſtfreundſchaft. Hier ſang der Senne noch ſeine Lieder, und aus den Schluchten heraus tönte noch immer mit ſeinem alten Zauber der Kuhreigen. So gelangte ich auch zum ***er See, der tief in Bergen verſteckt, entfernt von jeder Landſtraße nur ſelten von Reiſenden beſucht wird. Und doch iſt das Thal, von welchem er umgeben iſt, eines der ſchönſten und glücklichſten der Schweiz. Himmelhohe Gletſcher ſchützen es nach Mitternacht und Morgen zu gegen das Eindringen der ſcharfen Winde. Allein gegen Mittag zu ſich erweiternd, öffnet es ſich den lauen Südlüften. Hier wird es von dem See beinahe verſperrt, der von beiden Seiten bis an den Fuß der Berge ſich erſtreckt, und größtentheils von wilden rauhen Felſen umgürtet iſt. So bildet ſich zwiſchen dem See und den Bergen im Norden ein kleiner von der übrigen Welt faſt gänzlich abgeſchiedener, aber höchſt milder und fruchtbarer Landſtrich, mit wenigen Dörfern, von welchen aus man die entfernteren Berge jenſeits des Sees in blauen Düften verdämmern ſieht. Hierher dringt kaum die Kunde von dem, was draußen vergeht.

Von den Bewohnern des glücklichen Thales mit patriarchaliſcher Gaſtfreundſchaft empfangen, hielt ich mich einige Tage hier auf. Mein Herz ſchlug wieder frei und muthig. Die Hoffnung zeigte mir in der Ferne ein neues ſchöneres Schickſal der Nationen. Was mir als grauſe Zerſtörung erſchienen war, ſchien mir nun heilſame Erſchütterung zu Entwickelung entſchlummerter Kräfte. Mein eigenes Schickſal lächelte mir freundlich entgegen. Schöne Bäume aus meiner Jugendzeit umſpielten mich, und holde Ahnung zeigte mir ihre baldige Erfüllung. Vor allen trat ein lichtes Engelbild, von der Stille des Orts und der Sehnſucht hervorgerufen, wieder klar vor meine Seele.

Ich war nehmlich mit einem lieblichen Kinde aufgewachſen. Unſere beiderſeitigen Aeltern hatten uns für einander beſtimmt, und unſere frühere Zärtlichkeit, unſere unbegrenzte Anhänglichkeit entſprach ihren Abſichten. Aber als Clara zehn, ich zwölf Jahr alt war, rief eine bedeutende Erbſchaft ihre Aeltern in das innere Frankreich, von wo ſie nicht zurückkehrten. Von dort aus wurde die Verbindung einige Jahre lang lebhaft unterhalten, bis ſie, — wie es faſt immer mit fernen Verbinbungen geht — nach und nach ſich löſte. In der neuſten Zeit erſt war traurige Nachricht von ihnen eingegangen, und mir von meinem Vater nach Italien gemeldet worden. Clara's Vater war als ein Opfer der Revolution gefallen, ihre Mutter aus Gram geſtorben, über das Schickſal der Tochter nichts zu erfahren geweſen.

Dieſe Nachrichten hatten mich heftig ergriffen. Das Andenken an die Geſpielin meiner Jugend hatte ſich in friſcher Lebendigkeit in mir erhalten. Sie ſollte ſich, wie früher gemeldet worden, zur höchſten Liebenswürdigkeit ausgebildet haben. Auch betrachtete ich ſie als mein Eigenthum, mich als das ihrige, und hatte mich von jeder andern Verbindung frei erhalten. In dieſen letzten Tagen war die Sehnſucht nach ihr wieder doppelt lebendig in mir geworden. Und ſo hatte ich den Entſchluß gefaßt, nach einem kurzen Beſuche bei meinen Aeltern, nach

Frankreich aufzubrechen, und dort mir über ihr Schickſal Gewißheit zu verſchaffen.

Dieſes Entſchluſſes voll, und voll der Hoffnung des Gelingens, war ich im Begriff, das Thal zu verlaſſen. An dem ſchönſten Sommerabende wandelte ich neben dem See auf dem engen Felspfade dahin. Von fern ſchon hatte ein neues Haus meine Augen auf ſich gezogen, das an einer Stelle, wo die Felſen etwas weiter vom Ufer abweichen, von ihnen im Halbzirkel umſchloſſen, einen gar heitern Anblick gewährte. Als ich näher hinkam, ſah ich die lieblichſte kleine Villa in der Mitte eines Gartens, deſſen junge Bäume und Sträucher auf eine neue Anlage deuteten.

Daß dieß Haus bewohnt ſei, erkannte ich nicht nur an dem, was ich durch die zum Theil offenen Fenſter von dem Innern erblicken konnte, ſondern auch an dem Hunde, der die Hausthür bewachend die ungewöhnliche Erſcheinung eines Fremden bellend verkündete. Wirklich ſah ich, als ich weiter vorkam, auf einem hohen Vorſprunge des Ufers, wo im Schatten einer Eiche einfaches Geländer und einige Bänke das reizendſte Belvedere bildeten, einem Mann mit einem Frauenzimmer ſitzen. Sie ſchienen der Sonne nachzuſehen, deren Gluth, zum Abſchiede den See vergoldend, ſo eben hinter den weſtlichen Bergen verlöſchen wollte.

Wenn wir in den Städten den Menſchenſtrom gleichgültig und achtlos vor uns vorbei brauſen laſſen, ahnen wir kaum, wie erfreulich uns in der Einſamkeit der Anblick eines Menſchen ſei. Ich fühlte es jetzt, auch jene Beiden ſchienen es zu fühlen, denn ſie erwiederten meinen Gruß mit ſo viel Freundlichkeit, daß ich dadurch ein Geſpräch anzufangen mich ermuntert fand. Der Mann, ein ehrwürdiger Greis mit ſilbergrauen Haaren, antwortete auf meine deutſche Anrede franzöſiſch, und da er hörte, daß dieſe Sprache mir geläufig war, ſo ſetzte er das Geſpräch ſogleich mit demjenigen Wohlgefallen fort, das den Franzoſen eigen iſt, wenn ſie hören, daß ein Fremder in ihrer Sprache ſich mit Leichtigkeit und Zierlichkeit ausdrückt.

Ich meinerſeits fand mich bald ebenfalls auf das lebhafteſte von ihm angezogen. Es war ihm die altfranzöſiſche Bildung eigen, welche, wenn ein geiſtreicher und gemüthvoller Alter ſie beſitzt, über ſein ganzes Weſen eine Ruhe und Würde verbreitet, die durch heitere Anſpruchloſigkeit und gemeſſene zierliche Lebhaftigkeit in Anmuth ſich auflöſt. Es iſt uns, wenn wir mit einem ſo gebildeten Alten ſprechen, als läſen wir ein Trauerſpiel von Racine, der als der Repräſentant dieſes Theiles ſeiner Landsleute gelten mag. Um ſo anziehender wurde mir jedoch meine neue Bekanntſchaft, da die Tiefe ſeiner Züge, eine eigenthümliche Weichheit des ganzen Weſens, und manches unwillkührlich entſchlüpfte Wort, ein finſteres Schickſal und überſtandenen großen Schmerz verkündeten, und jeder ſeine Aeußerungen höhere Bedeutung geben.

Bald ſprach ſich in unſerm Geſpräch entſchiedenes gegenſeitiges Wohlgefallen aus. Er erkundigte ſich nach dem heutigen Ziele meines Weges, und als er hörte, daß ich im nächſten Dorfe jenſeits des Sees zu übernachten beſchloſſen habe, verſicherte er mich, es ſei unmöglich, es vor Anbruch der Nacht zu erreichen, und bot mir, mit einer Gaſtfreundſchaft, die nur in Einöden heimiſch iſt, ſein Haus zum Nachtlager an.

Weiſe dem Herrn ſein Zimmer an, meine Tochter, ſo ſagte er zu dem jungen Frauenzimmer, das bis jetzt, das Geſicht von einem Strohhute beſchattet, an das Geländer gelehnt, in beſcheidener Entfernung ſich mit ihrem Strikzeuge ſtillſchweigend beſchäftigt hatte. Jetzt erſt fiel mein Blick mit größerer Aufmerkſamkeit auf ſie, und ich ſah die zarteſte, feinſte Geſtalt, in deren Bewegungen ſanfte Anmuth zum Herzen ſprach. Als ſie nun mit einer leichten Verbeugung mich aufforderte, ihr zu folgen, war mirs, als hätte ich ſchon in einem ſüßen Traume dieſe Engelsſtimme vernommen. Gleiches Gefühl erregte mir, als ſie den Hut abnahm, das ſchöne Geſicht. Es war von derjenigen Bläſſe, die nicht Krankheit bedeutet, da zartes Roth leiſe, und nur bei genauem Betrachten erkennbar, aus dem Hintergrunde hervorſchimmert, und bei der leiſeſten Bewegung des Innern in lieblicher Friſche hervortritt. Auch ihre Züge waren von einer Tiefe, die in dieſen Jahren nur der Kummer geben kann, die aber einem übrigens jugendlich ſchönen Geſichte das höchſte Intereſſe giebt.

Mit einer Sittigkeit, die ohne Verlegenheit und Schüchternheit zu ſeyn, von beiden das mädchenhafte liebliche zeigt, vollbrachte ſie den Auftrag ihres Vaters. Auch ſie ſchien mich zuweilen mit einem forſchenden Blick zu betrachten, als finde ſie in meinem Geſichte eine Aehnlichkeit, die ſie wunderbar ergreife.

Es war eine warme mondbeleuchtete Sommernacht. Mein freundlicher Wirth ſtellte mir anheim, ob wir im Hauſe, oder unten am Ufer des Sees unſer Abendeſſen genießen wollten. Ich wählte das Letztere.

In ſolchen Nächten muß man dieſe Gebirge betrachten, um ganz von ihrem Zauber ergriffen zu werden. Erſt wenn der Mondſchein ſich an ſie ſchmiegt, und mit ſeinen Düften ihr Einzelnes ſanft verhüllt, ihre großen Umriſſe aber aus dem hellen ſternbeſäten Himmelblau hervorhebt, erſcheinen ſie in ihrer ganzen Majeſtät. Und neben uns kräuſelte die milde Luft den See am Ufer, und die zahlloſen Sterne ſchwammen zitternd auf ſeinem ſanftbewegten Spiegel — und die Stille um uns her, nur von dem Liſpeln des Waſſers und des Laubes und dem Geſange der Heimchen unterbrochen — und dieſe Menſchen dazu, die hier in der Einöde bei ländlich einfacher Sitte in jedem Worte die ſchönſte Bildung des Geiſtes und des Gemüthes entfalteten, in deren ganzem Seyn ſich eine ſchwere leidenvolle Vergangenheit ſpiegelte — das reizende Mädchen beſonders, das wunderbare Ahnungen in mir erregte: — alles dieß gab meiner Stimmung eine Feierlichkeit, wie ich ſonſt kaum empfunden zu haben mich erinnerte.

Hier, rief ich aus, hier muß man jedes Leiden vergeſſen. Hier kann kein neues eindringen, oder es muß doch in Nichts verſchwinden, vor der Größe des Weltengeiſtes, die hier in all ihrer Herrlichkeit ſich verkündet.

Das ſagt der Glückliche leicht, erwiederte der Greis ſeufzend. Aber der Unglückliche fühlt, daß ſelbſt die erhabenſte Ruhe der Natur nicht im Stande iſt, der Erinnerung großer, tief ins Herz eindringender Leiden ihr Bitteres zu nehmen. Doch wäre das auch, wo iſt der Ort, ſo ſtill und verborgen, wohin nicht neues Leiden den Weg fände. Betrifft es uns nicht ſelbſt, ſo wird es durch andere Unglückliche uns zugeführt.

Die Tochter hatte ſtill zugehört. Sie wiſchte bei dieſen letzten Worten eine Thräne aus dem Auge.

So ſehr ich, ob wohl von gemeiner Neugier frei, doch aus wahrer inniger Theilnahme gewünſcht hätte, daß der Greis ſein Herz mir aufſchließen möge, ſo verwehrte mir doch die Neuheit meiner Bekanntſchaft ſowol als das feine und würdige Betragen meines Wirthes jede Frage um ſo mehr, da er ſelbſt mit keinem Worte nach meinem Stande und Namen geforſcht hatte, und blos das allgemeine Menſchliche an mir in Anſpruch nahm. Er ſchien den Grund meines Schweigens zu fühlen und zu achten, und ſich dadurch zu fernerer Erklärung verbunden zu glauben.

Erſt zwei Tage ſind es, fing er an, ſeit uns eine wahrhaft ſchreckliche Begebenheit erſchüttert hat. Erzähle doch unſerm Gaſte, meine Marie, da du als Augenzeugin ſprechen kannſt.

Sie trocknete ſich die Augen, und fing dann, nachdem ſie ein Weilchen nach Faſſung und Ruhe geſtrebt hatte, mit noch brechender Stimme ihre Erzählung an.

Vorgeſtern Abend, als mein Vater mit dem Bedienten in die Nachbarſchaft gereiſet war, um noch einige Bedürfniſſe unſerer Einrichtung herbei zuſchaffen, ſaß ich hier am See. Ein Gewitter war eben im Anzuge. Ich wollte das in dieſer Gegend einzig ſchöne Naturſchauſpiel ſo lang als möglich im Freien betrachten. Die Dämmerung war vor der Zeit eingebrochen, und umgraute wunderbar die Gebirge, den See und die Felſen. Da ſah ich dort, wo der ſchmale Fußſteig zuerſt zwiſchen dem rauhen Geſtein ſichtbar wird, eine weibliche Geſtalt erſcheinen. Schon von fern fiel es mir auf, daß ſie, obſchon das Gewitter immer näher rückte, und mit gewaltigen Regengüſſen drohte, dennoch mit langſamen feierlichen Schritten daherging. Von Zeit zu Zeit trat ſie weit vor an das Ufer, und blickte in die wolkengrauen bewegten Wellen hinein.

Meine Verwunderung über dieſe Erſcheinung ſtieg, je mehr ſie ſich näherte. Ich erkannte eine hohe ſchlanke Geſtalt, voll Schönheit und feierlicher Würde. Ihr lockiges ſchwarzes Haar wogte feſſellos in den Winden, und hob durch ſeine Dunkelheit die Todtenbläſſe ihres Geſichts nur noch mehr hervor. Große ſchwarze Augen blickten langſam und ernſt aus tiefen Höhlen heraus. Ihre Kleidung hing in wilder Unordnung, zum Theil zerriſſen, um ſie herum. Aber man ſah, daß ſie einſt fein, ja koſtbar geweſen war. Und noch jetzt erſchien in ihrer Art, ſich mit dieſen Kleidern zu bedecken, ein gewiſſes Etwas, das den Gedanken an Armuth und Mangel gänzlich verbannte, und über die hohe Geſtalt einen eigenen Reiz verbreitete.

Sie war bis zu mir gekommen, und ſetzte ſich, ohne mich anzureden, auf dieſe Bank, in einiger Entfernung von mir, nieder. Schweigend, ohne Neugier, ſah ſie mich einen Augenblick an. In ihrem Blicke war etwas ſtarres, das mich mit Grauen erfüllte. Sie ſchien es zu bemerken, und ſagte franzöſiſch:

„Fürchte dich nicht arme Sterbliche. Ich bin eine irrende Seele, aber ich thue dir kein Leid!“

Dieſe Worte, wie ihr ganzes Weſen, ließen mich das, was ich vorher nur geahnet hatte, mit Gewißheit erkennen, daß es eine arme Verrückte ſei. Meine Angſt wuchs, da ſie nun in den See hineinſtarrte, und ihr Geſicht es ausſprach, daß ſie von der Sehnſucht hinein in die tobenden Fluthen gezogen werde.

Ich machte ſie aufmerkſam, daß das Gewitter ſchon ganz nahe ſei, und bot ihr für dieſe Nacht in unſerm Hauſe ein Obdach an.

Ein Obdach? antwortete ſie. Abgeſchiedene brauchen kein Obdach, als das Grab. Ach! und das kann ich nicht finden.

Nach dieſen Worten ſtützte ſie ihren Arm auf das Geländer, legte das Haupt in die Hand, und ſah, wie vorhin, ſtarr in die Wogen.

Da unten muß es ſchön ſein, ſagte ſie ohne aufzublicken leiſe vor ſich hin. Ja, das ſind Geiſterſtimmen, — das iſt mein Vater, der ruft, das iſt meine Mutter, und das iſt mein Geliebter. Ach ſagt mir, meine Lieben, wie komme ich zu euch? Gern wollte ich, aber ich darf nicht, er hat mirs verboten.

Sie ſchien auf Antwort zu lauſchen, und fing nach einer kleinen Weile bitterlich zu weinen an. Dabei ſah ſie immer vor ſich hin, und ſchien auf mich gar nicht zu achten.

Bald aber beruhigte ſie ſich von ſelbſt wieder, und blickte nach mir zurück. Ich hatte vorhin hier meinen Thee genoſſen, und ein kleiner Reſt weißen Brodes lag noch auf dem Teller. Sie griff darnach, und ſagte, indem ſie es zum Munde führte, mit irrem Lächeln und kopfſchüttelnd:

„Sonderbar iſts immer, daß eine Todte noch eſſen muß. Aber das iſts eben: Bis ich meine Lieben finde, muß ich eine Lebende ſcheinen und bin doch keine.“

Ich erbot mich, ihr mehr zu holen. Aber ſie aß das Stück, ohne mir zu antworten. Ich ſtand auf, und eilte nach dem Hauſe zu, um mein Dienſtmädchen zu rufen, denn immer grauſender wurde mirs, mit der Unglücklichen allein zu ſein. Auch wollte ich verſuchen, ob vereintes Zureden, oder vielleicht ſanfte Gewalt, ſie vermögen könne, in das Haus zu kommen.

Nach wenigen Minuten der höchſten Eile kehrte ich in Begleitung des Mädchens zurück. Ach, leider zu ſpät! In meiner Abweſenheit hatte ſie den Kahn losgemacht, der uns bei heiterm Wetter zu Luſtfahrten auf dem See diente. Schon hatte ſie der Wind weit vom

Ufer weg getrieben. Alle Hülfe von unſerer Seite war unmöglich. Ich rief ihr zu, ſich des Ruders zu bedienen, um ſich wieder zum Lande hinzuarbeiten. Aber ſie hörte nicht auf mich. Ruhig ſaß ſie im ſchaukelnden Kahne, und ſchien Freude an dem wilden Spiele der Wellen zu haben. Wenigſtens tönte von ihr her die frohe Melodie eines unverſtändlichen Geſanges durch das Brauſen zu mir herüber.

Ich ſchickte mein Mädchen ab, im nächſten Dorfe die Fiſcher zur Rettung der Armen aufzubieten. Händeringend ſtand ich inzwiſchen dort, und ſah, wie der Kahn, immer in Gefahr von den Wogen verſchlungen zu werden, nach dem jenſeitigen Ufer hintrieb. Der Regen begann eben in Strömen herabzuſchießen, Blitze ſchlängelten ſich in das Waſſer herab, vom nahen brüllenden Donner gefolgt. Immer tiefer wurde die Dunkelheit, doch konnte ich noch bemerken, daß der Kahn nach jener Stelle hintrieb, wo Felſen unter dem Waſſer, die bis zur

Oberfläche emporreichen, ſelbſt bei dem ſtillſten Wetter das Landen unmöglich machen — wo im Sturm jeder Kahn, der durch Unvorſichtigkeit oder Unkunde des Führers dahin geräth, ohne Rettung in der wilden Brandung verloren iſt. Einen Augenblick erhellte ein Blitz noch die Nacht, um mir das Schrecklichſte zu zeigen. Ich ſah den Kahn mit der armen Verirrten auf einer hohen Woge ſchweben, dann plötzlich verſchwinden. Seine Trümmern wurden am andern Morgen durch veränderten Wind an das diesſeitige Ufer zurückgetrieben.

Marie, heftig erſchüttert, endete hier ihre Erzählung. Auch auf mich hatte die Begebenheit, deren Darſtellung hier, auf dem Schauplatze, wo ſie ſich zugetragen, eine ſchauderhafte Lebendigkeit gewann, tief gewirkt. Der Greis ſaß lang ſtill dort, in tiefem trüben Sinnen verloren. Endlich fuhr er mit der Hand über Augen und Stirn, und ſagte mit gewöhnlicher Faſſung:

Das Gewitter, das ich im nächſten Dorfe abwarten mußte, hatte meine Rückkehr verzögert. Als ich in der Nacht nach Hauſe kam, fand ich meine Tochter außer ſich. Ich veranſtaltete, was möglich war, um wenigſtens den Körper der Verunglückten aufzufinden. Die Ufer wurden unterſucht, der Leichnam aber war nicht zu entdecken. Freilich, gerade die Stelle, wo er wahrſcheinlicher Weiſe liegen muß, konnte nicht näher unterſucht werden, da vom See aus ein Klippenriff, von der Landſeite aber eine hohe Felſenwand es faſt unmöglich machen, dorthin zu gelangen.

Sollte es denn gänzlich unmöglich ſein? rief ich aus. Die Gemſenjagden haben mich klettern gelehrt. Morgen mache ich den Verſuch, und bringe Ihnen Nachricht, ob dort nicht etwas von der Armen zu entdecken ſei.

Die Urſache, fuhr der Greis fort, warum noch Niemand einen Verſuch machte, zu jenem Platz zu gelangen, liegt nicht blos an der

Schwierigkeit des Zugangs, ſondern auch in dem Aberglauben der Landbewohner. Es geht nehmlich in der Gegend die Sage, daß jeder Unglücksfall, der auf dem See ſich ereigne, von dieſem Platze aus durch geſpenſterhaftes wildes Rauſchen in den Bäumen, und durch Wehklagetöne verkündet werde, und daß die Geiſter der Ertrunkenen dort hauſen. Das macht denn, eben ſo wie das gefährliche Riff, daß die Fiſcher von weitem ſchon ihre Kähne ablenken.

Ach, es iſt ſehr zu bedauern, ſagte Marie, daß man nicht hin kann. Jenes Plätzchen, daß vielleicht noch nie ein menſchlicher Fuß betrat, wo noch nie die Axt die hohen Bäume verwundete — es muß ein Zauber ſein, ſich dort zu ergehen. Sehen Sie — fuhr ſie, mit der Hand hinzeigend, fort — dort iſts, dort gegenüber, wo im See die Mondſcheinſäule in lebendigerem Schwanken ſich bewegt, wo die Felſen von beiden Seiten in das Waſſer vorhängen, wo zwiſchen ihnen die dunkle Baumgruppe ſteht.

Sehen Sie nichts? rief auf einmal, ſich ſelbſt unterbrechend, Marie haſtig aus. Ich blickte ſchärfer hin, und da ſchien mirs, als ſäh ich auf der bezeichneten Stelle, im Schatten der Bäume, wohin nur einzelne Mondfunken eindrangen, eine menſchliche Geſtalt ſich bewegen. Der Greis, deſſen Augen durch Alter geſchwächt waren, konnte nichts entdecken. Bald ſollte aller Zweifel verſchwinden. Denn deutlich ſahen wir, daß die Geſtalt an das mondbeſchienene Ufer hervortrat. Sie ging dort auf und ab, näherte ſich zuweilen dem Waſſer, und ſtand dann ſtill. Nach kurzer Zeit verſchwand ſie unter den Bäumen.

Die Entfernung war zu groß, als daß wir außer ſehr unbeſtimmten Umriſſen, etwas hätten entdecken können. Doch verſicherte Marie genug erkannt zu haben, um nicht zu zweifeln, daß es die Arme, die man für ertrunken gehalten hatte, wirklich geweſen ſei. So, meinte ſie, wie ſie jetzt am See herumgegangen, ſei ſie ihr auch beim erſten Anblick erſchienen. Ungeachtet keins von uns geneigt war, an Geiſtererſcheinungen zu glauben, verrieth doch unſer Schweigen den Schauer, der uns anwandelte. Indeſſen erklärte ich nur um ſo beſtimmter meinen Entſchluß, alles zu verſuchen, um dort einzudringen, und über dieſe Erſcheinung und das Schickſal der Unbekannten Aufſchluß zu verſchaffen.

Wir begaben uns zur Ruhe, die ich jedoch auf ſtillem, weichem Lager nicht fand. Die Begebenheiten und die Erzählung dieſes Abends hatten mich in eine Stimmung verſetzt, die mich zweifeln ließ, ob denn alles dieß wirklich begegnet, oder ob es nur ein wunderbarer Traum ſei. Je mehr ich mir Marien vergegenwärtigte, um deſto mehr ſchien es, daß Clara, die Geſpielin meiner Jugend, ſich ſo hätte ausbilden müſſen. Ihre Geſtalt, ihr Geſicht, ihre Stimme, ihr ſanftes, liebliches, verſtändiges Weſen, alles zeigte die Anlagen entwickelt, die das zehnjährige Mädchen einſt gezeigt hatte. Und öfters auch hatte ihr Auge ſich mit erſtauntem Forſchen auf mich geheftet. Gleichwol unterdrückten die Umſtände, der Vater, der Name, und beſonders, daß ſie auch nicht ein Wort deutſch geſprochen hatte, wieder jede Vermuthung. —

Schlaflos brachte ich die Nacht zu, und erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages. Sobald die Dämmerung graute, riß ich mich vom Bett empor, dem Abentheuer entgegen zu gehen, von deſſen Entwickelung eine dunkle Ahnung mir bedeutenden Einfluß auf das Schickſal des Greiſes ſowol, als auf mein eigenes verhieß.

Mein Wirth, der in einem benachbarten Zimmer ſchlief, hatte mich gehört, und trat mir angekleidet auf dem Vorſaale entgegen. Er ging mit mir in das nächſte Dorf, um mir, da ich von der Landſeite einzubringen verſuchen wollte, bis zu der Felswand einen Führer zu verſchaffen. Allein keiner der Landleute war dazu zu bewegen. So bald ſie meine Abſicht erfuhren, meinten ſie, das Unternehmen ſei ein Frevel, den ich mit dem Leben büßen werde, wozu man mir alſo keinen Vorſchub leiſten dürfe. Der Greis ſelbſt drang nun darauf, mein Führer zu ſein. Nur mit Mühe gelang mirs, ihn zur Rückkehr zu bewegen, indem ich ihm verſicherte, daß ich zu einem ſchwierigen Unternehmen nur dann das nöthige Selbſtvertrauen empfinde, wenn ich ungeſtört mir ſelbſt überlaſſen ſei.

Gott geleite Sie, ſagte er zum Abſchiede. Das Schickſal der Unglücklichen, das Sie zu erforſchen gehen, liegt mir näher am Herzen, als ich ſagen kann. Aber Alter und Gram haben Muth und Kraft zu jedem eignen Unternehmen aus meiner Bruſt geſaugt. Ich vermag nichts mehr, als ruhig den Tod zu erwarten.

So verließ er mich, und ich wandelte nun einſam am See dahin, immer die Felſen im Auge, die mir den Platz bezeichneten. Mein Muth wuchs mit der Nähe des Unternehmens, meine Hoffnung mit der Morgenröthe, die immer glühender den Bergen entſprühte, meine Kraft in der friſchen Morgenluft, die über dem dampfenden Waſſerſpiegel her mich anwehte.

So gelangte ich zur Felſenwand dahin, die ſchroff und unzugänglich ſich aufthürmt. Als eine zuſammenhängende Maſſe geht ſie vom See aus, im Halbzirkel wieder zu dem See zurück, dann ſinkend in ſeine Wellen hinein, unter welchen ſie zuletzt ſich verbirgt, um den Zauberzirkel aufzuſchließen, in welchen ich, der erſte vielleicht, eindringen ſollte.

Forſchend umkreiſte ich das rauhe Bollwerk, wo nur hin und wieder kühne Ranken von Epheu und Immergrün ſich anzuſiedeln gewagt hatten. Aber nirgends ein Zugang, nirgends eine Möglichkeit für den kühnſten Kletterer, die ſenkrechte Mauer zu erklimmen. Endlich gewahrte ich in beträchtlicher Höhe eine Spalte, ſo eng, daß die dort vorgewachſenen Ranken ſie kaum entdecken ließen. Einige herabgeſtürzte Felſenſtücke lagen unter ihr, und zeigten die Möglichkeit, daß man von ihnen bis zu einer hervorſtehenden Zacke, von dieſer zu dem Spalt gelangen könne. Ich wagte mit Lebensgefahr den Verſuch, er gelang. Aus aller Kraft von den mühſam erklommenen Blöcken im Grunde emporſpringend, erfaßte ich mit beiden Armen die Zacke, und ſchwang mich auf ſie empor. So gelangte ich zur Oeffnung, und drängte mit höchſter Anſtrengung mich hindurch. Sie erweiterte ſich nach der andern Seite zu, und gefahrloſer kletterte ich nun im Grunde der ſchaurigen Schlucht über Steintrümmern, unter drohend vorhängenden Blöcken abwärts. Und mit einer Freude, die nur derjenige empfinden kann, der das anſcheinend Unmögliche von ſich vollbracht ſieht, erblickte ich, aus einer Krümme des Spalts mich herauswindend, das felsumſchloſſene Heiligthum, deſſen Baumgipfel, und der See hinter ihm, von der eben aus den Bergen gegenüber hervortretenden Morgenſonne vergoldet wurden. Hell lachte mich von der andern Seite die Villa an, und deutlich ſah mein ſcharfes Auge Marien und ihren Vater vom dortigen Ufer herüberforſchen.

Eine Eiche reichte mir ihre ſtarken Aeſte herüber an den Felsrand, welcher die ſenkrechte Mauer unter mir bekränzte. Freudig und ſchnell ſchwang ich mich auf ſie, und war in einem Augenblicke auf dem noch nie betretenen Boden. Vergebens verſuchte wildes Geſtripp mir weiteres Eindringen zu verwehren. Glücklich gelangte ich unter die Gruppe der tauſendjährigen Eichen, deren majeſtätiſche

Nähe das niedere Gebüſch verdrängt hatte. So trat ich aus ihnen ans Ufer vor, und begrüßte mit meinem Tuche Marien und den Greis, die dankend mir zuwinkten.

Ich hatte vergebens am Ufer nach einer Spur der Verlornen geſucht. Forſchend kehrte ich ins Innere der Einöde nach der Felſenwand zurück. Eine Grotte, über deren dunkeln Eingang wilde Beerenſträucher freundlich nickend herabhingen, zog meine Blicke auf ſich. Mit heimlichem Schauer trat ich hinein — und war am Ziel meines Unternehmens.

Auf zuſammengetragenem Mooſe lag im dämmernden Hintergrunde die Arme ſchlafend. Sie war es unverkennbar nach Marieens Beſchreibung. Ein ſchmerzliches Lächeln ſchwebte um das geiſterbleiche ſchöne Geſicht, auf welches die ſchwarzen Locken wild herabfielen. Unter dem zerriſſenen Gewande, halbentblößt, hob ſich oft tief im Schlafe erſeufzend der lieblichſte Buſen. Um ſie her lagen Zweige von zwei, dreimal geſtorben, einen ſchmerzlichen Tod. Und glücklich ſeyn? Das würde ich wohl, wenn ſie mich da unten behalten hätten. Aber mein Vater, er hatte mich ſonſt ſo lieb, und ſchon zweimal hat er mich von ſich geſtoßen mit dieſen naſſen Kleidern. Und meine Mutter auch, und mein Heinrich auch. Ach Gott, es iſt hart, ſehr hart!

Nach dieſen Worten fing ſie bitterlich zu weinen an, und verbarg laut ſchluchzend mit beiden Händen ihr Geſicht.

Ein tiefes Weh ergriff mich, als ich dieß alles ſah und hörte. Ein ſo reiches ſchönes Gemüth zerſtört durch die Gewalt eines geheimnißvollen finſtern Schickſals! Aber noch in dieſem Zuſtande war etwas unbeſchreiblich reizendes in dem räthſelhaften Geſchöpfe. Erhabene Feierlichkeit wechſelte wunderbar ab mit tiefer Innigkeit, mit weiblich ſanftem Hingeben an einen ungeheuren Schmerz. Sie ließ ſichs gefallen, mit mir aus der Grotte hervorzutreten und unter den Bäumen umherzuwandeln. Dort, in den dichten Schatten, ſchien es zuweilen, als beſönne ſie ſich, daß ſie noch dem Leben angehöre. Sie wurde nachdenkend bei meinem Zureden, zu verſuchen, ob ſie nicht mit meiner Hülfe kletternd aus dem Felſenbollwerk heraus kommen könne, oder wenigſtens mir zu verſprechen, daß ſie mir unweigerlich folgen wolle, wenn ich mit den nöthigen Hülfsmitteln, ſie abzuholen, zurückkehre. Ihre verwirrten Vorſtellungen verloren ſich minutenlang, und die ſonſt ſtarren zerſtreuten Blicke ſchienen wieder aufmerkſam und verſtändig umherzuforſchen, als wolle ſie ſich in einer ihr ehemals bekannt geweſenen Gegend zurecht finden. Sobald aber der Waſſerſpiegel durch die Bäume ſichtbar ward, fiel ſie in die Gewalt des Wahnſinnes zurück. Und immer ſchien ſie doch von magiſcher Kraft nach dem See hingezogen zu werden. Endlich, als wir an eine freie Stelle kamen, von wo aus man die Waſſerfläche überſah, trat ſie plötzlich haſtig mehrere Schritte von mir zurück.

Fliehe, fliehe, Sterblicher, rief ſie mit gebietend aufgehobener Hand, und laß die Todten ruhen.

Kein Zureden vermochte mehr etwas über ſie, und ich mußte jeden Verſuch aufgeben, um nicht ihre Phantaſie noch mehr zu reizen, und ſie zum äußerſten Ausbruche zu verleiten. —

Wie ich eingedrungen war, ſo kletterte ich zurück, und kam mit einem kühnen glücklichen Sprunge unverletzt auf der andern Seite der Felſenwand an. Sinnend wandelte ich am See dahin, den Weg nach dem Hauſe zurück, und überlegte, was für die intereſſante Unglückliche zu thun ſei.

In dieſem Gedanken verloren, hatte ich kaum bemerkt, daß ein Wanderer in der Entfernung weniger Schritte vor mir herging.

Ich holte ihn ein, und ging, ohne ihn anzublicken, vor ihm vorbei. Aber ſchnell kam er mir nach, blickte mir ſcharf ins Auge, und mit dem Ausrufe: Ludwig, mein Ludwig, mein geliebter Freund! lag Wallenried in meinen Armen.

Entzücken des Wiederſehens war einen Augenblick unſere einzige Empfindung. Kaum aber wich ſie dem klaren Bewußtſeyn, als ich mit Entſetzen die Veränderung bemerkte, die mit ihm vorgegangen war. Der ſchöne, heitere, kräftige Jüngling war umgewandelt, zum düſtern, bleichen hohläugigen Schatten. Nicht nur überſtandener körperlicher Schmerz, ſondern auch ein herzzerreißender Kummer ſprach aus ſeinen Zügen.

Auf meine theilnehmende Frage, ſagte er zu mir:

Ich will mein Herz in deine Bruſt ausſchütten, daß es leichter werde. Komm, laß uns hier niederſetzen im Schatten.

Wir ſetzten uns, und er erzählte mir ſeine Geſchichte, von welcher ich folgendes Bruchſtück abgekürzt hier mitzutheilen habe.

Ich war in Nantes, als dort die Wuth der Revolution in die greulichſten Verbrechen ausbrach. Ich ſelbſt kam in Gefahr, ein Opfer davon zu werden. Noch zu rechter Zeit entfernte ich mich, mein Geld und meine Wechſel bei mir tragend. Bei Nacht wandelte ich an der Loire dahin, um zum Meere zu gelangen. Da entdeckte ich am Ufer einen menſchlichen Körper, von den Wellen ans Ufer geſpült. Ich eilte hinzu, und ſah beim Dämmerlichte der Sterne ein junges Frauenzimmer, entſeelt dort liegen. Ich beſchloß zu verſuchen, ob nicht noch Hülfe möglich ſei, lud die ſchlotternden Glieder auf meine Schultern, und eilte, meine eigne Gefahr vergeſſend, einem einſamen Fiſcherhauſe zu. Mitleidige Menſchen nahmen mich auf, und unterſtützten mich in meinen Bemühungen. Sie waren nicht vergebens. Lebenswärme kehrte in die kalten Glieder zurück, und meine Gerettete ſchlug die ſchönſten ſchwarzen Augen auf. Verwundert blickte ſie umher auf die Fremden, die ſich um ſie beſchäftigt ſah. Nach und nach kam ihr auch die Sprache wieder. „Lebe ich noch?“ fragte ſie matt, „ach, und lebt mein Vater, meine Mutter? —

Ich erzählte ihr, wie ich ſie gefunden, und bat ſie, ſich zu beruhigen. Aber kaum zu vollen Leben erwacht, wurde ſie von der fürchterlichſten Angſt ergriffen. — Laßt mich, laßt mich! „rief ſie, ich muß ſeyn, wo meine Lieben ſind!“ — Sie wollte fort, und nur mit großer Mühe gelang es mir und dem biedern Fiſcherpaare, ſie zurückzuhalten. Wir verſprachen alles zu thun, um ihr Kunde von den Ihrigen zu bringen. Sie erzählte uns nun, daß ihr Vater d'Alenciennes geheißen, und ein Gutsbeſitzer bei Nantes geweſen ſei. Während ſeines Aufenthalts in dieſer Stadt ſei er von den Wüthenden mit ihr, ihrer Mutter und mehrern andern Perſonen auf ein Schiff geſetzt, und ſo im Strome verſenkt worden.

Die Fiſcher, ſeine beiden Söhne und ich, machten uns auf, Erkundigung einzuziehen, ob vielleicht die Aeltern, wie die Tochter, durch die Vorſehung erhalten worden wären. Allein keine Nachricht war zu erlangen, und die Verzweiflung Mariens, ſo hieß die Arme, wuchs mit jeder Stunde. Haſtig eilte ſie jedem von uns entgegen, der nach der Hütte zurückkam. Und wenn dann, früher noch als Worte, unſere düſtere Miene ihr verkündete, daß unſer Forſchen vergeblich geweſen ſei, dann brach ſie immer von neuem in wahnſinnigen Schmerz aus. Endlich wurde es nöthig, ſie jeden Augenblick ſorgfältig zu bewachen, denn mehrere Male hatte ſie bereits Verſuche gemacht, ſich in den Strom zu ſtürzen, wo, wie ſie ſagte, ihre Lieben wohnten.

Unter dieſen Umſtänden ſah ich mich genöthigt, zur Täuſchung meine Zuflucht zu nehmen, um das liebenswürdige Geſchöpf, das ſelbſt in dieſem Zuſtande der Verworrenheit den tiefſten Eindruck auf mich gemacht hatte, nicht ganz zu Grunde gehen zu laſſen. Mit erheuchelter Freudigkeit kam ich einmal nach dem Hauſe zurück, und erzählte, daß, wie ich erfahren, ihr Vater und ihre Mutter aus dem Strome gerettet, glücklich auf ein Schiff gelangt und nach Hamburg unter Seegel gegangen ſeien — und daß ich bereit ſei, ſie dahin zu bringen.

Mit unnennbarem Entzücken nahm Marie dieſe Nachricht auf. Sie fiel mir einmal um das andere um den Hals, und preßte mich an ihre ſchöne Bruſt. Sie nannte mich, ihren Freund, ihren Wohlthäter, ihren Herrn, ihren Geliebten. Mit der Heiterkeit eines ſeligen Kindes tanzte ſie in der Stube umher, ins Freie hinaus. Dann ergriff ſie mich mit

Ungeduld beim Arme, um mich mit ſich fortzuziehen, dem Meere zu. Kein Zweifel kam ihr bei, ſie forderte keine weitere Auskunft.

Dieſes gewaltige innere Leben, dieſe Entzündbarkeit des Gemüthes, ſo unwiderſtehlich reizend ſie auch erſchienen, erſchreckten mich, und ließen mich die wohlgemeinte Lüge bereuen. Ich ſah die Wirkung voraus, welche die endliche unvermeidliche Entdeckung auf ſie machen, daß dieſes Herz ſich in ſich ſelbſt zerſtören werde.

Meine Veranſtaltungen waren bereits getroffen, auf ſie hatte mein Plan ſich gegründet. Ein Schiff, das nach Hamburg abzugehen im Begriff war, hatte ich ausfindig gemacht, und noch am nehmlichen Tage nahm es uns auf.

Freude, Hoffnung und Dankbarkeit hatte Mariens Herz der Liebe geöffnet. Wie einen Gott betete ſie mich an. Ihre Leidenſchaft für mich entſprach der unendlichen Liebe, die ſie für ihre Aeltern zeigte. Ihr mächtiges reiches Herz ſchuf ſich aus überſchwenglicher Fülle ſeinen Schmerz und ſeine Seligkeit. Wie glücklich wäre ich geweſen, wenn ich ſorgenlos dieſer Liebe mich hätte hingeben dürfen. Aber der Gedanke an die Entdeckung, welche mir bevorſtand, ſchreckte mich aus ihren kindlichreinen Umarmungen auf, und ließ mich das Schrecklichſte erwarten. Sie, in einem Himmel von Liebe und Hoffnung, bemerkte nichts von meinen Sorgen.

Nach und nach wollte ich ſie auf die Wahrheit vorbereiten. Einmal, dem Ziele der Seereiſe nahe, hing ſie an meinem Halſe, und ſchilderte mit unerſchöpflicher Beredſamkeit das Glück, das ihr beim Wiederſehen der theuren Aeltern bevorſtehe, die Liebe, womit dieſe den Retter und geliebten Bräutigam ihrer Tochter aufnehmen würden. Mit dem Farbenreichthum der üppigſten Phantaſie malte ſie dieß, und das künftige ſchöne Leben in meinem Vaterlande bis ins Einzelne aus. Da erinnerte ich ſie ſanft, daß ſie noch immer auf den Schmerz ſich gefaßt halten müſſe, daß auf der Seereiſe ihre Aeltern noch ein Unfall betroffen haben könne.

Dieß Wort, vielleicht auch die Art, wie ich es vorbrachte, zerſtörte wie ein Blitzſtrahl, ihre ganze Heiterkeit. Sie riß ſich gewaltſam von mir los. Ihre Arme fielen ſchlaff herab, ihre Augen erſtarrten. Mit einem langen düſtern Blicke ſah ſie mich an.

Auf dein Gewiſſen, bei meiner unausſprechlichen Liebe zu dir, frage ich dich — ſo begann ſie endlich mit zuſammengerafften Faſſung feierlich — haſt du mich getäuſcht?

Ich war nicht vermögend, auf dieſe Frage, dieſem Blicke gegenüber ihr eine auch noch ſo heilſame Unwahrheit zu ſagen. Eben ſo wenig wagte ich, ihr die Wahrheit zu geſtehen. Ich antwortete ausweichend, und beſchwor ſie ruhig zu ſeyn, und zu bedenken, daß von ihrem Leben das meinige abhänge.

Sie erwiederte nichts, wohl aber war zu bemerken, daß ihre Vermuthungen der Wahrheit begegneten. Sie glich von dieſem Augenblicke an einer Träumenden. Noch ſprach aus ihren düſtern Blicken die alte Liebe zu mir hervor. Oft noch warf ſie ſich lautſchluchzend an meine Bruſt, als wollte ſie da Schutz gegen die quälende Angſt ſuchen. Aber jeder Funke von Heiterkeit war erloſchen. So oft es möglich war, ſtellte ſie ſich aufs Verdeck, und ſah ſinnend dem Spiele der Wellen zu. „Dort unten, ſind ſie,“ ſagte ſie da vor ſich hin, „dort unten möchte ich ſeyn, dorthin gehöre ich.“ — Wenn ich dann zu ihr trat, fuhr ſie wie erwachend empor. Lebe ich denn noch? ſagte ſie da einmal. „Es kann kaum ſeyn. Ich bin ja verſenkt werden im Strome, wie ſie? Wenn ſie todt ſind, muß ich ja wohl auch todt ſeyn.“

In Hamburg, wo ich ſie, wie auf dem Schiffe, für meine Schweſter ausgab, mußte ich die halb ſchon vernichtete Täuſchung noch weiter fortführen. Erkundigungen wurden zum Scheine eingezogen, die natürlich fruchtlos bleiben mußten. Da wuchs ihre Angſt bis zur fürchterlichſten Spannung. Endlich einmal, nach einem durchquälten Tage, trat ſie mit Feierlichkeit vor mich hin.

Heinrich, ſagte ſie, mein geliebter Heinrich, ich gehe zu Grunde, wenn dieſe Angſt fortwährt. Ich habe nur noch Bewußtſeyn genug, mich dem Wahnſinne nahe zu fühlen. Gieb mir Gewißheit, ich beſchwöre dich! um deinetwillen; von der Liebe zu dir geſtärkt, werde ich ſie mit Kraft ertragen. Und hätteſt du mich getäuſcht — ich kenne ja dein Herz — dennoch bleibe ich dein für Zeit und Ewigkeit.

Mir blieb nichts übrig, als ihr die Wahrheit zu ſagen. Mit ernſtem ruhigen Geſichte hörte ſie mein Bekenntniß an. Sie klagt=

nicht, es war als ob ſie ſchweigend in die unermeßliche Tiefe ihres Schmerzes hinabſänke. Ihre Träume wurden tiefer, ſchwerer. Nur ſelten gelang mirs, ſie daraus zu erwecken. Ich ſchlug ihr vor, ſie mit mir in die Schweiz zu meiner Mutter zu führen. Ohne Weigerung willigte ſie ein. Aber als ich ihr meine Hoffnungen andeutete, ſie einſt durch die Zeit von ihrem Kummer geheilt, mich ſelbſt noch in ihrem Beſitze glücklich zu ſehen, lächelte ſie wehmüthig, ſchweigend vor ſich hin.

Unterwegs war ſie düſter, doch größtentheils ſtill und ergeben. In einzelnen Augenblicken brach die Liebe zu mir ſchnell und leuchtend wie ein Blitz hervor. Eben ſo ſchnell aber war auch der erhellende Strahl wieder verſchwunden.

Sonderbar wars, daß jene zuerſt auf dem Schiffe geäußerte Phantaſie, wiederkehrte, ſo oft ſie eine Waſſerfläche erblickte. Sie ſagte mir dann, daß ſie an ihrer Exiſtenz zweifle, daß ſie vor ſich ſelbſt zuſammenſchaudere, wie vor einem Geſpenſte; ſie beſchwor mich, ihr zu ſagen, ob ſie noch lebe oder todt ſei. Jedem Fluſſe näherte ich mich mit Grauen, um ſo mehr, da mit jedem Male ihr Zuſtand ſich verſchlimmerte, ſo daß ſie, als wir die Schweiz erreichten, faſt immer von der Vorſtellung eingenommen war, ſie ſei todt, müſſe aber lebendig ſcheinend herumwandeln, bis ſie im Grunde des Waſſers ihre Lieben wiederfinden werde. Von unwiderſtehlicher Begier wurde ſie in jeden Fluß gezogen. Einmal machte ſie den Verſuch, ſich in den Rhein zu ſtürzen. Aber zur rechten Zeit noch kam ich dazu, und auf meine verzweiflungsvollen Bitten, verſprach ſie mir heilig keinen ſolchen Verſuch wieder zu unternehmen.

In meiner Vaterſtadt angelangt, übergab ich die Unglückliche meiner trefflichen Mutter. Vereinte zarte Liebe und Sorgfalt blieben nicht ohne Wirkung. Schon fing ihr Zuſtand ſich an zu beſſern, ihre Thränen begonnen zu fließen, ihre Phantaſieen verminderten ſich — da wurde auch ich in den Wirbel hineingezogen, der mein einſt ſo glückliches Vaterland, wenn auch nur augenblicklich, ergriff. *) Bei einem Gefechte, von Bürgern gegen Bürger geliefert, wurde ich ſchwer verwundet fortgeſchleppt. Lange lag ich in einem einſamen Gebirgsflecken, in äußerſter Gefahr, faſt bewußtlos, außer Stande, den Meinigen von meinem Schickſale Nachricht zu geben. Vor wenig Tagen erſt kehrte ich zurück.

Ach, ich fand Marien nicht mehr! — In meiner Abweſenheit iſt, wie mir erzählt wurde, ihr Trübſinn noch düſterer als vorher zurückgekehrt. Sie iſt nicht zu halten geweſen. Alle Tage hat man ſie an einen Fluß begleiten müſ-

---

*) Der Geſchichtskundige wird hoffentlich nicht rechten, wenn die Zeitfolge der Weltbegebenheiten nicht völlig mit den Ereigniſſen dieſer Erzählung übereinſtimmen ſollte.

ſen, der bey *** vorbeifließt. Da hat ſie ſtundenlang geſeſſen, in die Wellen hineingeſehen, und die Stimmen ihrer Aeltern zu hören geglaubt. Doch hat ſie keinen Verſuch gemacht ſich hinein zu ſtürzen, und oft wehmüthig geäußert: Sie dürfe ihre Aeltern da unten nicht aufſuchen, ich habe es ihr verboten. Endlich iſt die Nachricht von meinem Tode unvorſichtiger Weiſe in ihrer Gegenwart erzählt worden. Seitdem haben ihre wenigen hellen Augenblicke gänzlich aufgehört. Einmal in der Nacht iſt ſie verſchwunden.

Dieß erfuhr ich bei meiner Zurückkunft. Sogleich machte ich mich auf, ihr nachzuforſchen. Lang irrte ich umher, bis ich endlich ihre Spur fand. Ich bin ihr bis hierher gefolgt, wo man ſie vor einigen Tagen geſehen hatte.

Sie lebt, mein theurer Freund, rief ich aus, du haſt ſie gefunden. Und ich hoffe, die Freude über dein Erſcheinen wird wieder

Licht und Ordnung in ihr zerrüttetes Gemüth bringen.

Ich erzählte nun alles. Freude und Hoffnung gingen wieder in dem bleichen Geſichte meines Freundes auf. Keinem Zweifel war es unterworfen, daß die Bewohnerin des öden Feisthales wirklich Marie d'Alenciennes ſei. Ich begriff die Leidenſchaft, die er ſelbſt noch für die Wahnſinnige zeigte. Er beſchwor mich, ſogleich mit ihm umzukehren, und ihm den Weg in die Felſenumgürtung zu zeigen. Aber meine Vorſtellungen, daß nur die friſcheſte Körperkraft vermögend ſei, die Hinderniſſe des Wegs zu überwinden; daß er, geſchwächt, wie er war, und noch an ſeiner Wunde leidend, nicht im Stande ſei, dort einzudringen; daß man eben ſo wenig ohne beſondere Vorkehrungen Marieen von dort herausbringen könne — vermochten ihn, mit mir nach dem Hauſe zu gehen, und mit dem Greiſe die weitern Maaßregeln zu verabreden.

Kaum hatten wir von fern das Haus erblickt, und konnten von dort aus erblickt werden ſeyn, als die Tochter des Greiſes heraus und uns entgegeneilte. Ich glaubte ihre Schritte beflügelt von der Begier, über das Schickſal der Unbekannten Aufſchuß zu erhalten. Wie erſtaunte ich aber, als ſie von fern ſchon mir in deutſcher Sprache entgegenrief: „Um Gottes Willen, ſagen Sie mir, wer ſind Sie?“

Ehe noch das Erſtaunen über dieſen ſonderbaren Empfang mich hatte zum Worte kommen laſſen, war ſie bei uns, und betrachtete mich einen Augenblick ſtill prüfend, mit immer ſteigender Freude.

Dann rief ſie entzückt aus: Ja, ja, du biſts, du biſts! — und flog an meinen Hals, und ihre Freudenthränen benetzten meine Wangen.

Kennſt du mich nicht? fuhr ſie nach einer Pauſe fort, ich bin nicht d'Alenciennes

Tochter. Ich bin Clara Horſt, deren Bild du auf deinem Buſen trugſt.

Sie hielt mit dieſen Worten frohlockend einen Medaillon mit dem Bildniß des lieblichen Kindes empor, das mir einſt zur Gattin beſtimmt geweſen war. Ihre Aeltern hatten ſie, die meinigen mich, bei der Trennung malen laſſen, um unſer gegenſeitiges Andenken in unſern Herzen lebendig zu erhalten. Seitdem trug ich das Bild, um den ſchönen Kindertraum zu feſſeln, unausgeſetzt auf meiner Bruſt. Dieſen Morgen hatte ich, mit dem Abentheuer, das mir bevorſtand, beſchäftigt, es auf dem Tiſche meines Schlafzimmers liegen laſſen, und Clara es dort gefunden. Sie zog mein Bild aus ihrem Buſen, um mir zu beweiſen, daß auch mein Andenken ihr immer heilig geweſen ſei.

Wir waren in Wonne verloren. Wir ſahen und hörten nicht, was um uns vorging. Süße dunkle Ahnungen zeigten ſich in lichter

Erfüllung. — Endlich erweckte uns Wallenriedſ oft ſchon vergeblich wiederholte ungeſtüme Frage.

„D'Alenciennes Tochter? rief er. Lebt d'Alenciennes? Ich beſchwöre Sie, mir zu ſagen, wo iſt er?

Mit abgeriſſenen Worten, wie das höchſte Entzücken ſie ſpricht, oft von Freudenthränen, oft von Küſſen unterbrochen, erzählte meine Clara. Von ihr und bald darauf von dem edeln Greis ſelbſt erfuhr ich, daß dieſer und ſeine Gemahlin, die im Waſſer verſinkend ſich feſt umſchlungen hatten, ebenfalls auf eine wunderbare Art gerettet worden waren. Aber das zartere Leben der Gattin hatte den entſetzlichen Erſchütterungen nicht zu trotzen vermocht. Sie war bald darauf in ſeinen Armen geſtorben. Ihm aber war es, nach langem vergeblichen Forſchen nach Marien, geglückt, einen Theil ſeines Vermögens zu retten, und nach der Schweiz zu entfliehen. Unterwegs hatte ihn der Zufall zu Claren geführt, deren Aeltern ebenfalls als Opfer der Revolution gefallen waren. Gleiches Schickſal, gleiches Bedürfniß verband den kinderloſen Vater, das älternloſe Kind. Um ſich des geliebten Namens nicht entwöhnen zu dürfen rief er Claren mit dem Namen der Tochter die er als todt betrauerte. Clara ihrerſeits enthielt ſich gänzlich der deutſchen Sprache, um ihn durch dieſe fremden Laute nie zu erinnern, daß ſie ſeine Tochter nur heiße.

Als ſie nun von uns über Mariens Schickſal Auskunft erhalten hatte, wurde das ſanfte Mädchen wie vom wildeſten Wirbel der Freude ergriffen. Gewaltſam riß ſie uns mit ſich fort, nach dem Hauſe zu. Aber unſere größte Eile genügte nicht ihrer Ungeduld, und als ſie nun eben den Greis zum Hauſe heraustreten ſah, riß ſie ſich von uns los, und flog ihm pfeilſchnell entgegen.

Vater, rief ſie, an ſeinem Halſe vor Freude ſchluchzend, deine Tochter lebt, deine Marie lebt! Mehr konnte ſie im Uebermaaße des Entzückens nicht hervorbringen.

Wie die Freude das würdige Geſicht des Greiſes verklärte, als er alles vernahm, iſt nicht zu ſchildern. Nie hat mich etwas ſo im tiefſten Herzen gerührt, als die ſtillen Thränen, die aus dem ernſten tiefen Auge unter den greiſen Wimpern vordrangen. „Dank dir, Vater dort oben rief er mit zum Himmel emporgeſtreckten Armen; Dank dir, und kindliches Vertrauen auf deine fernere Hülfe.“ Dann ſchloß er Wallenried an ſeine Bruſt. Dort drüben wohnt Ihr Lohn, ſagte er nach der Felſenumgürtung hinüberzeigend. Möge er Ihnen mit ſeinem ganzen Reichthume zu Theil werden.“

Die Beſorgniß ſprach ſich in dieſen letzten Worten aus. D'Alenciennes war zu ſehr an Verluſt gewöhnt, als daß er nicht auf neuen hätte vorbereitet ſeyn ſollen. Er dachte des Seelenzuſtandes ſeiner Tochter, und der Möglichkeit, daß ſie nie wieder zum reinen Gefühl ihres Daſeyns gelangen könne. Aber er war in alles ergeben, bereit alles zu ertragen. Mit ſicherer Beſonnenheit ordnete er die Anſtalten, ſie abzuholen. Einige Fiſcher wurden durch die Erzählung der Begebenheit bewogen, uns beizuſtehen. Man beſchloß, auf dem Wege, den ich entdeckt hatte, einzudringen, jedoch um ſchneller mit den nöthigen Werkzeugen dahin zu gelangen, quer über den See zu fahren und in der Nähe des Felſens zu landen. Leitern, um ſicherer zum Felſenſpalt empor zu kommen, Seile und ein Korb, um Marien von innen empor zu ziehen, wurden mit genommen. An dem Gelingen war nicht zu zweifeln.

So ſchifften wir alle uns ein. Welch eine Fülle mächtiger Empfindung trug in ſeinem engen Raume der ſchaukelnde Kahn dahin! Wir alle ſchauten ſchweigend, mit geſpannten

Blicken, hin nach dem verhängnißvollen Platze, der Greis voll inniger milder Sehnſucht, Wallenried zitternd vor Freude und Angſt, Clara und ich, innig umſchlungen, vom Gefühle des eignen Glücks zu ſchöner Hoffnung, zu innigen Wünſchen für das Glück geliebter Menſchen erhoben. Und immer näher erſchien die wohlbekannte Baumgruppe, und immer deutlicher zeigte ſich das Geſtad. Kaum war Wallenried im Kahne zu halten. Schwimmend wollte er über die Brandung weg zum Ufer hin. Und als nun die Erſehnte immer noch nicht erſchien, da ſtieg mit jedem Augenblicke ſeine Angſt. „Marie!“ rief er aus tiefer Bruſt, daß das Ufer wiederhallte, „meine Marie! Wo biſt du?“

In einem Augenblicke darauf ſahen wir die hohe Geſtalt am Vorſprunge des Ufers erſcheinen. Sie iſts! rief Wallenried! Sie iſts! rief der Vater. Und ſie gewahrte den Kahn, der neben dem Riffe weg ihr näher ſteuerte, ſie hörte die Stimme des Vaters und des Geliebten, ſie erkannte die theuren Geſtalten. Einen Augenblick ſtand ſie wie verſteint. Dann eilte ſie haſtig zum äußerſten Rande vor. „Mein Vater! Mein Heinrich!“ rief ſie mit ausgeſtreckten Armen aus. „Ich komme! ich komme!“

Mit dieſen Worten flog ſie in die Fluth herab, und ſchäumend ſchlugen über ſie die Wellen zuſammen.

Mit ihr zugleich hatte Wallenried ſich in den See geſtürzt. Ihm folgten die beiden Fiſcher. Glücklich gelangten die Schwimmenden über die Brandung. Still, wie ein Marmorgebild, ſaß der Greis dort, die Hände gefaltet, mit thränenloſen, ſtarren Augen zum Himmel flehend. Clara ſtöhnte angſtvoll. Ich hielt mich bereit, vom Kahne aus den Schwimmenden beizuſtehen.

Dem Geliebten war es vorbehalten, zum zweitenmale die Geliebte den Wellen zu entreißen. Mit einem Arme ſie haltend, hielt er ſich, von den Fiſchern unterſtützt, mit dem andern arbeitend auf der Oberfläche. Ich warf ihm ein Seil zu, und in wenigen Augenblicken war er mit ſeiner Beute, waren auch die Fiſcher im Kahne.

Leblos lag das Mädchen dort. Aber ſie war es, die Züge der geliebten, todtgeglaubten Tochter erſchienen dem Vater wieder. Still weinend bog er ſich zu ihr herab. So ſoll ich dich nur wieder finden, mein geliebtes Kind, um dich zu beſtatten! „rief er, ihr die kalte Stirne küſſend.

Nein, ſie lebt, rief Wallenried, ſich zu ihr niederſtürzend und ſie feſt an ſeine Bruſt drückend. An meinem Herzen ſoll ſie erwarmen. Sie kann, ſie darf nicht todt ſeyn! Der Gott da oben muß ſie erhalten!“

Wir landeten am Hauſe an, wohin die Lebloſe von den Armen der Liebe getragen wurde. Die Sitte entfernte mich und den bebenden

Freund, während Clara und eine Dienerin ſie von den durchnäßten Kleidern befreiten und ins Bett brachten. Aber bald rief von innen das Freudengeſchrei: Sie lebt! Sie lebt! uns hinein. Wir ſahen es, ſchwer athmend fing ihr Buſen ſich an zu heben.

Bald ſchlug ſie die Augen auf. Ihr erſter Blick fiel auf den Vater, der mit ihr beſchäftigt war. Einen Augenblick ſah ſie ihn zweifelnd, verwundert an. Aber plötzlich wars, als ob ein electriſcher Funke ſie durchzuckt zu neuem Leben.

Vater! rief ſie laut aufſchreiend, und ihre Arme umſchlangen ſeinen Nacken, und preßten ihn gewaltſam an ihr Geſicht, an ihre Bruſt. — „Auch mich, auch mich nimm an dein Herz, meine Marie“ rief Wallenried, zu ihr niederſtürzend. Ein abermaliger Blick ſeligen Erſtaunens, ein Ausruf göttlicher Freude! und ſie riß ihn an ſich, und Vater und Geliebter lagen feſt von ihr umſtrickt, ſie feſt umſtrickend an ihrer Bruſt, und drei Seelen waren vereint, verſchmolzen in unſäglichem Entzücken.

Weinend ſtand ich und Clara dort. Der Himmel des eignen Glücks lächelte uns ſchöner bei dieſem Anblick. Das Haupt von goldenen Wolken umwallt, von Harmonieen umtönt, fühlten wir, des Menſchlichen quitt, den Weltengeiſt in ſeiner Liebe und Allmacht.

Ermattet ließ Marie die Geliebten. „Iſt denn alles wirklich ſo? ſagte ſie verwundert um ſich herblickend. Iſt es ein Traum? Oder war es ein Traum, was ich erlebte? Leben wir? oder ſind wir im Himmel vereint?“

Eine ſchwere Wirklichkeit war es, und ein ſchwerer Traum, meine Marie, ſagte der Vater. Aber wir ſind nun erwacht. Wir leben nicht nur, auch ſchönes reines Lebensgefühl durchſtrömt uns wieder.

Aber wo iſt meine Mutter, fragte ſie ängſtlich mit den Augen umherſuchend.

„Sie lebt dort oben. Aber ihr Geiſt umſchwebt uns, und freut ſich der Wiedervereinigung ihrer Lieben!

Da begannen Marieens Thränen zu fließen, aber ſanft und ſtill. Ihre Phantaſieen kehrten nicht wieder. An der Bruſt des Vaters war ſie zu neuem ſchönen Bewußtſeyn erwacht. Selbſt als ſie nach einigen Tagen neugeſtärkt das Lager verließ, und den See erblickte, fiel ſie nicht wieder in ihre Träume. Aus dieſer ganzen ſchweren Zeit war ihr nur Ein klares Bild geblieben — Wallenrieds. Alles übrige verſchwamm in dunkeln Maſſen. —

Alljährlich faſt kehre ich mit meiner Clara zu dem einſamen Hauſe am See zurück, wo unſer aller Glück wie durch einen Zauber hervorgerufen entkeimte. Dort wohnt noch der Greis mit ſeinen glücklichen Kindern, mit ſchönen fröhlichen Enkeln. Mariens zerſtörende Lebhaftigkeit iſt durch Leiden und Muttergefühl gemildert worden zur ſanften Wärme, die über jedes ihrer Worte, jede ihrer Bewegungen die Grazie hingebender Innigkeit verbreitet. Von ihrem Traume iſt ihr nichts geblieben als ſinniger Ernſt, höhere Bedeutung.

Wenn wir dann in milden Mondſcheinabenden auf dem ſchönen Plätzchen vor dem Hauſe verſammelt ſind, und uns jene Tage voll Luſt und Qual zurückrufen, dann ſagt wohl der Greis:

„Wohl dem, der ſo litt, und ſo leiden ſah, als wir. Nie wird es ſeinem Leben an höherer Bedeutung mangeln.“

Carl Streckfuß.

Lieder
von
Schmidt von Lübeck.

Dritte Sammlung.

An Nanny.

Hier haben Sie, theuerſte Freundin, die dritte und — vor der Hand — letzte Sammlung meiner Lieder. Ich gebe ſie für nichts weiter, als, was ſie wirklich ſind, für Kleinigkeiten. Das Veilchen darf nicht ſcheel ſehen, daß es nicht zur Stallfütterung gebraucht werden kann; es hat ſeinen Beruf erfüllt, wenn es ein fühlendes Gemüth für einen Augenblick wohlgefällig angeſprochen hat, bevor es dahin welkt, oder von dem Wanderer zertreten wird. So auch das Lied.

Sie haben mich, bei Gelegenheit der beiden erſten Sammlungen, auf einige Eigenheiten und Mängel meiner Gedichte aufmerkſam gemacht, welche in der That bis jetzt mir ſelbſt entgangen waren. Sie meinen, dieſe harmloſen Kinder freundlicher Augenblicke, wie ich meine Lieder ſcherzweiſe nannte, ſeien ſowol an Sinnesart, als an Geberde, Haltung, Gang und Tracht allzuähnlich unter einander gerathen. Es iſt wahr, ſeitdem ich ſie zum erſten Male neben einander ſtehend betrachte, muß ich Ihrer Bemerkung Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die Familienähnlichkeit iſt etwas ſtark. Allein lächeln Sie immer — dieſe Familienähnlichkeit, die an ihnen in die Augen fällt, gewährt mir eine heimliche Selbſtzufriedenheit; denn beweiſt ſie nicht die Lauterkeit ihrer Abſtammung? Wenn anders der Spiegel, in welchen ich jetzt forſchend blicke, meine Züge einigermaßen treu wiedergiebt, ſo ſehen ſie alle mehr oder minder, mir ſelbſt ähn=

lich, und haben dabei, wie mich dünken will, ſamt und ſonders etwas von ihrer Mutter, Natur, an ſich. Sollte eine ſolche Entdeckung nicht ein wenig der Eigenliebe ſchmeicheln dürfen?

Ich will es gern unter vier Augen, oder wenn daran gelegen iſt, vor der ganzen Welt bekennen, daß ich über poetiſche Darſtellung wenig geleſen oder gedacht habe; daß mir bei Verfertigung eines Liedes nicht einfällt, es nach dem Koſtume einer alten oder neuen Schule aufſtutzen zu wollen, und daß ich bei der Wahl des Versbaues und des Reimfalles keine Feder zu zerkauen pflege. Wem nicht von Natur eine leichte und freie Bewegung der Gliedmaßen verliehen worden iſt, den lehrt der Tanzmeiſter vergebens, einen ungezwungenen Reverenz machen. Und ſollten Sie im Ernſte, beſte Nanny, nicht lieber eine kleine Nachläſſigkeit, als pedantiſche Steifheit verzeihen wollen? Ich räume ihnen willig ein, daß andere

Liederdichter mit größerem Fleiße gearbeitet haben, allein ich muß Ihnen zugleich offenherzig geſtehen, daß, ſo ſehr ich Fleiß und Arbeit, an einem Holzhacker, zu ſchätzen weiß, ich dieſe Eigenſchaften ungern an einem Gedicht bemerke, und daß ich kein Gedicht, ſei es auch noch ſo meiſterhaft, mit reinem Vergnügen leſen kann, wenn ich an jedem Reime einen Schweißtropfen hängen ſehe. Uebrigens glauben Sie um des Himmelswillen nicht, daß ich geſonnen ſeyn könne, dem vornehmen Nachläſſigthun das Wort zu reden.

Von der poetiſchen Sprache, welche ein deutſches Lied kleiden kann, habe ich freilich eine andere Meinung, wie unſre meiſten Dichter zu haben ſcheinen. Mich dünkt, dieſelbe kann nicht ungekünſtelt und prunklos genug ſeyn. Eine ſeidne Robe, eine Spitzenbeſetzung, eine Schleppe mag immerhin einer jungen Gräfin in der Aſſemblee allerliebſt ſtehen, aber die Schäferin auf der Weide würde ſich in einem ſolchen Anzuge zum Todtlachen ausnehmen. Auch ſoll ſie keinen vornehmen Anſtand affectiren, ſie ſoll frei und natürlich einhertreten in eigenthümlicher Anmuth. Das Lied kommt aus dem Gemüthe und ſoll wiederum zum Gemüthe gehen; das Gemüth will aber eine einfache, wahre, innige Empfindung, und weiß mit allen ſchönen Phraſen, witzigen Einfällen, bildreichen Beiwörtern, geſchraubten Wortfügungen, mit franzöſiſcher oder engliſcher Manier gar nichts anzufangen.

Sie wiſſen, theure Freundin, wie dieſe kleinen Lieder entſtanden ſind. Ich habe mich niemals gravitätiſch an das Pult geſetzt, um für das Publicum Verſe zu fabriciren. Wenn ich mein unpoetiſches Tagwerk vollbracht habe, wenn ich die Zahlen, die Geld, und Wechſel-Courſe aus dem Gedächtniſſe weggewiſcht, und den Geſchäftsſtaub von der Seele abgebürſtet habe, ſo trete ich gern eine Stunde ans Fenſter, und blicke in den farbigen Abendhimmel, oder in den dämmernden Garten; und da thut es mir bisweilen Noth, was ich ſinne und fühle, niederzuſchreiben, und es Ihnen in einem Liedchen mitzutheilen. Die nächſte Beſtimmung dieſer Lieder kann alſo nur für uns Beide, oder höchſtens noch für ein Paar vertraute Freunde ſeyn. Da aber unſer Freund Becker in Dresden mich hat glauben machen wollen, daß hier und dort in deutſchen Landen ein Mädchen oder Jüngling von deutſchem Herzen dieſelben nicht ungern leſen dürfe, ſo habe ich demſelben ſeit mehreren Jahren die Beſſeren übergeben, und es ſeinem Ermeſſen anheimgeſtellt, welche unter ihnen eines Platzes in ſeinem Taſchenbuche werth ſeyn könnten. Die Kunſtrichter ſind mit ihnen ſehr glimpflich, und zum Theil ſehr gütig verfahren, und da ich mit dieſen Herren in keinen Verhältniſſen ſtehe, und nicht die Ehre habe, ihnen auf irgend eine Weiſe bekannt zu ſeyn, ſo will meine Eigenliebe mich überreden, auf ihren Beifall, als ein unpartheiiſches Urtheil, einigen Werth zu legen. Auf Ihr Geheiß, Nanny, habe ich nunmehr dieſe Lieder geſammelt, und nach beſtem Wiſſen und Können, wie man zu ſagen pflegt, verbeſſert. Ich überſende dieſe zuſammengebundenen beſcheidenen Blumen an unſern oben erwähnten Freund, welcher ſie nachſichtsvoll in ſeine Guirlanden verflechten will.

Mögen die Ergüſſe augenblicklicher, individueller Empfindungen ein gleichgeſtimmtes Gemüth erfreuen, bis Lied und Dichter, morgen oder übermorgen in dem Strome der Zeit untergehen, und ihrer auf Erden nicht mehr gedacht wird.

Altona, im Januar 1813.

Der Verfaſſer.

Liebe und Treue.

Friedlich wandeln Hand in Hand,
Heute ſo wie geſtern,
Zu beſuchen Stadt und Land,
Zwei vertraute Schweſtern.

Liebe, flatterhaft und wild,
Schön im Roſenglanze,
Treue, das Madonnenbild,
Im Cyanenkranze.

Sinnig geht die Blonde hin,
Munter hüpft die Braune;
Jene liebt nur ſtillen Sinn,
Dieſe krauſe Laune.

Wenn die Stille Kränze flicht,
Fühlt man ſüße Schmerzen;
Wenn die Loſe Knoſpen bricht,
Fehlt es nicht an Scherzen.

Liebe flattert ein und aus
Zu verlobten Bräuten;
Treue hütet gern das Haus,
Bis die Glocken läuten.

Kommen ſie für ſich allein,
Sind es ſchlimme Gäſte;
Kehren ſie zuſammen ein,
O ſo giebt es Feſte.

Wo das Paar ein Thal erkor,
Hütten zu begrüßen,
Blüht ein Paradies empor
Unter ihren Füßen.

Alte und neue Zeit.

Seitdem man uns das Paradies
Der guten alten Zeiten pries
In Fabel und Gedicht,
Hat Jung und Alt gar viel und oft
Die goldne Zeit zurückgehofft;
Doch immer kann ſie nicht.

Und was ſich hoch wie Gott vermaß,
Auf Kanzel und Katheder ſaß,
Der Weiſe, wie der Wicht,
Sie haben an der lieben Zeit
Gepfuſcht auf Erden weit und breit;
Doch golden ward ſie nicht.

Man hat das Angeſicht im Schweiß,
Gegraben mit Galeeren-Fleiß
Den Boden Schicht vor Schicht;
Man hat geſät, gepflanzt, gebaut,
Es hat geregnet und gethaut;
Doch ſchöner ward es nicht.

Es gab Propheten hier und da,
Es iſt geprediget fern und nah
Von Himmel und Gericht;
Man hat geſchrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt;
Doch beſſer ward es nicht.

Man hat der Wahrheit nachgejagt,
Orakel und Natur befragt,
Vernunft und Traumgeſicht,
Man hat die Schleier aufgedeckt,
Und tauſend Fackeln angeſteckt;
Doch heller ward es nicht.

Man hat geächtet und entthront,
Man hat gehuldigt und gefrohnt,
Beſiegelt Recht und Pflicht;
Und wieder Ketten abgeſprengt
Und die Tyrannen aufgehängt;
Doch freier ward es nicht.

Man hat getheilt durch Schwur und Bund
Die kleinſte Spanne Haidegrund,
Den Schatten und das Licht;
Und abermals gekriegt, gekriegt,
Und um und um die Welt beſiegt,
Doch Friede ward es nicht.

Es gab geheime Wiſſenſchaft
Und Sympathie und Zauberkraft
Für Fieber, Krampf und Gicht;
Man brauchte Luft- und Gold-Tinktur,
Die Waſſer- und die Hunger-Kur;
Doch länger lebt man nicht.

Was ſeit der Sündfluth iſt geſchehn,
Iſt klar und deutlich uns erzählt,
Die Weltgeſchichte ſpricht;
Auch hat man ſelber, was geſchehn,
Von Kindesbeinen an geſehn;
Doch klüger ward man nicht.

Die Götter ſteckten uns das Ziel,
Und das Geſchlecht, es ſtieg und fiel,
Wie ſich die Welle bricht;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit;
Doch neuer ward ſie nicht.

Drum ſuche draußen nicht das Glück,
Und zieh dich in dich ſelbſt zurück,
Wenn dich die Dorne ſticht;
Beſtelle du daheim das Haus
Und pflege deinen Veilchenſtrauß,
Denn anders wird es nicht.

Deutſches Lied.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutſche mir am beſten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold noch Edelſtein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein,
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt;
Iſt freilich nicht von Seiden,
Doch wo das Herz zum Herzen ſpricht
Ihr nimmermehr das Wort gebricht
In Freuden und in Leiden.

Von allen Mädchen in der Welt
Das deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt gar ein herzig Veilchen;
Es duftet, was das Haus bedarf,
Iſt nicht, wie Roſe, dornenſcharf,
Und blüht ein artig Weilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt
Von innen und von außen;
Sie ſchafft zu Hauſe, was ſie ſoll,
Die Schüſſel und die Wiege voll,
Und ſucht das Glück nicht draußen.

Von allen Freunden in der Welt
Der deutſche mir am beſten gefällt,
Von Schaale, wie von Kerne;
Die Stirne kalt, der Buſen warm,
Wie Blitz zur Hülfe Hand und Arm,
Und Troſt im Augenſterne.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt eine feine Sitte;
Geſund an Leib und Geiſt und Herz
Zu rechten Stunden Ernſt und Scherz
Und Becher in der Mitte.

Es lebe die geſamte Welt!
Dem Deutſchen deutſch am beſten gefällt,
Er hält ſich ſelbſt in Ehren,
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Wes Landes, Glaubens und Geſchlechts,
Nach Herzensluſt gewähren.

Nachtlied.

Nun ruhen alle Wälder,
Die Thäler und die Felder,
Es kommt die ſtille Nacht! —
So geht ihr Tages-Sorgen,
Geht ſchlafen bis ihr morgen
Von neuem mit der Welt erwacht.

Die Sonne ſchwand in Eile,
Ich ſah vor kleiner Weile
Sie hoch am Himmel ſtehn. —
Es ſteigt und fällt hienieden,
Drum, Seele, ſei zufrieden!
Was hoch ſteht, das muß untergehn.

Ich geh in meine Kammer,
Und laſſe Luſt und Jammer
Nun hinter mir zurück. —
Ach, Fröhlichſeyn und Trauern
Mag Tageslänge dauern,
Am Abend ſieht ſich gleich das Glück.

Nun leg' ich ab die Kleider,
Den Schmuck, warum der Neider
Mir oft im Wege ſtand. —
Was an und ab wir legen,
Bringt Frieden nicht und Segen;
Fahr hin, du ſchnöder Erdentand!

Nun zieh ich aus die Schuhe,
Der Fuß will ſeine Ruhe,
Der ausgewandert hat. —
Wir pilgern wol und wallen
Doch wenn die Glocken ſchallen,
Dann ſchleußt ſich unſer Wanderpfad.

Nun ſenkt das Haupt ſich nieder,
Nun ſtrecken ſich die Glieder,
Das Tagwerk iſt vorbei. —
O ſtille Herz, ſollſt werden
Vom Dienſte dieſer Erden,
Von Furcht und Hoffnung endlich frei.

Nun ſchließen ſich ermattet
Die Augen, nachtumſchattet,
Bis neues Licht erſcheint. —
Dann fließen wieder Zähren;
Doch ewig wirds nicht währen;
Das Auge bricht, das gnug geweint.

Nun will der Schlaf nicht ſäumen,
Ade! Nach kurzen Träumen
Kommt Morgenroth und Müh. —
Bald folgt auf kurzen Kummer
Ein tiefer, langer Schlummer;
Dann heißt es nimmer: morgen früh.

An den Tag.

Der du aus der Morgenröthe
Dich holdſelig neigſt,
Und beim Schall der Hirtenflöte
In die Thäler ſteigſt;

Freuden, die geſchlummert haben,
Wiederum erneuſt;
Hoffnungen und bunte Gaben
Auf die Hütten ſtreuſt;

Und in Sonnenſchein und Regen
Deinen Wandel hüllſt,
Wenn du mit Geſchenk und Segen
Unſre Kammern füllſt;

Schaue lächelnd auf mich nieder,
Lieber, ſchöner Tag!
Daß es mir, wie geſtern, wieder
Heute glücken mag;

Daß ich fröhlich im Vertrauen
Meines Weges geh,
Und auf Haiden oder Auen
Heiter um mich ſeh;

Daß mir bleibe, bis du endeſt,
Stiller, klarer Sinn,
Und mir alles was du ſendeſt,
Werde zu Gewinn!

Wer die Perle hat gefunden,
Freien Lebensblick,
O dem bringen alle Stunden
Freundliches Geſchick.

An einen Freund

bei einer fehlgeſchlagenen Hoffnung.

Freund, warum die Trauermiene,
Als ob keine Sonne ſchiene,
Seit im falſchen Looſe-Spiel
Wieder eine Niete fiel?

Laß des Lebens tolle Poſſen!
Der nur lebte, wer genoſſen;
Was darüber iſt, iſt Tand,
Den der Aberwitz erfand.

Wenn die Frühlingsweſte koſen,
Wenn die Veilchen blühn und Roſen,
Gilt die Spanne Sonnenſchein
Mehr als kalter Lorbeerhain.

Ach, was helfen dir Paläſte,
Und des Pöbels Ehrenfeſte,
Und die Titel, armer Wicht,
Wenn der Lebensfaden bricht?

Ob du hochgelahrt und edel
Kronen trugſt auf deinem Schädel,
Ob mühſelig deine Hand
Scheeren ſchliff, und Beſen band.

Du mußt wandern ohne Gnade,
Fällt die Nummer aus dem Rade,
Es ſei Winter oder Mai,
In die große Wüſtenei.

Bettelſtolz.

Wüſt und leer iſt Küch' und Keller,
Und der Beutel obendrein;
Wie der Thaler ging der Heller
Und mit beiden Lieb' und Wein;
Weiß ich mir doch nicht zu rathen,
Denn der letzte Schützenſchmaus
Fegte bis auf zwei Ducaten
Ach, die ſchlappen Taſchen aus.

All die neuen ſchönen Kleider
Samt den Hemden ſind verſetzt;
Was im Schranke blieb, iſt leider
Abgetragen und zerfetzt;
Und ich muß mich wahrlich ſchämen,
Nur die Stadt entlang zu gehn,
Oder gar beim Hutabnehmen
Leuten ins Geſicht zu ſehn.

Jeder lumpige Philiſter
Stolpert trützig mir vorbei,
Und ſogar der Dorfmagiſter
Ruckt den Hut noch eins ſo frei;
Daß die Narren höher ragen,
Wenn der Klügre ſich bückt,
Nein es iſt nicht zu ertragen,
Und es macht mich noch verrückt.

Seht mir drüben doch den Laffen!
Was man hoch die Naſe trägt,
Seit das Schild zum blauen Affen
Neu zum Kaiſer umgeprägt.
Was der Küſter die Stackete
Hellgrün angemalt, der Tropf!
Steht mit ſeiner dummen Grete
Und benickt den goldnen Knopf.

Und der Schneider hier zur Linken
Will auch hoch und vornehm ſeyn;
Wie die Jüngferchen ſich ſchminken!
Wie man ſtroͤtzt von Boͤhmerſtein!
Laͤuft der Narr nicht, wie im Trabe
Mit dem langen Puderzopf? —
Daß ich was Apartes habe,
Stutz' ich mir den Mohrenkopf.

An Luͤbeck.

So ſeh ich dich noch einmal wieder,
Geſpielin aus der beſſern Zeit? —
Ich bin gepilgert auf und nieder,
Geſchweift auf Erden weit und breit. —
Warum ſo ſchuͤchtern und verlegen?
Warum den Einſtgeliebten ſcheun?
Wir wollen kindlich uns erfreun,
Wie gute Jugendfreunde pflegen.

Du ſiehſt mich an mit großen Augen,
Und muſterſt mich von Kopf zu Fuß,
Als ob wir nicht zuſammen taugen,
Und nickſt mir einen kalten Gruß?
Ach, die Geberde nicht verzogen!
Ich kenne dieſen loſen Scherz,
Du hatteſt ſonſt ein braves Herz,
Und biſt mir heimlich noch gewogen.

* * *

Die Tracht vom alten deutſchen Schnitte,
Das deutſche redliche Geſicht,
So wie die ſchlichte, treue Sitte,
O ſolche Stempel lügen nicht;
Und ob die Schweſter an der Elbe
Mitunter etwas vornehm thut,
Du biſt beſcheiden, froh und gut,
Und ſeit Jahrhunderten dieſelbe.

Was? immer noch die krauſe Stirne?
Du meinſt, ich ward dir ungetreu,
Und buhlte mit der fremden Dirne,
Und trieb es ohne Scham und Scheu?
Gemach, ich weiß den Mund zu ſtopfen;
Wer hat von uns zuerſt gelaunt,
Und mir den Rath ins Ohr geraunt,
Vor andern Thüren anzuklopfen?

Und lebten wir in fremder Ehe,
So haben wir bei Tag und Nacht,
Ob es uns wohlging, oder wehe,
In ſtiller Liebe dein gedacht;
Und haben dir nicht vorenthalten
Die Hälfte von dem Dichterruhm,
Als unſerm Bischen Eigenthum,
Worüber frank und frei wir ſchalten.

Und wollen ferner es bekennen,
Du ſeiſt die Herzenskönigin,
Und uns nach deinem Namen nennen
In Vers und Proſa her und hin;
Und wollen ſchuldigſt, hinterm Rücken,
— Die ſtrenge Hausfrau darfs nicht ſehn,
Weil's um den Frieden ſonſt geſchehn —
Die Hände dir recht zärtlich drücken.

Und wenn die Dämmrung zugenommen,
— Uns dünkt, es wittert abendhaft —
Und wenn die dunkeln Schatten kommen,
Wo tagverbotne Liebe ſchafft;
So wollen wir nicht lange ſäumen
Mit dem gelobten Stelldichein
Und ſtill in deinem Kämmerlein
Die große lange Lange Nacht verträumen.

Die Mutter
über ihrem todten Kinde.

Saht ihr geſtern Roſen ſtehn,
Als es Mittag war? —
Kommt, die Lilie zu ſehn,
Die die Nacht gebahr!

Was als Roſe, zart genährt,
Einen Tag geblüht,
Ward zu Lilie verklärt,
Silberrein geglüht.

Und die reine Lilie,
Von der Erden los,
Tragen Englein liebeweh
In Maria's Schooß.

Legt die Blumen nur ins Grab,
Die der Tod gepflückt,
Die gebrochne muß hinab,
Aufzugehn geſchmückt;

Und muß blühn als Himmelsreis
In den blauen Au'n;
Ich will hier, wenn's Niemand weiß,
Liebend nach ihr ſchau'n

Wenn mich linde Frühlingspracht
Mit Geſäuſel weckt,
Oder Sturm der Winternacht
Mich aus Träumen ſchreckt;

Wenn das Haupt, von Thränen krank,
Sich an Gräber lehnt,
Oder auf der Gartenbank
Einſam ſinnt und ſehnt;

Ob ich ſchweife ſtill und wild
Meiner kaum bewußt,
Soll es ruhn, das liebe Bild,
In der treuen Bruſt.

Vergebliches Thun.

Was iſt's, daß wir uns quälen,
Und die Minuten zählen,
Und hoffen dieß und das?
Wenn ich zu halten wähnte
Das Glück, das ich erſehnte,
So war es ein zerbrochnes Glas.

Was iſt's, daß die Gedanken
Nie Ruhe findend wanken
Und ſchweifen hier und dort?
Es gehn wohl manche Wege,
Doch führen alle Stege
Am Ende zu demſelben Ort.

Was ſpähn wir in die Ferne,
Und bauen an die Sterne
Aus Sorgen unſer Haus?
Das Haus, es war zu Ende,
Da trugen ſie behende
Den Herrn den andern Tag hinaus.

Was ſchreien wir uns heiſer?
Die Welt wird doch nicht weiſer;
Sie treibt es, wie ſie kann.
Wir aber ſind die Thoren,
Das Leben geht verloren,
Und Niemand ſieht uns dankbar an.

Ich will in meinem Garten
Der ſtillen Blumen warten,
Und freuen mich an Duft;
Und ruhn nach einem Weilchen
Mit Haideblum' und Veilchen
Vergeſſen in derſelben Gruft.

Luſt am Kleinen.

Mir träumte jüngſt, ich ſähe
Vergraben in der Nähe
Den ſchönſten Diamant;
Drauf bin ich früh am Morgen,
Voll Hoffnungen und Sorgen,
Ihn aufzuſuchen, hingerannt.

Und als ich kam zur Stelle,
Da fand ich klar und helle,
Ach, einen Kieſelſtein;
Ich faßte mich, und lachte,
Und ſchlenderte nun ſachte
Nach ſüßen Beeren querfeldein.

Ich füllte mir die Taſchen,
Nach Herzensluſt zu naſchen,
Und ging vergnügt nach Haus;
Und nahm ſtatt Diamanten,
Von meinen Amaranthen,
Und band mir einen Buſenſtrauß.

Drum laß den großen Haufen
Nach hohen Dingen laufen,
Sie kommen leer zurück;
Verſchmähe nicht das Kleine,
Aus dem geringen Steine
Erbaut ſein ſtilles Haus das Glück.

Auch das iſt holde Gabe,
Was mitleidsvoll der Rabe
Dir in der Wüſte bringt;
Und freut ſich nicht der Blinde,
Wenn er ein Stückchen Rinde
Vor Bettlers Thüre ſich erſingt?

Nimm auf der kurzen Reiſe,
Nach armer Wandrer Weiſe,
Die Münze dankbar hin.
Was kümmert dich die Währung?
Sie gnügt zu deiner Zehrung,
Und auch der Kreuzer iſt Gewinn.

Erſcheinung.

Das Abendroth vom Himmel floß,
Die Nachtigallen ſangen;
Ich ſchwenkte herüber hinüber das Roß,
Und in die wogende Seele goß
Sich ſüßes, wildes Verlangen.

Ob durch den Erlenbuſch im Hain,
Ob längs dem Waſſer reiten? —
Da winkte der wankende dämmernde Schein
Mich in die grünliche Nacht hinein;
Das Waſſer rauſchte vom weiten.

Und an dem Teiche ſinnend ſtand
Ein Mädchen, ſanft und milde;
Ich reichte dem freundlichen Kinde die Hand,
Doch ſcheu das liebliche Reh entſchwand —
Wohin? in welche Gefilde?

Nun ritt ich wol durch Sumpf und Moor,
Und ritt Berg auf und nieder;
Die Sterne, ſie gingen am Himmel hervor;
Das Mädchen, das ich im Wald' verlor,
Ich fand es nimmermehr wieder.

So thät ich durch die weite Welt
Nach andern Mädchen wallen;
Es wohnen die Mädchen vom Rheine zum Belt
Gar fein und lieblich in Schloß und Zelt;
Doch keines kann mir gefallen.

Einladung.

Die graue Dämmerung begann,
Des Himmels blaſſe Streifen ſchwanden,
Und ſchalkhaft blinzt die Nacht mich an;
Ob ich den Wink verſtanden?

Wann müder ſich die Tante dehnt,
Dann knarrt das Pförtchen zu dem Garten,
Und wann ſie bei dem Pſalme gähnt,
Soll Sehnſucht deiner warten.

Du kennſt den dunkeln Lindengang —
Warum, o Liebe, das Erröthen?
Es ſoll den frömſten Weihgeſang
Die Nachtigall uns flöten.

Es ſei die Bank, umrankt von Mohn,
Der Hochaltar, den Schwur zu tauſchen;
Den Prieſterſegen werden ſchon
Die Blätterzweige rauſchen.

Zur Antwort.

Kennſt du die ſchöne Schlange,
Die zwiſchen Blumen rauſcht,
Und heimlich auf dem Hange
Im Mondenlichte lauſcht? —

Sie kommt herangeſchwommen,
Ein königlicher Schwan,
Du kannſt nicht mehr entkommen,
Die Kraft iſt dir genommen,
Dich faßt ein fremder Wahn.

Und wunderbarer Weiſe
Sie ſtill die Ringe ſtreift;
Und näher ſtets im Kreiſe,
Geheimnißvoll und leiſe
Bis Schwindel dich ergreift.

Kennſt du die ſchöne Schlange,
Die ſich auf Roſen wiegt? —
Den Zauber, der im Klange
Des Lauts: verboten, liegt?

Zur Beherzigung.

Langſam muß es ſich entfalten,
Und von zarter Hand gepflegt,
Soll zur Frucht es ſich geſtalten,
Was der Baum der Hoffnung trägt.
Wer mit raſcher Ungeduld
Sinnt, die Blüten abzuſtreifen,
Der büßt ſpäter eigne Schuld;
Wenn ihm keine Früchte reifen.

Schmerzensluſt.

Ach, wer hat es noch erwogen,
Was das Herz des Menſchen drängt,
Daß durch eigne Schuld betrogen,
Wie magnetiſch angezogen,
Es ſich an die Schmerzen hängt?

Daß von Ahnungen umfangen
Es das nahe Glück verſchmäht,
Und voll Unruh und Verlangen,
Sich nach Freuden, die vergangen,
Wie nach ſeinem Pole dreht?

Daß es — wie die Sonnenwende
Sich dem Licht entgegendehnt —
Raſtlos ohne Maaß und Ende
Was der Götter Hand auch ſpende,
Nach dem Einen ſtrebt und ſehnt?

Daß auf Leid= und Reue=Zähren
Es die ſchönſten Blüthen zieht,
Wie man in Gewitter=Sphären
Regenbogen ſich gebähren,
Und an Wolken lehnen ſieht?

Daß es, wo ſich Wunden ſchloſſen,
Sich auch dem Vergnügen ſchließt;
Wie die Farben ſchnell verſchoſſen,
Und das Hoffnungsbild zerfloſſen,
Wenn die Wolke ſich ergießt?

Menſchenſinn.

Des Menſchen Auge weint und lacht —
Da glaubt ihr's zu verſtehn;
Doch ſeht ihr auch im tiefen Schacht
Des Herzens Hammer gehn?

Was drinnen waltet in der Bruſt
Von Neigung oder Haß,
Und wie ſich gatten Schmerz und Luſt,
Zeigt kein geſchliffnes Glas.

Was ſich im innern Spiegel malt,
Wie ſich die Farbe bricht,
Und in der Seele wiederſtralt,
Das lehrt die Schule nicht.

Die Welt iſt Bild im Auge nur,
Man ſieht doch, wie man kann;
Der Ton, die Sprache der Natur,
Spricht jeden anders an.

Was kann ich denn für Aug' und Ohr?
Wie beide nehmen wahr,
So ſchwebt das Bild den Sinnen vor,
Und ſtellt ſich täglich dar.

Die Winde wehn, die Wolken ziehn,
Die Welle rauſcht dahin;
Wie Wolke, Wind und Welle fliehn,
Bewegt ſich Menſchenſinn.

Die Kindereien des Lebens.

Der Knabe.

Es lebe Drache, Kräuſel, Ball,
Und Trommelſchlag und Peitſchenknall!
Ihr großen Leute ſeid doch dumm,
Beſtändig vernünftig, beſtändig ſtumm.

Der Jüngling.

Geh mir mit deiner Kinderei!
Natur allein macht froh und frei.
Wie ſelig, wen ſein Mädchen liebt,
Um Kronen der Jüngling das Glück nicht giebt.

Der Mann.

O Jüngling, welcher blinde Wahn!
Dein Schattenglück wiegt keinen Gran.
Ich ſuche Ruhm, und Geld, und Stand;
Natur und die Mädchen ſind Kindertand.

Der Greis.

Ihr großen Kinder, ſeid geſcheut!
Um Ehre geb ich keinen Deut,
Und Gelddurſt iſt ein Waſſerſieb;
Der Greis hat den Wein und die Weisheit lieb.

Der Sterbende.

Heran ihr Kinder, groß und klein,
Und merkt euch all die Lehre fein:
Was jung und alt mir wohlgefiel,
War alles am Ende doch Kinderſpiel.

Der Dichter.

Und iſt, ihr Leutchen, dem alſo,
So laßt uns wohlgemuth und froh
Die Sorgen in die Winde ſtreun,
Und uns wie die Kinder der Stunde freun.

Sehnſucht.

Wenn ich des Morges früh erwach',
Dann öffnen ſich die Wunden,
Ich gehe ſtillen Schmerzen nach,
Und geh den langen, langen Tag,
Und ſuche, was verſchwunden.
Und wenn der Mond am Himmel ſteht,
Der Stern der Hoffnung untergeht,
So hab' ich's nicht gefunden.
Dann ahnet noch das arme Herz
Sein einzig Glück auf Erden;
Es ahnet morgen ſüßen Schmerz,
Wann's wieder Tag wird werden,

Unmuth.

In der Ecke ſaß ich heute,
Stille war das öde Haus; —
„Schaffe, Knabe, ſchaffe Leute,
„Denn ich halt's nicht länger aus.“

Und es kamen muntre Gäſte,
Und es füllte ſich der Saal. —
„Ordne hurtig mir das Mahl,
„Und von jeglichem das Beſte;
„Alles ſei von reicher Wahl!“

Saßen wir nun froh beiſammen,
Und das Saitenſpiel erſcholl;
Leiſe, linde Töne ſchwammen
Aus der Ferne, weich und voll.
Ach, wohin in dieſen Flammen?
Denn der Born des Schmerzes quoll,
Und das Herz im Buſen ſchwoll.

Zürnend rief ich drauf empor:
„Spart ihr Buben, ſolche Töne
„Für verlorne Schmerzensſöhne,
„Freude will des Gaſtes Ohr.“
Und die fröhlichen Geſellen
Merkten ſich alsbald das Wort,
Und der Töne wilde Wellen
Brauſten gleich den Fluthen fort.

„Raſende, welch ein Beginnen?
„Hemmt der Takte ſchnellen Lauf.
„Halt! ihr bringt mich ſonſt von Sinnen.
„Laſſet, Freunde, mich von hinnen,
„Denn die Hölle ſchließt ſich auf.“

Und nun will ich hin ins Weite,
Ob vielleicht ich Ruh erreite:
„Bringe, Knabe, mir das Pferd!
Fliege, denn mir brennt die Stelle“ —
Und ſchon ſcharrt es an der Schwelle.
„Ach es iſt der Müh nicht werth,
„Wieder in den Stall gekehrt!“

Ob ich durch die Wieſen ſchweife?
Ob ich längs dem Meere ſtreife?
Nein, im Freien iſt es ſchwül.
Oder ſäh ich in den Forſten
Lieber Storch und Krannich horſten?
Nein, der Wald iſt allzukühl.

Und ſo ſaß ich wiederum
In der alten dumpfen Ecke,
Und die Blicke hingen ſtumm
Zwiſchen Wand und Bodendecke;
Bis die Dämrung durch die Scheiben
Mohnſaft auf die Wimper goß,
Und ich matt das Auge ſchloß,
Morgen gleiches Spiel zu treiben.

Der Vogel wider Willen.

Ein Räthſel.

Es fliegt mit ſtrupp'gem Gefieder
Ein armer Vogel in der Luft;
Der arme Vogel ſingt nicht Lieder,
Und freut ſich nicht an Blumenduft.

Ach, andres Werk hat er zu treiben;
Er ſucht ſich einen ſtillen Ort,
Und darf an keiner Stelle bleiben,
Und muß beſtändig wieder fort.

Er möchte gern auf Erden wohnen,
Er hat die Erde gar zu lieb,
Und ſehnt ſich nach den Regionen,
Wo man ihn aus dem Neſte trieb.

Drum ſoll er nicht an Heimweh ſterben,
So fang' den Vogel ein, zwei, drei;
Und ſoll der Freund ihn von dir erben,
So laß ihn hurtig wieder frei.

Doch hüte dich vor allen Dingen,
So theuer dir ſein Leben iſt,
Es mit den Händen zu vollbringen;
Der Vogel ſtirbt zur ſelben Friſt.

Wie mancher war in ſeinem Leben
Ein ſolches armes Vögelein,
Und mußte wider Willen ſchweben,
Und immer in der Hetze ſeyn!

Er mußte ſich zu Tode fliegen;
Und als er leblos niederfiel,
Da ließ das Glück ihn endlich liegen,
Und ſuchte ſich ein andres Spiel.

Der müde Wandrer.

Ein Räthſel.

Ein armer Wandrer kommt gegangen,
Der arme Wandrer iſt ſo krank,
Und ſucht mit herzlichem Verlangen
Nach einer ſtillen Ruhebank.

Er ſieht ein Haus, und bleibt verdroſſen
Und ſchmachtend an der Schwelle ſtehn;
Doch ach, die Thüren ſind verſchloſſen,
Der kranke Mann muß weiter gehn.

Und als er mit betrübten Mienen
Hinab die lange Haide ſchaut,
So ſteht mit grünen Nachtgardinen
Ein Bettchen, wie für ihn gebaut.

Er ſtutzt, und ſinnt, ob er es wage:
Wo biſt du, holder Abendſtern? —
O weh, es iſt noch hoch am Tage,
Die Zeit des Schlafens iſt noch fern.

Und doch er muß hinein ſich legen,
Denn gar zu ſchwer iſt Fuß und Haupt;
Er betet ſeinen Abendſegen,
So gut das Kopfweh es erlaubt.

Und ob ein wunderbares Grauen
Beim Ausziehn ihn befallen will,
So faßt er wiederum Vertrauen,
Es iſt ſo freundlich rings und ſtill.

Er ſteigt hinein, er legt ſich nieder,
Und Niemand wünſcht ihm gute Ruh;
Doch kaum berührt das Bett die Glieder,
So fällt von ſelbſt das Auge zu.

Da tritt im amtlichen Gewande
Des Gaues Vogt ans Bett heran:
„Es iſt nicht Sitte hier im Lande,
„Daß man ſich ſchlafen legen kann.

„Man wandert hier, ſo lang es helle
„Und kömmt des Müden Troſt, die Nacht,
„So wartet man an jener Schwelle,
„Bis das Spital wird aufgemacht.“

Er ſpricht noch viele ſchöne Dinge,
Und ſucht zuletzt mit Oh und Ach,
Daß er ihn auf die Beine bringe,
Der Wandrer ſchläft, und wird nicht wach.

Die wandernden Jungfrauen.

Ein Räthſel.

Eine Jungfrau ward geboren;
Niemand wußte, wann und wo?
Hat die Jungfrau ſich verloren?
Weiß man nicht wohin ſie floh?

Doch da kommt ſie wahrlich wieder,
Seht ſie dort auf jenen Höhn;
Und ſie ſteigt ins Thal hernieder,
Rein und hell und jugendſchön.

Munter kommt ſie hergegangen,
Und ihr Gang iſt leichter Tanz;
Blumen hat ſie umgehangen,
Und ihr Blick iſt Sonnenglanz.

In die Fremde will ſie wandern,
Sieh, da kommt von hier und dort
Eine Schweſter nach der andern,
Und zuſammen geht es fort.

Und ſie wandern raſch und heiter
In der heißen Mittagsglut
Immer gleichen Schrittes weiter;
Alle haben friſches Blut.

Und ſo geht es, heut wie geſtern,
Unermüdet Tag und Nacht;
Immer kommen neue Schweſtern,
Bis die Wandrung iſt vollbracht.

Und der Heimath ſtillen Weiden
Wenden ſie den Rücken zu,
Kehren nimmer, bis ſie ſcheiden
In der Wüſtenei der Ruh.

Doch ſobald ſie dort verſchwunden,
Und das Schickſal ſie getrennt,
Iſt der Weg zurück gefunden,
Den kein Sterblicher noch kennt.

Jede fand an ſeiner Stelle
Noch das alte Vaterhaus;
Jede geht aus ihrer Zelle
Wieder auf die Wandrung aus.

Und es ſtellen auf der Reiſe
Sich die Schweſtern wieder ein,
Immer auf dieſelbe Weiſe
Jegliche für ſich allein.

Und ſo wandern ſie behende
Immerdar daſſelbe Gleis;
Wandern ohne Ziel und Ende,
Denn ihr Leben iſt ein Kreis.

Der Hammer.

Ein Räthſel.

Es hängt in feſt verſchloßner Kammer,
So finſter, wie die ſchwarze Nacht,
Ein Meiſterſtück von einem Hammer,
Das dem Erfinder Ehre macht.

Ein wahres Kleinod iſt's im Hauſe,
Und edler noch als Edelſtein;
Es richtet aus der engen Clauſe
Des ganzen Hauſes Wirthſchaft ein.

Denn wenn der Hammer ſeine Kräfte
In abgemeßne Schläge theilt,
So gehn von ſelber die Geſchäfte,
Nichts wird verſäumt und übereilt.

Und ſchlägt er ſanfter und gelinder,
So geht das ganze Haus zu Ruh;
Und ſchlägt er raſcher und geſchwinder,
So geht es wieder luſtig zu.

Doch hämmert ſtärker er und ſchneller,
So bringt er Angſt und Schreck ins Haus;
Es bebt der Boden und der Keller,
Und alle Scherze fliehn hinaus.

Es iſt wohl ſchwer, es zu ertragen,
Wenn er zu heftig ſich bewegt,
Doch mehr noch iſt es zu beklagen,
Wenn ſich der Hammer gar nicht regt.

Dann gieb'ts im Hauſe keine Feſte,
Es iſt ſo heimlich drin und ſtumm;
Was ſoll man mit dem öden Neſte?
Man kümmert ſich nicht weiter drum.

Es giebt der Hammer viel hienieden,
Und gehſt du Haus bei Haus entlang.
So findeſt du ſie gar verſchieden;
Die meiſten haben andern Klang.

Doch wenn von ähnlichen Metallen
Zwei Hammer in der Nähe ſtehn,
So wird, wenn in den Takt ſie fallen
Die ſchönſte Klappermühle gehn.

Der arme Sünder.

Ich habe viel tauſendmal tauſend geſchworen
Die Schwüre der Reu und der Treu,
Sie ſind zwiſchen Himmel und Erde verloren,
Und alle verweht, wie die Spreu.

Ich habe viel tauſendmal tauſend gerungen
Mit Thränen und Sehnen ſo heiß;
Die Gebete ſind nicht in die Wolken gedrungen,
Sie fielen zur Erde, wie Eis.

So hab ich viel tauſendmal tauſend auch droben
Die Quelle des Lichtes geſucht;
Die Gedanken, ſie konnten nicht kommen nach oben,
Zur irdiſchen Frohne verflucht.

Dem Nachbar ſind liebliche Blüten geſproſſen,
Die meinigen ſtarben verdorrt;
Ach, ich habe vergebens gepfropft und begoſſen;
Was kann ich für Wetter und Ort;

Ich kann nicht bedräuen den Froſt und die Stürme
Aus eigener menſchlichen Kraft,
Nicht gebieten dem giftigen Haf und Gewürme,
Nicht wandeln das Mark und den Saft.

O daß doch den heilenden Schlummer erſt ſchliefe,
as Schaden am Innerſten nahm!
s entfaltet ſich wol noch ſechs Fuß in der Tiefe,
as über der Erde verkam.

An einen lauten Unzufriedenen.

Was malſt du doch den Grund ſo grau,
nd Bilder, ſchwarz umnachtet;
nd trägſt das dunkle Stück zur Schau,
Das Niemand gern betrachtet?

Doch kannſt du helles Roſenroth
Und Himmelblau nicht leiden,
Und thut's dem kranken Herzen Noth,
Am ſchwarzen ſich zu weiden:

Entlade dich auf eigner Hand
Von deiner ſchwarzen Bölle
Und male dir an deine Wand
Den Teufel und die Hölle.

Erzeig' uns nur die kleine Gunſt,
Zu ſchonen unſrer Grillen;
Und treibe deine ſchwarze Kunſt
Für dich allein im Stillen.

Wir möchten gerne friedlich ſeyn,
Und froh in unſern Hütten;
Warum in unſern Tropfen Wein
Uns deine Galle ſchütten?

Elegie
am Grabe eines Jugendfreundes.
Im November 1794.

Röthliches Abendgewölk bethaut den einſamen Hügel,
Der unkenntlich und ſtumm deine Gebeine verbirgt.
Schwermuthvoll umhüllt die Dämmrung den welkenden Raſen,
Und das fallende Blatt ſeufzet vom Winde gedreht.
Tiefes Schweigen umher, ich höre den Fußtritt des Todes
Durch das dumpfe Geläut, das in der Ferne verhallt.
Nicht Cypreſſe, noch Birke, gepflanzt vom weinenden Freunde,
Nur ein wildes Geſträuch, ſenkt noch das trauernde Haupt;

Ach, wohin doch, wohin verrauſcht, du goldne Minute,
Wo wir fröhlich und frei einzig gelebt und geliebt!
Schlummere ſanft, und neben dir ruh' in Frieden die Hoffnung,
Wie die Braut in der Gruft neben dem Jünglinge ruht.
Mit dir ſank ſie zugleich hinab die treue Geſpielin,
Nimmer erwachend, wie du, ſchläft ſie den ewigen Schlaf.
Meine verlor ſich von mir am Scheidewege der Jugend;
Ohne Hoffnung und Freund blieb ich verwaiſet zurück.
Und ſo geh ich das Thal hinab, ein einſamer Wandrer,
Welkende Roſen ums Haupt, Stachel des Grams in der Bruſt.

Der Seefahrer.

In ſchwebender Matte der Seefahrer liegt,
Von ſpielenden Winden in Träume gewiegt;
Es fliehn mit den Wellen die Sorgen dahin,
Und freundliche Bilder umgaukeln den Sinn.

Er träumt von den Lauben der heimiſchen Flur,
Und wandelt, wie vormals, auf blumiger Spur.
Der Traum läßt die Roſen der Kindheit erblühn,
Und wickelt gefällig die Dornen in Grün.

Und als er durch Anger und Wieſengrund ſchweift,
Und trauliche Dörfer und Weiler durchſtreift,
Erkennt er ſein Hüttchen am rankenden Strauch,
Und weinend gewahrt er den ſteigenden Rauch.

Wie dünkt ihn ſo friedlich das moſige Haus!
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus;
Er ſpringt in die Kammer mit eilendem Fuß,
Und Stimmen der Lieben erwiedern den Gruß.

Doch wehe, was flackert wie Flamme hervor?
Doch wehe, was praſſelt wie Donner ins Ohr?
Es flackern die Blitze, wie Hölle ſo roth,
Es praſſeln Orkane; das Schiff iſt in Noth.

Er fliegt zum Verdecke mit ahnender Haſt —
Zerriſſen das Segel, zerſplittert der Maſt,
Und ziſchende, ſprützende, ſchäumende Wuth
Der gräßlichen Wolken an wogenden Fluth.

Der Engel des Todes umkreiſte das Schiff,
Die Geiſter, ſie läuteten drüben am Riff;
Dumpf ſchauern die Töne am Waſſer entlang,
Und Möven beginnen den Leichengeſang.

O Jüngling, dich hat das Verhängniß ereilt;
Schon hat ſich die ſtrudelnde Welle getheilt:
Es heult aus den Tiefen; er ſinkt in den Grund
Und über ihn ſchließt ſich der toſende Schlund.

Wo ſind nun die Roſen, ſo lieblich und ſchön? —
Wirſt nimmermehr wandeln auf heimiſchen Höhn.
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus,
Du ſiehſt es nicht wieder, das friedliche Haus.

Und nimmer vernimmſt du von Schweſter und Braut
Dort unten der Liebe holdſeligen Laut;
Es flüſtern nicht Lauben von duftendem Schlee
Viel hunderte Klaftern in eiſiger See.

Dich ſchmücken nicht Wickel noch köſtlicher Saum,
Dein Sterbegewand iſt der flockige Schaum;
Du ſchlummerſt, auf Kräutern der Tiefe geſtreckt,
Die gelbliche Locke mit Muſcheln beſteckt.

Es flutet und wogt unermeßlich das Meer,
Es rauſchen die Tage der Ferne daher;
Dann ſieht das Geſchmeide des Todes wohl fein,
Schön rothe Korallen und weißes Gebein.

Es rinnen die Waſſer, die Jahre vergehn,
Der arme Matroſe wird nimmer geſehn.
So ſchlafe Matroſe dort unten in Ruh,
Wir ſchlafen im Grabe, vergeſſen wie du.

Suſanna.

Es kaum begann zu tagen,
Suſanna ging von Haus:
„Hinaus iſt er getragen,
„Und ich muß auch hinaus.“

Sie lief durch Markt und Gaſſen:
Ade, geliebter Ort,
„Ich muß dich nun verlaſſen,
„Suſanna wandert fort.“

Sie kam zur Kirchhofslinde,
Sie warf ſich auf das Grab,
Und riß die Trauerbinde,
Und riß den Schleier ab.

Wie flatterten die Locken!
Wie ſeufzte ſie ſo tief!
Da läuteten die Glocken,
Da war's, als ob was rief.

Sie kam zur krummen Brücke,
Sie ging hinab ins Feld:
„Er kommt nicht mehr zurücke,
„Drum weiter in die Welt.“

Sie ſprang durch Wald und Weiden,
Wie das gejagte Reh;
„O Gott, wie thut das Scheiden,
„Wie thut's im Herzen weh.“

Sie ſprang durch Moor und Gründe,
Bis matt ſie liegen blieb;
Doch ach, wie Fluch und Sünde
Es ſie von dannen trieb.

Sie ſchweifte viele Meilen,
Die Erde ſchien ihr leer;
Sie durfte nirgend weilen,
Und kam zuletzt ans Meer.

Sie ſaß ſo bang am Strande
Die Luft war ſchwül und roth:
„Ich bin hier fremd im Lande,
„Und wäre lieber todt.“

Da thät die Woge ſchwellen,
Und brauſen hoch empor;
Da ſtieg aus grünen Wellen
Der Waſſermann hervor.

Das gelbe Haar voll Perlen,
Das Auge ſanft und blau,
Der Leib ſo ſchlank wie Erlen,
Die Rede Honigthau.

Er neigte, halb gehoben,
Den Waſſerlilienſtab:
„Was willſt du länger droben?
„Komm, liebe Maid, herab!

„Denn draußen iſt es ſchwüle,
„Und rauh der Weg und weit;
„Mein Kämmerlein iſt kühle,
„Das Bettchen ſteht bereit.

„Komm, reiche mir die Hände,
„Und dieſer Ring iſt dein;
„Dann biſt du ſonder Ende
„Das traute Liebchen mein.

„Mit Muſcheln und Korallen
„Auf Meeresgrund gepflückt,
„Im Hauſe von Kriſtallen,
„Iſt meine Braut geſchmückt.

„O habe, Kind, Vertrauen,
„Und faſſe mich nur an!“
Sie ſchauderte vor Grauen,
Des Herzens Blut gerann.

Sie ſchwankte hin und wieder
So leichenſtarr und blaß;
Der Blick flog auf und nieder,
Das Auge war nicht naß.

Er ſchmeichelte ſo ſüße,
Sie blieb, wie träumend, ſtehn;
Es war, als ob die Füße
Nicht weiter konnten gehn.

Sie ſtand hinab gebogen,
Da faßt er das Gewand,
Sie fühlt ſich fortgezogen,
Und reichte ſchnell die Hand.

Herz und Kopf.

„Ich will, ich will; und das iſt gnug,
„Wie Gott allmächtig iſt der Wille.“ —
Ich bitte, gutes Herz, ſei ſtille,
Es wird ſich finden, ſei doch klug!

„Es ſoll und muß, und muß und ſoll,
„Und ſchwatze mir nicht von Gefahren“ —
O Herz, es wird ſich offenbaren,
Du nimmſt den Mund ein wenig voll.

„Was iſt's denn weiter, armer Tropf?
„Wir fliegen auf in jene Ferne,
„Und pflücken uns ein Dutzend Sterne,
„O mach geſchwinde, lieber Kopf!“

Um Gotteswillen beſtes Herz,
Es iſt ein ſeltſames Beginnen;
Wir wollen uns darauf beſinnen,
Dem Kopfe ziemt nicht jeder Scherz.

„Kopf, kurz und gut, du kömmſt nicht los,
„Ich fühle brennendes Verlangen,
„Zu ſehn, wie hoch die Sterne hangen;
„Der Einfall iſt ſo göttlich groß.“ —

Bedenke Herz, es wird nicht gehn,
Du biſt wahrhaftig zu verwegen;
Auch kömmt's mir heute nicht gelegen,
Es kann ja morgen noch geſchehn.

„Siehſt du das güldne Nachtgeſtirn?
„Ich muß hinauf in der Minute,
„Ich mach' es gut mit meinem Blute,
„Du, kreuch' im Staube, träges Hirn!“

Es giebt ein Unglück, Iſegrimm;
Wie wird die Läſterwelt uns zwicken!
Man wird ins Irrenhaus uns ſchicken,
Die Philoſophen ſind zu ſchlimm.

„Geh mir mit deiner Narrenzunft!
„Es ſind erbärmliche Geſellen,
„Ich höre lieber Hunde bellen;
„Das Herz beſitzt allein Vernunft.“ —

Du wildes Herz, dein Luſtrevier —
Die Herren haben's gnau gemeſſen,
Ich habe nur die Zahl vergeſſen,
Es liegt gewaltig weit von hier.

„Ich ſag', es iſt ein Morgenritt;
„Was kümmern uns die klugen Knaben?
„Das Herz muß ſeinen Willen haben,
„Zum letzten Male, willſt du mit?“

Und ſieh, das Köpfchen iſt ein Kind,
Es wehrt ein Weilchen ſich zum Scheine;
Da macht das Herz ſich auf die Beine,
Und läuft mit ihm davon, wie Wind.

Das Raſenfeſt.

Kein Volk unter den Neuern hat ſo merkwürdige Denkmäler von Tapferkeit der Vorfahren aufzuweiſen, als die Schweiz. Einzig in ſeiner Art war das nun zerſtörte Beinhaus bei Murten, welches die Schädel und Gebeine der burgundiſchen Ritter aufbewahrte. Wie viele geweihte Orte giebt es nicht ſonſt bei Sempach, am Vierwaldſtädter See, und anderwärts! Wären die Eidgenoſſen immer treu und einig unter einander geweſen, ſie wären unüberwindlich geblieben, und man hätte ſie nicht einmal gereizt, weil die Nachbarn mehr Gewinn davon hatten, wenn dieß Alpenland eine ruhige Vormauer blieb, als wenn ſie es mit großen Opfern erkämpften. Aber durch Eiferſucht und getheiltes Intereſſe erſchlaffte nach und nach das Band, was ſie umſchlang, und auch die neuere Zeit hatte ihren Stüſſi und ihren Graf.

Aus jener Zeit, wo dieſe Männer Unglück und Verderben über die Eidgenoſſen brachten, glänzt ein Denkmal ihrer Tapferkeit hervor, das blos in der Schlacht bei Thermopylä ein würdiges Gegenſtück findet. Schade, daß die Nemeſis, von Greifenſee her, ſie zu ihrem Verderben mit thörichtem Uebermuth erfüllte! Aber ſie büßten dafür, jedoch mit einem Glanze, den keine Zeit verwiſchen kann; denn ihr Sühnopfer ward durch ewigen Ruhm gekrönt.

Es war im Angeſichte von Baſel, bei St. Jacob an der Birs; (die aus der Felſenwand, durch welche Julius Cäſar ſich den Weg ins Münſterthal brach, wie aus einer Röhre entſpringt, und, in Rinnen aufgefangen, durch ihren Fall nahe dabei ſchon eine Mühle treibt, und dann oberhalb Baſel in den Rhein fällt,) wo zwölfhundert Eidgenoſſen von Uri, Schwyz, Unterwalden, Bern, Solothurn, Glaris den tollen Muth hatten, ſich gegen ein Heer von dreißigtauſend Armagnacs, Engländern und deutſchen Reitern zu wehren, ein Hülfsheer, was der Kaiſer, jedoch nur in weit minderer Zahl, gegen die Eidgenoſſen herbei gerufen hatte. Ein Sieg über eine große Anzahl dieſer Feinde hatte ſie ſo übermüthig gemacht, daß ſie weder des klugen Raths ihrer Anführer, noch der Hülfe achteten, die ihnen Baſel durch Ausrückung von dreitauſend Mann vergeblich anbot, um ſie in ihre Stadt aufzunehmen. Es war daher kein Wunder, das ſie durch das franzöſiſche Geſchütz, achttauſend Mann ſchwere Cavallerie, und die ganze Macht der Armagnaken in ihren Gliedern durchbrochen und in Unordnung gebracht wurden. Die größere Hälfte ſuchte ſich, von allen Seiten abgeſchnitten, einen Weg nach Baſel zu bahnen, aber vergeblich. Fünfhundert aber bemächtigten ſich des Gartens und Hospitals bei St. Jacob. Jene waren bald umringt und niedergemacht; dieſe ſchlugen den dreimal erneuerten Sturm dreimal ab, und richteten durch Ausfälle unter den Feinden eine große Niederlage an. Aber die franzöſiſche Artillerie warf endlich die Mauern des Gartens nieder; die deutſchen Ritter und Armagnaks drangen von allen Seiten ein; und die Capelle und das Hospital wurden in Brand geſteckt. „Neun und neunzig Eidgenoſſen, von ihren Brüdern durch die Flamme getrennt, wurden in dem Gewölbe des Kellers nach vielen Wochen erſtickt und ausgedörrt, an Mauern ſtehend, angetroffen. Alle übrige in der Todesnoth Löwen, gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile, lang ſelbſt die Entkräftung der Verblutung beſiegend, ſtachen, ſchlugen, ſchoſſen, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden, der mit nur noch Einer Hand, der nur noch auf die Knie, der auf den Arm geſtützt, alſo daß keiner ohne die Geſellſchaft fünf oder ſechs todt herumliegender Feinde ſich dem Tod unterwarf, und um den halbentſeelten Leichnam anderer, die weit voraus bei dem Feind gefallen, der ſelbſt verwundete Freund, welcher ihn zurücktrug, wie eine Gaſſe von Erſchlagenen machte *). „Die ſämtlichen bei St. Jacob und in der Aue geſtandenen Eidgenoſſen, eilfhundert und neunzig an der Zahl, blieben auf der Wahlſtatt; nur zehen Mann, welche der Zufall von ihnen getrennt hatte, waren gerettet, aber ſie wurden verachtet und ihrer Ehren entſetzt. —

Darf man ſich wundern, daß die Schweiz den Reiſenden feſſelt? Ueberall ſpricht ihn eine erhabene Naturſcene oder ein idylliſcher Reiz, überall ein heiliger Boden der Vaterlandsliebe oder ein Denkmal der alten Tapferkeit an. Nirgends iſt eine merkwürdige Stätte, die nicht jedes Kind zu beſtimmen weiß und wovon es nicht den Inhalt der Geſchichte kennt. Die berühmten Namen erben von Munde zu Munde

---

*) Johannes von Müller. 4. B. S. 87.

fort; und nur Untreue an eigenen alterthümlichen Sitten hat dieſes Heldengeſchlecht hier mehr, dort weniger, ſchwächen können.

Die berühmte Schlacht bei St. Jacob wird von den Einwohnern von Baſel noch jährlich durch eine Art von Volksfeſt gefeiert. Der ehemalige Zweck hat ſich zwar verwiſcht, aber die Gewohnheit hat ſich erhalten. Der Gartenraum, innerhalb welchem die fünfhundert Eidgenoſſen den ruhmvollen Tod fürs Vaterland ſtarben, iſt mit Mauern umgeben, und der Boden, den ihr Blut gedüngt hat, mit blauen Reben bepflanzt, deren Trauben für dieſes Jahrfeſt allein gekeltert werden. Gerade im Monath Auguſt, wo dieſe Schlacht (1444) vorfiel, treten aus dem Rheine ganze Heere von Fiſchen in die Birs, an deren daſelbſt befindlichem Wehr ſie ſich in ſolchem Gedränge einfinden, daß man ſie oft mit bloßen Händen ergreifen kann. Sie recken gewöhnlich die Köpfe ein wenig aus dem Waſſer hervor, wovon ſie wahrſcheinlich den Namen Naſen erhalten haben. Man liebt ſie gebacken, und wegen ihrer faſt regelmäßigen Ankunft dauern die Wallfahrten nach St. Jacob, von Vornehmen und Niedrigen, alten und jungen Leuten, gewöhnlich drei Wochen hindurch, um gebackne Naſen zu eſſen und — Schweizerblut zu trinken. So benennt man den rothen Wein, der auf dieſem Campo santo erzeugt wird.

Dieſes Volksfeſt dient itzt blos noch zu Veranlaſſung einer geſelligen Unterhaltung, die im Sommer ſeltener iſt, als im Winter. Beſonders willkommen iſt ſie den jungen Leuten beiderlei Geſchlechts, die dadurch Gelegenheit bekommen, ſich zu ſehen und zu ſprechen. Wiewohl nun aber die Naſen eigentlich blos zum Eſſen beſtimmt ſind, ſo ſoll es doch vorkommen, daß dabei mit unter auch ungebackne Naſen geſpendet, und Naſen gedreht und aufgeheftet werden.

W. G. Becker.

Apologie

der ſchlechten Schauſpieler.

Tretet um mich herum, die ihr in Thaliens Heiligthume als verlorne und überſehene Handlanger eure ſteifen Glieder abmartert; tretet um mich herum, daß ich Eure Verdienſte um die Welt aufkläre und beleuchte! Lange genug haben unbeſchweifte Troßbubenhelme und lederne Bedientenkappen eure Häupter bedeckt; ſchleudert ſie euern Feinden ins Geſicht, und windet dafür den Lorber um eure Schläfe, den ich mit geſchäftigen Händen euch bereiten will. Immerhin mögen partheiiſche Kunſtrichter in Journalen und Almanachen die Verdienſte eurer höher ſtehenden Brüder auspoſaunen und zu den Sternen erheben, indeß ſie die eurigen mit Stillſchweigen übergehen, oder wol gar euch kaum eine Stelle im Tartarus gönnen wollen. Ihr führt ſo gut wie jene den Namen Schauſpieler. Bei euch thut der Name nichts zur Sache, bei jenen die Sache alles zum Namen; dieß iſt der einzige Unterſchied, der zwiſchen euch und ihnen Statt findet.

Das erſte, unbedingteſte Geſetz für jede Creatur iſt: einen Raum auszufüllen. Daß auch ihr dieſem Geſetz nicht entgegen handelt, will ich euch gar nicht zum Verdienſt anrechnen; daß ihr aber den Raum auf eine andere Weiſe ausfüllen könntet, und dennoch eine ſo unerſchütterliche und faſt hartnäckige Feſtigkeit und Beharrlichkeit zeigt, das ſind Züge von einer Seelengröße, die man bei euch gar nicht vermuthen ſollte. Andere beſcheiden ſich nie mit dem Platze auf welchem ſie ſtehen; ein hochgeſtecktes Ziel haben ſie vor Augen, und raſtlos ſtrebt ihr unruhiger Geiſt vorwärts. Wie ganz anders iſt es bei euch! Mit einer recht behaglichen Zufriedenheit ſeht ihr dieſem

Gewühl, dieſem Dichten und Trachten zu, das euch umgiebt, und nichts in der Welt bringt euch auf dem einmal gefaßten Standpunkt zum Weichen und Wanken. Wer könnte wol ſo verblendet ſeyn, hierin ein bloßes Ohngefähr zu ſuchen, oder wol gar eines gewiſſen Unvermögens euch zu beſchuldigen? Es ſind die weiſeſten Grundſätze, nach denen ihr handelt. Eurem Scharfblick kann es nicht entgehen, daß derjenige, der nach der Höhe ſtrebt, mancherlei Gefahren ausgeſetzt iſt; daß hingegen der, der mit gelaßner Reſignation in der Tiefe ſtehen bleibt, nicht fallen kann, als höchſtens über ſeine eignen Beine.

Ja als die Muſter verdient ihr, was den Punkt der Reſignation betrifft, aufgeſtellt zu werden. Heut ausgeziſcht und ausgepfiffen, ſtellt ihr euch morgen mit gelaßnem Antlitz wieder vor die undankbare Menge. Mit ſtolzer Verachtung blickt ihr von den Brettern auf die rohen, erhitzten Gemüther hinab. —

Die Thörichten! Den Lorbeerzweig wollen ſie euch entreißen, und gewähren euch dafür einen weit köſtlichern, unvergänglichern Preis: die Märtyrerkrone!

Zu welchen lobenswerthen Empfindungen ſtimmt ihr nicht die Bruſt der Zuſchauer! Was kein philoſophirender Prediger, kein predigender Philoſoph vermag, iſt bei euch oft das Werk des Augenblicks. Wir bemerken die quälende Verlegenheit, in die ihr gerathet und die Angſt, die aus euern übertünchten Phyſiognomien hervordämmert, wenn ihr euch nicht noch einfinden könnt; ein ſtiller Jammer befällt uns, und wir zerfließen in Mitleid! — Orpheus und Amphion ſind mit euch gar nicht zu vergleichen; ſie mußten erſt ſpielen und ſingen, ehe die Steine ſich bewegten; ihr aber bringt ſpiel- und geſanglos die Steine zum Erbarmen!

Wäre es nicht gegen den Zweck der Apologie, ſo würde ich bei dieſem Punkte euch des

Egoismus beſchuldigen. Große Schauſpieler nehmlich wollen die Empfindungen, welche ſie bei dem Zuſchauer erregen, mehr auf die Charakter bezogen wiſſen, die ſie darſtellen als auf ſich ſelbſt; ihr aber ſucht ihn dahin zu bringen, daß er den dargeſtellten (oder vielmehr darzuſtellenden) Charakter ganz aus den Augen verliert, und dafür der darſtellenden Erbärmlichkeit den Zoll der Wehmuth ungetheilt entrichtet. Betrachtet man indeß die Sache aus einem andern Geſichtspunkte, ſo wird ſelbſt in dieſem Egoismus wiederum ein Zug von Seelengröße ſichtbar, indem ihr nehmlich den Haß, der zuweilen den Dichter treffen würde, großmüthig auf eure Schultern ladet, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß ihr dann immer die doppelte Ladung zu verdauen habt. Sicher wäre es dem griechiſchen Pöbel nicht eingefallen, den alten Aeſchylus, als er einſt in einem ſeiner Stücke über die Götter geſpottet hatte, zu ſteinigen, wenn ihr die Repräſentanten ſeines Witzes geweſen wäret. Für euer erlauchtes Haupt hätte ich indeß nicht ſtehen mögen; man müßte denn euer Spiel für eine Satyre auf die Satyre genommen, und, da zwei Negationen ſich aufzulöſen pflegen, am Ende die lauterſten Lobſprüche darin gefunden haben. Dem ſei nun, wie ihm wolle, daß auf unſern Bühnen kein Dichter mehr in Gefahr kommt, geſteinigt zu werden, hat er nicht dem verſteinerten Genius der Zeit, ſondern lediglich, euch zu verdanken. Getroſt kann er über Götter des Olympus herziehen; denn ob ihn gleich das negative Verdienſt, ein paar Jahrtauſende ſpäter als Aeſchylus geboren zu ſeyn, vor excentriſchen Angriffen nicht ſicher ſtellt, ſo ſchützt ihn doch die Aegide eures poſitiven Elends, die ſich bereits einen ſo allgemeinen Ruf der Unüberwindlichkeit erworben hat, daß keine Hand ſich mehr die Mühe nimmt, einen Stein gegen dieſelbe aufzuheben.

Ihr laßt es überhaupt in keiner Hinſicht bei dem Zuſchauer zu einem Extrem kommen. So berechnet ihr ſchon im Voraus die üblen Folgen, die eine zu hohe Spannung des Geiſtes nach ſich zieht. Es iſt euch wenigſtens theoretiſch bekannt, wie bald er von jeder freudigen Erhebung wieder in die Feſſeln der Alltäglichkeit zurück muß; und ſo wie es für euch keine Höhe giebt, als wo ihr mit den Beinen hinauf ſteigen könnt, ſo ſucht ihr auch ſeine Schwingen beſtmöglichſt zu lähmen, wenn er durch die Macht der Dichtkunſt ſich zum Himmel fortgeriſſen fühlt. Welches Unheil würde der Dichter nicht anrichten, wenn bei der thörichten Tendenz, den Menſchen von den Bedrückungen der Erde in die Regionen der höchſten Freiheit zu verſetzen, alles nach ſeinem Kopfe ginge. Mit welchen fürchterlichen Eindrücken auf das Gemüth würde der nun einmal unvermeidliche Rückfall in die Sterblichkeit verbunden ſeyn; wenn ihr nicht dafür ſorget, die hochtrabenden Gedanken des Dichters ſo moderirt als möglich vorzutragen, und den Zuſchauer immer in den Schranken einer recht ſoliden Wirklichkeit zu erhalten. Jn euch behält er den Schillerſchen Spruch, daß der Menſch aus Gemeinem gemacht ſei, auf das anſchaulichſte perſonificirt im Geſicht, und will ja ſein Geblüt bei dem Spiel eines Künſtlers in Aufwallung gerathen, ſo harrt ſchon ein niederſchlagendes Pulver hinter den Couliſſen, das er bei eurer Erſcheinung ohne Umſtände niederſchlucken muß. Denn ſo wie jedes Licht am Ende läſtig wird, wenn es mit keiner Dunkelheit abwechſelt; ſo könnte vielleicht auch auf der Bühne zuweilen eine Sonne zu blendend werden, wenn ihr, Antipoden der Kunſt, nicht immer als wohlthätige Schatten da ſtündet.

Niemand wird euch dieß zum Vorwurf anrechnen. Denn ob ihr gleich mit Eifer darauf hin arbeitet, den menſchlichen Geiſt der ſimpeln Natur getreu zu erhalten, und vor üppigen Ueberflügelungen zu bewahren, ſo tödet ihr dadurch doch keineswegs das Gefühl ſeiner innern Würde, vielmehr ſeid ihr oft unwillkührlich die glücklichſten Beförderer deſſelben. Wie oft wird nicht der Zuſchauer erſt durch die Betrachtung eurer Mängel und Schwächen auf die eignen Vorzüge aufmerkſam, ſo daß er mit überwältigtem Gefühl zum Himmel blickt, oder wol gar in phariſäiſche Dankſagungen ausbricht.

Aber nicht blos über die Unvollkommenheiten, womit die Natur ihn ausgeſtattet hat, belehrt ihr ihn; auch das Ueberflüſſige, das er an ſeinem Leibe trägt, macht ihr ihm anſchaulich. Unter dieſe letzte Rubrik gehören ganz unſtreitig ſeine beiden Hände. Schon Leſſing hat dieſen Ueberfluß eingeſehen und daher vom Raphael behauptet, daß er auch ohne Hände und Füße geboren, dennoch ein großer Maler würde geweſen ſeyn. Daß man dieß von euch auf euch anwenden könne, iſt keinem Zweifel unterworfen; denn unſtreitig würdet ihr etwas Beſſeres, oder wol gar etwas Größeres ſeyn, wenn ihr ohne Hände geboren wäret. Indem nun der Zuſchauer bemerkt, wie ſie euch überall im Wege ſind, wie ihr mit ihnen bald in die Taſchen, bald am Rücken herunter fahrt, ballen ſich in ſympathetiſchem Krampfe die ſeinigen, und ein Zürnen befällt ihn, daß ihr nicht, nach bibliſchen Ausſprüchen von euch werft, was euch ärgert, und daß er nicht von ſich werfen kann, was ihn ärgert.

Freilich habt ihr ſo manche Feinde, die von euern Verdienſten ſich ganz und gar nicht überzeugen wollen, ſondern vielmehr in den Aſſembleen und Kaffeegeſellſchaften eures Namens Gedächtniß auf das unbarmherzigſte mißhandeln. Dieſe aber ſollten doch erſt reiflich über die unzählichen Vortheile nachdenken, die ihr ihnen verſchafft und ſie würden unmöglich mit ſo ſchwarzem Undank euch lohnen können. Wie mancher Witzling, deſſen innerer Reichthum nicht eben unerſchöpflich genannt werden kann, würde nach der Frage: ob Mademoiſelle geſtern das Schauſpiel beſucht habe, in Verlegenheit gerathen, was er weiter ſagen ſolle, wenn ihr nicht, um mit Jean Paul zu reden, die Stäbe abgäbt, an welche er die Blumen ſeines Witzes befeſtigen könnte. Ueberdieß iſt es nicht allein ſchwieriger, einen guten Schauſpieler richtig zu beurtheilen, als über einen ſchlechten ſich luſtig zu machen, ſondern es iſt zuweilen auch gar nicht rathſam, in ernſte Kritiken ſich einzulaſſen, wenn die Geſellſchaft bei offenen Augen erhalten werden ſoll. Dieſe Erfahrung benutzt der genialiſche Aufheiterer; er nimmt ſeine Zuflucht zu euch, und der Witz ſtrömt wie Honigſeim über ſeine Lippen. Und ſo beſtätiget ſich überall Fieldings Behauptung: daß das Lächerliche jedem Gebildeten von ſelbſt in die Augen ſpringt, daß er aber oft nur aus dem eignen Gemüth das Hohe und Bewundernswürdige ſchöpfen kann.

K. G. Prätzel.

An Theoda.

Du ſtiegſt vom Himmel nieder,
O die mein Herz erköhr!
Und ſchwebteſt frühe wieder,
Verklärter als zuvor,
Zum Kreiſe deiner Brüder,
Mein Genius, empor.
Ach, meine Klagelieder
Erreichen nicht dein Ohr.
Matt ſchauern meine Glieder;
Mich deckt der Wehmuth Flohr.
Bald ſuch' ich Lebensmüder
Dich in der Engel Chor.
Bei Keiner fänd' ich wieder,
Was ich an Dir verlor!

Haug.

Der Vogelſteller und die Vögel.

Vogelſteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!

Ein Vogel.

Ja, locke nur, locke nur zu!
Wir Vögel ſind klüger als du!
Dein Pfeifchen erkünſtelt aufs beſte
Des Weibchens zärtlichen Ton,
Doch kommen wir drum nicht als Gäſte
Zu deiner Mahlzeit, Patron!
Wir laſſen uns nicht, wie zu Zeiten
Man euch', ihr Klugen, betriegt,
Durch Frauengekoſe hinleiten,
Wo Argliſt im Hinterhalt liegt.

Vogelſteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!

Ein Vogel.

Du ſtehſt umſonſt auf der Lauer!
Wir lieben das Reich der Luft,

Und haſſen den dumpfigen Bauer,
Wohin dein Locken uns ruft.
Die Freiheit, die ihr mit Vergnügen
In goldnen Feſſeln entbehrt,
Iſt uns, die den Erdkreis durchfliegen,
Trotz Hunger und Stürmen werth.

Vogelſteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!

Ein Vogel.

Was gaffſt du hier müßig ins Blaue?
Giebt's ſonſt nichts zu thun in der Welt?
Geh lieber doch hin und baue
Mit fleißigen Händen das Feld!
Der emſige Pfleger der Saaten
Iſt würdiger, daß man ihn ehrt,
Als du, der Vögel, gebraten,
In träger Ruhe verzehrt.

Vogelſteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!
Verloren iſt heute die Müh!

Da ſitzen die luſtigen Rotten,
Und ſcheinen faſt meiner zu ſpotten.
Tirliri! tirliri! tirliri!
So narrtet ihr Schelme mich nie!
Ich will denn in Gnaden bis morgen
Das ſchuldige Leben euch borgen;
Doch dann ergebt euch ſogleich!
Sonſt hab' ich Aerger und Schaden;
Denn wißt nur, es ſind ſchon auf euch
Die werthen Nachbarn geladen.

Chor der Vögel.

Hinaus, hinaus, zum Walde hinaus!
Es war dir heute kein leckerer Schmaus
Auf unſere Koſten beſchieden,
Mit Murren empfängt dich dein finſtres Weib,
Verwünſcht den fruchtloſen Zeitvertreib,
Und muß nun Kartoffeln ſieden.

Langbein.

Mein Garten.

Nach Simon Dach, 1658.

Der finde Luſt an Würfeln und an Karten,
Den freue Tanz, den locke friſcher Wein!
Ich liebe nichts als meinen Zaubergarten,
Der Leiden Troſt, den Feldarzt meiner Pein.
Ihr grünen Bäume!
Du Blumenzier!
Du Haus der Reime!
Wer zwingt aus mir
Ein Lied, als ihr?

Oft ſpiel' ich Einſamer die ſüße Geige;
Gefällig erſt, dann mächtig, tönt ihr Schall,
Hier, wo das Laub und die begrünten Zweige
Am Bache mich umſchatten überall,
Wo mir aus Weiten
Die Gegend lacht,
Auf allen Seiten
Der Wieſen Pracht —
Mich fröhlich macht.

Antons Klage.

Das Aerntefeſt iſt vor der Thüre,
Doch kann ich deſſen mich nicht freun!
Wenn ich mit meiner Herzenspein,
Mit meinem Gram zu Grabe führe,
Mir würde, denk' ich, beſſer ſeyn!
Die Sonne brennt verzehrend nieder,
Das Sternenlicht iſt mir verhaßt,
Ein tödlich Gift durchſchleicht die Glieder,
Und nirgend find' ich Ruh' und Raſt.

Wie war ich ſonſt ſo flink, ſo munter!
Wie fing ich, wenn der Tag begann,
Des Feldes Werk ſo fröhlich an!
Und ging die Sonn' am Himmel unter,
Wie freut' ich mich der Kühlung dann!
Mir blühte, wenn die Woch' enteilte,
Am neuen Sonntag neues Glück;
Denn gleiche Freudigkeit ertheilte
Mir Gottes Wort und Röschens Blick.

Vorüber ſind die ſchönen Tage,
Der Kranz des Glückes iſt verblüht;
Lang iſt die Nacht, die mich umzieht!
Es neigt kein Ohr ſich meiner Klage,
Kein Troſt erheitert mein Gemüth!
Das Sonnenlicht ſeh' ich entgleiten,
Und durch das nächtliche Gefild
Schleicht im Gedächtniß beßrer Zeiten
Ein freudenloſes Schattenbild! —

Uns hielt, geweiht durch Zucht und Sitte,
Der Liebe ſchönes Band umſtrickt;
Mit jedem Reiz war ſie geſchmückt!
Der Himmel wohnt' in meiner Hütte,
Vor Tauſenden war ich beglückt.
Kein harter Sinn war zu erflehen,
Uns trennte keine Scheidewand;
Die Lippe durfte frei geſtehen,
Was die bewegte Bruſt empfand.

Schon zog mit lieblichem Gekoſe
Der laue Weſt durch Flur und Hain,
Die fromme Schwalbe fand ſich ein,
Erwachend grünten Myrth' und Roſe,
Den bräutlich ſchönen Kranz zu reihn.
Da kam die Unſchuld zu vergiften,
Ein junger Herr mit Brill' und Poll,
Umgab ſie mit Lavendeldüften,
Und ſprach von Lieb' und Liebeszoll.

Und Röschen zauberhaft beſtochen
Durch ſüßer Worte Prunk und Tand,
Vergaß der Kluft, an der ſie ſtand;
Der Schwur der Liebe ward gebrochen,
Gelöſt der Treue heil'ges Band.
Dem glatten Lüſtling mußt' ich weichen;
Ein Püppchen hat ihr Herz ergirrt,
Dem Molkendiebe zu vergleichen,
Der unſtät durch den Anger irrt.

Kurz war der Rauſch bethörter Sinnen,
Der ſchmeichleriſch ihr Herz beſchlich;
Der bunte Schmetterling entwich,
Den duft'gen Flohr ſah ſie zerrinnen,
Verlaſſen ſteht ſie, ſo wie ich!
Der Lenz entflieht und kehret wieder,
Die Zeit entblättert und belaubt;
Nicht Jahresfriſt erſetzt ihn wieder,
Was ihr der Augenblick geraubt! —

Was härm' ich mit bedrängtem Herzen
Mich länger noch um den Verluſt?
Ruht keine Wahl mehr in der Bruſt? —
Sie ſah verhöhnend meine Schmerzen,
Sie werde Zeugin meiner Luſt!
Nicht länger auf des Glückes Trümmern
Will ich in dumpfer Schwermuth ſtehn;
Ein neuer Glücksſtern wird mir ſchimmern,
Iſt eine neue Braut erſehn! —

Umſonſt! umſonſt! — Zum alten Traume
Neigt ewig ſich mein Kummer hin!
Ich klage mit bewölktem Sinn
Dem Roſenſtock, dem Myrthenbaume,
Wie reich ich war, wie arm ich bin!
Nach dem entlegnen Fichtenhaine,
Nach Steppen, wo kein Halm gedeiht,
Verfolgen mich mit güldnem Scheine
Die Bilder der Vergangenheit. —

Sie werden mit Geſang und Reigen
Der Garben heitres Feſt begehn,
Der Lindenbaum wird fröhlich ſtehn
Und mit den blüthevollen Zweigen
Den Tänzern duft'ge Kühlung wehn.
Noch zeigt, in ſeinen Stamm gegraben,
Sich der verſchlungne Namenszug;
Ein mährchenhaftes Spiel der Knaben,
Ein Spottgedicht auf Lug und Trug! —

Was ſchlüpft ſo ſpät durch Dorn und Hecken? —
Wol magſt auch du mit gleicher Pein
Stillſinnend gehn im Mondenſchein!
Dort ſteht der Sitz, den Birken decken,
Dort fand ich ſonſt mich Abends ein.
Wie abgehärmt, wie bleich, wie düſter
Schleicht ſie den Mühlenbach entlang,
Nach dem melodiſchen Geflüſter
Des ungetreuen Ritters bang.

Wol ſchweigen uns die Hochzeitglocken,
Kein Myrthenkranz iſt uns verliehn;
Getroſt! getroſt! den Rosmarin,
Den letzten Schmuck verblühter Locken,
Kann uns das Schickſal nicht entziehn!
Hart am Altar der Kirche gehen
Wir in die Hochzeitkammer ein;
Der Fliederbuſch wird Kühlung wehen,
Der Pendelſchlag das Brautlied ſeyn!

Von wilder Leidenſchaft entglommen,
Durchirrten ſonſt wir Buſch und Feld;
Ein gleicher Trieb hielt uns geſellt;
Wir konnten nicht zur Ruhe kommen,
Zu eng war uns die weite Welt!
Wir ſchwangen uns zur Sternenhelle,
Von ungeſtümem Kampf gejagt;
Und finden nun in dunkler Zelle
Den Frieden, den das Licht verſagt.

Kein bittrer Haß ſoll mich beſchleichen,
In eine Nacht läuft unſer Pfad;
Der mohnbekränzte Jüngling naht,
Das Mißverhältniß auszugleichen,
Das zwiſchen unſre Seelen trat!
Kein Lebensnord umſtürmt uns wieder,
Der Roſt beläuft die Riegelthür;
Mit Wehmuth legen wir uns nieder,
Und ohne Groll erwachen wir.

K. G. Prätzel.

Das Reich der Wünſche.

Mährchen.

Wild heulte die See; der Sturm brauſte fürchterlich um die kleine, ſchlechtverwahrte Hütte, wo eben Edwy bei dem abendlichen Feuer ſaß und ſein dürftiges Mal verzehrte. Er blickte traurig in die ſinkende Glut, und ſagte halblaut zu ſich ſelbſt: Wenn dieſe Nacht kein Fiſch ſich in dem Netze fängt, ſo weiß ich nicht womit ich den morgenden Tag hinbringen will?

Er ging darauf hinaus ans Meergeſtade um noch einmal nach dem Netze zu ſehen und es ſorgfältiger zu legen. Da er aufzog war es ſchwer, als habe ſchon ein großer Flutbewohner ſich darin gefangen; Ein ſtarker Windhauch jagte eben die dichten Wolken aus einander, die den Mond bedeckten, und ſein voller Glanz fiel nun auf die Beute, die vor den Augen des erſtaunten Jünglings lag: Siehe es war ein herrlicher Fiſch, wie er ihn nie geſehen, golden, und azurblau und purpurroth. Edwy wußte eine Zeitlang nicht ob er wache oder träume, dann aber rief er freudig: Ha, du biſt mir willkommen! dich trag ich morgen nach der groſsen Königsſtadt, da ſollſt du mir ein ſtattlich Kaufgeld bringen!

Mit dieſen Worten wollte er den Fiſch nach ſeiner Wohnung tragen; da hörte er mit einemmale eine leiſe, wunderbare Stimme, die klagend aber dabei ſehr lieblich klang.

„Edwy, rief ſie,“ erbarme dich meiner! und trage mich nicht zu grauſamem Tode nach der Stadt! o laß nicht um ſchnöden Gewinnſtes willen mein armes Leben ſich verbluten, und meine Farben in der Feuersglut vergehn! ſondern wirf mich zurück in mein friedliches Wellenbett!

Da überwältigte das Mitleid in des Jünglings Herzen jegliche andre Regung, und eh er ſelbſt recht wußte was er that, hatte er ſchon den Fiſch zurück ins Meer geworfen. Dumpfrauſchend ſank er durch die Wellen hinab die ſich alsbald über ihm ſchloſſen, indeß der Blick des armen Edwy halbtraurig ſeinem ſchnell verſchwundnen Glücke folgte: — Allein in dieſem Augenblicke umfing den noch Beſtürzten eine wunderbare, betäubende Zaubermacht; ein magiſches, liebliches Licht umfloß ihn, und als er aus der blendenden Beleuchtung frei um ſich blicken konnte, ſo fand er ſich in einer ſchönen, mit friſchen Ranken ausgeſchmückten Grotte, die der lieblichſte Wohlgeruch durchſtrömte. Sich aber gegenüber ſah er eine Dame ſtehen von einer ſolchen Schönheit, wie er ſie nie zu träumen gewagt. Sie trug ein azurblaues, leicht niederfließendes Gewand, mit goldnen Spangen reich verziert, und in der Mitte von einem purpurfarbnen Gürtel zuſammen gehalten. Auf ihrem Antlitz ſchienen Roſen zwiſchen zarten Lilien zu blühen, und goldne Locken wogten ſchwellend auf die Schultern nieder. Sie blickte den erſtaunten Edwy mit ſolchem wunderſüßen Lächeln an, daß er die Augen niederſchlagen mußte, als habe er in die Sonne geſehen; zugleich ſprach ſie zu ihm mit zauberiſchem Ton: „Sei mir gegrüßt, mein Retter! Wiſſe, du haſt mir das Leben geſchenkt in jener unglücklichen Fiſchgeſtalt; Ich bin eine mächtige Geiſterfürſtin, doch wegen irgend eines Vergehens verdammt, ſtets einen Theil des Jahrs in jener ſchmählichen Verwandlung hinzubringen, bis es mir einſt gelingt, ein Männerherz, das mich wahrhaftig liebt ganz zu befriedigen, und alle ſeine Wünſche zu erfüllen; Liebſt du mich nun, großmüthiger Edwy, ſo wünſche frei! denn das Reich der Natur ſteht mir zu Dienſten. — Doch wahr muß ſolche Liebe ſeyn, die unſichtbaren Mächte ſchaun ins Herz, und fruchtlos wird mein Zauber für den, der mich zu täuſchen ſtrebt.“

Edwy antwortete nicht auf dieſe Rede; zu ihren Füßen war er niedergeſtürzt und horchte immer ihren Worten nach, wie einer fernen Götterſtimme, als ſie ſchon aufgehört zu ſprechen. Er hatte nie eine Ahnung von Liebe gehabt, und fühlte jetzt die unbekannte Glut mit doppelter Gewalt durch ſeine Adern ſtrömen. Er konnte nicht ſprechen, doch alle ſeine Bewegungen drückten aufs kraftvollſte die heißeſte Liebe aus. Da beugte ſich die Dame zärtlich zu ihm herab und flüſterte: „Edwy! mein holder Edwy! wenn du mich liebſt, ſo ſprich, und wünſche doch!“

Ach, ſchönſte Herrin, nahm der Jüngling endlich das Wort: ſieh, ich bin ein armer Schiffer; die Freunde ließen mich hier zurück am fremden Strande, weil ich mich zu weit von dem Schiffe entfernte; ich wollte nun warten auf ihre jährliche Wiederkehr, und ſuchte mich indeß durch Fiſchfang zu erhalten; jetzt ſeh ich dich; ſage nun ſelbſt was mir da noch zu wünſchen bleibt? Nichts wünſch ich, als dich alle Tage wieder zu ſehen.

Nun dann mein Liebling, ſagte die Dame, indem ſie ihn neben ſich auf eine ſchöne Ruhebank von Roſen ſetzen ließ, ſo haſt du meinen eignen Wunſch nur ausgeſprochen. Ja, wiſſe, ich theile dein Gefühl! Schon längſt erfreut' ich mich an deiner Schönheit wenn ich dich am Geſtade ſah; dein großmüthiges Mitleid gewann dir vollends meine ganze Liebe. So lange dich zu ſehn, mein Edwy, als wol die Sehnſucht fordern mag, dieß iſt mir nicht vergönnt; doch einmal täglich will ich dir erſcheinen. Geh dann nur gegen Abend wieder ans Geſtade des Meeres und rufe mich durch den Spruch den ich dir lehren will:

Delphine, Delphine!
Dich ruft durch den Wind
Dein Freier der Kühne;
Erſcheine geſchwind!!

ſo wird die jetzige Stunde unverändert wiederkehren. — Doch jetzt leb wohl, mein Liebling! — Die Macht der Stunde ruft mich in die Wellen zurück. — —

Unter zärtlichen Liebkoſungen ſchied ſie von dem entzückten Edwy, der ſich in dieſem Augenblicke wieder in ſeiner Hütte auf dem einfachen Binſenlager befand. Er meinte anfangs nur geträumt zu haben, als er am andern Morgen erwachte; allein da ihm doch Alles noch deutlich im Gedächtniß war, vorzüglich aber ſein Zauberſpruch, ſo zweifelte er nicht mehr an der ſüßen Wirklichkeit. Er ging am Abend wieder ans Geſtad, rief wie ſie ihm geheißen hatte, und in dem Augenblicke umgab ihn wieder die zauberiſch erhellte, mit Wohlgeruch durchſtrömte Grotte, und die geliebte Zauberin empfing ihn, wo möglich noch ſchöner und zärtlicher als geſtern.

Mit jedem Tage wiederholte ſich ſein Glück, und die Liebe beider ſtieg bis zum ſeligſten

Bunde. — Sein Leben machte ihm wenig Sorge. Durch die geheime Macht ſeiner Beſchützerin fand er immer Beeren und wilde Früchte hinlänglich in der Nähe ſeiner Hütte, ſo daß er den verdrüßlichen Fiſchfang nicht mehr nöthig hatte, der ihm um der verwandelten Geliebten willen jetzt ſehr zuwider war. Der Tag verſtrich in froher Hoffnung, auf den Abend; dann ging er an die Stelle ſeines Glücks und wiederholte ſeinen Zauberſpruch der die Geliebte augenblicklich zu ihm rief. Er hatte aber unvermerkt den Worten eine zärtlichere Form gegeben, und rief ſtatt jenes erſten Spruchs:

Delphine, Delphine!
Du himmliſches Kind!
Der liebend ich diene;
Erſcheine geſchwind!!

welches die Schöne auch ſtillſchweigend gut hieß.

So lebte er mehrere Tage auf das Glücklichſte dahin. „O du Stern, der Männer!“

rief Delphine ihn umarmend, „der ſchon in dem Beſitze der Geliebten die Grenze ſeiner Wünſche findet!“

Allein nicht allzulange währte dieſe ſeltne Zufriedenheit; Nur wenig Tage drauf ſah der ſcharfſichtige Blick der Liebe die Stirn des Glücklichen von manchem trüben Wolkenſchatten überzogen. „Biſt du denn nicht mehr glücklich, mein Geliebter?“ fragte Delphine mit dem allerzärtlichſten Ton.

Edwy ſeufzte; und als die Schöne in ihn drang, ſprach er mit einer Schüchternheit die ſeine Anmuth noch unendlich hob: Ach Göttin, zürne nicht; daß mein thörichtes Herz außer dir noch einen Wunſch hegen kann!

„Mein theurer Edwy,“ erwiederte die holde Zauberin, „erröthe nicht, mich in dein Innres ſchaun zu laſſen! Wie könnt' ich auch erwarten, daß ein Mann um Liebe ſeiner Heimath ganz vergeſſen ſollte? nicht einmal recht wär' es! Du ſehnſt dich deine wohlbekannten

Fluren einmal wieder zu begrüßen, und mehr als das, du ſehnſt dich nach den muthigen Genoſſen, und nach dem Leben friſcher Thätigkeit in ihrer Mitte. So iſts des Mannes würdig den ich liebe!“

O himmliſche Geliebte, rief der Jüngling, wie klar haſt du mein Innerſtes durchſchaut! Ja, mich verlangt nach Thätigkeit! Seit ich dich kenne fühl ich alle meine Kräfte freudiger ſich regen; es iſt als ob ſie ihre Flügel dehnten, ſich aus der Dunkelheit empor zu heben, die meine frühern Tage deckt.

„Dein Wunſch iſt edel, mein Erwählter!“ entgegnete Delphine. „Wie du von edler Abkunft biſt, dir ſelbſt noch unbewußt, ſo zeigt ſich auch dein Streben. — Morgen früh ſollſt du an deinem Heimathsſtrand erwachen, und das Schiff deiner Gefährten, dein harrend an der Küſte finden. Folge denn deiner erwählten Bahn!“ —

Aber dich? — fiel der erbleichende Edwy ein, gleichſam vor ſeinem eignen Wunſch erſchreckend, Dich werd ich wohl nicht ſehen können, die wüſte See durchkreuzend?

Sei unbeſorgt mein Treuer, erwiederte Delphine, wo du auch ſeiſt, dein Liebeszauber wird mich ſtets beſchwören. Wenn du in einſamen Abendſtunden am Rand des Schiffes ſtehſt, dann rufe mich, — doch ungehört von fremden Ohren, — und deine liebende Delphine wird vor dir ſtehen.

Der Jüngling ſank, von Freud' und Dankbarkeit durchdrungen zu ihren Füßen; ſie webte den Nebel des Schlummers um ihn her, und als er des andern Morgens erwachte, beſtreifte ſein Blick die geliebten, wohlbekannten Fluren ſeines Vaterlandes. Ein roſenhelles Frühroth belebte Wald und Thal, und in dem freudigen Schimmer leuchteten vom Meere her die weißen Segel ſeines Schiffs. Die Freunde ihm entgegen eilend begrüßten ihn mit lauter

Freude und drangen in ihn auf das Schiff zurück zukehren, das kurz darauf vom neuen unter Segel ging.

Er flog nun wieder luſtig mit ihnen durch die weiten Waſſerebnen hin; am Abend aber ſehnlich harrend, bis Alle ſich zur Ruhe begeben hatten; Als nun die ſtille Nacht herabgeſunken war, als Alles ſchlief, und nur der Halbmond noch im Untergange ein zweifelhaftes Licht die Fluth herüber warf, da trat er an den Rand des Schiffs, und rief mit leiſem Ton den Zauberſpruch; und ſieh die ſchöne Geiſterfürſtin ſtand wieder unverändert vor ihm. Das Zauberlicht das immer ihre Gegenwart umgab, war heute ſehr gemildert; ein ſanfter Nebel zog ſich um die beiden Liebenden, ſie jedem fremden Auge zu verdecken.

Edwy war nun ſehr glücklich in den nächſtfolgenden Tagen. Die Geiſtesgaben die er im Umgange mit der übermenſchlichen Geliebten ausgebildet hatte, verſchafften ihm ein hohes

Anſehn auf dem Schiffe; Er ward bei jedem Fall zu Rath gezogen von den Obern, und kam es zu Gefechten mit dem Feind ſo hatte er ſtets einen ausgezeichneten Platz.

„Biſt du nun ganz zufrieden, mein Geliebter?“ fragte Delphine, nach einiger Zeit indem ſie ihm forſchend in die ſonſt ſo lichtvollen Augen ſah, die jetzt ein trüber Nebel überzog. Allein weit kühner als das vorige mal gab ihr Edwy zur Antwort: Geliebte, wol hab' ich geſehen, daß du mein Herz in ſeinem Innern zu verſtehen weißt, und auch die Macht haſt mir zu helfen: warum mich dann vor dir verbergen? Sprich ſelbſt; man fordert täglich meine Kräfte auf indeſſen andre raſten; „Und freut dich das nicht?“ unterbrach ihn Delphine.

Es freut mich, antwortete Edwy, allein wenns wahr iſt, womit man oft mir, gleichſam zur Vergeltung ſchmeichelt, wenn wirklich einiges Vermögen in mir ruht was ſoll ich dann gehorchen? Befehlen möcht ich! und in Waffenruhm mich ſonnen! — Laß mich den Oberſten der Kriegsanführer auf den Schiffen ſeyn! und gieb mir unübertrefflichen Ruhm!

„Edwy!“ ſagte Delphine, dießmal mit ernſterm Blick, „es könnte dir wol genügen an ſchöner, edler Thätigkeit und wolerworbner Ehre, ohne den blendenden Glanz davon. Indeß es ſey!“

Und ſchon vom zweiten Tage an ſtieg Edwy von Stufe zu Stufe immer höher und höher, bis er der Oberſte Befehlshaber der Schiffe war. Sieg und Ruhm bei jeder Unternehmung war ſein Theil.

„Mein Edwy, biſt du nun zufrieden?“ ſagte Delphine, indem ſie den ruhmgekrönten Helden zärtlich in ihre Arme ſchloß. Geliebte, entgegnete Edwy flüchtig, es iſt wahr, die Seemacht iſt mir unterthan; das Meer gleicht einem weiten Tanzſaal wo alle Schiffe nach dem Tackte tanzen den ich ſchlage; — allein zu Lande? — wird man auch da mich anerkennen? — Und was iſt dieß einförmige Wellenteich, wird es mit jenem nicht verbunden? Edwy! Edwy! entgegnete Delphine, wie ſo ſchnell ungezähmte Wünſche wuchern! — Wohlan, es ſey! Lande des morgenden Tages! greife das mächtigſte Feindesheer an! Feldherrngeiſt und Siegsruhm ſollen dir nicht fehlen.

Alles geſchah wie es die Herrſcherin geſagt. Ein mächtiger Feind verwüſtete das Land; da leuchtete im Morgenglanz ein Kriegsheer prächtig vom Geſtade her; Es war Edwy, mit ſeinen Treuen, durch Zaubermacht mit Weisheit auch im Landkrieg ausgerüſtet. Sie trugen einen beiſpielloſen Sieg davon. Der Führer ward mit Ehre überhäuft; das Volk erwählte ihn zu ſeinem Fürſten.

Mein Edwy, biſt du nun zufrieden? fragte nach einiger Zeit Delphine, — Geliebte, entgegnete Edwy, es iſt wahr, das Glück folgt meinen Waffen, das Volk verehrt mich; — aber muß ich mir es nicht gefallen laſſen, daß Heere ausziehn ohne meinen Willen? daß die Beſchlüſſe meines tiefſten Sinnens vereitelt werden durch die Willkühr Andrer? „Wohlan!“ erwiederte Delphine, allein mit traurigem Blick und Ton, „du ſollſt der mächtigſte König werden, und nichts ſoll geſchehn ohne deinen Willen. — Doch Edwy, hüte dich, hüte dich nun, daß du nicht an die heilige Grenze rührſt, wo Menſchliches vor Göttlichem ſich beugt. — — Ach Edwy, fuhr ſie leiſer fort, ich fürchte uns ſteht eine Trennung auf lang, ach wohl auf Nimmerwiederſehn bevor!“

Edwy ſah bei den letzten Worten eine Thräne in ihrem himmliſchen Auge blinken; die Liebe für die reizende Geliebte, die der Ruhmdurſt bisher auf einige Zeit verdrängt, erwachte wieder bei dem Anblick; er ſchloß ſie mit den zärtlichſten und feurigſten Liebkoſungen in ſeine Arme und ſuchte ihre traurige Beſorgniß zu zerſtreuen. Doch bald kehrte die Freude über Gewährung ſeines Wunſches mit aller Heftigkeit zurück und überwältigte die zärtliche Wehmuth der Liebe. In ſeiner Seele war ein voller Sonnenglanz der alle Gegenſtände vor ſeinen Augen blendend überzog. „O möchte dieſer Sonnenglanz zum Mindeſten in deiner Seele bleiben! ſagte die traurige Delphine als ſie ſchieden, hüte dich Edwy, daß ſich dein Himmel nicht noch einmal trübt!

Alles geſchah wie es die ſchöne Zauberin geſagt; Edwy war bald der Mächtigſte der Erde; und nicht der Glanz der Edelſteine die ihn ſchmückten, nicht alle Pracht des Thrones, der höhre Glanz des Ruhmes war ſein Glück, der allenthalben ſeinen Thaten folgte. Die Völker ehrten ihn vergötternd; die höchſten Helden ſtanden um ihn her, wie Sterne, und richteten nach ſeinem Lauf die lichten

Bahnen. Er war beglückt; — Doch — nach und nach, geſchwächt durch die Gewohnheit, verblich der freudige Glanz in ſeinem Innern. Er wandelte eines Abends nach dem Meere, dem Wiederſehen der Geliebten zu, der Himmel hatte ſich ſo ſchwarz mit Wolken überzogen, als es in ſeiner Seele düſter war, ihn gleichſam ein ahnungvolles Vorbild anzuſprechen, und Blitze leuchteten von fern als Warnungszeichen. Die See ging hoch als er ans Ufer kam; Kein Stern verklärte ihre ſchwarzen Wellen; Mit dumpfem Brauſen ſprach ſie ihm ns Ohr. Ein Schauer überflog ihn; ein dunkles Ahnen regte ſich in ſeiner Seele; allein nur dunkel, und nicht ſtark genug den Sturm der Leidenſchaft in ihm zu überwinden.

Mit Mühe kämpfte er den finſtern Geiſt im reizenden Geſpräch zu bannen, womit Delphine ängſtlich zärtlich ihn umflocht; unwiederſtehlich brach die trübe Laune vor. —

Die lange Winternacht war faſt vorüber; unruhig hatte Edwy ſchon längſt um ſich geblickt; der Schatten der auf ſeiner Stirne lag, verſtärkte ſich zur düſtern Unmuthswolke und heftig ſprang er auf. Zitternd ſchmiegte Delphine das ſchöne Haupt an ſeine Bruſt, und that mit leiſem Ton die Frage zu welcher ſie das Schickſal zwang: Mein Edwy, biſt du den noch jetzt nicht glücklich?

Geliebte, entgegnete Edwy, in dem die wilde Leidenſchaft einmal losgebunden war gleich einem ungezähmten Löwen, — ſieh, ich hatte eine Unternehmung feſt geſetzt, die alle meine frühern überglänzen ſollte, — doch wer kann bei den ewig langen Nächten etwas unternehmen? ſieh, draußen iſt noch alles rabenſchwarz! — Ich will das nicht! die Sonne ſoll aufgehn! rief er mit wilderm Tone in die Nacht hinaus. —

Ein fürchterlicher lauter Donnerſchlag gab ſchmetternd ſeinem Rufe Antwort, und ſtürzte ihn betäubt zu Boden; Er hörte noch Delphinens Jammerlaut; — die See ging hoch; der Sturm brauſte wild; Als er erwachte aus der furchtbaren Betäubung, da war die Grotte, die Geliebte und ſein ganzes Königreich verſchwunden; und er befand ſich wieder an dem öden Strande wo das verfallne Hüttchen ſeine einzige Beſitzung war.

Louiſe Brachmann.

Ende des vierten und letzten Bändchens.

W. G. Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen.

Von dieſem beliebten Taſchenbuche, welches mit dem Jahre 1815 ſein 25jähriges ehrenvolles Jubiläum zu feiern gedenkt, ſind von mehreren Jahrgängen neue Auflagen erſchienen, wodurch die Verlagshandlung in den Stand geſetzt iſt, nunmehr ganz vollſtändig Exemplare vom 1ſten bis 23ſten Jahrgange zu nachſtehenden Preiſen liefern zu können.

1r Jahrg.	1791	7te Auflage		16	gr.
2r —	1792	3te Auflage		16	=
3r —	1793	2te Auflage		8	=
4r —	1794	2te Auflage	1 thlr.	—	=
5r —	1795	=	1 thlr.		
6r —	1796	=		16	gr.
7r —	1797	2te Auflage	1 thlr.	—	=
8r —	1798	=	—	16	=
9r —	1799	=	—	16	=
10r —	1800	=	—	12	=
11r —	1801	=	—	16	=
12r —	1802	=	—	16	=
13r —	1803	=	—	16	=
14r —	1804	=	—	16	=
15r —	1805	=	—	16	=
16r —	1806	=	—	12	=
17r —	1807	=	—	12	=
18r —	1808	=	1 thlr.	16	=

19r Jahrg.	1809	⸗	1 thlr.	16 gr.
20r —	1810	⸗	1 ⸗	16 ⸗
21r —	1811	⸗	1 ⸗	16 ⸗
22r —	1812	⸗	1 ⸗	16 ⸗
23r —	1813	⸗	1 ⸗	16 ⸗

Für die beigeſetzten Preiſe kann man ſich die Jahrgänge einzeln durch alle Buchhandlungen verſchaffen, ſo weit der Vorrath im Einzelnen, ohne die completten Exemplare anzureißen, reicht. Ein vollſtändiges Exemplar 1r — 23r Jahrgang koſtet gegen baare Einſendung des Betrags 15 rthlr. ſächſ. oder 27 fl. rhein.

Erholungen, herausgegeben von W. G. Becker (Verfaſſer des Taſchenbuches zum geſelligen Vergnügen). 60 Bände in 15 Jahrgängen, von 1796 bis 1810. Ladenpreis 60 rthlr. oder 108 fl. rhein.

Dieſe Reihe von Bänden, welche Aufſätze unſerer vorzüglichſten Dichter und Proſaiſten, auch viele hiſtoriſche Abhandlungen enthalten und ſicher der ſo ſehr oft faden Romanen⸗Lectüre vorzuziehen ſind, iſt durch ihre Anzahl für Viele zu koſtbar geworden, und die Verlagshandlung erbietet ſich, ſolche um den äußerſt billigen Preis von 15 rthlr. ſächſ. oder 27. fl. rhein. abzulaſſen. Einzelne Bände, um Exemplare vollſtändig zu machen, anſtatt 1 rthlr. zu 12 gr. ſächſ. oder 54 kr. rhein., ſo weit der Vorrath reicht.